

Johann Michael Sailer,

Bischof von Regensburg.

Ein biographischer Versuch

von

Georg Aichinger,
Cooperator in Pondorf.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1865.

W. Hasper'sche Hofbuchdruckerei in Carlsruhe.

Vorrede.

Sailer hat in seiner Zeit durch Wort und Schrift eine erhaltende und aufbauende Wirksamkeit von solchem Umfange und so gesegnetem Erfolge geübt, daß sein Name in der katholischen Kirche Deutschlands niemals untergehen wird. Inmitten der hochgehenden Wogen des rationalistischen Unglaubens stand er da wie ein einsamer Leuchtthurm, auf den in verschiedenen Confessionen alle Diejenigen mit Zuversicht blickten, die noch an Christus und sein Heil glaubten. Sein Licht hat Unzähligen die verlorene Orientirung wieder gegeben und sie vor dem Untergange bewahrt; viele Andere, die bereits Schiffbruch gelitten hatten, richteten sich an ihm wieder auf und fanden bei ihm die Ruhe ihrer Seele und das Glück ihres Herzens wieder. Den studirenden Jünglingen war

er mehr als Lehrer, er war ihr sichtbarer Schutzengel; den Zweifelnden, die sich von nah und fern an ihn wandten, war er ein weiser Berather; die leidenschaftlich Aufgeregten beruhigte seine Milde und die Kalten erwarmten an seiner Flamme: er war ein Mann von Gott gesandt in der traurigsten Zeit der deutschen Kirche. Die Schönheit seines Genius, die Anmuth seiner Frömmigkeit und die Grazie seiner Schreibart hat ihm den Namen des deutschen Fenelon erworben, und nicht mit Unrecht hat man ihn auch den Kirchenlehrer des neunzehnten Jahrhunderts genannt.

Dennoch hat er keinen Biographen gefunden. Während über Göthe und Schiller bereits ganze Bibliotheken biographischer Werke existiren, die noch immerfort neuen Zuwachs erhalten, ist für Sailer nichts geschehen; ja, während ein protestantischer Pastor in einer völlig werthlosen Schrift[1]) eine oft sehr schiefe Darstellung von Sailers Leben und Wirken lieferte, schien es, als ob man auf katholischer Seite ihn vergessen wollte. Diepenbrock, der den entschiedensten Beruf und die eminenteste Befähigung hatte, Sailers Leben zu schreiben, und der auch bereits daran arbeitete, mußte die Feder mit dem Hirtenstabe vertauschen; und Proske, dem er seine Materia-

---

[1]) Fr. W. Bodemann: J. M. Sailer, weiland Bischof zu Regensburg. Gotha, b. Perthes. 1856.

lien übergab, wurde durch die Bearbeitung seiner Musica divina bis zu seinem Tode völlig in Anspruch genommen.

Nachdem nun in neuester Zeit die Biographien Wittmanns und Diepenbrocks, der zwei bedeutendsten Freunde Sailers, erschienen waren, mußte das Verlangen nach einem getreuen Lebensbilde Sailers selbst noch mehr erregt werden; und da auch jetzt wieder ein Jahr um das andere verging, ohne die Erfüllung dieses Wunsches zu bringen, so faßte ich den Entschluß, diese Arbeit auf mich zu nehmen und die zerstreuten Nachrichten über Sailer zu sammeln. Was ich gefunden, das liegt hier vor. Vieles wird mir, der ich fern von jeder Bibliothek schrieb, entgangen sein und einem späteren Darsteller dieses Lebens, der mit reicherem Material arbeitet, mag noch eine ergiebige Nachlese vorbehalten sein; dennoch hoffe ich, daß auch diese mangelhaften Erinnerungen an Sailer von vielen Geistes- und Gemüthsverwandten des lieben Mannes mit Gunst werden aufgenommen werden.

Wenn Sailer schon im Leben oft der ungerechtesten Beurtheilung unterlag, so ist es ihm nach seinem Tode nicht besser ergangen, und besonders hat das von einer gewissen Richtung im Protestantismus so freigebig über ihn ausgesprochene hohe Lob seinem Andenken bei manchen Katholiken nicht genützt. Die Stellung des Biographen ist dadurch sehr erschwert. Ich habe von

polemischer Abwehr jener zweideutigen Lobpreisungen Umgang nehmen zu sollen geglaubt, da die Thatsachen in Sailers Leben ohnehin sein bester Schutz sind. Uebrigens können wir es uns ja wohl gefallen lassen, wenn einer unserer Bischöfe auch von den Protestanten gepriesen wird, und ich möchte an einen Ausspruch des heiligen Ambrosius erinnern: nemo laudabilior, quam qui ab omnibus laudari potest.

Möge Sailer mit mir nicht ganz unzufrieden sein!

Pondorf b. Wörth a. d. Donau,
am Feste des heiligen Diakons Laurentius 1865.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Sailers Jugend.

II. Sailer als Professor in Ingolstadt.

III. Sailers erste Brachjahre 1781—1784.

IV. Sailer in Dillingen 1784—1794.

Namen- und Sachregister.

I.

Sailers Jugendzeit.

1. Sailer im Vaterhause.[1])

Johann Michael Sailer war geboren am 17. November 1751 in dem Pfarrdorfe Aresing unweit Schrobenhausen im heutigen Oberbayern, Diöcese Augsburg. Der Vater erwarb als Schuhmacher durch die Arbeit seiner Hände für die Familie kärglichen Unterhalt; so arm er aber an Erdengütern war, so reich war er an Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und deutschem Biedersinn. Die fromme alte Sitte der Väter, der gute Geist häuslicher Andacht herrschte in seinem Hause, und indem er mit seinem still-gottseligen Weibe in ungestörtem Frieden lebte, konnte man hier ein liebliches Abbild der „heiligen

---

[1]) Vergl. Sailers Biographie im 3. Heft der Gallerie der vorzüglichsten Staatsmänner und Gelehrten deutscher Nation, vom Schulrath Clemens Baader; Nürnberg, Moser 1816. — Sailers kurze Selbstbiographie im Felder-Waizenegger'schen Gelehrtenlexikon, II. Bd. S. 191—213 (1819). — Dr. Herbst in der „Gottesgabe" 1. Heft S. 22—31 (Augsburg 1840).

Familie" schauen. Jeder neue Morgen wurde mit einem gemeinsamen Gebete eingeweiht und ebenso der in Fleiß vollbrachte Tag mit dem Abendgebete beschlossen, und wenn der Hausvater mit dem Ernste ruhiger Andacht vorbetete, mochte er wohl oft von der hohen Bedeutung seiner hauspriesterlichen Würde sich durchschauert fühlen.

So war die Familie beschaffen, in welche unser Sailer durch die Geburt eintrat, und er selbst pries es in seinen späteren Jahren als die erste Gnade, die ihm von Gott zu Theil wurde, daß er von so frommen Eltern abstammte. Es gilt von seinen beiden Eltern, was er in seinem Buche „über Erziehung für Erzieher" [1]) seiner Mutter insbesondere nachruft: „Dank dir, geliebteste Mutter! Ewig bleibe ich dein Schuldner. So oft mir dein Blick, deine Geberde, dein Wandeln vor mir, dein Leiden, dein Schweigen, dein Geben, dein Arbeiten, deine segnende Hand, dein stilles stetes Gebet in's Auge trat, von den frühesten Zeiten an, wurde das ewige Leben, das Gefühl der Religion mir gleichsam neu eingeboren, und dieses Gefühl konnte nachher kein Begriff, kein Zweifel, kein Leiden, kein Druck, selbst keine Sünde mehr tödten. Es lebt noch in mir dieses ewige Leben, ob du gleich schon vor mehr als 40 Jahren das Zeitliche verlassen hast."

„Wer seine Mutter ehrt, der sammelt einen guten Schatz" (Sirach 3, 5). Gerne lassen wir am Eingange von Sailers Leben an diesen biblischen Spruch uns erinnern. Das eben ist es, was Sailers Leben so sehr auszeichnet, daß der Segen einer guten Mutter, den

---

[1]) 2. Aufl. S. 156; sämmtl. W. VI, 109.

Tausende vergeuden, ihm überall treu bleibt, daß es von einer guten Grundlage aus bei ihm zu einer ruhigen, sichtbar reifenden Entfaltung kommt.

Die Erziehung der Kinder wird gewöhnlich in den ersten sechs Jahren auf dem Schooße der Mutter vollendet, und was sich in späteren Jahren im Menschen entwickelt, hat vielfach die Mutter in den ersten Lebensjahren dem Kinde in's Herz gepflanzt. Die Eindrücke, welche in der frühesten Jugend der weichen, biegsamen, für jeden Einfluß empfänglichen Seele gegeben werden, werden so sehr zur andern Natur des Kindes, daß sie sich später nicht mehr verwischen lassen. Der faßlichste Katechismus für Kinder ist die lebendige Religion, ausgedrückt in dem Antlitze und Leben, in Wort und Geberde der Mutter. „Die Mutter leitet das Bildungswerk, das sie anfing, allmählig weiter: sie ist der Rector Magnificus für ihr Kind und fast immer — weil der Vater außer dem Hause Geschäfte hat — die ganze Universität, sie ist bald Sokrates für ihren kleinen Lehrling, indem sie ihn Begriffe finden lehrt; bald Johannes, indem sie ihn zu Christus weiset; bald Maria, indem sie ihm von dem Vater im Himmel erzählt; bald Anna, indem sie ihren jungen Samuel beten und den Ruf Gottes verstehen lehrt.[1])

Eine solche Mutter hatte unser Sailer. Schon als Knabe von fünf Jahren lehrte sie ihn aus dem Herzen beten, und wenn der Vater vor und nach Tische als Haupt der Familie vorbetete, das einfache Mahl segnete

[1]) Sailer, über Erziehung für Erzieher. München 1807. S. 341; sämmtl. W. VII, 11.

und andächtig dankte für Speise und Trank, so fühlte es der Knabe tief in seiner Seele, was der Vater aus der seinen gesprochen hatte. Bei Tische mußte er als der jüngste Sohn und als zartestes Augenmerk seiner Eltern zwischen Vater und Mutter sitzen. So oft das Mahl zu Ende war, pflegte der Vater zu sagen: „wenn doch alle Welt so genug hätte, wie ich," und sogleich vom Tische aufstehend, stellte er sich dann andächtig hinter seinen Stuhl und betete freudig und voll Inbrunst sein „Himmlischer Vater, wir danken dir für Speise und Trank ꝛc." mit lauter Stimme vor: dem Sohne aber war es dabei, wie er selbst bezeugt, oft zu Muthe, als wäre er in einer Kirche gewesen. Auch von seinem Arbeitsstuhle herab redete der Vater gern mit seinen Kindern von der Furcht des Herrn und suchte sie in treuer Liebe und Sorgfalt zu allem Guten heranzubilden; beide aber, Vater und Mutter, lehrten ihren Kleinen das Beste kennen durch wenig Worte und viel Eindrücke; beide warnten dieselben vor jedem Hauche des Bösen dadurch, daß sie ihnen durch eigenes Beispiel und Leben das Gute liebenswürdig machten.

Die Mutter beschäftigte sich, wenn die wirthschaftlichen Arbeiten gethan waren, mit Flachs- oder Hanfspinnen. Dabei versammelte sie häufig und gern ihre Kleinen um sich, denen sie während der Arbeit etwas erzählte. Nicht Hexen- und Geistergeschichten, nicht Märchen vom Rübezahl oder vom Rothkäppchen und von verwunschenen Prinzessinnen, nicht Erzählungen von Ländern, wo das Gold an den Bäumen wächst und schimmernde Schlösser in der Luft prangen, hörten da die Kinder: denn nur in der heiligen Geschichte war die

fromme Mutter bewandert. So hörte der kleine Michael von dem Paradiese und von dem Baume des Lebens in demselben, von der Vertreibung aus dem Paradiese und dem Cherub, der mit flammendem Schwerte es hütet; von den Patriarchen, welche den wahren Glauben und das rechte Gebet bewahrten; von Moses, dem Manne Gottes, der mit Gott redete, wie ein Mann mit seinem Freunde redet; von den Kindern Israel und von dem gelobten Lande, in welches sie der Herr ihr Gott durch Meer und Wüste wunderbar führte; von dem Hirtenknaben David, der mit einem Kieselstein den gewaltigen Riesen erlegte, und zur Harfe Psalmen sang und König über Israel wurde; von Christus endlich und seiner gebenedeiten Mutter, seinen Aposteln und Heiligen. Also von dem, was ihm auch noch im Greisenalter das heiligste und verehrungswürdigste war, hörte unser Johann Michael schon als zarter Knabe erzählen, und die Mutter hatte dafür eine ganz außerordentliche Gabe. Denn an Einfalt des Ausdruckes einem Kinde gleich, wußte sie die Sache so bis in's Kleinste in anziehendster Weise auszumalen, daß die Kinder in ihren Vorstellungen Alles leibhaftig anzuschauen und selbst zu erleben glaubten. Selbst Nachbarskinder fanden sich häufig ein, um die Mutter im Kreise der aufblühenden Jugend erzählen zu hören.

So wuchs der Knabe heran, von seinen sichtbaren und unsichtbaren Schutzengeln treu bewacht. Nachdem Sailer lesen, schreiben und rechnen gelernt hatte, machten ihn der Schulmeister Bernhard Seiz, der nachher dessen Schwester Maria Anna zur Ehe nahm, und der Kaplan Simon mit den Anfangsgründen der lateinischen

Sprache bekannt, und weil sie an ihm vorzügliche Anlagen zum Studium bemerkten, so wiederholten sie bei seinem Vater die kräftigsten Zusprüche, daß er ihn studiren lassen möchte. Allein die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens und seine Armuth gegen einander abwägend, pflegte der gute Mann zu erwidern: „Unser Einer ist ein für allemal zu arm, als daß er zu einem so lange währenden und kostbaren Handwerk, wie man mir das Studiren beschreibt, das Lehrgeld sollte bezahlen können.“ Und darauf bestand er, bis eines Tages der Zimmermeister des Dorfes, Namens Rieger, in das Mittel trat. „Ich, sprach dieser zu ihm, bin auch nicht reicher als du, und doch studirt mein Sohn in München schon die sechste Schule. Meister Schuster, künftige Ostern geht ihr, du und dein Sohn, mit mir nach München; da muß er ein Student werden, das Leben gibt der gute Gott, das Futter geben gute Menschen.“

Das Wort des Zimmermanns scheint ein gutes gewesen zu sein, denn es fand eine gute Stätte. Als der nächste Gründonnerstag (1761) in's Land kam und der Knabe im zehnten Jahre seines Lebens stand, ging er an der Hand seines Vaters und von den besten Segenswünschen der Mutter begleitet, unter Riegers Anführung nach München. War gleich der Zimmermann Rieger nie auf den gelehrten Schulerr in München, noch weniger jemals auf der Universität in Ingolstadt gewesen, so hatte er sich doch in der hohen Schule des Lebens, die mancher Gelehrte ohne besondere Frucht frequentirt, praktischen Verstand erworben. „Halt!“ rief er seinen Gefährten zu, als sie in Oberweilbach, nicht weit von Aresing, an das Haus

eines Schnepfenhändlers kamen. An dem Hause eines Schnepfenhändlers Halt machen, was soll das bedeuten? Nun, der Herr führt die Seinen wunderbar. Wie sich Tobias mit einem Stücklein Fischleber den Weg in die Brautkammer sicherte, so machten dem jungen Michael Sailer zwei Schnepfen Bahn, um endlich das Priesterthum als Braut zu gewinnen. „Halt, Meister Andres", sagte der verständige Zimmermann: „hier kauf' ein paar Schnepfen, die müssen das Glück deines Sohnes machen." Die Schnepfen wurden gekauft; des Tags darauf um 10 Uhr Morgens zogen die drei Pilger von Aresing schon in der Hauptstadt ein.

---

2. Sailer als Student in München.

In München angekommen, begaben sie sich noch am selben Tage zu dem angesehenen Lehrer Traunsteiner, in dessen Schule der zehnjährige Knabe zunächst aufgenommen werden sollte. „Herr Schulmeister", redete ihn Sailers Vater an, „hier bringe ich Euch meinen Hans Michael; Ihr müßt sein zweiter Vater sein und ihn zum Famulus bei einem Sohne reicher Eltern machen. Dafür verehre ich Euch diese zwei Schnepfen, und mein Weib wird für die Frau Schulmeisterin drei Globen Flachs nachschicken." Herr Traunsteiner gab, wie es sich auch nicht anders schickte, auf eine so freundliche Anrede freundliche Gegenrede und versprach, sein Bestes versuchen zu wollen. Meister Andreas ging, nachdem er zuvor dem Sohne neben einem Reichthume väterlicher Ermahnungen

noch 45 Kreuzer an baarem Gelde zurückgelassen hatte, wohlgemuth und vergnügt mit Meister Rieger, der sich nicht wenig darauf zu Gute that, seinen Nachbar so weise berathen zu haben, heim nach Aresing, der Sohn dagegen in die Schule.

Der Arme hat, wenn er studirt, den Vortheil, daß er gleichzeitig in eine doppelte Schule geht: erstens in die des lieben himmlischen Vaters, der die Vögel unter dem Himmel nährt, ohne daß sie säen und ernten, zweitens in die des Professors. Für jene Schule, die des lieben Gottes nämlich, brauchte der junge Sailer weiter nichts, als einen irdenen Topf und ein dankbares Herz. Dieses dankbare Herz hatte ihm Gott selbst gegeben und was den irdenen Topf betrifft, so ließ ihn die ersten vierzehn Tage sein Landsmann Rieger, des Zimmermanns Sohn, aus dem seinigen, in dem er täglich seine Kost von der Freigebigkeit guter Menschen zusammenholte, mit sich essen. Zum Studiren beim Professor brauchte er etwas guten Kopf und dazu guten Willen — beides hatte ihm wieder Gott gegeben. So war denn Alles wohl bestellt.

Doch bald bedurfte Sailer seines Landsmannes irdenen Topf mit zwei Handhaben nicht mehr, denn die Schnepfen fingen an zu wirken. Das ging aber so zu. Es kam der junge Oeker, Sohn des wohlhabenden und menschenfreundlichen General- und Spezialmünzwardeins, in die Schule mit den Worten an Traunsteiner: „Geben Sie mir aus den ärmsten Knaben einen Famulus, mein Vater ersucht Sie darum.“ Da eben wirkten die Schnepfen, und Sailer wurde Famulus. In dem Hause des edlen Münzwardeins genoß er täglich die Mittagskost

und durfte an der Privat-Instruktion des Sohnes Antheil nehmen. Sechs ganze Jahre und ein halbes darüber blieb er Famulus, bis er in die fünfte Klasse des Gymnasiums, genannt die Poesie, eintrat. Da entließ ihn der Vater, weil seine haushälterische Frau die fernere Ernährung eines Famulus unnöthig fand, drückte ihm noch zwei Dukaten in die Hand und fügte das schöne Wort bei: „Wenn du Mangel hast, so komm nur zu mir; ich verlaß dich nicht.“ Da ihm nun kein Topf mit zwei Handhaben zu Gebote stand, und auch der Tisch des Münzwardeins nicht mehr für ihn gedeckt war, so mußte sich ihm eine dritte Nahrungsquelle öffnen, und sie öffnete sich. Da ihn nämlich sein Mitschüler Alexius Thalhäuser[1]) zu seinem Repetitor erwählte, so fand er durch die Vermittelung von dessen Base im Hause des Landschaftskanzlers die Mittagskost. Auch für die Abendkost durfte ihm nicht bange sein, indem der damalige Inspektor des Seminariums, Pater Huber, ein liebenswürdiger Mann, für Sailer und zwei andere arme Studenten eine Mittelkost zwischen der besseren der Seminaristen und der geringeren der Exspectanten in der Pförtnersstube des Seminars stiftete.

Es gehört dieses Bruchstück aus der Jugendgeschichte Sailers nicht bloß deßhalb in die Geschichte seines Lebens, weil es uns lehren kann, wie die ewige Weisheit oft das scheinbar Geringfügigste zu ihren Zwecken zu benützen

---

[1]) Später ein vortrefflicher Pfarrer zu Kirchham am Inn und durch das ganze Leben mit Sailer in Herzensfreundschaft verbunden.

weiß, und weil es jedenfalls erbaulich ist, Gottes wunderbaren Gnadenfügungen auf ihrem Wege nachgehen zu können, — sondern auch, weil Sailer selbst ein besonderes Gewicht darauf legte und es sich und Andern gern in's Gedächtniß zurückrief. Wenn er später als Priester nach München kam, unterließ er nie, seinen ehemaligen Wohlthäter, den Generalwardein Oeker zu besuchen und speiste gewöhnlich an seiner Tafel. Einmal bei Tische, als von den oft so wundervollen Führungen der Vorsehung die Rede war, nahm Sailer das Wort, und indem er offen und herzlich die Augen auf seinen Gastfreund wendete, sagte er: „Herr Generalwardein, nach Gott und den zwei Schnepfen habe ich Ihnen Alles zu verdanken.“ Auf die Schnepfen kam er immer gern zurück, und die Ueberzeugung, daß der Zimmermeister in Aresing mit dem Schnepfenkauf eine herrliche Eingebung gehabt habe, setzte sich so fest in seinem kindlichen Gemüthe, daß er auch in späteren Jahren, so oft er aus Zufall oder aus Absicht mit Schnepfen bewirthet wurde, nicht leicht unterließ, dieses sein Geschichtchen zu erzählen. „Jetzt wird das Mahl für mich liturgisch“, sagte er dann lächelnd, „denn durch zwei Schnepfen hat mich Gott zu dem gemacht, was ich bin.“ Auch seine Freunde gingen vielfach in diesen seinen Lieblingsgedanken ein, und Einer aus diesen, der vortreffliche Benedictiner Beda Mayer aus dem Kloster zu Donauwörth, ließ ihm ein Siegel stechen, das zwei Schnepfen darstellte, mit der Umschrift: „Unter Gottes Leitung.“ Und als nach Sailers Tode der edle König Ludwig ihm als seinem geliebten Jugendlehrer durch den Bildhauer Konrad Eberhard ein Denkmal im Dome zu Regensburg setzen

ließ (1837), benützte der Künstler auf des Königs ausdrückliches Verlangen diesen Vorfall zur Verzierung des Piedestals, indem die beiden Schnepfen, die eine zur rechten, die andere zur linken Seite auf dem Denkmal angebracht sind.

Wie bei unserm Studenten für des Leibes Nahrung und Nothdurft gesorgt war, ist erzählt; wie stand es nun mit der Pflege des Geistes, mit der Bildung des Herzens? Groß war des Knaben Liebe für Wissenschaft und Kunst; schon zur Zeit, als er noch bei Traunsteiner an den Elementen kaute, hatte diese Liebe ihn so gewaltig ergriffen, daß er von seiner Wohnung auf der Hundskugel bis zur Münze hinab, wo er den Sohn des Münzwardeins abholen und in die Schule hin- und zurückführen mußte, und von der Münze zurück nach der Hundskugel gehend, stets an einer Composition im Geiste arbeitete und es sich nicht versagen konnte, auf den Gassen und Straßen der Stadt in einem Buche zu lesen. Diese Liebe wurde genährt durch vortreffliche Lehrer, Magister Bayer aus Bayern, Franz Zallinger aus Tyrol und Joseph Zimmermann aus der Schweiz. Besonders lieb gewann Sailer die Poesie und Redekunst: bis in die späte Nacht las er im Cicero oder Virgil und unzählige Mal fand es sich beim Erwachen, daß er über seinem Cicero eingeschlafen sein mußte, weil die Kerze in dem eisernen Leuchter ausgebrannt war und der Cicero dem Erwachenden auf der Brust lag. Den meisten Einfluß scheint in dieser Hinsicht Professor Zimmermann auf ihn gewonnen zu haben. Täglich kam dieser fleißige, mit der Natur vertraute Lehrer eine halbe Stunde vor Beginn der Schule

in den Hörsaal und las den fähigeren Knaben, die auf seine Einladung schon zugegen waren, aus guten Schriften vor. Sah er, daß sie mit Aufmerksamkeit zuhörten, dann fragte er sie: was ihnen an dem Gelesenen besonders gefalle? warum sie dies oder jenes schön, oder wie man zu sagen pflegt, klassisch fänden? Und er ließ sie dann selbst versteckte Schönheiten auffinden.

Eben zu dieser Zeit, in der Mitte des 18. Jahrhunderts, erfuhr die Literatur, die Dichtkunst, die Wissenschaft, das ganze geistige Leben der deutschen Nation einen mächtigen Umschwung. Seit hundert Jahren und darüber wurde an den Höfen und in der vornehmen Welt nur französisch gesprochen und gelesen, an den Universitäten und höheren Lehranstalten herrschte die lateinische Sprache, die Prediger lehnten ihre Lehrsätze an Darstellungen aus der griechischen und römischen Mythologie an, bei Amt und Gericht bediente man sich einer unverständlichen Sprache, fremder Gesetze, sinnloser Formeln. Nationalgefühl, Selbstvertrauen und Selbstachtung waren erstorben, auf Kosten des Heimischen wurde das Fremde erhoben. Da traten um diese Zeit, da Sailer am Gymnasium studirte, einige hochbegabte und von höherem Sinn beseelte Männer dem herrschenden Unwesen entgegen und eröffneten die Bahn zu einer neuen nationalen Bildung. Schon hatten in die Schweiz Albrecht von Haller, der ernste Sänger der „Alpen“, und seine Landsleute Bodmer und Breitinger die Deutschen auf die englische Literatur hingewiesen, und Bodmer die Nation auf die vergessenen Schätze unseres mittelalterlichen Dichterfrühlings aufmerksam gemacht; Rabener hatte mit

seinen gutmüthigen Satiren, Gellert mit seinen vielgelesenen Fabeln, Kirchenliedern und Schauspielen, Kästner mit seinen Sinngedichten den Deutschen gezeigt, daß sich auch mit der deutschen Sprache etwas Rechtes ausrichten lasse; Klopstock gab seit 1748 seine Messiade heraus, die in ganz Deutschland eine enthusiastische Bewunderung erregte und der strebsamen Jugend den Schwung und die Musik der deutschen Sprache enthüllte, während Lessings Minna von Barnhelm durch den glücklichen Griff in das Nationalleben und die geschickte dramatische Behandlung mächtig auf die Nation wirkte und das Selbstgefühl in jeder deutschen Brust erweckte. Da war es denn wohl ein Glück für Sailer, einen Mann zum Lehrer zu haben, der sich um diese Erscheinungen kümmerte und auch seine Schüler mit denselben bekannt und vertraut machte. Zimmermann ist es, dem Sailer, wie er selbst bezeugt, die Erstlinge seiner Bildung verdankt: er hat den Grund gelegt, daß Sailer später selbst als Schriftsteller berühmt werden konnte.

Der Wetteifer war damals in den Studirenden so groß, daß, wenn am Ende des Schuljahres in Gegenwart des ganzen Hofes nach beendigtem Schauspiele die Preise vertheilt wurden und die Stimme erscholl: „in Rhetorica praemium primum ex oratione,“ die Aufmerksamkeit in dem ganzen Amphitheater und die Erwartung, wer doch der sein müsse, der den ersten Preis erhalte, so groß und so gespannt war, als wenn die Nation die Nachricht von dem Ausgange einer entscheidenden Schlacht zu vernehmen hätte.

Der Sinn für Bescheidenheit, Scham und Züchtigkeit unter den Studirenden war damals so ausgezeichnet, daß viele das zwanzigste Lebensjahr erreichten, ehe sich ihnen der Unterschied der Geschlechter ankündigte. Das Maß der Sittlichkeit war aber auch das Maß der Religiosität. Denn nicht nur wohnten alle Studirenden täglich in Gegenwart aller ihrer Lehrer dem öffentlichen Gottesdienste in stiller Andacht bei, sondern die meisten besuchten Abends in kleinen Abtheilungen zu 4 bis 5 aus eigenem Antriebe und nach Eingebung ihrer Privatandacht mehrere Kirchen und schlossen den Tag mit Gebet. Nach der Schule führten die Magister ihre Zöglinge jedesmal in die Jesuitenkirche, sowie die Schule selbst mit einem Gebete eröffnet und mit einem Gebete geschlossen werden mußte. Der Religionsunterricht wurde nicht nur in besonderen Stunden ertheilt, sondern in die Erklärung der klassischen Schriften und in alle anderen Schulhandlungen verwebt und besonders verstärkt durch das Bildniß wahrer Religion, das in den Lehrern selbst erglänzte. Da die Studirenden an ihren Führern die Religion mit Augen sahen, so konnten sie den Unterricht von der Religion, dem sie aufhorchten, leicht verstehen. In diese Zeit und in diese Umstände fiel Sailers Jugend.

---

3. Seelenleiden.

Mancherlei Zustände muß der Mensch durchgehen, bis er die Stufe der Mannhaftigkeit erreicht. Auf Sailer war schon bei seinem Eintritt in's Leben der erziehende,

eindringende Blick einer reinen, tugendhaften Mutter gefallen und hatte seine Zaubergewalt geübt auf die Seele des Knaben. Dieser mütterliche Blick strahlte Liebe und Leben, und wie die Sonne durch ihre erwärmende Kraft die Pflanzen der Erde befruchtet, so drückte die Mutter in die Seele des Sohnes das heilige Gepräge der Tugend. Es sollte aber Sailer nicht bloß ein edler und frommer Mensch, sondern ein Lehrer der Tugend und Frömmigkeit werden, ein Engel des Rathes für Viele. Dazu erzog ihn Gott selbst in der Schule des Leidens.

Während seiner Studienzeit nämlich wurde Sailer von einem zweifachen Gemüthsleiden sieben Jahre lang fast zu Tode gemartert. Dieses heiße Leiden waren Gewissens- und Glaubensskrupel, durch die er in die bitterste Seelennoth versenkt wurde. Nie erzählte er später davon ohne Dankgefühl gegen Gott: denn nicht nur bewahrte ihn diese Seelenangst in der Unschuld des Lebens bei mancherlei Gefahren, denen das spielende Alter ausgesetzt ist, sondern sie machte ihn auch durch Hilfe der mündigen Erkenntniß, die ihm später geworden war, zum mitleidenden und erfahrenen Arzte für alle Leidenden dieser Art, die ihm ihr Herz und Gewissen aufschlossen. Alle denkenden Menschen, glaube ich, haben ähnlich trübe Augenblicke; bei unserem Sailer aber war die Versuchung nach dem Plane der ewigen Weisheit bitterer und von längerer Dauer. Es muß Nacht, finstere Mitternacht werden, damit wir fühlen lernen, was wir an dem kommenden Morgenroth haben; damit wir verstehen, daß das Licht nicht in uns seinen Quellborn habe, sondern anderswo herkommen müsse, wenn es in uns leuchten soll.

Es müssen Zweifel kommen, damit wir die unsichtbare Hand aus ihrer wohlthätigen Leitung zum Lichte kennen und verehren lernen. Vexatio dat intellectum.

Sailer hat einige Jahre vor seinem Ende die Leidensgeschichte jener Jahre selbst aufgeschrieben[1]), als ein Denkbild göttlicher Führungen und eine Urkunde des Friedens, der ihm nach mancherlei Kämpfen geschenkt wurde. Er erzählt:

„In meinen jungen Jahren, von 12 — 16, da mich das Studium der gelehrten Sprachen und das Lesen der lateinischen Klassiker bezauberte und fast ganz außer mich hinauswarf, kam ein bis dahin unerfahrenes Leiden über mich, das mich gewaltsam in mich zurückwarf und der Freude an Kunst und Wissenschaft ein heilsames Gegengewicht erschuf.

„In stiller Gottesfurcht und wohlbewahrter Unschuld aufgewachsen, verlor ich in der bedeutendsten Angelegenheit auf einmal das Richtmaß des gesunden Urtheils und fand mich unfähig, mein durch jeden Schatten der Sünde geängstigtes Gewissen zu stillen. Ich sah Sünde, wo keine war, sah große Sünde, wo nur geringe war, und gleich einem unmündigen Kinde konnte ich weder über Gesetz, noch über Sünde, noch über Buße nach der Wahrheit entscheiden. Mein ganzes inneres Leben war weiter nichts als Gewissenszweifel; und diese Zweifelsucht eröffnete in mir einen Abgrund von Furcht und

---

1) Erinnerungen an und für Geistes- und Gemüthsverwandte. Sulzb. 1830, auch abgedruckt in Sailers sämmtlichen Werken. XXXIX, 293 ff.

Angst, in den mich jede Beichte, jede Communion, jede Gebetsübung, jede Gewissenserforschung, jede Predigt, der ich aufhorchte, nur noch tiefer hinunterwarf: ich war der Kranke, der alle Krankheiten, die er nennen hörte, sogleich in sich fand.

„Diese Gewissensunruhen wurden dadurch vermehrt, daß ich die Eingebungen gutmeinender Frömmigkeit für Einsprechungen des heiligen Geistes ansah, und also neben dem Joche des mißverstandenen Gesetzes, nun auch noch das Joch selbstgemachter Einsprechungen zu tragen hatte. In dieser Schule hart mitgenommen und lange genug umhergetrieben, fand ich nach vier Jahren endlich ein leuchtendes Gestirn, einen erleuchteten Gewissensfreund, der mir mit dem Ausdruck seiner Liebe das Herz abgewann, und mit der Ruhe in seinem Antlitze den Sturm in meinem Innersten bändigte. Ein Blick aus seinem Auge, ein Wort aus seinem Munde, selbst eine stumme Geberde, die ich an ihm wahrnahm, band den Dämon der Unruhe. Allmählig lernte ich ihm glauben, trauen und gehorchen; das Gewissen stellte sein Rügen ein und ich wurde ein seliges Kind, liegend im Mutterschooße der Vorsehung und gehalten von dem Worte meines Schutzgeistes.

„Diese stille Wonne des inneren Friedens genoß ich bei anhaltender Gewissenstreue mehrere Jahre ungestört und, wie es schien, auf die Dauer. Allein die Seligkeit hat auf unserem Planeten leider keine bleibende Herberge. Die Gewissenszweifel hatten sich zwar verloren, kamen aber hinter dem Berge mit geänderter Uniform in der Gestalt der Glaubenszweifel wieder hervor und ver-

folgten mich wie ein Gespenst, das mir auf jedem Schritte nachschlich, und wie eine Furie mit brennenden Fackeln den armen Flüchtling vor sich hertrieb.

„Diese Qual dauerte vom achtzehnten bis zum zwanzigsten Jahre meines Lebens. Was sie vermehrte, war ein unmündiger Beichtvater, der diese Zweifel aus bösem Willen ableitete und den armen Zweifler mit ewiger Verwerfung schreckte, obgleich die Bedenklichkeiten alle aus Unkunde hervorgingen und mir noch mehr zuwider waren, als ihm selber.

„Der vornehmste Zweifel, der meinen Glaubenslauf gewaltig beunruhigte, war dieser: „Du glaubst an Christus, weil seine Apostel ihn als den Sohn Gottes und Erlöser der Welt verkündet haben — wie aber, wenn die Apostel, selbst getäuscht, wieder getäuscht hätten?“ Dieser an sich gar nichts bedeutende Einwurf war für mich viel bedeutend, war ein schwerer Stein, der mir auf das Herz fiel und es fast erdrückt hätte, wenn mir nicht eine freundliche Hand ihn vorerst gelüftet und dann vollends zu Staub zermalmt hätte.

„Diese freundliche Hand war ein ehrwürdiger Missionär aus Amerika, Pater Pfab, den ich in meine Geistes- und Gemüthsnöthen blicken ließ. Seine Verfahrungsweise ist ein wahres Original. Er hörte meine Klagen und Bedenken geduldig an, bis ich ausgeredet hatte. Jetzt aber, als wenn er meine Nöthen ganz vergessen oder gar nicht beachtet hätte, führte er mich aus meiner Lebensgeschichte heraus und in die seine hinein, und erzählte drei Stunden nach einander, was er auf der Reise nach Amerika, in Amerika selbst und auf der Rück-

reise gesehen, erfahren, gethan, erlitten und genossen hatte. Ich war ganz Ohr und vergaß meiner Aengsten. Auf einmal, als wenn er zu einem unverschieblichen Geschäfte gerufen wäre, brach er ab, drückte mir lächelnd die Hand und hieß mich nach drei Tagen wieder zu sich kommen. Ich ging und fand mich in der Selbstvergessenheit, in die mich seine wundersamen Erzählungen eingewiegt hatten, ruhiger.

„Nach drei Tagen fand ich mich zur bestimmten Stunde wieder ein bei meinem lieben Arzte, der mir noch räthselhafter schien, als meine Krankheit. Doch beide Räthsel sollten bald gelöst sein. Wie ich die Thüre seines Zimmers öffnete, ging er mir mit unnachahmlicher Heiterkeit des Blickes entgegen. Ich habe dir, sagte er, jüngst die Geschichte meiner Mission mitgetheilt: kannst du denn auch glauben, daß Alles wahr sei, was ich dir erzählte? Ich: Alles halte ich für wahr und nicht das Geringste davon bezweifle ich. Er: Aber ich hätte dich ja täuschen können? Ich: Ein Mann, der sein Leben gewagt und sein Vaterland verlassen hat für die Wahrheit des Evangeliums, der kann nicht lügen und täuschen wollen. Er: Aber er kann selbst getäuscht sein. Ich: Sie können auch nicht selbst getäuscht sein, da Sie ja nur erzählen, was Sie selbst gesehen, selbst gehört, selbst gethan, selbst gelitten haben. Er: Aber vielleicht habe ich selbst absichtlich Einiges vergrößert, Anderes verkleinert, um in deinen Augen besser und bedeutender zu scheinen, als ich bin. Ich: Ihr gerades, offenes, bestimmtes Auge steht nicht zum krummen oder schiefen Wort. Er: Also glaubst du meine Erzählungen und

glaubst sie deßhalb, weil du mir genaue Kunde und reine Wahrheitsliebe zutraust? Ich: Ich glaube Ihrem Worte und glaube ihm deßhalb, weil die Kunde und die Aufrichtigkeit des Zeugen, also das Vermögen und der Wille, nur Wahres zu erzählen, in Ihnen ist. Er: Darf ich noch eine Frage an dich thun? Ich: O ja freilich. Er: Wenn du nun mir als einem redlichen Manne glaubst, der zwar Christ und Priester, auch von der Kirche als Apostel nach Amerika gesandt, aber doch kein Petrus, kein Johannes, keiner von denen ist, die den Herrn gesehen, die am Pfingstfeste den heiligen Geist empfangen und sein Wort als Augen- und Ohrenzeugen in alle Welt ausgebreitet haben: solltest du diesen nicht glauben? Mir glauben und den Boten des Herrn nicht: wie könntest du das? Diese Frage, die er in einem überströmenden Fluß von Beredtsamkeit immer anders und anders zu wiederholen und zu steigern wußte, — diese Frage war ein Blitz, der die dunklen Stellen meines Geistes durchleuchtete. Die Zweifel waren wie verschwunden. Ich glaubte und fiel auf die Kniee und betete an, stammelnd mit Thomas: Mein Herr und mein Gott! Jetzt hob er mich auf, schloß mich in seine Arme und sagte dieses Wort: Selig, die nicht gesehen haben und dennoch glauben. Ich blickte dankend in sein mildes Auge und küßte seine Rechte, welche die Fahne des Evangeliums nach Amerika getragen und nun auch in meinem Herzen aufgerichtet hatte. Diese Glaubensruhe in der ewigen Wahrheit dauerte seitdem ungetrübt bis in mein neunundsechzigstes Lebensjahr und wird bis zur Schwelle der Ewigkeit, bis zum Throne des Richters mich begleiten."

Während Sailer so im Gluthofen innerer Leiden geprüft ward, wendete sein Blick sich nach Innen und nach Oben. Er schöpfte den Entschluß, sich von dieser gefährlichen Welt und ihren Versuchungen gänzlich zurückzuziehen und die Einsamkeit als Zufluchtsstätte, in der er den mühsam erkämpften Frieden des Herzens bewahren möchte, aufzusuchen.

---

4. Sailer im Noviziat der Jesuiten.

Im Herbste 1770 trat er als Noviz in das Jesuiten-Kollegium zu Landsberg am Lech und wurde hier, wie er selbst bezeugt[1]), eingeweiht in die geistigste Bildung, in die Wissenschaft der Heiligen. Hier in der Einsamkeit, zurückgetreten aus dem Getümmel, mochte er das Leere der Weltthorheiten fühlen und die Probe machen, daß unser wahres Glück von uns in uns gefunden werden kann, wenn es uns nur nicht an dem Muthe fehlt, „mit Gott in uns“ zu leben. Ist ja immer für den, der tugendhaft werden möchte, die Einsamkeit ein wichtiges, unentbehrliches Noviziat, eine Uebungsanstalt, die alle Weisen zu allen Zeiten empfohlen haben. Man muß die Freuden des Umganges entbehren und die Zerstreuungen des Lebens sich versagen lernen, um zu jener Unabhängigkeit zu gelangen, ohne die der menschliche Geist nie lebendig fühlen kann, daß er lebe, indem ihn sonst die äußeren Gegenstände oder die Wünsche des

---

[1]) Sämmtl. Werke XXXIX, 382.

Herzens ohne Unterlaß beherrschen. „Ich habe, schrieb Sailer später an einen seiner Freunde, im Noviziat zu Landsberg ein fast paradiesisches Leben gelebt. Betrachtung des Ewigen, Liebe des Göttlichen und eine Andacht, die sich in diesem Doppelelemente bewegt, dieses wahrhaft höhere Leben des Geistes war der reiche Gewinn jener Jahre.“ Nach langen Jahren noch erzählte er seinen Schülern und Freunden gern von seinem Aufenthalte im „Probationshause“ als von den seligsten Jahren seiner Jugend.

Aber nur drei Jahre dauerte dieses „Noviziat der Gottseligkeit,“ wie er es nennt: zwei Jahre in Landsberg und dann noch ein Jahr im Collegium zu Ingolstadt. Schon waren die Jesuiten 1759 durch den Minister Pombal aus Portugal, durch Choiseul und die Pompadour 1764 aus Frankreich, durch Aranda 1767 aus Spanien, durch Tanucci in demselben Jahre aus Neapel und Sicilien vertrieben worden, als Papst Clemens XIV. am 21. Juli 1773 durch das Breve Dominus ac Redemtor noster den Orden völlig aufhob und in Ausführung dieses Urtheils im Kirchenstaate selbst mit dem Beispiele unnöthiger Härte und Strenge vorausging. Der Papst selbst war ursprünglich kein Gegner der Jesuiten gewesen; von allen Seiten gedrängt, hatte er dem Drucke des Zeitgeistes und der Höfe nur zögernd nachgegeben. Nur die beiden nichtkatholischen Höfe von Preußen und Rußland gaben den überall vertriebenen und verfolgten Vätern Aufnahme und Schutz, allerdings nicht aus wohlwollender Absicht für den Orden, sondern in Folge eigennütziger Berechnung und aus Widerspruch gegen

Rom, wie solches in der Folge offen genug an den Tag kam. Die Urtheile über den Orden waren damals so verschieden wie jetzt, doch hatte er damals wie jetzt seine Freunde und Lobredner unter dem achtungswertheren Theile der Menschheit. Selbst die Feinde konnten oft nicht umhin, seine Verdienste anzuerkennen; Voltaire erinnerte sich in einem lichten Augenblicke der Lehren und Beispiele des Guten, die er in ihrer Schule empfangen und wurde zum beredten Apologeten des Ordens. „Was habe ich während der sieben Jahre, die ich im Hause der Jesuiten verlebte, bei ihnen gesehen?“ Diese Frage stellt er sich in seiner „exposition de la vraie doctrine des Jésuites“ und gibt darauf folgende Antwort: „Ich sah das thätigste, frugalste, geregeltste Leben; alle ihre Stunden waren getheilt zwischen den Sorgen, die sie uns zuwendeten und den Uebungen, welche ihr strenger Orden ihnen auferlegte. Ich berufe mich auf Tausende von Männern, die wie ich bei ihnen ihre Erziehung erhielten. Deßhalb kann ich nie aufhören, mein Erstaunen darüber zu äußern, daß man sie einer verderblichen Moral beschuldigt. Sie haben Casuisten gehabt, die das pro und contra von Fragen behandelten, die gegenwärtig bereits aufgehellt oder in Vergessenheit versunken sind: aber darf man deßhalb ihre Moral nach den Sarcasmen der lettres provinciales beurtheilen? Dies kann man nur aus Bourdaloue, Cheminais, aus den Werken ihrer übrigen Prediger und Missionäre thun. Man ziehe eine Parallele zwischen den lettres provinciales und den Predigten des Pater Bourdaloue und man wird aus ersteren die Kunst zu spotten und gleichgiltige Dinge in verbrecherischem

Gewande darzustellen, aus Pater Bourdaloue aber die Kunst inne werden, streng gegen sich selbst und nachsichtig gegen Andere zu sein. Ich getraue mir zu behaupten, es gibt nichts Widersprechenderes, nichts Unbilligeres und Schimpflicheres für die Menschheit, als Männer einer laxen Moral beschuldigen, die in Europa das härteste Leben führen und in den entferntesten Winkeln von Afrika, Asien oder Amerika dem Tode entgegen gehen. Man muß wissen, daß ich die Jesuiten nicht geschont habe; aber die Nachwelt würde mit starker Stimme ihre Vertheidigung übernehmen, wenn ich sie eines Verbrechens beschuldigen würde, von dem Europa sie bereits losgesprochen hat."

In Bayern wurde zur Aufhebung der Jesuitenhäuser eine besondere landesherrliche Commission eingesetzt, bestehend aus dem Oberhofmeister Grafen von Seinsheim als Präsidenten, dem Freiherrn von Berchem, Baron von Kreitmayr, Baron Zech, Geheimerath von Lori und geistlichen Rath Kollmann. Der Orden zählte hier 549 Mitglieder in 12 Häusern. Das Collegium zu Ingolstadt, in welchem Sailer sich befand, war eben von 142 Novizen und Professen bewohnt.[1]) Auch Feneberg, von dem später die Rede sein wird, lebte hier im Noviziat und es bewegte sich in ihm die erste Liebe zu Sailer, die später in die innigste Freundschaft überging, als solche ihre ganze fernere Lebenszeit erfüllte und auch über das Grab hinüberreichte.

---

[1]) v. Lang, Geschichte der Jesuiten in Bayern. Nürnb. 1819. S. 204.

Die Jesuiten mußten sich mit einer Pension begnügen und in den Weltpriesterstand zurücktreten; ihre stattlichen Güter wurden zum Unterhalt der Exjesuiten, dann der Kirchen, Schulen und Lehrer bestimmt und als corpus pium, perpetuum et individuum erklärt [1]).

Sailer sollte also nicht Jesuit werden. Er war herausgeworfen aus dem Asyle, in welchem er sein Leben still und friedlich zu führen gedacht. Was er später als reifer Mann von der Gesellschaft Jesu und ihrer Aufhebung dachte, hat er oft genug ausgesprochen. „In der Entstehung des Ordens, pflegte er zu sagen, regte sich viel Göttliches, in der Ausbreitung desselben viel Menschliches, in der Aufhebung Vieles, das weder göttlich noch menschlich war.“

5. Sailer studirt in Ingolstadt.

In den Jahren 1773—1777 studirte Sailer an der Universität Ingolstadt Philosophie, Physik und Mathematik unter Kraus, Gabler und Helfenzrieder, Theologie unter Stattler und Scholliner. Besonders an Gabler, Helfenzrieder und Stattler, alle drei Exjesuiten, schloß er hier sich an und mit allen dreien verband ihn lebenslängliche Freundschaft.

Mathias Gabler war 1736 zu Spalt geboren und starb als Stadtpfarrer und kurfürstlich bayrischer geistlicher Rath zu Wemding. Dort besuchte ihn später Sailer von Dillingen aus gar oft und die an Zahl der

[1]) Gg. Mayers Generaliensammlung B. V. S. 295.

Jahre so ungleichen Freunde verlebten dann mit einander selige Tage. Als Sailer 1814 in der Universitätskirche zu Landshut die Trauerrede zum Andenken des eben heimgegangenen Professors Winter hielt, konnte er sich nicht enthalten, auch Gablers zu gedenken, seines Lehrers, Wohlthäters, Collegen und theuren Freundes, dessen Verdienste noch in gesegnetem Andenken seien und dessen er sich immer mit besonderem Dankgefühl erinnere[1]).

Pater Johann Ev. Helfenzrieder, geboren 1724 zu Landshut, war ein ausgezeichneter Professor der Mathematik und Experimentalphysik, welcher manche Preisaufgabe der damals noch jungen bayerischen Akademie der Wissenschaften gelöst und in den „philosophischen Abhandlungen“ derselben Akademie manche Schrift voll gediegen praktischer Gelehrsamkeit veröffentlicht hatte. Und gediegen, auf festem Grunde ruhend, wie seine Wissenschaft, war auch sein Charakter. Aber hienieden scheint Alles mit Fehlern und Mängeln behaftet sein zu müssen, hat ja selbst die Sonne ihre Flecken. Helfenzrieders Fehler war eine übergroße Zerstreutheit, von welcher seine Freunde manches ergötzliche Beispiel zu erzählen wußten. So wollte er einmal, als er noch im Kloster Noviz war, zur Beicht gehen. Bei den Jesuiten aber war die ganze Hausordnung genau festgestellt und auch auf den kleinsten Umstand Bedacht genommen. An jeder Thüre eines Wohnzimmers befand sich außen ein Häkchen, an dem jeder, der beichten wollte, sein schwarzes Käppchen aufhängen mußte, damit die Beicht nicht etwa von

---

1) Sämmtliche Werke XXXVIII, 131.

Jemanden unterbrochen würde. Als Helfenzrieder sein Käppchen aufhängte, fiel ihm noch etwas ein und er ging noch ein wenig auf dem Gange auf und ab, um darüber nachzudenken. Da erblickte er, als er an der Thüre klopfen wollte, das schwarze Käppchen. „Ei, ei“, dachte er, „da ist mir, ohne daß ich es merkte, ein Beichtender zuvorgekommen.“ Er ging wieder auf dem Gange hin und her. Es war Winter und sehr kalt. Helfenzrieder fing an zu frieren und jammerte öfter: „der Carissimus“ — so nannten die Ordensmitglieder einander — „beichtet doch gar zu lange.“ Endlich kam der Pater heraus. „Ja“, sagte Helfenzrieder, auf das schwarze Käppchen deutend, „waren Sie denn allein im Zimmer?“ Der Pater fragte: „Wo haben Sie denn Ihr Käppchen?“ Helfenzrieder griff auf den Kopf, betrachtete seine beiden Hände und rief endlich: „Ja, mein eigenes Käppchen hängt ja da am Nagel.“[1])

Der bedeutendste unter Sailers Lehrern auf der Universität Ingolstadt, derjenige, der auf ihn den meisten Einfluß gewonnen, dessen er in seinen Schriften am öftesten und immer mit dem Ausdruck der aufrichtigsten Verehrung gedenkt, war Benedict Stattler. Dieser berühmte Lehrer und Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts war den 30. Jänner 1728 zu Kötzting im bayerischen Walde geboren, lernte in dem Benediktinerkloster Niederaltach die Anfangsgründe der lateinischen Sprache und studirte die niederen Schulen am Gymnasium zu München als Zögling des Seminars zum heiligen Georg,

---

[1]) Christoph Schmid, Erinnerungen II, 64.

in welches er seiner eminenten Talente wegen aufgenommen wurde, obgleich seine ganze Musikkunst nur im Paukenschlagen bestand. Am 13. September 1745 trat er zu Landsberg in die Gesellschaft Jesu, hörte zu Ingolstadt drei Jahre die philosophischen Vorlesungen, ein Jahr die mathematischen, vier Jahre die theologischen, lehrte als Magister drei Jahre die Grammatik in Straubing und Landshut, ein Jahr die Poesie in Neuburg a. d. Donau, wurde 1759 zum Priester geweiht und legte den 2. Februar 1763 die letzten Gelübde des Ordens ab. Dann lehrte er sechs Jahre die Philosophie zu Solothurn, 17 Jahre die Theologie in Innsbruck und Ingolstadt, erhielt 1776 die Stadtpfarrei St. Moriz in Ingolstadt und blieb Professor und Prokanzler der Universität, bis 1781 alle Studienanstalten in ganz Bayern den Religiosen übergeben wurden. 1782 wurde er Stadtpfarrer zu Kemnat in der Oberpfalz, resignirte jedoch nach etlichen Jahren freiwillig und zog als „kurfürstlich bayerischer wirklich frequentirender geistlicher und Censurrath“ nach München. 1794 erbat und erhielt er die Entlassung aus diesen beiden Rathsstuben und lebte darnach noch ein paar Jahre bei kränklichem Körper, ohne Amt, in freier Muße sich und seinen Freunden, bis ihn am 21. August 1797 ein Schlagfluß aus dieser Welt abrief.

Dieses ist das äußere Gerippe von dem Leben dieses höchst merkwürdigen Mannes, der „zuerst das schlafende Nach- und Selbstdenken in Bayern, in Schwaben, im ganzen katholischen Deutschland mächtig aufgeweckt und dem Studium einen neuen Schwung und eine ganz neue

Gestalt gegeben hat.[1]) Seine Schriften haben den Charakter eines selbstdenkenden und consequenten Mannes auch in den Augen derer, die ganz andere Meinungen hegen. „Er wußte das Pflugeisen seiner Vernunft ganz sonderlich zu schärfen, um den ganzen Acker der scholastischen Philosophie und Theologie, wie er ihn von seinen Vorfahren übernahm, gründlich umzuackern und wieder frisch zu besäen. Ich sage den ganzen Acker: denn er schrieb einen ganzen Cursus der Philosophie (Logica, Ontologia, Psychologia, Theologia naturalis, Physica generalis et particularis) in streng wissenschaftlicher Methode; er schrieb den ganzen Cursus der dogmatischen Theologie in scientifischer Methode (demonstratio evangelica, demonstratio catholica, loci theologici); er schrieb einen ganzen Cursus der allgemeinen katholischen Moral in scientifischer Methode (ethica universalis, ethica communis und von der ethica specialis, über den Familienstand nämlich, noch 2 Bände in deutscher Sprache) und einen Katechismus. Und in allen diesen Schriften war es sein gewissenhaftes Bemühen, der strengsten Orthodoxie getreu zu bleiben, ob ihn gleich Einige als heterodox nicht ohne allen Erfolg angeklagt haben.

„Dabei vergaß Stattler nicht, an den Gährungen und Kämpfen seiner Zeit großen Antheil zu nehmen: er schrieb eine lesenswerthe amica defensio societatis Jesu, eine Schrift gegen den Doctor Bahrdt, der das Evangelium in einen Roman travestirt hatte, eine Schrift wi-

1) Sailer in Winkelhofers Biographie. 2. Aufl. München 1809. S. 15. Sämmtl. Werke XXI, 195.

der den Illuminatismus, eine wider die französische Revolution und drei Bände sammt einigen Broschüren gegen die kantische und kantianische Philosophie. In allen seinen literarischen Arbeiten offenbart sich der denkende Kopf, der strenge Katholik, der thätige Mann, der consequente Stattler, und es mußte wohl doch viel Salz in seinen Werken liegen, weil sie von einer Seite so großen Widerstand fanden und auf der andern keine oberflächlichen Wirkungen auf seine Zeitgenossen machten und in seinen besseren Lesern den Trieb zur Ordnung im Denken, die Liebe zur Wahrheit und die edlere Freimüthigkeit weckten.

„Kant sagte, der Doctor Stattler wäre einer seiner consequenteren, lieberen Gegner, bleibe sich von Anfang bis Ende gleich und habe sich und ihn verstanden. Was Stattlers Methode betrifft, so kann nicht geläugnet werden: bei ihm war sie Verdienst; denn es ist dadurch in seine Schriften eine Kette von Gedankengliedern gekommen, die zu seiner Zeit unter uns etwas Neues und offenbar das Werk eines kühnen, geübten Kopfes war. Sein unter Christen allgemein geschätztes Werk ist die demonstratio evangelica, sein brauchbarstes für den katholischen Seelsorger ist die ethica communis, sein tiefgedachtestes die ethica universalis, sein vornehmstes im demonstrativen Fache die Psychologia und Theologia naturalis.

„Stattlers sittlicher Charakter waren Ordnung und Gerechtigkeit: zwei Probestriche der Seelengröße. Er konnte irren; aber wenn es einmal in seiner Seele geschrieben stand: das ist gerecht, dann hielt ihn keine Menschenfurcht, keine Menschengunst, kein Großer, kein Kleiner,

nichts hielt ihn zurück — es mußte durchgesetzt werden, es mochte noch so unklug scheinen, es mochte ihm noch so viele Verdrießlichkeiten bereiten. Das ist aber groß, das ist edel, wenn es auch den Schein des Eigensinnes, der Unklugheit und des Mangels an Weltkenntniß hätte, und es bliebe groß und edel, wenn es auch mehr als den Schein von diesem Allen hätte. Diese innere Festigkeit des Charakters gab auch seinem Aeußeren den Ton des gesetzten Wesens und prägte in sein Gesicht die Züge des Ernstes, der nicht gar zu oft zum Lächeln kommt und zum Lachen vollends kein Organ zu haben scheint. Er hat auf Ordnung im Denken, auf Ordnung in Gesinnung, auf Ordnung im Handeln gehalten und davon ist die Seele in seine Schriften und in sein Aeußeres übergegangen. Seine Feinde konnte er herzlich lieben, arbeiten vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Viele Dornen, besonders viele gelehrte Streitigkeiten lagen auf seiner Laufbahn, aber die Seelenruhe verlor er nicht und lächelnd pflegte er dann wohl zu sagen: „Ich hoffe, ich werde meinen Prozeß bei Gott besser ausfechten als auf Erden.“ In den letzten Jahren, da er sich so schwach fühlte, sagte er oft: „Nun, ich wäre fertig; wenn mich der liebe Gott wegnähme, ich ginge gerne und warte nur auf das Zeichen zum Abmarsch.“ Denn religiös, und zwar von ganzem Herzen, war er gewiß. Sein Testament allein macht ihn schon unvergeßlich: er setzte die Armen zu Erben ein und vergaß seiner lieben Pfarrkinder in Ingolstadt und Kemnat nicht.[1])“

---

[1]) Sailer in sämmtl. Werken XXXVIII, 118ff.

Ich habe Sailers Urtheil über Stattler ausführlich wiedergegeben, weil ich es immer wohlgethan erachte, das Andenken bedeutender Männer aufzufrischen und weil die Pietät, mit welcher Sailer von seinen Lehrern spricht, ihm selbst zu nicht geringer Ehre gereicht und als ein schöner Charakterzug in seiner Biographie kaum fehlen darf. Hier in Stattlers Schule eignete sich Sailer jene umfassende und gründliche theologische Bildung an, welche ihn befähigte, später mit dem Geiste der Zeit selbst zu ringen in allen Formen, die er angenommen, und nicht zurückzutreten vor dem Stolz des Wissens, sondern seinen Ansprüchen auf den Grund zu sehen. Gleich seinem kühnen und thätigen Lehrer ist später Sailer, wie wir sehen werden, keiner Idee furchtsam zur Seite ausgewichen, vor keiner Höhe des Forschens je bestürzt geworden, immer eine Stufe höher hat er besonnen und ruhig das Kreuz hinaufgetragen und, wenn auch bisweilen verkannt, in Einfalt und Liebe wie die Herzen so die Geister sich bezwungen. Sailer hat damals in Ingolstadt seinen reichbegabten Geist als einen bildsamen Stoff dem Lehrer entgegengebracht: Stattler hat den talentvollen Schüler zum Kampfe ausgerüstet und ihm die bewährten Waffen der katholischen Wissenschaft dargereicht.

Am 23. September 1775 wurde Sailer im Dome zu Eichstätt zum Priester geweiht. Die Lernjahre sind abgeschlossen. Wie Sailer's Leben, geht billig auch diese Geschichte desselben in einen neuen Abschnitt über.

II.

Sailer als Professor in Ingolstadt.

1. Studien und Umgang.

Nach dem Empfange der Priesterweihe ging Sailer wieder an die Universität Ingolstadt zurück, um sich für das theologische Lehramt, in welchem er seinen Lebensberuf erblickte, noch mehr auszubilden. Im Jahre 1777 wurde er durch die weise Fürsorge des Kurfürsten Maximilian III. für das Wohl der akademischen Jugend zum öffentlichen Repetitor im philosophischen und theologischen Fache aufgestellt. Dieses Amt nöthigte ihn, die ganze Ausbeute der philosophischen und theologischen Wissenschaften sich anschaulich, und durch tägliche Wiederholung mit dem Ganzen und mit den Theilen derselben sich innigst vertraut zu machen.

In diese Zeit fällt auch der schöne Bund, den er mit dem liebenswürdigen Prediger Sebastian Winkelhofer geschlossen hat. „Mein guter Genius", erzählt er selbst,[1]) „trieb mich, seinen Umgang zu suchen, der bald so herzinnig war, daß keine Scheidewand zwischen uns stehen blieb, und ich mit ihm wie mit mir selbst reden konnte. Seine auffallende, sich stets gleiche Heiterkeit zog mich an, seine Demuth hielt mich, seine Liebe fesselte mich, seine Frömmigkeit bildete mich. Da wir im Albertinischen

1) Sailer, Winkelhofers Leben. 2. Aufl. 1809. S. 14. Sämmtl. Werke XXI. 195.

Kollegium unter Einem Dache wohnten, so konnte ich seines Umganges ungehemmt genießen. Unter vielen Uebungen kommt mir Eine zu Sinne, die ich nicht verschweigen darf. Er, zwei junge Freunde (Piringer und Rink, damals Alumnen, jetzt (1809) beide treffliche Pfarrer) und ich kamen täglich nach dem Abendessen zusammen und studirten die Psalmen; einer las sie in hebräischer, der andere in griechischer, der dritte in lateinischer, der vierte in deutscher Sprache; jeder gab den empfangenen Eindruck freimüthig zurück und wir lernten mehr als den heiligen Dichter, den entzückten Seher Israels verstehen, wir lernten ihm nachfühlen. Es war uns so wohl, in Winkelhofers Atmosphäre zu sein. Nichts drückte uns an ihm: Alle zog seine Milde an, belebte seine Heiterkeit, erfreute seine Liebe, belehrte seine Wissenschaft, beschämte seine Demuth — und doch hatte diese Beschämung nichts Peinliches für uns, weil das Uebermaß der Liebe der durchscheinenden Demuth fast allen Schein genommen hatte. Er stand als eine edle Natur vor uns, der wir es kaum ansehen konnten, daß sie Tugend war."

Wer da weiß, wie viel der Umgang mit einem guten Manne zur Bildung der Menschen beiträgt, der wird diese öftern Seitenblicke auf Sailers Freunde in dessen Biographie nicht unerträglich finden. Wer Einfluß auf den Gang und die Richtung eines Menschenlebens gewinnt, der gehört in die Geschichte dieses Lebens. Sailer selbst gibt sich in einem Briefe an einen Freund [1]) einmal

---

1) Briefe aus allen Jahrhunderteu VI. Sammlg. München 1804. S. 130.

Rechenschaft darüber, was auf seinen individuellen Charakter am tiefsten gewirkt habe und erklärt: „Zwei Dinge wirkten auf mich am tiefsten: eines heißt Leiden, das andere ein guter Mann vor meinen Augen. Leiden hast du selbst erfahren und wirst also die Sache so gut einsehen, wie ich. Was den guten Mann betrifft, so muß ich dir erzählen, was ich erfuhr. — Es hatten mich die Wissenschaften so durch und durch beschäftigt, daß ich nicht recht Zeit fand, mich von ihnen zu distinguiren, bis mich die Vorsehung in das Wohnzimmer eines reinen Menschen brachte. Ich liebte ihn, sah ihn vom Morgen bis zum Abend, und er liebte mich. Sein Kopf war hell, sein Herz lauter wie Krystall. Er war froh im Umgang mit Andern, heiter im Umgange mit sich; er konnte von Herzen beten und hing an nichts Vergänglichem. Dieser Mann trieb mich zurück zu den Gefühlen der Knabenjahre, in denen ich beten und froh sein konnte, und so verschlang, bei all meinen Schwächen und Fehlern, nach und nach das aufwachende Gefühl der Tugend das Gefühl des Wissens und was daran hängt. Von dieser Zeit an war mir der Sinn geöffnet für gute Menschen; ich fand sie in Hütten und überall. O Theuerster! es liegt in uns ein Fond des Unendlichen: aber wir bedürfen etwas, das auf diesen Fond einwirkt und durch diese Einwirkung den Keim des Göttlichen treibt. Wahrlich, die Leiden treiben uns in den Fond hinein, gute Beispiele wecken den im Fonde schlafenden Keim des Göttlichen."

So hat denn Sailer die Laufbahn öffentlicher Wirksamkeit betreten. Zahlreiche Schüler werden von jetzt an durch Jahrzehente zu seinen Füßen sitzen und dem Worte

seines Mundes horchen und den Geist seiner Lehre in immer weitere Kreise tragen; und die sein Wort nicht vernehmen, werden aus seinen Schriften Erbauung und reiche Nahrung des Geistes schöpfen. Doch der Mann wirkt in seiner Zeit und muß nach seiner Zeit beurtheilt werden. Es ist angezeigt, daß wir den Charakter jener Zeit und Sailers Stellung zu ihr uns klar machen.

---

2. Sailer und seine Zeit.

Sailers Wirksamkeit fällt in eine Zeit, in der nicht geringer persönlicher Muth dazu gehörte, dem alten katholischen Christenthum noch das Wort zu reden; in eine Zeit, in welcher sich der ernsteren Geister das Bewußtsein bemächtigte, daß die moderne Bildung es auf nichts Geringeres als auf einen Kampf, einen riesenmäßigen Kampf mit dem positiven Christenthum abgesehen habe. Ein großer Theil des Protestantismus hatte sich, besonders unter Semlers Anführung, von dem Zwange des Symbols frei gemacht und das Vernünftige, das Maß der aus der antiken und modernen Zeit gewonnenen Bildung als das höchste Ziel des Geistes proklamirt. An der geschichtlichen Seite des Christenthums liege nichts, von Bedeutung sei nur der vernünftige Gehalt der Reden Jesu und seiner Apostel; nur sofern Christus eine sehr geläuterte Moral und einen alles particularistische Leben der Völker aufhebenden Kosmopolitismus gelehrt, komme seine Persönlichkeit als eine hervorragende Incarnation der allgemeinen Vernunft in Betracht und habe sie für uns Bedeutung. England war die Geburts-

stätte dieses Systems des intellectuellen Skepticismus; Voltaire eignete sich auf einer Reise in jenes Land dasselbe an und verschaffte ihm durch die Gabe reizender Darstellung und einen unerschöpflichen Reichthum an Gedanken, der ihm zu Gebote stand, auf dem Festlande bald ungeheuere Verbreitung. Voltaire's Ruhm leuchtete mit zu blendendem Glanze in Frankreich, als daß eine Menge ehrgeiziger Männer von Talent nicht hätte gereizt werden sollen, seinen Ruhm zu theilen, — ja man wollte den Koryphäen des Unglaubens noch überbieten.

In Deutschland begannen besonders Teller, Spalding, Morus, Paulus, Edelmann u. a. ein höchst einseitiges Verfahren gegen Offenbarung, hl. Schrift und symbolische Bücher, welches nicht ruhte, bis das Christenthum seines positiven Gehaltes entlediget und dem Niveau der Aufklärung des Jahrhunderts gleich gemacht war. Lessing secundirte durch seinen „Nathan“ und die Herausgabe der „Wolfenbüttler Fragmente“ mit dem ganzen Gewichte seines Namens, durch die Schärfe seiner Dialektik und den Glanz seiner Sprache allen Gegnern überlegen, während Kant die moderne Philosophie als Verbündete zuführte und der elende Bahrdt mit zotiger Ungeschlachtheit und Frivolität alles Heilige in den Koth zog.

Während so die Angriffe auf den Glauben wuchsen, war es um die Vertheidigung betrübend schlecht bestellt. Die deutsche theologische Literatur der Katholiken war vor Sailers schriftstellerischem Auftreten äußerst unbedeutend, wenn man die negativen Arbeiten der Aufklärer und Josephinisten, sowie die pastoralistische und Predigtlitteratur ausnimmt. Auch hatte die Sitte schon Bür-

gerrecht empfangen, von den Bewegungen der Zeitphilosophie nicht nur Notiz zu nehmen und etwa das Verhalten derselben zu den Grundsätzen des Katholicismus zu registriren, um in der Entwicklung des kirchlichen Lehrsystems darauf einzugehen und den Kampf dagegen aufzunehmen, sondern vielmehr sich so viel thunlich an sie anzuschließen und von ihr die wissenschaftlichen Waffen zur Vertheidigung der Offenbarungslehre herzuholen. Zudem warf sich der Zeitgeist bei den Katholiken gerade damals auf die Verfassung der Kirche, von dem richtigen Instinkte geleitet, daß nach Vernichtung dieses Bollwerkes der Angriff auf den Glauben selbst bedeutend erleichtert wäre. Deutsche Prälaten waren blind genug, mit dem Schwindelgeist zu kokettiren, und nichts verrieth deutlicher, welche große Fortschritte der falsche Philosophismus bereits auch im katholischen Deutschland gemacht hatte, als der in der deutschen Kirchengeschichte so berüchtigte Emser Congreß (1786).

So war die Zeit. Sailer erkannte die Rathlosigkeit der deutschen katholischen Literatur. Ihm war es ein drückendes Gefühl, auf bestimmten Gebieten die Literatur von seinen Glaubensgenossen ganz verlassen zu sehen und keine andere Wahl zu haben, als entweder die Lücken unausgefüllt zu lassen oder sich auf gut Glück einem akatholischen Schriftsteller anzuvertrauen. Da nahm er sich vor, nach seinen Kräften Abhilfe zu leisten, und dies ist der Grund, warum er das Gebiet seiner literarischen Thätigkeit so weit abgrenzte und in fast allen Fächern der Theologie sich erging, angefangen von der Religionsphilosophie bis herab zur Weisheit auf der Gasse und

der Gebetbuchliteratur. Sailer wurde der erste fruchtbare Schriftsteller der katholischen Theologen deutscher Zunge. [1]) Was seine Darstellung betrifft, so besaß er vermöge der Beweglichkeit seines Geistes eine ausnehmende Fähigkeit, Allem eine gute Gestalt zu geben, und seine größeren Werke zeigen eine schöne Vollendung und Durchbildung des Gedankens wie der Form.

Wohl mancher seiner Collegen im Lehramte besaß einen tieferen Geist, gründlichere Kenntnisse, eine solidere Darstellungsgabe, vielleicht sogar eine größere Sicherheit in der Führung des Kirchendienstes, aber Keiner vereinigte so viele Eigenthümlichkeiten und augenfällige Vorzüge in sich, wie er; Keiner hatte auf die Mitwelt, auf Laien und Geistliche, auf die Jugend und das gereifte Geschlecht solchen ungewöhnlichen Einfluß. Und seiner Aufgabe in der Zeit war er sich klar bewußt von Anfang an.

Keiner sah besser ein, daß man der orthodoxen Theologie nur noch des alten Herkommens wegen eine Berechtigung auf dem wissenschaftlichen Kampfplatze gönne, indem der protestantische Rationalismus sich als dictatorische Macht aufgeworfen hatte und seine Einfälle als ebenso viele ausgemachte Wahrheiten zu promulgiren sich anschickte, — aber Keiner war auch weniger geneigt als Sailer, diese Prätensionen so ohne weiters gelten zu lassen, und sich entweder alles literarischen Unterfangens zu entschlagen oder mit dieser Hauptmacht irgend welches Abkommen zu treffen. Ihm erschien es von Anfang als eine dringende Nothwendigkeit, daß man sich auf katho-

---

[1]) Katholik 1842. Septemberheft S. 253 f.

lischer Seite ermanne und mit allen Waffen des Geistes dem Hereinbrechen der auflösenden Elemente Schranken setze, und es war ihm vollkommen klar, daß es dem Interesse der Gegenwart nicht entspreche, sich einfach hinter die Bollwerke der kirchlichen Decisionen zu verschanzen und deren Aufrechthaltung getrost dem alleinigen Schutz des Himmels anheimzugeben. Gegen den Strom schwamm er nicht, d. h. er dispensirte sich nicht von einer speciellen Rücksichtnahme auf die Philosophie seiner Zeit: allein er that dies mit viel Mäßigung, Besonnenheit und praktischem Takt und adoptirte in seinen philosophischen Schriften den Schulausdruck, ohne sich um die Bedeutung zu bekümmern, in welcher derselbe von der Schule selbst gebraucht wurde.

Das wichtigste Interesse, dem Sailer dienstbar geworden, ist die Apologetik des Christenthums, als einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung. Dieses sein Interesse ist der goldene Faden, dem wir in allen seinen Werken wieder begegnen. Die Stellung des Mannes zu seiner Zeit und zu der geistigen Bewegung derselben bringt es mit sich, daß sich die Sailer'sche Apologetik auf die Vertheidigung des Christenthums überhaupt beschränken mußte und des specifisch Katholischen nur secundär gedenken konnte; der christliche Theologe hatte so viel zu thun, daß der katholische sich zufrieden geben durfte, seiner Sache nur nichts zu vergeben und an den geeigneten Orten dieselbe ausdrücklich betont zu haben. In den Verhältnissen jener Zeit hat auch die überall hervortretende Absichtlichkeit dieser Apologetik, sowie die ihr anklebende Betretenheit und die Aengstlichkeit ihren Grund,

womit der Geist sein Besitzthum zu wahren sucht. Gleichwohl könnte nichts grundloser sein, als in Sailer einen Apostel des falschen, auf confessionellem Indifferentismus beruhenden Friedens oder jener laxen Anschauung sehen zu wollen, welche die Confessionen als die einander ergänzenden Bruchstücke derselben katholischen Kirche betrachtet. Vielmehr ist er zwar immer mild, schonend und versöhnlich, wo es gilt, den confessionellen Gegensatz in Lehre, Cult und Verfassung hervorzuheben, aber er ist auch bestimmt und unzweideutig wie irgend Einer, und es wird sich im Verlauf dieser Darstellung oft genug Gelegenheit finden, solche Aeußerungen bestimmt und bewußt katholischer Gesinnung vorzulegen. Am fruchtbarsten wirkte Sailer auf dem Felde der praktischen Theologie; weitaus die meisten seiner Schriften gehörten diesem Gebiete an und der Einfluß, den diese Schriften auf die Bildung des Seelsorgerstandes ausübten, entzieht sich aller Berechnung.[1])

Sailer selbst spricht sich in einem Briefe über seine schriftstellerische Wirksamkeit in dieser Weise aus: „Des Schriftstellers und besonders des religiösen, erste Pflicht ist es, seine Zeit zu kennen und dann gegen das herrschende Falsche den steigenden Widerstand gleichsam zu organisiren. Zu meiner Zeit nun bewegte sich in ganz Deutschland ein sogenannter Rationalismus, der durch das Räsonnirvermögen die Eine wahre seligmachende Religion zu gründen und zu sichern wähnte und sich nicht damit begnügte, die Unterscheidungslehren der katholischen Kirche

---

[1]) Vgl. Katholik a. a. O. S. 257 ff.

zu bestreiten, sondern von dem ganzen positiven Christenthum nichts annahm, als die darin rein ausgesprochene Vernunftmoral und die Lehre, daß Gott Allvater sei und der Menschengeist unsterblich. Alles Uebrige war ihm Gedicht, Aberglaube und Unsinn.

„Da ich nun diesen Rationalismus überall verbreitet und überall Spuren seiner Verwüstungen fand, so ward ich vom heiligen Geiste der Religion ergriffen und faßte den Entschluß, in Schriften und Predigten, in Gesprächen und Vorlesungen diese Irrthümer zu bekämpfen, bis mich Gott von diesem Schauplatze abrufen würde. Dieser antichristlichen und unvernünftigen Denkart setzte ich die Grundlehren der Vernunft und des Evangeliums entgegen; und gerade das, was am meisten bestritten ward, das vertheidigte ich am meisten und mit den schlagendsten Waffen, welche selbst die Gegner respektiren mußten. Und Gott hat meine treuen Arbeiten in Vertheidigung der Wahrheit wider all mein Verdienen gesegnet, denn unzählige Menschen sind unter tausend Thränen wieder zur Anerkennung der Wahrheit zurückgekehrt.“ [1])

So war die Zeit und so stand Sailer, der Schriftsteller, zu ihr. Man würde jedoch weit irren, wollte man die Einwirkung dieses Mannes auf seine Zeit mit einem Blick auf seine schriftstellerische Thätigkeit für erschöpft halten. Mehr noch als sein geschriebenes Wort übte sein mündlicher Lehrvortrag, seine vertrauliche Unterhaltung, sein geselliger Umgang, sein ganzes Wesen

---

[1]) Gottesgabe von Dr. Herbst. Augsb. 1840. I. Heft. S. 57—60.

erhebend, bessernd und veredelnd auf Tausende und Tausende, die mit ihm in Berührung kamen. Es war ein Magnet in dem Manne, der mit zwingender Gewalt die Herzen zu ihm hinriß, die hingerissenen an ihn fesselte. Liebe und Milde war dieser Magnet, war das Gemüth seines Gemüthes. Die Liebe und Inbrunst gegen Gott macht ihn mild gegen die Menschheit: das Feuer, nach oben ringend, wirkt mit gemäßigter Wärme nach außen. Seine Seele, im trauten Umgang mit der ewigen Milde, bildet sich nach dem Urbilde, wird milde gegen ihres Gleichen, wie Gott die lauterste Liebe gegen alle seine Kinder ist. Und diese Liebe verschwistert die Seelen.

„Die Zeit hat Glauben nicht, noch Liebe.“ Es ist eine frostig kalte Epoche, die ihre Kinder auf der dürren Haide einseitiger Vernunftvergötterung schmachten läßt. Sailer ist der Wenigen einer, die das heilige Feuer noch hüten und dem nächsten Geschlechte überliefern.

Nachdem wir einen orientirenden Ueberblick auf Sailers Wirksamkeit im Verhältniß zur Zeit geworfen haben, können wir seine Thätigkeit im Einzelnen betrachten.

---

3. Sailers erste Schriften.

In die Jahre, da Sailer als Repetent in Ingolstadt wirkte (1777 — 1780), fallen seine ersten schriftstellerischen Arbeiten. Stattler hatte 1770 seine «Demonstratio evangelica» herausgegeben, worin er gegen die Deisten den Satz bewies, daß das neue Testament eine vollkommen glaubwürdige Urkunde und die Lehre desselben eine göttlich geoffenbarte sei. Sailer brachte dieses Buch

zur leichteren Benützung für die Vorlesungen ins Compendium.

Im Jahre 1778 kam eine neue Einrichtung der theologischen Fakultät in Ingolstadt in Bezug auf die Methode in Vorschlag. Sailer wollte ebenfalls sein Scherflein zur Lösung der Frage beitragen und schrieb einige Bogen über die theologische Lehrart: „Fragmente zur Reformationsgeschichte der Theologie, Ulm, Wohler, 1779.“ Der berüchtigte Streitbengel Nicolai benützte nach mehreren Jahren auch diese Schrift, um Sailer der Proselytenmacherei zu beschuldigen, denn „es werde darin die katholische Lehre vom Meßopfer ganz unanstößig dargestellt und den Protestanten vordemonstrirt.“ Sailer entgegnete auf diese Beschuldigung treffend [1]: „Also, einen katholischen Lehrsatz unanstößig darstellen, das ist auch ein Verbrechen? Wahrhaft, da muß ich ausrufen: es lebe die Inquisition! Ja, sie lebe! Denn solche Behandlung ist dem stillen, ruhigen Manne unendlich fürchterlicher als alle Inquisition. Auf einer Seite predigt man uns die äußerste Toleranz, und auf der andern will man uns Katholiken nicht erlauben, unsere Lehre von der vernunftgemäßesten Seite zu zeigen, und wenn wir es dennoch thun, so muß ohne weiteres böse, schurkenmäßige Absicht zu Grunde liegen. Auf einer Seite schilt man uns Dummbigotte, wenn wir an unserer Theologie nichts verbessern, und wenn wir unsere Vernunft gebrauchen, so sind wir Proselytenmacher. Ja, es lebe die Inqui-

---

[1]) Sailer, das einzige Märchen in seiner Art. München, Strobl, 1787. S. 41.

sition." Im nämlichen Jahre 1779 erschien auch Sailers «theologiæ christianæ cum philosophia nexus» (Aug. Vind. ap. Rieger), ein noch immer durch die lichtvolle, klare Entwickelung der theologischen Lehrsätze schätzbares Buch, in Stattlers strenger Gedankenordnung bearbeitet. Sailer erklärt S. 29 selbst, daß er auf den Schultern dieses seines Meisters stehe, „dessen Schriften er mit großem Ernste, mit aufrichtigem Sinne und beständigem Nachdenken gelesen und wieder gelesen, auch mit den vorzüglichsten Schriften der protestantischen Philosophen und Theologen aufmerksam verglichen und nur dann zugestimmt habe, wenn er durch vollgültige Beweisführung von der wirklichen Richtigkeit jeder einzelnen Aufstellung gänzlich überzeugt gewesen sei."

Die bayerischen Jesuiten hatten schon 1619 zu Regensburg eine Akademie der Redekunst errichtet, die später nach Neuburg verlegt wurde und mit der Aufhebung der Gesellschaft gleichfalls einging. Um sie zu ersetzen, gründete Kurfürst Max Joseph 1777 zur Beförderung der geistlichen Beredtsamkeit und einer bessern Lehrart in der Katechetik am Lyceum zu München ein Prediger-institut, woran nicht nur die studirenden Theologen, sondern alle Welt- und Ordensgeistlichen der Kurlande Theil nehmen durften. Das Institut hielt alle Monate eine Sitzung, während des Jahres aber auch zwei öffentliche Sitzungen. In den letztern wurden immer zwei Preisfragen über die geistliche Beredtsamkeit bekannt gemacht und die beste Beantwortung einer jeden mit einer goldenen Preismedaille von 60 fl. im Werthe gekrönt. Bei der am 30. Jänner 1779 in Anwesenheit des Kur-

fürsten Karl Theodor mit aller Herrlichkeit vorgenommenen Preise-Vertheilung erhielt unser Sailer für seine Rede auf den Tod Maximilians III. die goldene Medaille.[1])

Stattler hatte 1775 seine «Demonstratio catholica» herausgegeben, morin er die wichtige Untersuchung führte, welche unter den verschiedenen religiösen Gesellschaften die Eine wahre Kirche Christi sei. Ein ungenannter bayerischer Benedictiner, P. Wolfgang Fröhlich aus St. Emmeram, schrieb gegen dieses Werk i. J. 1779 «duo Verba adversus conditiones Stattlerianas», eine heftige Diatribe ohne Namen, ohne Druckort, ohne Censur, ohne Beweis. Der sanfte Sailer gerieth in edle Entrüstung über diesen Angriff; es war ihm unerträglich, seinen verehrten Lehrer beschimpft zu sehen und er, der zu seiner eigenen Vertheidigung nur einmal in seinem Leben die Feder ergriff, schrieb jetzt zur Ehrenrettung des gelästerten Meisters ein ganzes Buch: „Praktische Logik für den Widerleger, an den Verfasser der sogenannten Reflexion wider die Demonstratio catholica. München bei Fritz, 1780.“ Ein reiner Eifer für die Wahrheit, Witz und überlegener Scharfsinn zeichnet diese Schrift aus; da dieselbe in die Sammlung von Sailers sämmtlichen Werken

---

[1]) Lipowsky, Gesch. d. Schulen in Bayern. Münch. 1825. S. 317. Die Rede ist abgedruckt in den vom Predigerinstitut herausgegebenen „Pred. üb. wicht. Gegenstände d. Relig. und Sitten“ II. Bd. S. 1—50. Der erste Band dieser Sammlung enthält S. 88—161 eine gleichfalls mit dem Preise gekrönte Rede Sailers „über die wichtigste Pflicht der Eltern in der Erziehung ihrer Kinder“.

nicht aufgenommen und auch sonst selten geworden ist, so glaube ich längere Stellen daraus zur Kennzeichnung seiner Art und Gesinnung, sowie als Muster seiner Schreibart hier einschalten zu dürfen.

„Ich war bisher“, so beginnt die Schrift, „ein ruhiger Zuschauer und sah mit dem Entschlusse, nur Zuschauer zu bleiben, wie Unwissenheit und Redlichkeit, Einsicht und Gedächtnißgelehrsamkeit, Leidenschaft und Wahrheitsliebe gegen einander kämpften. Da nun aber das wilde Feuer von Tag zu Tag mächtiger um sich frißt; da das Häuflein derjenigen, welche die Wahrheit kennen und ihr in der äußersten Verlassenheit beizustehen Muth und Geschick besitzen, allemal die geringere Zahl ausmacht; da es allmählich Tugend wird, der mißkannten Unschuld auch ein Wort zu reden, und es nicht bloß um die Verunglimpfung der Person, sondern um Unterdrückung der Wahrheit sich handelt: — schweige, wer will; ich rede, weil mein Gewissen mir das Reden zur Pflicht macht. Schweige, wer will: ich will die Rechte der Menschheit, der Unschuld, der Wahrheit vertheidigen, so delikat es auch ist, sich dem Strome entgegenzusetzen.

„1) Es kommt auf ein Buch an — Demonstratio catholica — welches unter allen, die für unsere heilige Religion geschrieben sind, die Gründe am scharfsinnigsten entwickelt und dem Beweise das hellste Licht gibt. Alle Katholiken, die das Buch verstehen und alle Protestanten, die es lesen, müssen sich in dem Geständnisse vereinigen: die Gründe für die katholische Religion sind in keiner andern Schrift mit solcher Genauigkeit entwickelt und in so guter Ordnung vorgetragen. Da man also dem Lern=

begierigen den gründlichsten Unterricht in seiner Religion verdächtigt und dem Forscher die redliche, freimüthige Untersuchung gehässig machen will: wie? lebte noch ein Funke Hochachtung für die Lehre Jesu Christi in meiner Seele, wenn ich kalt genug wäre zu schweigen, da ich Kraft und Pflicht habe, zu reden? Ich rede als Christ, als Katholik, — schweige, wer will!

„2) Es kommt auf ein Buch an, das auf einer Seite in unserem Vaterlande Epoche macht, Epoche der freundschaftlichen, schwesterlichen Einigung zwischen Vernunft und Offenbarung — und auf der anderen gerade das verkannteste und unschuldig verschrieenste Buch, zugleich die Zielscheibe des dummsten Spottes und der witzigsten Verachtung geworden. Vaterland! man schwätzt von deiner Aufklärung Jahre lang, und dem Manne, der im wichtigsten Fache den ersten Stein zum dauerhaftesten Gebäude derselben gelegt hat, macht man durch grundlose, boshafte Beschimpfung das Leben bitter. Die Ehre des Vaterlandes will ich retten. Es soll sehen, sehen soll es die Schätze, die ihm Ehre machen und von Tausenden verkannt, zertreten werden. Ich rede als Bayer, — schweige, wer will.

„3) Die Vorsehung hat mich in solche Umstände gesetzt, daß mir seit 8 Jahren die sämmtlichen Schriften des Verfassers geläufig und wie meine eigenen Gedanken innigst vertraut werden mußten. Ich habe sie mit den Schriften der Katholiken und Nichtkatholiken sorgfältig verglichen und allemal den Mann gefunden, der das Gute von Anderen zu schätzen und von dem Seinigen wichtige Beiträge zu machen weiß; den Mann, den sein philosophischer Scharfsinn und seine unbefangene Hoch=

achtung für die Wahrheit nie verläßt; einen Mann, der durchgehends mit dem Auge der Vernunft und Offenbarung sieht: aber auch einen Mann, der durch seine unbeugsame Achtung für die Lehre Jesu Christi und seiner heiligen Kirche dem zu blödsichtigen Neide nicht entgehen konnte; der von Einigen als jesuitisch, von Anderen als antijesuitisch, von Einigen als zu frei, von Anderen als zu knechtisch denkend, bald als wider den Papst, bald als zu sehr für ihn eingenommen und hiemit allemal von der unrechten Seite getadelt wurde. Es ist nicht Stolz, was ich sage, es ist Nothwehr; ich beweine die Zeiten, die so ein Geständniß nöthig machen. Ich kenne also die Schriften und den Charakter des Verfassers und kenne Beides aus langem Umgange; ich habe seinen Verstand und sein Herz in allerlei Gelegenheiten, in den wichtigsten und unbedeutendsten Auftritten beobachtet, und wie ich das Gesetz der Natur „das Feuer brennt" aus Erfahrung kenne, so ist mir die Denk-, Gemüths- und Lebensart des Verfassers durch und durch bekannt. Wenn ich also schweige, wer soll reden? wenn ich die Lüge triumphiren lasse, wer wird sie in ihrer falschen Herrlichkeit angreifen? wenn ich die mißhandelte Unschuld nicht rette, wer wird sie retten? Ich rede als Kenner, — schweige, wer will.

„4) Ohne Prophet zu sein, weiß ich genau, was die Klügsten und auch einige meiner besten Freunde von mir denken werden. „Die Sache sei gar zu gehässig, ich hätte mich nicht einmischen sollen. Ich hätte noch keine Versorgung und könnte durch diesen unzeitigen Eifer alle Hoffnung dazu verlieren; Stattler sei auch bei Mächtigen übel angeschrieben, mithin verliere auch ich die gute Mei-

nung, die ich mir durch einige kleine Schriften erworben hätte. Es sei ja doch nur Wortstreit, eitle Spekulation, man sollte sich beiderseits zur Ruhe geben. Der Mönche, die mit ihrem Bruder in ein Horn blasen, seien zu viele; man arbeite Tag und Nacht, um ganze theologische Fakultäten und Consistorien gegen Stattler aufzubringen: und so sprängen die Trümmer auch an meinen Kopf." Ich achte es der Mühe werth, eine bestimmte Antwort auf diese brüderlichen Warnungen abzugeben.

„a. Die Sache sei zu gehässig. Sie ist's, aber auch unendlich wichtig. Wichtig wegen der Person, die höchst ungerecht verfolgt wird; wichtig wegen der Wahrheit, die so offenbar mißhandelt wird; wichtig wegen der gründlichen Kenntniß der Religion, die zu gleicher Zeit angefeindet und in der schönsten Blüthe getödtet wird. Weiß Gott, ob ich in meinem Leben wieder eine so schöne Gelegenheit bekomme, der Wahrheit ein kleines Opfer zu bringen, wenn ich diese nicht benütze. Bücher um Beifall schreiben ist eine leichte Sache; aber gegen die herrschende Meinung schreiben; schreiben mit der Vorsehung, daß ich den Kelch der Verfolgung auch mit austrinken werde; schreiben für die verlassene, mißkannte Wahrheit — dazu gehört einige Entschlossenheit. Doch der Trost: ich habe meine Pflicht gethan, ist unendlich mehr werth als der matte Gedanke: ich habe mich aus der Schlinge gezogen. Wenn durch meine Bemühungen ein einziger Lärmer zum Untersuchen verleitet und ein einziger Untersucher von der Heerstraße des Parteigeistes auf die stillen Pfade des kaltblütigen Forschens zurückgeführt würde: gesetzt, ich verlöre dadurch alle Hoffnung auf eine sogenannte

Versorgung, — von Herzen gerne. Etwas, das den Körper deckt und den Magen füllt, gibt der Vater, der die Raben speiset und die Lilien kleidet, seinen Kindern gewiß auch. Und um eine warme Suppe, wenn mir eine gar nothwendig wäre, würde mich jeder Bauersmann zum Erzieher seiner Kinder aufdingen. Und dann wäre der Edelmann in seinem Sopha weit unter meinem Glücke. Uebrigens leben wir in einem Staate und unter einem Fürsten, der die Wahrheit schätzt und ihre Bekenner schützt.

„b. Es sei nur Wortstreit. Also Wortstreit wäre die Frage, ob der Mann, der in öffentlichem Amte steht und den guten Namen nöthiger hat als sein Stück Brod, wirklich Sätze gegen die Kirche Jesu lehre? Wortstreit wäre die Zumuthung, daß er mit den Glaubensgegnern gemeine Sache mache? Wortstreit die Verleumdung, daß er in der Lehre von der Menschwerdung, von den Sakramenten, von der Erbsünde geradewegs von der Wahrheit und zwar geflissentlich abweiche? Wie, wenn der Mann unschuldig ist, wie er es gewiß ist: ist's nicht Sünde, zu schweigen? Ich rede, wie ich's finde, als Freund der Wahrheit, — schweige, wer will.

„c. Man arbeite Tag und Nacht, um theologische Fakultäten und ganze Consistorien gegen Stattler aufzubringen. Wenn man daran arbeitet, so werden die Herren Räthe schon merken, daß Leidenschaft, finstere Leidenschaft die mächtigste Triebfeder dieser Nachtarbeit sei: und der Leidenschaft werden sie ihre Urtheile gewiß nicht dediciren. Wenn Trümmer an mich springen, so springen sie. Vielleicht wenn ich der Welt und der Leidenschaft ein Kompliment machte, käme ich doch

nicht aus dem Gedränge. Also lieber um der Wahrheit willen, aus redlicher Absicht seine Pflicht thun und dabei starkmüthig ausharren, als ein Welt=, Noth= oder Teufels=martyrer werden. Ich rede als Priester der Wahrheit, — schweige, — wer will...."

Nachdem Sailer sich mit so schönem Freimuth über seine Beweggründe zum Schreiben ausgesprochen, geht er auf die Sache selbst ein und weist mit siegender Gelehrsamkeit und zuweilen mit gemüthlich spielendem Humor die Stattler gemachten Vorwürfe zurück. Er redet mit dem Gegner wie mit seinem Bruder: „wir haben ja Eine Menschheit und Eine Religion; diese haben uns zu Brüdern gemacht, uns die theuere Pflicht der Bruderliebe aufgelegt und das süße Recht des Brudernamens mitgetheilt." Vor Allem macht er dann den Bruder mit den Regeln jeder gesunden Widerlegung bekannt: „wenn du eine Schrift widerlegen willst, so fordert die Logik von dir, daß du 1) diese Schrift ganz verstehst, 2) in dieser Schrift Irrthümer entdeckt hast, Sätze, die der Wahrheit und nicht bloß deiner Meinung zuwider sind, daß du 3) diesen Irrthum für erheblich und einer Widerlegung werth finden kannst, 4) das Falsche und Unrichtige dieser Sätze ganz offenbar darthuest und 5) so darthuest, daß der Leser entscheiden kann, wer Recht oder Unrecht hat, und daß du endlich 6) deine Widerlegung nicht gegen die Person, sondern gegen den Irrthum richtest. Diese Gesetze einer überlegten, sanften, brüderlichen Widerlegung finden in der ganzen Welt als gangbare Münze ihren Kurs und sind von dem allgemeinen Menschenverstande dazu gestempelt" (S. 4).

„. . . Warum, lieber Bruder, untersuchst du nun Stattlers Gedanken von der Menschwerdung und den Sakramenten, da du eine Widerlegung gegen sein Buch von der Kirche Jesu Christi schreibst? Stattler hat über die Menschwerdung Christi ein ganzes, über die Sakramente wieder ein besonderes Buch geschrieben. Dort also müssen seine Urtheile über diese Gegenstände aufgesucht werden, wo sie mit Absicht untersucht und beleuchtet sind. Und du lässest diese Denkmäler seiner scharfsinnigsten Untersuchungen unberührt und schnitzelst seine Meinungen über diese Gegenstände aus einem Buche heraus, wo sie höchstens im Vorbeigehen, so viel es zur Hauptabsicht taugte, behandelt werden durften. Wenn du nun in dem Buche von der Kirche Jesu Christi nicht Alles findest, was sich von der Ankunft Jesu Christi in der Welt, von den Wirkungen der Erbsünde und von der Kraft der Sakramente sagen läßt, so bläsest du mächtig in's Kriegshorn, ad arma, und schreiest: seht da den Mann, der in den wichtigsten Wahrheiten von der Lehre der Väter abweicht! Gerade als wenn ich aus Cicero's Reden gegen den Verres seine ganze Philosophie herausbringen, und was nicht darin steht, ihm als einem Unphilosophen zum Nachlesen aufdringen wollte. Würde nicht jeder lateinische Schulmeister in die Faust lachen und mir in's Ohr sagen: Bruderherz, der Cicero hat noch mehr geschrieben als Reden gegen den Verres. In einer kleinen Stadt kam die Frau Nachbarin — sie war einäugig und sah auch mit dem einen Auge nicht recht — einmal in die Kindsstube ihrer Base. Da bekam sie von Ungefähr, wie es eben geht, beim ersten Anblick nur die Füße des neugebornen Kindes zu Ge-

sichte und entdeckte keine Nase. Schnell griff sie wieder nach der Thüre und sagte es der ganzen Stadt geheimniß-voll in's Ohr: ein Kind ohne Nase! Die Mähre hatte alle Weiber und Mädchen in die Kirche gezogen, um das Kind ohne Nase bei Gelegenheit der heiligen Taufe zu sehen. Man brachte den frischen Buben in die Kirche, und nun fand sich die ganze Stadt betrogen. Es war ein Kind mit einer gewöhnlichen Menschennase. Der Vater des Kindes forschte bis auf den Ursprung des Mährchens und entdeckte ohne Mühe, daß die Frau Nachbarin die Nase an den Füßen suchte. Und da haben wir Menschen-kinder keine Nase! Gerade so ging es dir, lieber Bruder. Stattlers Urtheil von der Erbsünde steht im Traktate von der Erbsünde, seine Urtheile über die Sakramente stehen im Traktate von den Sakramenten und sein Urtheil über die Menschwerdung im Traktate von der Menschwerdung. Die Nase steht im Gesichte.

„.... Menschenfreund! deinen Bruder, der dir in seinem Leben kein Leid zugefügt, der nie eine Probe eines gegen die Wahrheit feindseligen Herzens abgelegt und der von allen wahren Religiosen, die nach der Vollkommenheit des ersten Originales Jesu Christi streben und uns Welt-leuten ein Beispiel der Sanftmuth und christlichen Bruder-liebe geben, würdig denkt; einen Mann, der um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen von allen Seiten her verfolgt wird, und dennoch nichts von den Rechten der Wahrheit um Menschengunst vergibt; einen Mann, der die gotteswürdigsten Begriffe von der Lehre Jesu Christi zu entwickeln gesucht und als Selbstdenker den weiten Ocean der Weltweisheit glücklich durchschifft; einen Mann,

der als der erste in unserer Welt eine katholische Theologie nicht nach den Meinungen der Herren Theologen, sondern nach dem Lichte der Offenbarung und den Aussprüchen der Kirche herausgegeben — diesen Mann verklagst du bei der nämlichen Kirche als einen ihrer ärgsten Feinde. Du, ein Katholik den Katholiken, ein Priester des Gottes des Friedens den Priester, ein Lehrer der sanftesten und liebevollsten Religion den Lehrer, ein frischer Theolog den gekrönten Theologen, den ehrwürdigen Erfahrungs-, Vernunft- und Schriftmann. O Sitten, o Zeiten!" (S. 102.)

So gründlich jedoch Sailer seinen Lehrer vertheidigte, abgethan war damit die Sache noch keineswegs; der Streit wurde vielmehr immer hitziger, von beiden Seiten wurden Schriften gewechselt; Stattler schrieb responsa praecisiora und P. Fröhlich setzte denselben responsa monachi Benedictini entgegen; auch Sailer stieg noch einmal in die staubige Arena herab und recapitulirte den Verlauf des Kampfes in seiner „neuesten Geschichte des menschlichen Herzens in Unterdrückung der Wahrheit; statt aller Pro und Contra in der Wolfgang Fröhlich-mönchisch-theologischen Streitsache. Frankf. und Leipzig, 1780." Durch dieses Schriftchen geht von Anfang bis zum Ende ein so bitterer Ton des schonungslosesten Spottes, der Gegner wird mit so souveräner Verachtung behandelt und dem Gelächter preisgegeben, der Witz bewegt sich so frei und greift so unbarmherzig an, daß ich an Sailers Autorschaft nicht glauben würde, wenn dieselbe nicht zu gut bewiesen wäre. [1]) „Leute, heißt es da, die das ganze Jahr über

[1]) Die Schrift ist in einem Verzeichnisse der Sailer'schen Werke aufgeführt, welches in dem von einem Schüler und Freunde

außer dem Brevier, dem Predigtbuch und der Erlanger-zeitung kein gedrucktes Blatt lesen, und um diese nicht kaufen zu müssen, sie zusammengebunden erst am Ende des Jahres von einem ihrer Freunde entlehnen, solche stachen großmüthig in ihre Tasche und legten 59 kr. herzlich gern für P. Fröhlichs „Bedenken" aus. Leute, die kein Vergnügen als Jagd, Spiel und Trunk kennen, setzen sich an ihr Pult und lesen, das erste Mal bei der Nachtlampe, mit einer theologischen Entscheidungsmiene, und voll von der Gründlichkeit des grundgelehrten P. Fröhlich können sie die allzu langsame Morgenröthe kaum erwarten, um ihren Spiel- und Jagdbrüdern nur recht geschwind die lateinischen Schmähungen zu verdeutschen. Dann gehen sie von Haus zu Haus wie die Abgebrannten, nur in einer andern Absicht, und erzählen allen Nachbarn, daß einer aus dem uralten und exemten Orden, der gewiß Haare auf den Zähnen hat, den P. Stattler unter die Bank hinunter widerlegt hat. Kommen sie in der Gesellschaft zusammen, so weiß Jeder ein beißendes Sprüchlein aus dem „Bedenken" herzurecitiren, und wehe der Kellnerin, wenn sie ihren Gästen nicht bei jedem Glas Bier, das sie auf den Tisch bringt, ihre Zufriedenheit über die Verketzerung Stattlers gehorsam zuwinkt. Ja, der Wolfgang von Regensburg hat den Ingolstädter Wolf gefressen; gefressen hat er ihn, alleluja! Schon schreibt der Doktor kein Rezept mehr, als mit einem tief heraufgeholten Drittordensseufzer wider Stattler; schon werden an die verbrüderten Klöster Exemplare abgeschickt,

---

Sailers redigirten „Allg. Anzeiger f. Lit. und Kunst" 1803, Nr. 5 erschien.

um neue Bewunderer für die Heldenthat ihres conföderirten P. Fröhlich zu erwecken. Ich möchte keinem jungen Ordensmanne rathen, gegen das „Bedenken" auch nur bis zum Lesen gleichgiltig zu sein; er würde sich den Verdacht der unbrüderlichen Kaltsinnigkeit gegen die Ehre des Ordens zuziehen; reverentia vestra ullulat cum lupis extraneis, Sie jesuitisiren im Mönchshabit, würde es heißen. Mit königlicher Freigebigkeit werden Exemplare allen Ordensuniversitäten zugeschickt mit dem sehnsuchtsvollen Verlangen, die akademischen Väter resp. Brüder in Christo Jesu möchten ihr unparteiisches Urtheil zum Aufblühen des Ordens und zum Ruhme des P. Fröhlich beschleunigen und allgemein bekannt machen."

Mit einer Wärme und Entschiedenheit, die von der tiefen Ergriffenheit seines Herzens zeugt, ergreift Sailer hier die Offensive, um seinen Lehrer zu vertheidigen. Manches Wort entschlüpft ihm in der Hitze des Streites, das er später gewiß nicht mehr geschrieben hätte; für die Biographie aber sind auch solche Aeußerungen nicht ohne alle Bedeutung, denn sie charakterisiren wenigstens einen Standpunkt, den der Mann überwunden hat. Wer einem Sailer solche Theilnahme einflößen kann, der ist kein gewöhnlicher Mann: es muß etwas Großes in ihm sein. Darum sind diese Schriften gleich ehrenvoll für den Lehrer, der mit solcher Liebe vertheidiget wird, wie für den Schüler, der sich durch die Aussicht auf Haß und Verfolgung von Beschützung der Unschuld nicht abwendig machen läßt. Im literarischen Zweikampf hatte Sailer die Gegner niedergekämpft und zum Schweigen gebracht, aber ihre Sache gaben sie darum noch nicht

verloren: sie zogen aus Stattlers Schriften 54 Sätze aus, legten dieselben mit ihren Anmerkungen dem heiligen Stuhle vor und brachten es nach jahrelangem Bemühen dahin, daß die „demonstratio catholica" auf den Index gesetzt wurde.

Das, was obigen zwei Schriften entnommen wurde, läßt auch ersehen, in wie hohem Grade Sailer die Gabe besaß, eine Sache vor dem Gerichtshofe der öffentlichen Meinung zu führen. Eine Fülle treffender Gedanken findet sich wie gerufen am rechten Orte ein und der Verfasser bietet sie mit einer glücklichen Leichtigkeit, ohne gezwungenes, geziertes Wesen dem Leser dar; seine Rede bewegt sich nicht im hohen Stelzengang, sondern fließt natürlich und mit behäbiger Breite dahin. Gerade darum ist mir Sailer als Schriftsteller schon vorzüglich ehrwürdig, weil er unter den Theologen einer der ersten, der eigentlich deutsch geschrieben hat zu einer Zeit, da die Theologie auf den katholischen Universitäten noch allgemein lateinisch tractirt wurde. Er war kein Stubengelehrter; auf den dürren Haiden grauer Theorie suchte er seine Weide nicht, sondern von Anfang zog des Lebens grüner Baum und dessen Frucht ihn an. Er schreibt deutsch, weil er durch seine Schriften das Volk aufklären und für die Religion entflammen will: der Bürger, der Brauer, der Metzger, der Pöbel mit und ohne von, Alle sollen wissen, woran sie sind." [1])

Im Jahre 1780 wurde Sailer zum zweiten Professor der Dogmatik ernannt und las nun an der Seite seines Lehrers und Freundes Stattler Theologie. Er hatte

[1]) Praktische Logik ꝛc. S. 142.

das Ziel erreicht, nach welchem sein Herz gestrebt, und in diesem glücklichen Wirkungskreise, welcher seinen Fähigkeiten und seinen Neigungen gleich sehr entsprach, schien er nun frohen Jahren entgegensehen zu dürfen. Aber nicht so war es im ewigen Rathschluß der Vorsehung bestimmt.

Wie wir gesehen, hatte Kurfürst Max III. die Güter der Jesuiten für die Zwecke der Bildung und des Unterrichtes bestimmt. Karl Theodor, welcher ihm in der Regierung nachfolgte, änderte diese Bestimmung und entzog sämmtlichen Schulen ihr Einkommen, indem er (14. Dezember 1781) eine bayerische Zunge des Malteser-Ordens errichtete und sie mit jenen Gütern dotirte, lediglich um mit dem reich ausgestatteten Großpriorat seinen natürlichen Sohn, den Fürsten von Brezenheim, glänzend zu versorgen. Um den durch diese Verwendung dem Schulwesen zugegangenen Verlust zu ersetzen, übertrug er den Unterricht an der theologischen und philosophischen Fakultät der Universität, sowie an allen Lyceen und Gymnasien des Landes den Klöstern, welche denselben unentgeltlich leisten mußten. Die bisherigen Professoren, Weltpriester und Exjesuiten, worunter sehr viele im entschiedenen Rufe außerordentlicher Fähigkeiten und Verdienste standen, mußten abtreten und erhielten eine jährliche Pension von 240 Gulden.

Unter diesen war auch Sailer. Er war hinausgeworfen aus der Laufbahn, welche er erst vor einem Jahre mit so freudigem Muthe betreten hatte; ohne Stellung stand er im Leben und unfreundlich starrte ihm die Zukunft entgegen.

III.

Sailers erste Brachjahre 1781—1784.

Sailer hat in einem Briefe „an einen Streiter"[1]) den Grundsatz, der ihm durch das Leben geholfen, selbst angegeben und als eine Votivtafel an dem Altare der Wahrheit aufgehängt: „Alle Menschen, die von blendenden Idealen, denen sie außer sich Boden gesucht, zu sich selbst zurückgekommen sind, haben den einen Grundsatz der Unterwerfung heilig gehalten, denn er ist der Grundsatz der ewigen Herrschaft.

„In Sachen, die reizten, galt ihnen der Ausspruch: res tibi, unterwirf die Dinge dir; in Sachen, welche schreckten und verwundeten und sich doch nicht ändern ließen, galt ihnen der andere Ausspruch: te rebus, unterwirf dich den Dingen; in jenen und diesen galt ihnen ein dritter Ausspruch, der den beiden andern erst Sinn, Leben und Bestand gibt: teque resque Deo subjice, unterwirf dich und alle Dinge Gott dem Herrn. In dieser Unterwürfigkeit, welche allein die großen Menschen gebildet hat, lag die Grundlage ihres unsichtbaren Königreiches. — Freund, magst du nicht König werden?"

Von diesem Grundsatze ließ Sailer sich leiten, als er durch den Verlust seiner Stelle in dürftige Lage versetzt und

---

[1]) Briefe aus allen Jahrhunderten. VI. Sammlung. München 1804. S. 118.

zu unfreiwilliger Muße verurtheilt wurde. Ohne unnütze Traurigkeit unterwarf er sich seinem Loose, fest überzeugt, daß der souveräne Lenker unserer Schicksale auch dieses Ereigniß mit liebevoller Weisheit in seinen Lebensplan gewoben habe; immer betrachtete er Gott als den großen Pädagogen, sich selbst als den Zögling, der sich vertrauensvoll der Führung des Meisters überlassen soll. Im Lichte dieser Wahrheit betrachtete er die äußeren Dinge und bewahrte er den ruhigen Gleichmuth der Seele: — er war bereits König geworden, herrschend über das unstete Treiben, Fürchten und Begehren des Herzens.

So lebte er denn, wie er selbst sagt, zufrieden mit seinem schmalen Einkommen drei Jahre außer dem Kreise eines öffentlichen Amtes, und es erschien dieses stille Privatleben ihm selbst als eine wohlthätige Brachzeit für sein Erdreich. Da auch Winkelhofer seine Wohnung im Albertinischen Kollegium räumen mußte, so bezogen die beiden Freunde eine Miethwohnung in der Stadt, zwei Zimmer, die durch eine Thüre geschieden waren. Sie ließen den ganzen Tag die Thüre offen und so hatte Jeder, wie sie sich scherzend ausdrückten, zwei Zimmer bekommen und zahlte nur für eines. Sie hatten Alles mit einander gemein, einen Tisch, eine Unterhaltung, ein Studium, das der heiligen Schrift, oft auch eine Börse. Nicht selten stand Sailer noch in der Nacht vom Bette auf und hielt dem Freunde eine Vorlesung aus einem geistreichen Buche, wenn er, im Bette lesend, noch eine besonders schöne Stelle gefunden hatte: es war eine rechte Herzens- und

Gütergemeinschaft unter ihnen, ein Geist und zwei Seelen.[1])

So waren einst in Athen Basilius und Gregor von Nazianz durch jenen unauflöslichen, heiligen und glühenden Freundschaftsbund vereinigt gewesen, welcher in der Geschichte der christlichen Verbindungen und Studien einen so wohlthuenden Eindruck macht. Einer lebte im Andern und nur zwei Wege kannten sie: den einen, der sie zu der Kirche und ihren Lehrern hinführte, den andern, weniger erhabenen, auf dem sie zur Schule und ihren Lehrern gingen, und in dem Feuer der Nacheiferung, das diese innige Freundschaft anfachte, tranken sie in vollen Zügen an den Quellen der antiken Wissenschaft und Philosophie. Nur zwischen reinen Seelen ist ein solches Bündniß möglich: wenn es aber einmal besteht, ist es das höchste Gut dieses Lebens. „Denn ein treuer Freund ist ein starker Schirm, und wer ihn gefunden, hat einen Schatz gefunden. Nichts ist zu vergleichen mit einem treuen Freunde; Gold und Silber wiegt den Werth seiner Treue nicht auf. Ein treuer Freund ist eine Arznei des Lebens und der Unsterblichkeit; und die den Herrn fürchten, finden einen solchen.“[2]) Sailer hatte einen solchen Freund: wie sollte er sich nicht glücklich fühlen?

Auch in dieser Zeit war Sailer nicht müßig, wenn ihn gleich Niemand gedungen hatte, und zwei treffliche Werke gingen aus der camera caritatis bei Winkelhofer hervor.

---

[1]) Sailer, Winkelhofers Leben S. 20. Sämmtl. Werke XXI, 198.
[2]) Sirach VI, 14—16.

1. Sailers Gebetbuch.

Als Sailer im Jahre 1781 noch zweiter Professor der Dogmatik an der Universität zu Ingolstadt war, kam unter Anderm auch der kurfürstliche Befehl an die Universität, daß in Zukunft keine Gebets- und Andachtsbücher in den kurfürstlichen Landen mehr verkauft werden dürften, die nicht von der theologischen Fakultät zu Ingolstadt die Approbation erhalten hätten. Zugleich erging an alle Buchhändler in Bayern und an den Zeitungsverleger Moy in Augsburg, der sehr stark mit seinen Gebetbüchern nach Bayern hereinhandelte, der strengste Befehl, die kursirenden geistlichen Bücher an die theologische Fakultät zu Ingolstadt einzusenden und keines zu verkaufen, das nicht approbirt wäre.

Da kamen denn ganze Kisten voll solcher Gebetbücher an die Universität, und Sailer erhielt als der jüngste Professor den Auftrag, alle diese schon gebundenen Bücher und Büchlein zu recensiren. Er las sich müde daran und fand unter mehr als zwanzig Büchern keines gangbar, als ein Evangelienbuch und das Büchlein von der Nachfolge Christi, und auch bei diesen rieth er noch, auf eine bessere Uebersetzung und reinere Orthographie zu bringen. In den meisten Gebetbüchern fand sich so viel Unrichtiges, Tändelndes, Fabelhaftes, Mechanisches und dem Geiste der wahren Andacht conträres Zeug, daß ihn des katholischen Volks jammerte und er auf der Stelle

den Entschluß faßte, ein nützliches Erbauungsbuch für das Volk auszuarbeiten.

Diesen Gedanken auszuführen hatte er jetzt freie Zeit genug; er gab den gelehrten Arbeiten im theologischen Fache den Abschied und arbeitete für das Volk. In zwei Jahren war das ganze Lese- und Gebetbuch fertig. Ehe es im Drucke erschien, gab Sailer eine vollständige Anzeige heraus: „Ueber Zweck, Einrichtung und Gebrauch eines vollkommenen Lese- und Betbuches, sammt der skeletischen Anzeige eines vollständigen Lese- und Betbuches, das bereits unter der Presse ist. München und Ingolstadt 1783."

In diesem Schriftchen gab er dem Publikum Kenntniß 1) von seiner Absicht, durch ein Lese- und Gebetbuch der Volksandacht unter den Katholischen aufzuhelfen; 2) von der Idee, wie ein Erbauungsbuch klar, verständlich und allen Volksbedürfnissen angemessen sein könne und solle; 3) von dem Zwecke seines Gebetbuches, das katholische Volk von dem Zufälligen unserer Religion zum Wesentlichen und von dem Mechanischen zum Geistigen derselben hinzuführen; 4) von der Einrichtung dieses Lese- und Betbuches für Katholiken, daß er darin nur Volksdogmatik und Volksmoral geben und durchaus auf praktische Schriftkenntniß und vollständige Herzensbesserung bringen werde; endlich 5) von der Nothwendigkeit besserer Erbauungsbücher und von den Mängeln, die in den gewöhnlichen katholischen Gebetbüchern vorkämen. „Gott ist mein Zeuge", ruft er aus, „ich decke diese tiefe Wunde unserer beliebtesten Gebetbücher nicht auf, um sie noch unheilbarer, sondern um berufene Aerzte

darauf aufmerksamer, die Volksanhänglichkeit an diese überweißten Todtengräber schwächer, auf diese Weise die Hindernisse der Heilung ohnmächtiger und die Arzneimittel dagegen kräftiger zu machen."

Im Jahre 1783 erschien das Gebetbuch in sechs Bändchen. Die erste Auflage hatte Sailer selbst in Verlag genommen, „um sie ja recht schön und zugleich äußerst wohlfeil machen zu können." Winkelhofer und Stattler hatten es ihm durch ein Darlehen von 1400 fl. möglich gemacht, den Druck zu besorgen. „Findet dein Werk guten Absatz", sagten sie, „so zahlst du uns das Geld zurück: wo nicht, so ist es dir geschenkt."[1]) Als jedoch diese Ausgabe in Jahresfrist vollständig vergriffen war und Sailer unterdessen Professor in Dillingen wurde, überließ er das ganze Gebetbücherwesen dem Buchhändler Lentner in München, der dann auch die folgenden Auflagen nebst einem Auszuge besorgte.

Dieses Gebetbuch richtete unter der damaligen Erbauungsliteratur eine vollständige und wohlthätige Revolution an. Alles christliche Volk fühlte sich wundersam angezogen durch den kräftigen Geist erleuchteter Frömmigkeit, der alle Betrachtungen und Gebete durchdrang; Gebildete und Ungebildete fanden hier Behagen an der unverfälschten Speise des göttlichen Wortes, welches ihnen zur Seelennahrung geboten wurde. Da war nichts von den läppischen Uebertreibungen äußerlichen Gebetsdienstes, wovon sonst viele Gebetbücher jener Zeit übervoll waren; der Christ wurde eingeführt in den

---

[1]) Sailer, Winkelhofers Leben, 2. Aufl. S. 97.

Geist der wahren Andacht und rechten Gottesverehrung; es wurde nicht in der unausstehlichen Sprache sentimentaler, weichlicher Verhimmelung zu ihm gesprochen, sondern in der kernigen Rede der Schrift und der heiligen Väter. Wer sich einmal an dieses Gebetbuch gewöhnt hatte, der vertauschte es mit keinem andern mehr: „täglich, Morgens und Abends, erbaue ich mich in Sailers Gebetbuch, auch in der Kirche" — schrieb König Ludwig von Bayern noch am 15. Januar 1854 an Christoph von Schmid.[1])

Es gereichte Sailer zu innigem Troste, daß sein Gebetbuch nicht nur in recht vielen katholischen Familien Handbuch ward, sondern auch von denkenden Seelsorgern beim öffentlichen Unterrichte gebraucht wurde. Selbst viele Protestanten befreundeten sich mit dem Buche, weil darin neben den unterscheidenden katholischen Lehrsätzen, insofern diese in ein Erbauungsbuch gehören, die gemeinchristlichen Wahrheiten sehr ausführlich behandelt, schriftmäßig in's Licht gesetzt und mit sanftem Ernste und unverkennbarer Wärme dem Leser an das Herz gelegt waren. Pfenninger in Zürich schrieb[2]) in einer Beurtheilung des Buches, „daß Verstand, Herz und Geschmack jedes Christen darin gleiche Befriedigung finden werde, abgerechnet, was für Katholiken da ist, was freilich der Verfasser nicht vergißt." Eduard von Schenk erzählt[3]), daß schon in seiner frühen Kindheit und in

[1]) Chr. Schmid, Erinnerungen IV, 328.

[2]) Repertorium für denkende Bibelverehrer aller Confessionen I. Bd. 1. Hälfte. 1784. S. 114.

[3]) Charitas 1838. S. 257.

weiter Entfernung von Bayern der Name Sailer zu seinen Ohren gedrungen, indem unter den Geschenken, welche die katholischen Dienstboten im Hause seines protestantischen Vaters zu Düsseldorf am Weihnachtsabend erhielten, immer Sailers Gebetbuch als die beste Gabe sich befunden habe.

Gerade diese freundliche Aufnahme des Buches von Seite vieler billig und christlich gesinnter Protestanten wurde für den Verfasser Quelle bitteren Verdrusses. Dazumal nämlich spuckte besonders im nördlichen Deutschland die schreckliche Mähre vom Kryptojesuitismus umher: Protestanten sowohl als Katholiken, welche gegenüber den prosaischen Propheten des kalten Verstandes und seiner zersetzenden Kritik dem positiven Christenthum noch offen das Wort zu reden wagten, wurden als verkappte Jesuiten ausgeschrieen. Diese Kryptojesuiten sollten zu einem höchst sicherheitsgefährlichen Geheimbund organisirt sein, welcher sich die Unterdrückung der Gewissensfreiheit, der freien Forschung, des reinen Evangeliums zum Ziele gesetzt habe. Der Urheber des schlafraubenden Mährchens war ein gewisser herumreisender Rath Leuchsenring aus dem Darmstädtischen, „ein Mann von vielem Geist, aber beständig mit einer oder der andern Grille bis zur Schwärmerei behaftet.“[1]) Goethe hatte in seinem Fastnachtsspiel vom P. Brey, dem falschen Propheten, diesen Leuchsenring zwar in einer etwas unsauberen Manier, aber doch nach dem Leben auf's Treueste in folgenden vier Versen gezeichnet:

[1]) Fr. H. Jacobi an Garve, in Jacobi's auserles. Briefwechsel. Leipzig 1825. Bd. I. Nr. 145.

Er will überall Berg und Thal vergleichen,
Alles Rauhe mit Gyps und Kalk verstreichen,
Um dann zu malen auf das Weiß
Sein Gesicht oder seinen St—.

Dieser Mensch setzte sich zur Verbreitung seiner Erfindung mit Biester und Nicolai in Berlin in Verbindung und nun wurde in Biesters Monatschrift, in Nicolai's allgemeiner deutscher Bibliothek und in vielen anderen Schriften auf die Kryptojesuiten Jagd gemacht. Den Häschern entging es nicht, daß Sailers Gebetbuch bei vielen Protestanten Eingang fand, und nun war es im Rathe der heiligen Vehme schnell beschlossen, den gefährlichen Mann moralisch todt zu schlagen. Nicolai übernahm die Ausführung und theilte in seiner viel gelesenen „Reise durch Deutschland und die Schweiz" dem Publikum seine in Bayern gemachte Entdeckung mit: „Pater" Sailer, ein verkappter Jesuit, habe ein von allen andern katholischen ascetischen Schriften von Grund aus unterschiedenes Gebetbuch geschrieben, lediglich um unter den Protestanten auf schelmische Weise Proselyten zu machen. Darum sei das Werk frei von aller Pfafferei; die unterscheidenden Lehrsätze der Katholiken seien nirgends hart vorgetragen, ob sie gleich ganz und völlig dastünden, und der listige Jesuit habe es auf Befehl seiner geheimen Oberen überall so einzurichten verstanden, daß die Protestanten, ohne es zu merken, für die katholische Lehre gewonnen würden, weßhalb das Werk sogar unentgeltlich unter den Protestanten vertheilt worden sei.

Man kann sich denken, was Sailer empfinden mußte, als er in solcher Weise dem Hasse und der Verachtung

der Nation notirt wurde; aber er war Herr seiner Bewegungen und faßte sich schnell. „Als ich mein Urgicht las, sagt er,[1]) legte ich es mit dem Gedanken, der bist du nicht, auf das Pult, sah der eben untergehenden Sonne zu und dachte: wenn doch aller Menschensinn so heiter wäre und so mild, wie dein Untergang, o Sonne; wie würden dann der Verdammungen so wenig und der Umarmungen so viel auf Gottes schöner Erde sein. Ich hörte dem Abendliede zu, das die von gelehrtem Menschendruck nichts wissende Nachtigall am Zimmer meines Nachbars sang und arbeitete ungestört fort an der Vorlesung für meine Schüler auf den folgenden Tag.“

Längere Zeit war er unschlüssig, ob er dieser Lästerung eine andere Abwehr entgegensetzen solle, als nichtachtendes Schweigen und ruhiges Forthandeln in seinem Pflichtkreise. Zufrieden mit dem stillen Zeugnisse seines Gewissens, das kein Menschenzeugniß und keine Reisebeschreibung verwirren konnte, und mit dem Beifalle seiner Schüler und Freunde, die er mehr für Religion und Tugend des Herzens, als für Gelehrsamkeit erzog, war er Anfangs entschlossen, auf die Anklage des Berliner Buchhändlers zu schweigen. Andererseits glaubte er der Würde des Lehramtes — er war jetzt Professor der Theologie in Dillingen — und dem Charakter des katholischen Priesterthums eine bündige Herstellung der Wahrheit schuldig zu sein, und indem diese Erwägung in seinem Geiste allmählich das Uebergewicht erhielt,

---

[1]) Das einzige Mährchen rc. S. 4.

schrieb er „Das einzige Mährchen in seiner Art. Eine Denkschrift an die Freunde der Wahrheit. München, Strobl 1787.“ Es ist dies die einzige Schrift, die Sailer zu seiner Vertheidigung gegen grundlose Beschuldigungen veröffentlichte[1]: sonst setzte er dem Gesumme verunglimpfender Urtheile immer nur das „bene facere et male audire“ entgegen, welches der Genius seines Lebens ihm als die vernünftigste Politik anrieth. In dem „einzigen Mährchen“ aber zog er das Nichts der Träumereien des Berliner Reisenden mit so glänzendem Erfolge an das Tageslicht hervor, daß selbst in der „Hamburger Literatur-Zeitung“ (1787 Nr. 4) über Nicolai's Anschuldigungen das klassische Urtheil gefällt wurde: „Anekdotenkram war die Mutter davon, Finanzoperation die Hebamme, Rechthaberei die Erzieherin, Ernährerin der Widerspruch.“

„Man hat bisher für gut befunden“, schrieb Sailer, „den Katholicismus mit Dummheit zu verwechseln. Wenn nun ein Katholik vernünftig redet, so schallt es sogleich von allen Ecken Deutschlands zurück: traut ihm nicht, er will uns bekehren. Wer also nicht stark genug ist, gegen alle verdammenden Urtheile und die papierne Krone des Zeitungslobes ein Fels zu sein, der wird das Nachdenken wieder aufgeben und lieber das Prädikat der Dummheit mit sich fortschleppen, um nur nicht unter die unehrlichen Kerle gezählt zu werden, die ihre Religions-

[1]) Von ein paar Seiten, die er 1820 im Anhang zum dritten Heftchen seiner „Reliquien“ unter dem Titel „Sailer de se ipso“ zur Abwehr falscher Anklagen schrieb, wird später die Rede sein.

begriffe maskiren ... Ungemein seltsam ist übrigens, wie die Herren bei Beurtheilung katholischer Schriftsteller zu Werke gehen. Ihr erstes Suchen ist, ob der Verfasser wider den Papst, die Bischöfe, kirchliche Einrichtungen, Mönche rc. wacker losziehe. Thut er dies, o dann ist er ein Licht in den Finsternissen, ein Genie, ein Mann von großem Geiste, und man wünscht dem Lande Glück, das solchen Heldendenker besitzt. Ist er zu edel, das zu thun, und sucht er nach seiner besten Einsicht überall das Wahre und Gute hervor, dann ist er entweder ein Dummkopf, in dem noch der alte Sauerteig gährt, oder ein Genosse des großen Complottes von Proselytenmachern. O laß, du Lenker aller Dinge! des Schreiens immer weniger und des stillen Untersuchens immer mehr, laß der Liebe immer mehr und des Geißelns immer weniger werden!"

---

2. Sailers Vernunftlehre.

Außer dem Gebetbuche schrieb Sailer in den Jahren seiner ersten Entfernung vom Lehramte noch seine „Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, d. i. Anleitung zur Erkenntniß und Liebe der Wahrheit," welche im Jahre 1785 (München, bei Strobl) in zwei Bänden an das Licht trat und 1795 eine zweite Auflage erhielt. Diese Schrift, welche man die Encyclopädie seines Geistes nennen könnte, erklärte Lavater für „das zeitbedürftigste Buch." Es sind darin die Grundlagen gegeben für eine Philosophie des Lebens, welche auszubilden frei-

lich einer späteren Zeit vorbehalten blieb. Für die Schule ist die Vernunftlehre nicht geschrieben und das philosophische Hochzeitkleid fehlt ihr gänzlich; nicht das Wesen der Vernunft, sondern hauptsächlich deren Aufgabe und Bestimmung ist Gegenstand der Untersuchung. In vier Hauptstücken wird gehandelt 1. von den Erkenntnißkräften des Menschen (Erfahrung, Glauben, Vernunft), 2. von den Hindernissen im Erkennen der Wahrheit (Leidenschaften, leidenschaftliche Zustände — Zweifelsucht, Entscheidungssucht, Vernunftschwärmerei, Imaginationsschwärmerei, Gleichgiltigkeit, — Vorurtheile), 3. von der Erkenntniß des Wahren, 4. von der besten Anwendung unserer Erkenntnißkräfte. Das ganze Werk offenbart den praktischen Weisen, den klaren Selbstdenker, der nicht glänzen, sondern nützen will und keinem ephemeren philosophischen System als Schüler blindlings nachfolgt. Die Mittheilung einzelner Stellen mag den Leser mit dem Geiste dieser Vernunftlehre bekannt machen.

Den Abschnitt von dem Glaubensvermögen des Menschen leitet Sailer hier in folgender Weise ein: „Es schwebt meinem inneren Sinne oft der Gedanke vor: wie viel wir verlören, wenn es auf einmal keine Posten, Boten, Fuhrwerke und Schiffe mehr gäbe. Wahrlich, da stünde es mit Handel und Verbindung einzelner Menschen und ganzer Welttheile schlecht. Wenn ich es noch ärger haben will, dann lasse ich auf einmal die Buchdruckerkunst, das Schreiben, Lesen und alles geformte Buchstabenwerk untergehen. Da sieht's dann gar jämmerlich aus. Kein Buch! keine Schrift! Wenn ich die Welt noch elender haben will, so lasse ich alle Sprachen, Wörter und Töne

untergehen und denke das Menschengeschlecht als eine stumme Statue, die nicht reden kann. O Gott, wie schauert mir bei diesem Anblick! Keine Sprache — keine Sprache! Wenn ich aber das Elend der Welt auf's Höchste treiben will, so gebe ich ihr alle Posten, Fahrzeuge, Schiffe, Buchdruckereien, Sprachen, alle Künste, Handwerke und Wissenschaften wieder und nehme ihr — den Glauben. Jetzt ist die Summe alles Elendes da und ich kenne diese Welt nicht mehr. Durch den Glauben hing bisher das Kind an den Eltern, der Schüler an dem Lehrer, durch den Glauben der Fürst an seinen Ministern, das Volk an dem Fürsten. Alle Gesellschaften und Zünfte, Alles, was Umgang, Vertrag, Handel und Wandel heißt, Alles hing bisher am gegenseitigen Glauben und Trauen. In allen christlichen Gemeinden, in allen Religionen hingen die Meisten durch den Glauben an der Stimme ihres Hirten, Priesters und Lehrers. Wenn ich also den Glauben wegnehme, was ist die Welt, was sind die Staaten, was ist die ganze menschliche Gesellschaft? Wer also wider den Glauben den Mund aufthut oder die Feder spitzt, der will mit dem Federmesserchen seines Witzes das von der Vorsehung so weise und längst vor ihm geflochtene Band abschneiden, in dem und durch das Alles zusammenhaften was Menschen mit Menschen, was den Menschen mit Gott vereinigt."[1])

„Das Thun ist der sicherste Weg zum Wissen. Wenn dir ein Zweifel über Zukunft und Unsterblichkeit

---

[1]) Vernunftlehre 1. 2. Aufl. I. 109 ff.

aufsteigt, so handle nur, als wenn wirklich auf jede gute Handlung eine Belohnung und auf jede böse eine Strafe jenseits des Grabes wartete, — als wenn gerade jetzt ein Bote aus der andern Welt käme und jeder guten That ihre Seligkeit, jeder bösen ihre böse Folge im kommenden Leben anwiese. Gewiß, es werden dir nach und nach alle Zweifel schwinden. Diese Handlungsweise hat manchmal mehr Einfluß auf das Leben unserer Ueberzeugungen, als alle Beweise von der Unsterblichkeit der Seele. Der von oben kam und genau wußte, was droben ist, hat dieses Hausmittel, um zur festen Ueberzeugung von den wichtigsten Wahrheiten zu gelangen, allgemein angerathen. Gottes Willen thun (Joh. VII, 17), dies ist die stärkste demonstratio evangelica, die am sichersten führt und kein Geräusch macht! [1])

„Laß dich durch die Lobsprüche der gelehrten Windmacherei nicht irre führen; Nüchternheit im Danken und im Rühmen, im Loben und im Tadeln gilt mehr, als alle Superlative der lobenden und schimpfenden Leidenschaft. Dein Beifall sei dir theuer. Schenke ihn nicht sogleich den gut scheinenden Vorschlägen eines Aufklärers, wenn derselbe von der Güte seines Herzens und der Reinheit seines sittlichen Charakters keine überzeugenden Proben geliefert hat. Es ist wahr, auch die Bosheit kann wichtige Wahrheiten sagen: aber sie kann eben darum, weil sie Bosheit ist, auch den schwärzesten Lügen die Gestalt des Lichtengels geben. Wie soll eine niederträchtige Seele Beruf und Kraft haben, die Welt

---

[1]) Vernunftlehre II, 52.

in Ordnung zu bringen? Wenn Tugend und Aufklärung nicht Hand in Hand, mit gleichem Schritte auf Einer Bahn fortschreiten, so werden unsere sogenannten Aufklärer der Nation Feinde der allgemeinen Glückseligkeit, und die hochgelobten Wohlthäter des Menschengeschlechtes werden Verwüster auch des blühendsten Weinberges werden." [1])

„Der Volkslehrer greife die Vorurtheile da an, wo sie am leichtesten weichen. Das Volk ist ein Kind, das mit Flittergold tändelt. Man muß ihm das Flittergold nicht mit Gewalt nehmen wollen: sonst weint es und die gereizte Liebe heftet sich nur noch fester daran. Man muß dem Kinde nach und nach etwas Besseres in die Hände spielen: dann wird es des alten Spielzeuges überdrüssig und wirft es von selbst hinter die Thüre. Das gewaltsame Auswurzeln der Vorurtheile gräbt die Wurzeln derselben nur noch tiefer, und das heftige Sturmlaufen gegen diese hartnäckige Festung macht sie vollends unbezwingbar. Besser, die Knaben reiten auf Steckenpferden, als wenn sie mit zweischneidigen Schwertern herumtanzen. Der Knabe ist Repräsentant des Menschengeschlechtes, das Steckenpferd sinnbildet die unschädlichen Vorurtheile. Wer alle Vorurtheile ausrotten will, hat Engelwelten im Gehirn und läßt die Menschenwelt öde liegen; — er setzt voraus, daß in Zukunft Menschen mit vollem Verstand und unverführbarem Herzen auf die Welt kommen: diese übermenschlichen Menschenkinder aber taugen dann nicht mehr in unsere Welt.

---

[1]) Vernunftlehre, 2. Aufl. III, 198 f.

Arbeite an der Zerstreuung des Nebels: das ist Pflicht. Bringe Licht in die Nacht herab: das ist Weisheit. Aber mit Hopfenstangen läßt sich der Nebel nicht zerstreuen, und dem Volke die Augen ausbrennen, um das Vorurtheil augenblicklich zu tödten, dies kann so wenig Pflicht als Weisheit sein.“ [1])

Vielleicht überzeugt das Wenige, was ich jedem der drei Bände entnommen habe, daß diese Vernunftlehre auch heute noch keineswegs veraltet sei und daß sie einen Schatz von gediegener Lebensweisheit enthalte, die zu jeder Zeit freien Curs und volle Geltung hat. Dies eben ist der hohe Vorzug eines für das Leben geschriebenen Buches vor einem anderen, welches irgend einem System der engen Schule dienstbar ist, daß jenes immer und für alle Welt seinen Werth behalten kann, während dieses nie in's Weite wirkt und bald verdienter Vergessenheit anheimfällt. Für den Kreis der Schule schrieb Sailer nie; ihm schwebte stets des Lebens unbegrenzter Spielraum als Ziel seiner menschenfreundlichen Wirksamkeit vor Augen.

Während er noch an seiner Vernunftlehre schrieb, eröffnete sich seinem Leben eine andere Scene, indem der Lenker seines Geschickes ihm wieder ein ernstes Tagewerk segensreicher Lehrthätigkeit anwies.

---

[1]) Vernunftlehre III, 284 f.

IV.

Sailer in Dillingen 1784—1794.

1. Die Anstalt und die Professoren.

Zu Dillingen hatte im Jahre 1549 auf Andringen des berühmten spanischen Theologen Petrus de Soto der treffliche Fürstbischof von Augsburg, Otto von Truchseß-Waldburg (1543—1573), Cardinal und Protector Germaniae am päpstlichen Hofe, einer der größten deutschen Reichsfürsten seiner Zeit, das Seminar zum heiligen Hieronymus als eine Bildungsanstalt für Geistliche gegründet. Im Jahre 1553 wurde dasselbe zur Universität (Ottoniana) erhoben und von Papst Julius III. mit allen Rechten und Privilegien der übrigen Universitäten Italiens, Frankreichs und Deutschlands begnadigt, 1555 von Kaiser Karl V. bestätigt. Soto selbst trug hier einige Zeit die Theologie vor, mit um so größerem Nutzen, weil er rein nach Augustin und Thomas von Aquin lehrte und so den von den Reformatoren erhobenen Vorwurf widerlegte, als ob die Katholiken in vielen Punkten die Ansichten jener Lehrer aufgegeben hätten. Der Jesuite le Jay ließ sich nach der Zurückkunft vom Concil zu Trient in Dillingen nieder, und im Jahre 1563 übergab Fürstbischof Otto Universität und Seminar den Vätern der Gesellschaft Jesu. Am 20. Oktober 1563 bezogen 16 Jesuiten das neue Collegium, welches sie nun bis zur Aufhebung der Gesellschaft inne hatten. Der erste Rektor war Pater Couvillon; derselbe, welcher im vorigen Jahre als Gesandter

des Herzogs Albrecht V. von Bayern auf dem Concil zu Trient die Gestattung der Priesterehe und der Communion unter beiden Gestalten beantragt hatte. Neben Ingolstadt war Dillingen von nun an in Süddeutschland das Hauptbollwerk des Katholicismus gegen die neue Lehre und wurde deßhalb durch Verfügung des Papstes Gregor XIII. von 1584 jährlich mit 3000 Gulden bis zum Jahre 1798 von der päpstlichen Kammer unterstützt.

Zur Zeit, als die Gesellschaft Jesu aufgehoben wurde, war Clemens Wenzeslaus Bischof von Augsburg. Geboren im Jahre 1739, Sohn des Kurfürsten Friedrich August II. von Sachsen und durch seine Mutter ein Enkel Kaiser Josephs I., hatte dieser Herr während des siebenjährigen Krieges einige Zeit im österreichischen Heere als Feldmarschall-Lieutenant gedient, aber schon 1760 den Abschied genommen und die Weihen empfangen. Nach kurzem Aufenthalte am französischen Hofe, in München und am Rhein, war er 1763 Bischof von Freising und Regensburg, 1768 Bischof von Augsburg und Erzbischof-Kurfürst von Trier geworden. Seine Residenz nahm er in der Philippsburg zu Ehrenbreitstein bei Coblenz: in Augsburg führte als Statthalter und Generalvikar der treffliche Weihbischof Johann Nepomuk von Ungelter in Verbindung mit dem einsichtsvollen Generalprovikar de Haiden die Regierung. Dem sächsischen Prinzen, der unter Einwirkung eines durchgebildeten Unterrichtswesens aufgewachsen war, lag die Belebung und Erneuerung der Bildungsanstalten seiner Bisthümer vor Allem am Herzen, und seine Minister im Augsburgischen gingen ihm bei diesem Werke redlich und mit

Liebe an die Hand. Als demnach die Gesellschaft Jesu aufgehoben worden war, ließen Ungelter und Haiden es ihre angelegentlichste Sorge sein, das Gymnasium und die Universität zu Dillingen mit tüchtigen Lehrern zu besetzen, und für diese Anstalten eine neue Blüthezeit herbeizuführen. Sie kam, als es dem edlen Verbesserungseifer dieser Männer gelang, an dem Gymnasium neben einigen anderen geschickten Lehrern die vier ausgezeichneten Männer Hermann, Feneberg, Keller und Weiß, an der Universität aber das herrliche „Dillinger Kleeblatt" Weber, Zimmer und Sailer zu vereinigen. Mit dieser Vereinigung war das Quadrat der Jugendbildung geschlossen. Mit ihr hatte die goldene Stunde für die Lehranstalten zu Dillingen geschlagen.

Es geschah im Jahre 1784, daß unser Sailer als Professor der Pastoral- und Volkstheologie und als Lehrer der Ethik an die bischöfliche Universität zu Dillingen berufen wurde, wo das päpstliche Alumnat die besten Köpfe anzog, die Candidaten der Theologie sich der strengsten Prüfung unterwerfen mußten und nach dem Ausspruche der Gerechtigkeit nur vielversprechende Talente die Aufnahme erhalten konnten. Dieses Zusammenströmen der fähigsten Jünglinge an der Studienanstalt zu Dillingen verschönerte damals das akademische Leben derselben gar sehr, und die liebliche Eintracht, mit welcher alle Lehrer zusammenwirkten, machte die Lehrjahre in Dillingen zu den schönsten und glücklichsten in Sailers Leben.

Bei seiner Ankunft in Dillingen wurde Sailer von den Professoren ehrenvoll und freundlich begrüßt, und

die Studirenden verglichen sein Erscheinen der Frühlingssonne, die Alles neu belebt. Schnell und bleibend hatte er sich die Verehrung, die Liebe und das Zutrauen der Lehrer und Schüler gewonnen. War er ja die lautere Freundlichkeit, die aus dem wohlwollendsten Herzen herrührte, und zeugte die aus seinen Augen leuchtende Heiterkeit von einem Geiste, der von keinen irdischen Leidenschaften getrübt, sondern ganz himmlisch gesinnt war. Denn nur ein reines Gewissen und der Umgang mit Gott kann immer so vollkommen ruhig und heiter machen. Auch hier bewährte sich die anziehende Kraft jenes Magnetes, den er in sich trug, der mit stillem Zuge die Menschenherzen ihm zuführte und wie unbewußt eine königliche Gewalt über sie ausübte.

Sämmtliche geistliche Professoren wohnten in einem Hause, dem Collegium, beisammen und speisten mit einander an einem Tische. Jedem waren ein paar Zimmer eingeräumt; auch sonst war für Verpflegung und Bedienung gut gesorgt. So konnten sie, frei von Haussorgen, sich ganz ihrem Berufe widmen, auch bei der gemeinschaftlichen Lebensart einander ihre Ideen und Erfahrungen mittheilen und einander in vielfacher Hinsicht fördern. Die vollkommenste Harmonie der Geister und Herzen machte sie wie zu Gliedern eines Leibes, zu gemeinschaftlich wirkenden Organen der einen gemeinschaftlichen Bildung, und gab ihrem Zusammenleben die Würde einer wahren Brüderschaft, um welche gleiches Streben das einigende Band zog. Es ist billig, daß ich die einzelnen Glieder dieses schönen Freundeskreises in kurz entworfenen Bildern dem Leser vorführe.

Da war der Exjesuit Joseph Delaschad, Professor der obersten Gymnasialklasse, ein sehr ernster und, wenn er nicht eben docirte, fast einsilbiger Mann. Die Reden des Cicero, den er bewunderte, wußte er seinen Schülern trefflich zu erklären. Er schickte allezeit eine Einleitung voraus und zeigte, welche Aufgabe der Redner zu lösen hatte, machte gute Bemerkungen über einzelne Stellen und gab am Ende eine Uebersicht über die schöne Anordnung des Ganzen. Er selbst war ein denkender Redner, bei dem jedes Wort überdacht war.

Professor Joseph Hermann war ein sehr liebenswürdiger, freundlicher Mann, überaus weise und fromm und ein wahrer Vater der Studirenden. Sein blühendes Angesicht glich dem eines unschuldigen Jünglings. Alle Schüler ehrten und liebten ihn als ihren Vater, und nahmen in allen ihren Angelegenheiten ihre Zuflucht zu ihm. „Sehr oft," so erzählt Christoph Schmid,[1] „stand er in meinem Zimmer, ehe ich es dachte. Er untersuchte die Bücher, die ich las, fragte den Hausvater und die Hausmutter, ob ich immer zu rechter Zeit nach Hause komme, kurz, wie ich mich in Allem betrage. Zur schönen Jahreszeit versammelte er Abends seine Schüler und machte mit ihnen einen Spaziergang. Er machte sie auf die Schönheiten der Natur aufmerksam und hatte allemal ein Buch bei sich, aus welchem er Geeignetes vorlas." Auf vieles Zureden von Sailer und Weber ließ er sich herbei, an der Universität über Aesthetik zu lesen, wozu er bei seinem feinen Geschmack in Beurthei-

[1]) Erinnerungen I, 109.

lung und Würdigung schönwissenschaftlicher Werke der geeignetste Mann war. Er machte darauf aufmerksam, daß dem Schönen immer das Wahre und Gute zu Grunde liegen müsse, und daß nur diese drei, in eines verbunden, den vollen Werth einer Schrift ausmachen. Er zeigte, daß die bekannten Worte des Horaz: die Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen sei der Punkt, auf den Alles ankomme, nicht bloß dem Schriftsteller gelten; auch der Leser solle sich nicht mit einer bloß angenehmen Lektüre begnügen, sondern eine solche wählen, die ebenso nützlich ist. — Oft und immer mit dem wärmsten Ausdruck der Liebe spricht Sailer von seinem zu früh hinübergegangenen Freunde und einmal[1]) legt er eine Blume auf dessen Grab mit diesen Worten: „Joseph Hermann, ein Professor in Dillingen, den die gelehrte Welt nicht kennt, ob er gleich als ein Stern aus besseren Welten in seine Zeit herniederleuchtete, hat unzählige Knaben und Jünglinge vor dem verschlingenden Abgrunde des Lasters bewahrt, viele daraus gerettet. Ein Engel unter Sterblichen, nahm er in das Grab die Liebe Aller mit, die ihn kannten. Würden die Dankesthränen der Geretteten oder Bewahrten als Vergißmeinnicht auf seinem Grabe blühen, so würde die Grabstätte lauter Vergißmeinnicht sein."

„Professor Keller war ein Mann von gründlichen Kenntnissen, großer Beurtheilungskraft und zuverlässigem Charakter; wie der lateinischen war er auch der deutschen

---

[1]) Ueber Erziehung für Erzieher. I. Aufl. München 1807. S. 247; sämmtl. W. VI, 184.

Sprache vollkommen mächtig. Alles, was er mit seiner schönen Handschrift schrieb, hätte man sogleich drucken lassen können. Ein ernster Mann, durchschaute er alle seine Schüler und wußte jeden nach dessen Fähigkeiten und Anlagen zu behandeln. Alle hatten Ehrfurcht vor ihm und Zutrauen zu ihm und folgten ihm auf den Wink.

„Professor Weiß hatte durch seine Freundlichkeit die Liebe und das Zutrauen seiner Schüler in besonderem Grade gewonnen. Er war unter den Professoren des Gymnasiums der beliebteste Prediger. Alle seine Vorträge, aus denen sich auf seine Lehrgabe in der Schule schließen ließ, waren von ganz durchsichtiger Klarheit und überaus lieblich.“[1])

Professor Johann Michael Feneberg war mit unserem Sailer schon früher in ein enges Freundschaftsverhältniß getreten. Geboren den 9. Februar 1751 zu Oberdorf im Allgäu, hatte Feneberg in Kaufbeuren und am Gymnasium zu St. Salvator in Augsburg studirt und war 1770—1773 Sailers Genosse im Noviziat zu Landsberg und Ingolstadt gewesen. Nach Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 kam er als Professor des Gymnasiums in das Colleg zum heiligen Paulus in Regensburg, wo er 1775 zum Priester geweiht wurde. 1778 führte ihn der Genius seines Lebens zum Frühmeßbeneficium in seinem Vaterorte Oberdorf. Hier errichtete er in seinem Hause, wie er scherzend zu sagen pflegte, eine hohe Schule: da ward er über 14 oder 15

[1]) Schmid a. a. O. II, 27.

Knaben, die ihm anvertraut wurden, Ober= und Unterlehrer, Rector Magnificus, Pedell, Hausvater, oft auch Hausmagd — Alles. Von dieser seiner Hochschule erhielt er 1785 den Ruf auf eine höhere nach Dillingen, als Lehrer am dortigen Gymnasium.

Hier lebte er, wie er selbst bezeugt, glückliche Tage im freundlichen Umgange mit seinen geliebten Mitlehrern. Unter dem bescheidenen Titel „Gedanken über das Schulwesen" verfaßte er einen Schulplan, welcher volle Zustimmung erhielt. Dieser Entwurf zeigt, wie er Sprach= und Sachkenntnisse zu verbinden wußte und überall auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Schüler Rücksicht nahm. Die Religion setzte er nicht auf die letzte Bank der Schule, sondern überall oben an, und zwar keine unbestimmte, sondern die bestimmteste: die christliche, die katholische. Was aber kein Schulplan vermochte, das leistete das lebendige Wort, das leistete der Mann, und Sailer bezeugt, er habe bei den jährlichen Prüfungen mit Verwunderung gesehen, daß Fenebergs Schüler schon in der untersten Klasse im Lateinischen und Griechischen, in Religion und Geschichte, in Geographie und Naturkunde sonderliche Kenntniß und Uebung blicken ließen und z. B. ein solcher Rudimentist das Neue Testament da, wo ihm beim zufälligen Aufschlagen des Buches eine Stelle gezeigt wurde, bei dem ersten Anblicke aus dem Griechischen in's Deutsche übersetzte.

Der gute Professor war aber ein noch besserer Mensch. Wenn in jedem edlen Menschen etwas vorherrscht, das dem allgemeinen Sein und Leben des Guten das Gepräge der Individualität gibt, so war in Feneberg das Auf=

richtige, das Einfache und Kunstlose, was sich in ihm auszeichnete. Keine Komplimente zu machen war bei ihm nicht Tugend, es war Natur. Zu kriechen oder auch nur zu schmeicheln war ihm unmöglich, und die ausländischen Wörter Intrigue, Cabale waren ihm so fremd, wie dem Wolfe im Walde draußen das Beten, Fasten und Almosengeben. Frisch von der Brust, das war sein Spruch in Pfarrgemeinden, in Schulen, im Hause, im geselligen Verkehr, in seinen Briefen und anderen schriftlichen Aufsätzen. Dieses einfache, gerade Wesen war es, das seine Freunde so untrennbar fest an den lieben Mann anschloß und das ihm in der Freundschaftstaufe den Namen Nathanael erwarb. Nie aber hat sich dieses einfache, gerade Wesen schöner verklärt, als im Gebete, da, wo es mit ihm in's Heiligthum ging. Sehr naiv sagte er einmal: lieber Gott, wenn ich nicht du zu dir sagen dürfte, wir paßten nicht zusammen. Zu dem einfachen geraden Wesen gesellte sich freundlich eine muntere Laune, die Würze des Lebens, die auch seiner Frömmigkeit jenen heiteren Ton verlieh, welcher sie auszeichnet. Dabei war sein Gebet zu Gott „um Augen voller Klarheit für alle seine Wahrheit“ nicht unerhört geblieben: tiefe Blicke in die Reichthümer der ewigen Erbarmung, sowie in das Verderben der Welt und in die einzig wahre Heilungsweise waren dem seltenen Manne gegeben. Wir scheiden hier von Feneberg nicht für immer. Große Leiden sind später über ihn gekommen, besonders zwei, eines an seinem Beine, das andere seines Glaubens wegen am Geiste. Da Sailer in seiner ersten Leidensgeschichte sein Mitleidender, in der zweiten eine Art

Mitgekreuzigter war, so werden wir dem edlen Manne noch öfter begegnen.

Dies waren die Professoren des Gymnasiums. Von den Professoren der Universität sind Weber und Zimmer zu nennen, mit welchen Sailer von nun an in nie getrennter, trautester Freundschaft durch's Leben ging.

Joseph Weber war Professor der Philosophie und Physik. 1753 zu Rain in Oberbayern geboren, war er 1776 zum Priester geweiht worden. Schon als studirender Jüngling hatte er sich viel mit physikalischen Studien beschäftigt, und schon im Mai 1778 wurde der junge Priester zum Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften in München ernannt. Seine Erfindung eines elektrischen Apparates, den er Luftelektrophor nannte, war die Veranlassung zu dieser ehrenvollen Aufnahme. Man erkannte in ihm ein seltenes Talent für Naturkunde, eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe und großen Scharfsinn. Seine Vorträge waren überaus klar, scharf bestimmt und wohl unübertrefflich; im Experimentiren besaß er eine staunenswerthe Gewandtheit. Ueberall zeigte er, welchen Gebrauch man von dieser oder jener Erkenntniß im täglichen Leben machen könne, und ganz vorzüglich machte er immer auf die Weisheit und Güte des Schöpfers aufmerksam. Die neuesten Entdeckungen und Erfindungen in der Naturkunde wußte er sogleich sehr glücklich aufzufassen und ebenso glücklich in's Leben einzuführen. Der für den Aufschwung der Wissenschaft unermüdet thätige Lehrer errichtete zu Dillingen auch eine Lesegesellschaft, welche für die Studirenden von nicht geringem Nutzen war. Nicht nur von seinen

Schülern, sondern von der ganzen Stadt wurde Professor Weber innig verehrt und geliebt. Er predigte sehr oft und seine klaren, einfachen, lieblichen, sanft eindringlichen Predigten fanden viele andächtige Zuhörer. Ohne dazu verpflichtet zu sein, hörte er an den Sonn- und Feiertagen in der akademischen Kirche Beicht, und lange Reihen Beichtender fanden sich an seinem Beichtstuhle ein. Er war zugleich Pfarrer von Demmingen, einem Dorfe, das unweit Dillingen auf einer schönen Anhöhe liegt. Zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, an allen höheren Festtagen begab er sich immer nach Demmingen und die Ferien brachte er einzig dort zu. Da hielt er dann den Gottesdienst, predigte, katechisirte, hörte Beicht, besuchte die Kranken. Allen Rath- oder Trostsuchenden stand seine Thüre offen, Alle nahm er liebevoll auf. Für diese seine Gemeinde verfaßte er ein eigenes Gebetbuch, ließ es drucken und theilte es unentgeltlich aus. Die Kirche vergrößerte und verschönerte er und machte sie zum Muster einer zweckmäßig eingerichteten Landkirche. Er starb 1826 als Domdechant und Generalvikar in Augsburg.[1])

Benedict Patriz Zimmer war Professor der Dogmatik. Geboren den 22. Februar 1752 zu Abtsgmünd, hatte er in Ellwangen die Gymnasial- und philosophischen, in Dillingen die theologischen und die Rechts-Studien vollendet, war am 1. April 1775 zum Priester geweiht, 1777 als Repetitor des Kirchenrechtes an der Universität Dillingen bestellt und 1783 zum Pro-

---

[1]) Schmid, Erinnerungen I, 163 ff.

fessor der Dogmatik ernannt worden. Zwei schöne Blüthen hatten schon das Alter des Knaben und Jünglings ausgezeichnet, deren reife Früchte sich in dem Manne kund thaten: Gottesfurcht und Lernbegierde hießen die Blüthen, Geist des Christenthums und hohe Bildung waren die Früchte.

Die christliche Dogmatik mußte damals, um sich als Wissenschaft in ihrer vollen Würde zu behaupten, die heißesten Kämpfe bestehen; von allen Seiten angegriffen, bedurfte sie eines Mannes, der ihr auch bei ihren Gegnern Respekt verschaffen konnte. Dieser Mann war vorzüglich Zimmer. Da die katholische Theologie als positive Wissenschaft ihr eigentliches Leben nur aus positiven Quellen holen kann, nämlich aus der dreifachen Autorität der Schrift, der Tradition und der Kirche, — sie aber gerade in diesen drei Quellen am heftigsten bestritten wurde, und bestritten wurde mit Waffen, welche die Gegner aus dem Rüsthause der spekulativen Philosophie und der Geschichte hervorholten: so fand sich Zimmer gedrungen, die Angriffe auf die Dogmen des christkatholischen Lehrbegriffes mit den Waffen der Gegner zurückzuweisen. Er begab sich hinein in die labyrinthischen Gänge der älteren und neueren philosophischen Systeme: Glaube und Demuth waren der Ariadne-Faden, an dem er den Weg wieder herausfand. Sein lebendiger, kräftiger Geist fand keine Ruhe in den wandelbaren Gestalten der Philosophie; durch die Consequenz des Denkens genöthigt, fand er sich stark genug, die leuchtende Spur der einen wahren Philosophie zu verfolgen, die mit den Grundsätzen des Christenthums und dem Bedürfnisse seines

religiösen Gemüthes übereinstimmte. Die tiefe Gründlichkeit und der innere Zusammenhang seiner Erkenntnisse, dazu die völlige Bestimmtheit und Präcision des Ausdruckes machten Zimmer zu einem ausgezeichneten Lehrer. Er ruhte nicht, bis er in seinen Vorträgen und Repetitionen Alles auf festen, sicheren Fuß gestellt und in einen inneren Zusammenhang gebracht hatte. Diese seltene Lehrgabe machte auf seine empfänglichen Zuhörer einen solchen unauslöschlichen Eindruck und flößte denselben eine solche unerschütterliche Verehrung gegen ihren Lehrer ein, daß Sailer sagt: „gleich oder auch mehr geliebt als Zimmer mochte vielleicht irgend einer seiner Collegen sein, aber mehr verehrt als er wurde sicherlich keiner.“

Dieselbe Festigkeit und Bestimmtheit des Geistes, mit welcher er die Gegenstände seines Lehrfaches behandelte, hat sich auch seinem sittlichen Charakter so eingedrückt, daß er im Umgange mit Großen und Kleinen, in Mitte geliebter Freunde und liebender Zuhörer immer dieselbe feste und bestimmte Haltung seines ganzen äußeren Menschen in Blick, Miene, Ton und Geberde darstellte. Sein hoher Ernst, mit dem er auch die minder wichtigen Dinge erfaßte, konnte sich in dem kleinen Kreise seines häuslichen Lebens so wenig, als in dem größeren seines öffentlichen Lehrberufes verläugnen. So sehr aber sein Geist durch Tiefe und Reichthum der Erkenntniß sich auszeichnete, so groß war seine Demuth, Liebe und Freundlichkeit, die seinem Gemüthe Schönheit und Verklärung gaben. Was man Geselligkeit nennt, besaß er in hohem Grade, und die besondere Herzlichkeit, mit der er jedem Menschengesichte entgegenkam, schlug in

jedem unverdorbenen Herzen den Funken des Zutrauens. Zimmer ließ den Gelehrten zu Hause und nahm nur den Menschen in den menschlichen Verkehr mit. Wer ihn liebte, mußte ihn aber zugleich auch achten; denn die Grundfarbe seines Charakters, Ernst und Selbstachtung, verließ ihn nie. Große Freigebigkeit bei geringem Einkommen setzte ihn mehr als einmal in peinliche Verlegenheit. Die Wahrhaftigkeit war der wesentliche Schmuck seines Wortes; alles Falsche war ihm zuwider wie der Tod, und die Heuchelei stieß ihn zurück wie der Pestgestank der Hölle.[1])

Dies war der Kreis von Männern, in welchen Sailer bei seiner Ankunft zu Dillingen eintrat. Der freundliche Verkehr zwischen sämmtlichen Lehrern und das ernste Hinwirken auf einen Zweck machte damals die Lehranstalten in Dillingen nach Sailers Zeugniß [2]) zu wahren Normalschulen, indem sich Lehre und Disciplin, Wissenschaft und Tugend schwesterlich umarmten. Mit der Lehre hob sich die Zucht. Da die Lehrer selbst, was immer der kräftigste Anstoß zur wirklichen Verbesserung ist, als Musterbilder des reinsten Wandels in den Augen der Schüler leuchteten, so war dadurch die Aufrechterhaltung der öffentlichen Zucht schon sehr erleichtert, und wo irgend ein Band brüchig zu werden schien, da wurde es durch das harmonische Zusammenwirken der trefflichen Männer bald wieder ergänzt.

---

[1]) Sailer, Zimmers Biographie. Landsh. 1822. abgedr. sämmtl. Werke XXXVIII, 417—519.

[2]) Sämmtl. Werke XXXIX, 14.

Dieses Ideal einer Lehranstalt war damals zu Dillingen in die Wirklichkeit eingeführt.

---

2. Sailer als Lehrer.

Nachdem wir die Zustände und Personen kennen gelernt, unter denen Sailer zu wirken berufen war, können wir nun seine Thätigkeit selbst in's Auge fassen.

Ergreifend und tief wirkte Sailer auf dem Katheder, und seine begeisternden Worte, mit einer lieblichen Stimme gesprochen und aus vollem Herzen strömend, gingen auch wieder zu Herzen. Nicht nur wurde der Verstand seiner Zuhörer erleuchtet und mit gründlichen Kenntnissen bereichert, auch ihr Herz wurde für das Gute, Wahre und Schöne erwärmt und begeistert. Die Grundsätze, die er aufstellte, waren die Frucht reifer Betrachtungen und selbstgemachter Erfahrung und waren ebenso einleuchtend für den Verstand, als ergreifend für das Gemüth. Immer war es sein Ziel, die Bildung des Kopfes und des Herzens zu verbinden: denn „wo immer der Kopf des jungen Mannes zum Wissen allein organisirt und dabei das Herz verwahrloset und durch die Herrschaft sinnlicher Triebe der Verwüstung preisgegeben wird, da wird nach seiner Ueberzeugung[1]) im obersten Stockwerk der Thurm Babel ausgebaut, und die Zerrüttung im mittleren und untersten Stockwerk wird bald vollendet sein.“ Ihm galt die unselige Tren-

---

[1]) Sämmtliche Werke XXXIX, 423.

nung zwischen Wissen und Wollen, zwischen Aufklärung und Veredlung als das πρῶτον ψεῦδος der höheren Jugendbildung, und er setzte sich als Zweck vor, an Aufhebung dieser heillosen Trennung nach seinem ganzen Vermögen zu arbeiten.

Es kann Tugend ohne Wissenschaft, Wissenschaft ohne Lehrgabe sein; aber nur in ihrer Vereinigung bilden sie den Charakter des würdigen Universitätslehrers — und in Sailer war dieser Verein trefflicher Eigenschaften im hohen Grade vorhanden. Helles Wissen, reines Wollen und treues Handeln der Schüler zu erzielen, sah er als seine Aufgabe an und es war ihm nie genug, bloß ein Pfleger des Wissens zu sein. Wie die Säulen seines Glaubens in ihm selbst fest und unerschütterlich standen, so suchte er sie auch in seinen Zuhörern tief und fest zu gründen und alle gelehrte Weisheit zur praktischen und christlichen zu machen. Und was hätte dem geistreichen Manne, in dem die Fülle des apostolischen Glaubens lebte, nicht Leinwand und Farbe geboten, um seinen Christus vor die staunenden Augen seiner Schüler lebendig hinzumalen?

Auch war seine Gelehrtheit nicht eine schwerfällige, strenge, an Form und Formeln gefesselte. Er war keiner von denen, die ihr meistes Wissen nur aus Büchern geschöpft, die für Alles und Jedes ein ergo und atqui in Bereitschaft haben und nichts ohne objicies vorbeipassiren lassen, in deren Lexikon das Wort Verbesserung nicht steht und die gegen jede wahrheitsliebende Aufhellung sich sträuben, wie die Eule gegen den Lichtstrahl. Es kam ihm nicht in den Sinn, seine Zeit

nach dem Gusse voriger Zeiten ummodeln zu wollen; denn da er das Gute aus Erfahrung kannte, achtete er den Wind der leichten Schulweisheit für Wind, und weil er sich an die Wahrheit — Gott — anhalten gelernt hatte, fand er in den hergebrachten Formen der Schule keinen Ruhepunkt mehr.

Was das Aeußerliche seines Vortrages betrifft, so hatte derselbe etwas zu viel Declamatorisches und Manierirtes, das man aber bald gewohnt war. Die Lebhaftigkeit seiner Rede, das Durchdrungensein von dem, was er vortrug, und die ernstliche Sorge, daß Alles wahr, klar und anwendbar sei, mußte auch die Schüler ergreifen, besonders wenn sie sahen, daß er zur Verdeutlichung seines Vortrages sich rasch erhob, den Stuhl des Katheders bestieg und mit Kreide auf der schwarzen Tafel das Vorgetragene in nicht sehr kunstgerechten Symbolen verdeutlichte. Kaum waren diese bildlichen Zeichen aufgerissen und das Vorgetragene daran nachgewiesen, so nahm der Professor das weiße Sacktuch hervor und wischte die ganze Zeichnung rein wieder aus. Erlaubte er sich eine spaßhafte Anspielung oder Ausfälle gegen herrschende Thorheiten einzelner Stände oder Personen, so änderte er seine Stimme zum Falset, bedeckte mit beiden Händen das Angesicht, je zwischen den Fingern schalkhaft hervorschielend. In den letzten Viertelstunden der Moral- und Pastoralvorlesungen, in denen von der Reihe nach dazu bestellten Theologen repetirt wurde, verwandelte sich das Einförmige der Vorlesung in ein freies und ungezwungenes Besprechen. Zum Hauptgegenstand machte sich Sailer, seine Theologen im Vortrag zu üben. Im Hörsaal mußte

der Reihe nach ein Theolog eine eingeübte Predigt auf dem Katheder vortragen; die Akademiker gaben dann mit dem Professor ihr Urtheil ab über den Inhalt, die Form und den Vortrag der Predigt. [1])

Sailer selbst setzt einmal seine Grundsätze über den Lehrvortrag auseinander. „Die Wahrheit des Ausdruckes geht bei ihm über alle Schönheiten des Ausdruckes. Eine Schönheit des Ausdruckes, die mit der Wahrheit nicht bestehen kann, ist keine Schönheit; Witzelei mag's sein, aber nicht Schönheit. Die Klarheit des Ausdruckes ist seine erste Mitangelegenheit im Vortrage: denn was ist Wahrheit ohne Klarheit? — ein versiegeltes Buch. Wahrheit und Klarheit — die Grundschönheit aller Sprache. Um der Wahrheit und Klarheit willen liegt ihm die Bestimmtheit des Ausdruckes, doch ohne kindische Bestimmungssucht, am Herzen. Was unbestimmt ist, kann wahr und falsch sein, wie ich's nehme; kann so oder anders verstanden werden, wie es ein Anderer nimmt. Bestimmte Fragen, bestimmte Antworten, ein rundes Nein, ein rundes Ja, — das ist die Sprache des Mannes. Um der Wahrheit und Klarheit willen hält er auf Ordnung, als die Seele des Vortrages, aber auf eine Ordnung ohne Ceremonie, ohne Zauberkreis. Er gebraucht kein Kunstwort, wo er keines bedarf und duldet keines, das den Weg der Ueberzeugung nicht erleichtert und nicht abkürzt. In vielen Kunstwörtern stecken unrichtige Begriffe und zu viele, auch wenn sie richtig sind, verbauen das Licht." [2])

---

[1]) A. Lütolf, Leben und Bekenntn. des J. L. Schiffmann. Luzern 1860. S. 25.

[2]) Vernunftlehre II, 240 f.

Für das Dictiren und Nachschreiben der Vorlesungen, welches den belebenden Vortrag des Lehrers hemmt und die Aufmerksamkeit der Zuhörer theilt, war Sailer durchaus nicht. Hingegen gab er ihnen sogleich nach der Vorlesung das Manuscript, welches denn auch Alle fleißig abschrieben und auch das, was der Lehrer noch weiter gesagt hatte, dazu anmerkten.

Außer den öffentlichen Vorlesungen gab Sailer auch noch Privatstunden auf seinem Zimmer. Doch dies genügte ihm nicht. Er kündete auf die Abendstunden, in denen keine anderen Vorlesungen stattfanden, Religionskollegien für die Studirenden aller vier Fakultäten an. Dieses war ein glücklicher Gedanke: denn viele Candidaten der Philosophie, der Rechtsgelehrsamkeit und der Medizin hatten seit den niederen Schulen her keinen zusammenhängenden, ihren Bedürfnissen angemessenen Religionsunterricht mehr gehört. Sailer setzte sich in diesen Vorlesungen zum Zwecke, die Religion so verständlich zu lehren, als es ohne Nachtheil der Gründlichkeit möglich ist, und dabei so kurz, als es ohne Weglassung einer Grundlehre sein kann. Es war ihm eine Herzensangelegenheit, den Akademikern die Religion in ihrer vollen Wahrheit und Schönheit, in ihrer ganzen Würde und Kraft zu zeigen und dieselben mit Hochachtung gegen sie zu erfüllen als gegen das Höchste, was die Vernunft erforschen, das Herz wünschen und ein lauteres Gemüth genießen kann. Er machte sie aufmerksam auf die schöne Harmonie zwischen dem besten Zwecke der besten Philosophie und dem Evangelium, welches uns nicht nur das gegebene Denkvermögen heilig gebrauchen lehrt, sondern die er-

worbenen Kenntnisse mit neuen Offenbarungen, neuen Aussichten vermehrt. Die Ueberzeugung von dem Inhalte und Geiste des Evangeliums, die seine eigene Seele so heiter, seine Lebensbahn so sicher machte und sein Leben mit den schönsten Freuden erfüllte, diese Ueberzeugung suchte er den noch am Scheideweg stehenden Jünglingen fest in's Herz zu pflanzen, damit sie zum Baume lebendiger Religion erwüchse, woran die guten Früchte der ungefälschten Tugend, des ungetrübten Friedens, der lauteren Freude und der segensvollsten Wirksamkeit gedeihen.

Nur Gott weiß, wie viel diese Vorlesungen genützt haben und wie viele der zu Sailers Füßen sitzenden Jünglinge hier die Richtung zum Guten empfingen. Nicht nur alle Studirenden besuchten diese Collegien, sondern auch sehr gebildete Männer, Adelige, Regierungsbeamte und Offiziere fanden sich zahlreich dabei ein. Graf Fugger, der sich im Frühling und Sommer zu Glött aufhielt, fuhr Abends jedesmal in Sailers Vorlesung nach Dillingen. Eine große Anzahl der Zuhörer konnten in den Schulbänken keinen Platz mehr finden, sondern mußten während der ganzen Vorlesung, eine Stunde lang, in den Gängen des Hörsaales stehen. Angesehene Staatsmänner und Beamte, die sogleich nach vollendeten Studien in das Geschäftsleben hineingerissen worden waren, bekannten, daß sie erst hier zur gründlichen Kenntniß der geoffenbarten Religion gelangt seien und ihren hohen Werth schätzen gelernt hätten.

---

3. Sailers Verhalten gegen seine Schüler. Seine geselligen Gaben.

Was auf Sailers Schüler so mächtig wirkte und deren Gemüths- und Geistesrichtung vor Allem bestimmte, waren nicht so fast seine Schriften, ja man darf sagen, nicht so fast seine Vorlesungen, als vielmehr sein Privatumgang, seine ungemein interessante Persönlichkeit, der Reichthum an Kenntnissen, der Schatz von Erfahrungen, die sich als unnachahmliche Lebensweisheit ausprägten, seine väterliche, wohlwollende Gesinnung, seine nichts Böses argwöhnende Herzensgüte, die Kunst, unendlich mehr zu verstehen geben zu können, als er sagte, und jeden Schüler auf allen Stufen der Bildung, in allen Lebensverhältnissen, bei den verschiedensten wissenschaftlichen Ansichten, politischen und religiösen Gesinnungen zu nehmen, wie er war, ohne sich ihm feindlich gegenüberzustellen. Hatte er Einen jedoch einmal in seinen Kreis gezogen, dann wußte er ihm allmählich aber sicher das Herz abzugewinnen, ihn unvermerkt von Vorurtheilen, Verkehrtheiten und bösen Angewöhnungen loszumachen und ihm eine durch das Christenthum geheiligte Wissenschaft beizubringen. [1])

Alle Studirenden, die ihm nahe kamen, fanden bei ihm Trost und Hilfe; Allen stand seine Thüre und sein Herz offen; Geben, Erfreuen, Trösten war ihm Seligkeit. Indem er Alle mit immer gleicher Güte und Freundlichkeit empfing, sagte er Jedem irgend ein treffendes Wort

1) Lütolf, Schiffmanns Bekenntn. S. 27.

aus den Schriften der Kirchenväter, die er immer bei der Hand hatte und sehr fleißig las, oder aus den Werken Baco's von Verulam, die er vor anderen philosophischen Schriften schätzte. Jungen Philosophen schärfte er die Worte Baco's ein: Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus hausta reducit ad eundem — oberflächliches Studium der Philosophie führt von Gott ab, gründliches Durchdringen derselben zu ihm zurück. Den jungen Theologen sagte er das Wort des hl. Augustin: Timor Dei medicamentum, caritas Dei sanitas — Gottesfurcht ist Arznei, Gottesliebe Gesundheit.

Einer kleinen Anzahl Theologen gab er, weil eine größere Anzahl in seinem etwas engen Zimmer nicht Raum gefunden hätte, abwechselnd Privatstunden. So durchging er mit ihnen z. B. Stattlers ethica universalis. „Ein Buch", pflegte er zu sagen, „das tief gedacht, gründlich und in streng logischer Ordnung, gleichsam architektonisch, verfaßt ist, muß man recht durchstudiren, um in einer Wissenschaft festen Fuß zu fassen, nach dem alten Sprichwort: vor dem Leser Eines Buches habe ich Respect." Er ließ sie über verschiedene Stellen des Evangeliums kurze Bemerkungen machen; demjenigen, dessen Aufsatz der gelungenste sein würde, versprach er ein Buch als Preis. Einem gab er das neue Testament oder die Nachfolge Christi in einer schönen Auflage und zierlich gebunden; einem andern, der etwa ein Dichterfreund war, Klopstocks Messiade, einem andern ein für das Studium der Theologie nöthiges oder nützliches Werk, oder eine seiner eigenen Schriften, wie er denn überhaupt fast alle seine Schüler mit Exemplaren derselben beschenkte. Auch

veranlaßte er seine Schüler, an jedem Tage, ohne ein eigentliches Tagebuch zu halten, irgend eine Bemerkung über eine Stelle der hl. Schrift, oder sonst einen eigenen Gedanken, der ihnen vorzüglich licht geworden, kurz aufzuzeichnen.

Im Frühling und Sommer machte er mit einigen seiner Schüler Abends Spaziergänge, die er mit ebenso unterhaltenden, als lehrreichen Gesprächen angenehm machte. Er war da besonders heiter und zutraulich und brachte aus dem reichen Schatze seines Gemüthes so Vieles hervor, daß die Schüler sich dadurch stets bereichert fühlten. Einmal, erzählt Christoph Schmid, kamen wir auf einem solchen Spaziergange auf einen freien, grünen, von vielen Bäumen umgebenen Platz. Ein alter, niedriger Weidenbaum mit abgestutzten Zweigen war oben sehr breit, mit einer Vertiefung, die einer Kufe glich. Einer von uns stieg hinein und sagte: „Da ist es, wie auf einer Kanzel.“ „Nun wohl“, sprach Sailer, „so predige einmal.“ Er hielt einen kleinen Vortrag von fünf Minuten, worauf auch die übrigen auftreten mußten.[1])

Die Gabe, zu unterhalten, die nie ohne lebendige Anschauung, ohne schnellerfassenden Witz und funkenwerfende Darstellung sein kann, besaß Sailer in hohem Grade. An ihn schlossen sich Kinder und Männer an, an ihn der Bürger und der Adelige, an ihn der Diener und sein Herr, an ihn die Tochter und ihre Mutter. Der Ungelehrte fühlte seine Armuth nicht, wenn er ihm zuhörte, und der Gelehrte vergaß seines Dünkels und horchte.

---

[1]) Schmid, Erinnerungen II, 38 et passim.

Ihm schwieg der Freund, und der Fremde war ihm hold, wenn er ihn reden hörte. Er konnte ernst mit Ernsten, scherzend mit Scherzenden, mit Allen natürlich sein, denn seine Geselligkeit hatte nichts Eingelerntes, nichts Theatralisches. Er konnte Theil nehmen an allen fremden Leiden und Freuden; stets ruhig in sich, konnte er überall Ruhe um sich verbreiten und, selbst stets froh, überall zur Freude stimmen.

Als Gesellschafter belebte er den ganzen Kreis, oft auch das ganze Haus, und diese heitere Stimmung seiner Seele gab auch seiner Tugend die Farbe der Freude. Da war nichts Mürrisches, nichts von jenem abstoßenden saueren Wesen, welches so oft die Frömmigkeit unbeliebt macht; in allen Umständen behielt er den Kopf oben und hatte er die Kraft, auch Andere aufzurichten. „Das Organ zum Lachen scheint ihm in dieser Welt gerade so nothwendig, wie das Organ zum Ernste.“ [1])

Seine Häßlichkeit, von wahrer Tugend verschönert, gefiel nicht bloß durch seine Manier, sondern vorzüglich durch die Güte des Herzens, welche durch diese Manier durchschien; sie erweckte Ehrfurcht durch den Adel der Absichten, welcher der angenehmen Haltung des Mannes eine eigene Würde verlieh; sie gab seinem leichten, natürlichen und ungezwungenen Auftreten das Gepräge des Wohlwollens, das zur Liebe nöthiget, und den Stempel der Selbstständigkeit, welche Achtung gebietet.

Er konnte alle Sprachen, d. h. mit Jedem in seiner Sprache reden, ohne die Rechte der Wahrheit und Ge-

---

[1]) Briefe aus allen Jahrhunderten, VI, 57.

rechtigkeit zu kränken; er konnte sich in alle Formen gießen, ohne je die wesentliche Form der Tugend zu verlieren. Wo er deßhalb hinkam, machte seine Erscheinung jeden Tag zum Festtage, hing Alles an seinem Munde wie an dem Munde der Weisheit: denn wie bei eröffneter Tempelthüre die schönsten Bildnisse im Tempel sichtbar werden, so werden bei eröffnetem Munde des weisen und guten Mannes die schönsten Züge seiner Seele offenbar. Um das rechte Wort am rechten Ort war er nie verlegen; ein schlagender Witz stand ihm stets zu Gebote, aber sein Witz kränkte und verletzte nicht. Auch in der heitersten Stimmung bewahrte seine Seele, Allen sichtbar, das lebendige Gefühl der Nähe Gottes und wußte er mit unnachahmlicher Kunst Ernst mit Scherz abwechseln zu lassen; nie verließ ihn die sokratische σωφροσύνη, diejenige Scheu und Bescheidenheit, die Maß und Ziel in Wort und Thaten hält.

Ist es ein Wunder, wenn die Jünglinge sich zu dem Manne hingezogen fühlten mit Banden der Liebe? Er nahm sich ihrer so väterlich an, wußte so anmuthig zu belehren, verstand so lieblich zu trösten, sorgte so liebevoll auch für ihr leibliches Wohlergehen. Vielen armen, fähigen Knaben half er theils aus seinen eigenen Mitteln, theils durch Fürbitten, daß sie weiter studiren konnten; selbst das Honorar für seine Schriften, welches mehr betrug als der Gehalt des Professors, verwendete er fast gänzlich zum Besten armer Studenten. Geben, helfen, erfreuen — das war ihm Bedürfniß.

Christoph Schmid erzählt [1]) von dem Augenblick, da er Sailer das erste Mal sah. Es war am 25. No-

[1]) Erinnerungen II, 2.

vember 1784, dem Feste der hl. Katharina, einer akademischen Feierlichkeit der philosophischen Facultät. Schmid hatte dabei eine lateinische Rede vorgetragen. Als er die Reinschrift seinem Professor bringen wollte und die Stiege in dem großen Gebäude des Collegiums hinaufging, kam Sailer, von zwei Professoren begleitet, herab. Er hatte die Rede angehört; die zwei Professoren erzählten ihm, daß Schmid bereits seinen Vater verloren habe und daß die Mutter mit neun noch unerzogenen Kindern in bedrängter Lage lebe. Sailer grüßte den kleinen Studenten auf das freundlichste, drückte ihm mehrere Vierundzwanziger — vielleicht alles Geld, das er eben besaß — in die Hand mit dem Auftrage, es der Mutter zu schicken und lud Schmid ein, ihn zu besuchen, damit er mehr als hier auf der Stiege mit ihm reden könne. Schmid faßte sogleich das größte Zutrauen zu dem lieben, freundlichen Manne, und Sailer war von jenem Tage an für dessen zeitliches und ewiges Wohl so väterlich besorgt und that so viel für ihn, daß dessen eigener Vater nicht mehr, ja nicht so viel für ihn hätte thun können.

Wie Sailer sich gegen jeden einzelnen Hilfsbedürftigen wohlthätig zeigte, so hat er einmal der ganzen Anstalt, auch den Professoren, eine große Wohlthat erwiesen. Der Winter hatte sich mit heftiger Kälte eingestellt; die großen Hörsäle aber mit hohen Fenstern zu beiden Seiten konnten nicht geheizt werden. Die Candidaten der Philosophie mußten Morgens 2 Stunden, die der Theologie sogar 3 Stunden nach einander Vorlesungen hören: das war fast nicht auszuhalten. Die meisten suchten sich während der freien Viertelstunden dazwischen in den Museen des

anstoßenden Klerikalseminars, andere in einem nahen Kaffeehause zu wärmen. Die durchdringende Kälte hatte nicht nur die Aufmerksamkeit sehr gestört, der wiederholte schnelle Wechsel von Kälte und Wärme schadete auch der Gesundheit. Wie war da zu helfen? In keinem der Hörsäle befand sich ein Ofen. Sailer wußte Rath. In dem ehemaligen Jesuitenkollegium, welches an das Universitätsgebäude anstieß und in dem jetzt die Professoren wohnten, befanden sich ein Saal und ein paar große Zimmer, die man heizen konnte, die aber im Winter gar nicht benützt wurden. Sailer schlug vor, an die geeignete Behörde eine Vorstellung zu richten mit der dringenden Bitte, das nöthige Holz anzuweisen. Die Bitte wurde sogleich gewährt. Die Studirenden besuchten die Vorlesungen mit neuer Freude, blieben in den Zwischenzeiten in den Hörsälen versammelt und unterredeten sich über das, was sie gehört hatten. Seit Menschengedenken war über die kalten Hörsäle geklagt und bedauert worden, daß es in diesem Gebäude nicht thunlich sei, Oefen zu errichten und Kamine aufzuführen; der Gedanke, wie dem Uebelstande auf andere Weise abzuhelfen wäre, lag so nahe und dennoch fiel er Niemanden ein. Es ging da in der That, wie mit dem Ei des Columbus.

Die Früchte von Sailers Wirken in Dillingen wurden bald sehr bemerkbar und zusehends hob sich die Anstalt. Ein neues Leben kam in die Studirenden. Sie studirten fleißiger und beflissen sich eines durchaus anständigen, würdigen Betragens. Wenn manchmal einige Studirende irgend einen tollen Streich vorhatten, so sagten sie wohl: „den Rektor Magnificus fürchten wir nicht und nach dem

Carcer fragen wir nichts: allein wenn Sailer es erführe, so würde es ihn betrüben, und das wäre uns leid.“ Die Unbesonnenheit unterblieb alsdann. Die neu aufblühende Universität wurde immer berühmter: aus Schwaben, Franken und Bayern, aus der Schweiz, vom Rheine und aus Westphalen zog Sailers Ruhm viele Studirende nach Dillingen.

Ganz vorzüglich segensreich hat Sailer auf das Klerikalseminar eingewirkt. Der Regens Lumpert setzte großes Zutrauen in ihn und berief sich als Professor der Moraltheologie in seinen lateinischen Vorlesungen oft auf ihn, fast immer mit dem Ausdrucke: Praeclarissimus noster Sailerus. [1])

---

4. Sailer und die gräfliche Familie Fugger-Glött.

Auf den Kreis der Studirenden schränkte Sailer jedoch seine Thätigkeit und schränkte sich die Liebe zu ihm nicht ein: über denselben hinaus ersah sich sein Auge noch ein Feld des Wirkens und fand er entgegenkommende Seelen, die sich mit treuer Liebe und Verehrung an ihn anschlossen. Unter allen diesen nenne ich nur die wahrhaft edle, verehrungswürdige gräflich Fugger'sche Familie zu Glött, die gewöhnlich in Dillingen wohnte. Mit dieser Familie, welche die Religion als das edelste Kleinod der Menschheit über Alles schätzte, wurde Sailer durch dauernde Freundschaftsbande verbunden. Nicht als ob er

[1]) Schmid, Erinnerungen II, 12, 34.

nach der Gunst der Großen selbstsüchtig seine Angel ausgeworfen hätte: er glaubte vielmehr und sprach es aus, „daß der Geistliche an einem kleinen Hofe (und jeder Edelhof ist ein Hof) fast immer am unrechten Orte sei, und gerade der beste Geistliche ganz am unrechten Orte. Und wenn die Hofstätte für jeden Menschen ein Glatteis ist, so ist sie dieß nach seiner Ansicht noch viel mehr für den wirklichen Geistlichen, der nirgends sein Evangelium vergessen, nirgends seinen Christus zu Hause lassen darf." [1])

Nicht Berechnung also hat dieses Band geschlungen, sondern in dem Einen Mittelpunkte, in dem wir Alle Eins sind, haben die Herzen sich gefunden und verbunden unauflösbar. Das gleiche Streben, die gleiche Liebe hat die Edlen einander so werth gemacht. Und wer würde nicht gerührt durch das schöne Gemälde, welches Sailer in seiner Trauerrede auf den Hintritt der Gräfin Marie Louise (geb. 1765, † 1799) von dem Leben dieser herrlichen Frau entwirft? „Wenn ich ihren Wandel auf Erden genau betrachte, spricht der Freund, so sehe ich überall Liebe, Wohlthätigkeit hervorglänzen. Wohlthun war ihr Element. Ihr freundlicher Blick, ihre milde Geberde, der sanfte Ton ihrer Rede, das Theilnehmende, das sich in ihrem ganzen Wesen ausdrückte, machte die Leidenden treuherzig, daß sie ihr mit Vertrauen naheten, und machte sie offenherzig, daß sie sich in ihrer Blöße darstellten. Sie konnte so gerührt dastehen, wenn sich das Elend vor ihr enthüllte, konnte so gefühlig zuhorchen, wenn sich die Noth vor ihr erklärte; sie wußte so schnell einen Plan

---

[1]) Sämmtliche Werke XXI, 90.

auszusinnen, wie dem Elende abgeholfen werden könnte; sie theilte den gefundenen Hilfsplan so frohsinnig ihrem Gemahle mit; sie führte den genehmigten Entwurf, das weinende Elend zu erfreuen, so schnell und so ohne Geräusch aus, daß sich die Engel im Himmel ein Geschäft daraus gemacht haben mögen, dem Schauspiele ihres Wohlthuns zuzusehen. Trostlos ging von ihr kein Trostbedürftiger. Wo war ein Armer in ihrem Kreise, dem ihr mitleidendes Herz verschlossen, ihr segnendes Auge ungeöffnet, ihre geflügelte Hilfe fremde blieb? Hier zahlte ihre freigebige Hand das Schulgeld für dürftige Kinder, dort das Lehrgeld für Knaben und Jünglinge, die nach ihrer Ermunterung und Veranstaltung ein nützliches Handwerk lernten... Die dürftigen Kranken fanden an ihr eine zweite Elisabeth, die ihnen Arzneien aus der Apotheke, Nahrungsmittel von ihrem Tische, Bettzeug aus ihren Behältnissen, Geld aus ihrer Armenkasse, Trostgründe aus der Religion ihres Herzens zuschickte... Und diese Wohlthätigkeit sorgte nicht bloß für die Bedürfnisse des Leibes, sie sorgte vorzüglich für das höhere Bedürfniß der Seele. Weil sie den Frieden des Gewissens und des Herzens in sich hatte, so war es eine ihrer vornehmsten Angelegenheiten, Frieden in ihrem Hause, Frieden in den Familien ihrer Unterthanen zu erhalten oder herzustellen... O, sie konnte schweigen, warten, nicht sehen, nicht hören, bitten, ermahnen, tragen, um das Kleinod des Himmels, den Frieden, zu erhalten!

„Diese wohlthuende Liebe hatte ihren schönsten Wirkungskreis in ihrer eigenen Familie. Sie, die Liebe, hatte in ihr ein Meisterstück der Gatten- und Muttertreue

ausgebildet; die Liebe machte sie scharfsinnig, Alles auszuspähen, was ihrem Gemahle zur Freude, ihren Kindern zum Segen werden konnte; die Liebe vereinigte ihre vornehmste Thätigkeit in dem schönen Berufe, für Mann und Kinder, für Haus und Volk zu leben. Die große Welt mit all ihrem Glanze war ihr nichts, das häusliche Leben mit seiner verborgenen Thätigkeit war ihr Alles. In jedem anderen Kreise fehlte ihr etwas, zu Hause nichts.

„Und diese wohlthuende Liebe war nicht mit jenen Schwachheiten beladen, mit denen sie in den meisten Menschen zu kämpfen hat, — sie war eine starke, mannhafte Liebe. Als der Graf gerade nach Köln verreiset und ihre Schwester Crescenz tödtlich krank war, ein besonderer Zufall aber den Priester von ihrem Sterbebette ferne hielt, sieh! da vertrat Louise die Stelle des Priesters, besiegte alle Gefühle der schwesterlichen Zärtlichkeit, sah dem Tode unerschrocken in das Gesicht, sprach und las der Leidenden von Gott, von Christus, von dem ewigen Leben so lange vor, bis die Sterbende die Wahrheit des Zuspruches im Lichte der Ewigkeit sehen konnte. Dieß war der Augenblick, der meine Verehrung für die männliche Gräfin in einen heiligen Respect verwandelte und meinen Geist mit dem ihrigen verschwisterte. In diesem Augenblicke wurde unsere Freundschaft geboren, und sie soll nicht sterben, so lange Gott und seine Kinder leben.

„Religion war die Seele ihrer Seele. Was für eine schöne Freude durchleuchtete nicht ihr Antlitz, wenn sie von göttlichen Dingen reden oder lesen hörte! Ich kenne einen Freund, der ihren Söhnen in ihrer und ihres Gemahles Gegenwart liebliche Gleichnisse nach dem Geiste

des Evangeliums vortrug, welche die Söhne, einer nach dem andern, nacherzählen und nacherklären mußten. Wie hob sich da ihre Seele, wenn die Kinder in die großen Lehren von dem Reiche Gottes auf Erden eindrangen! Wie freute sich das Mutterherz, wenn die Söhne in Erklärung der Gleichnisse die Pflichten ihres zarten Alters, Fleiß, Gehorsam, Bescheidenheit, Treue im Kleinen etc. sich selbst entwickeln mußten.

„Mit welcher Inbrunst der Andacht wohnte sie täglich in der Schloßkapelle, an Sonn- und Festtagen in der Pfarrkirche dem öffentlichen Gottesdienste bei! Mit welcher Geistessammlung hörte sie dem Prediger zu! Wie war ihr der verborgene Umgang mit Gott im Gebete so theuer! Wie beispielreich ihr Eifer, den sie bei der Beicht und Communion nicht zur Schau trug, sondern der sich das Recht zu leuchten nicht nehmen ließ, weil er Licht war. Und wenn unsere Augen erst die unsichtbare Arbeit Gottes in ihrem Herzen hätten sehen können; — wenn sie hätten sehen können, wie sie sich vor seinem Angesichte demüthigte; wie sie so gering in ihren Augen und so rüstig war, die geheimsten Regungen der Eigenliebe mit der Kraft und dem Geiste des Evangeliums niederzuschlagen; wie sie so gerne am Fuße des Kreuzes weilte und alle Thorheiten des Weltgeistes, der sich in Stolz und Luxus und täuschender Hoheit offenbart, verschmähte; wenn wir hätten sehen können, wie sie auch durch Leiden geläutert und bewährt werden mußte, wie sie in ihrem Innersten das Bild des Gekreuzigten, das Bild der Ergebung und Zuversicht ausbildete, wie hell würden wir dann erkennen, daß ihr

Leben Liebe, ihre Liebe Religion, ihre Religion Kraft und That gewesen sei..." [1])

Von einem schönen Christenleben welch ein Bild! Ist es nicht werth, in einer Gallerie der besten Menschen aufgenommen und der Mit- und Nachwelt als begeisterndes Vorbild immer vorgestellt zu werden?

Wie die Gräfin, hatte auch der Graf sein Streben auf die höchsten Ziele der Zeit und der Ewigkeit gestellt, und in dem Kreise dieser edlen Familie verlebte Sailer als Hausfreund glückliche Stunden.

---

5. Settele.

Der Freund, von dem Sailer in seiner Rede spricht und der in Gleichnissen die Kleinen wie der Heiland lehrte, hieß Johann Nepomuk Settele. Sailer hatte ihn als Erzieher der gräflichen Kinder vorgeschlagen, als der Graf und die Gräfin einst in ihn gedrungen waren, ihnen aus den vielen jungen Geistlichen, die er kannte, den würdigsten auszuwählen. Settele war in jeder Hinsicht ausgezeichnet, eine rechte Johannesseele, und Sailer war ihm mit so zärtlicher Liebe zugethan, daß hier, in dem Leben des Meisters, auch ein kurzes Lebensbild des Jüngers nicht umgangen werden darf.

„Sprachenkunde, Wissenschaft, Kunst und schöner Fleiß hatten Settele zum Gelehrten, Liebe, Demuth und

---

[1]) Sailer, christl. Reden an's Christenvolk. München 1801. Bd. II. S. 337 ff.

Gottseligkeit hatten ihn zum Christen, — seine äußere Bildung und seltene Conversationsgabe zum lieblichen Gesellschafter, — Einklang des Geistes und Herzens zum Erzieher ohne seines gleichen gemacht." [1]) Seine Bescheidenheit, sein Wohlwollen gegen alle Menschen, sein immer freundliches Angesicht sprach Jeden an, der ihn sah. Er war früher in Dillingen Präfect des Seminars zum hl. Joseph gewesen; alle Zöglinge ehrten und liebten ihn, und mit einem Blick wußte er sie zu lenken.

In einer Predigt über christliche Erziehung in einem christlichen Hause [2]) entwirft Sailer ein vortreffliches Bild, wie ein Erzieher in einem christlichen Hause beschaffen sein soll, und in einer Anmerkung erklärt er, daß diese Schilderung Settele's Porträt sei: „Ein Erzieher wie Settele hat die Liebe des Vaters und die Zärtlichkeit der Mutter im Herzen und liebt fremde Kinder, als wenn sie seine eigenen wären. Er sieht stets zu Jesus Christus auf, und angeweht von seinem Geiste haucht er die Liebe zu Christus auch den Kindern, und mit der Liebe zu Christus alles Gute ein. Ein Christ im Geiste und in der Wahrheit, weiß er das Evangelium den Kinderherzen über Alles theuer und den Keim der Unsterblichkeit in den jungen Pflanzen fruchtbar zu machen. Ein lebendiges Bild des Guten, bildet er mit dem stummen Beispiele an den Kindern mehr, als mit lauten Worten. Bewaffnet mit der Geduld des Vaters im Himmel, kann ihn keine Unart aus

[1]) Sailer, Fenebergs Leben S. 183. Sämmtliche Werke XXXIX, 120.

[2]) Sailer, christliche Reden I, 341 ff.

der stillen Fassung bringen, keine Heftigkeit des jungen Alters ermüden. Vereint mit Gott erzieht er Gottes Kinder an Menschenkindern, und wie Moses mit Gebet die Feinde schlug, so schlägt sein Gebet das Böse nieder, das sich in den Kindern reget. Strenge gegen sich, ist er die Freundlichkeit selbst gegen die muntere Schaar, und in seinem Gange fest wie ein Mann, freut er sich, Kindern ein Kind zu werden, um die Unmündigen immer mündiger, die kindlichen Wesen immer männlicher zu machen. Ein Engel Gottes im Hause, sieht er stets das Angesicht seines Gottes im Himmel und wachet für das Heil der Lieblinge Gottes auf Erden."

Leider starb Settele zu früh. Von einer tödtlichen Krankheit befallen, mußte er das ihm so werthe Geschäft der Erziehung der hoffnungsvollen Grafen Fugger-Glött aufgeben; von den dankbaren Thränen der edlen Familie begleitet, verließ er Glött im Herbste 1797 und ging nach Seeg im Algäu, um bei seinem Freunde Feneberg zu sterben.

Und er starb, wie er gelebt hatte, so daß sein Sterben nichts anderes war, als eine Losbindung des Engels von dem letzten Bande der Erde und eine freie Wiederkehr in seine ewige Heimath. Als am 17. Dezember ihn das Blutspeien fürchterlicher als sonst befiel, da wurde er mit unbeschreiblicher Freude erfüllt, daß es nun zum Sterben komme: „gottlob," rief er aus, „jetzt wird es Ernst, jetzt kommt der Herr und nimmt mich zu sich." Allemal, wenn das Blutspeien wieder kam und damit die Gefahr zu sterben, kam auch Heiterkeit und Frohmuth wieder. Noch wenige Augenblicke vor seinem Tode sah

die Freude noch so deutlich und lebendig aus seinen hellen heiteren Augen, daß selbst Feneberg den Tod noch nicht für so nahe hielt, als er wirklich war; und das letztemal, da er unter dem Bluthusten nicht mehr reden konnte, hob er die Schüssel mit freudigem Muthe gen Himmel und opferte Gott sein Blut. So starb er am 28. Dezember 1797, nachdem er wie sein Heiland 33 Jahre gelebt hatte.

---

6. Sailer arbeitet in der Seelsorge.

Am 17. November 1786 schrieb Sailer in sein Tagebuch ein Gebet nieder, welches uns einen klaren Einblick in die reinen, himmlischen Gesinnungen eröffnet, die in der verschwiegensten Kammer seines Herzens lebten.

„Heute," schreibt er, „da ich in das 36. Jahr meines Lebens eintrete, blicke ich mit lebendigem Danke auf zu dir, Gott und Herr meines Lebens, und nenne dich hier im Staube Vater. Denn du warst Vater mir bis auf diese Stunde in allen Gefahren, in allen Versuchungen, in allen Leiden, in allen Finsternissen bis auf diese Stunde.

„Warst Vater mir bis auf diese Stunde: gabst mir Verstand durch Menschen, Bücher, Leiden und Erfahrungen, durch Zweifel, Schicksale, selbst durch meine Sünden; warntest vor Ausschweifung, trugst mit Langmuth den Leichtsinnigen, lenktest den Irrenden auf allen Seiten zu dir, du Stütze und Trost und einzige Freude meines Herzens.

„Warst Vater mir bis auf diese Stunde: ließest mich aus Erfahrung die heilsame Wahrheit inne werden, daß weder Freunde, noch Bücher, noch Selbstforschen, noch Ehre vor den Menschen, noch etwas Anderes selig mache, als der stille lautere Sinn für dich und deine Verheißung.

„Bist Vater mir in dieser Stunde: siehst die Thräne in meinem Auge, die dir danken möchte für alle Gnaden, die du mir erwiesen, die dich nochmal um Nachlaß aller meiner Fehler bitten möchte und um neues Licht und neue Stärke für die noch kommenden Tage meines Lebens, die dir meinen Verstand und mein Herz zum Tempel deiner Güte einweihen möchte, auf daß durch mich geheiliget werde dein Name, beschleuniget werde das Kommen deines Reiches und dein Wille geschehe.

„Bist Vater mir in dieser Stunde und wirst Vater sein mir immerdar: wirst mich rein bewahren von Sünde, daß ich weder Menschenhaß, noch Tod, noch ein anderes Leiden zu fürchten habe; wirst gnädig sein Allen, die deinen Namen um des meinen willen lästern, wirst sie fromm und gut werden, mich ruhig und sanft leben und sterben lassen."

Einige Tage später, in der heiligen Christnacht 1786 schreibt er in sein Tagebuch:

„Mein Jesus! Unter Millionen Augen, die jetzt zu dir aufschauen, erhebt sich auch mein Sünderauge zu dir und nennt dich Heiland. In dem Dunkel, das nur einige Sterne durchbrechen, in dieser Mitternachtsstunde, da die Glocken deine Verehrer in den heiligen Stätten zur Lobpreisung deines Namens versammeln, findet dich auch mein Blick.

„Im Staube neige ich mich tief vor dir und fühle deine Nähe, Jesus Christus! Du bist und lebst und sitzest zur Rechten Gottes, angethan mit Licht und Herrlichkeit, und herrschest — wenn gleich der Unglaube spricht: du starbst wie ein Sünder und modertest und standest nicht auf von den Todten.

„Ja, du starbst und lebtest wieder auf, und bist noch und wirst ewig sein. Du bist und kamst aus des Vaters Schoße und tratest in die sichtbare Welt herein aus dem Schoße der Jungfrau, wenn gleich der Unglaube grundlos widerspricht. Dich führte der Geist Gottes wunderbar in diese Welt herein. Alleluja!

„Und wenn es noch mehr Schande werden sollte als es schon ist, deinen Namen in mancherlei Gesellschaften zu nennen, ich will ihn nennen und will die Schmach tragen und mich freuen, um deines Namens willen mit den Aposteln gegeißelt zu werden.

„Das Volk ehrt dich mit den Lippen, die Weisen der Welt lästern dich mit Zunge und That. Laß mich mit Kindersinn an dich glauben und mit ganzem Herzen dich preisen, und dafür Finsterling und Thor genannt werden, denn du bist es werth, du Einziger!“ [1])

Wer von solchen Gesinnungen durchdrungen ist, in dem ist das Reich Gottes begründet, der ist auch befähiget, es in Anderen zu gründen und Mitarbeiter Gottes an dem großen Werke der individuellen Regene-

---

[1]) Erinnerungen für Geistes- und Gemüthsverwandte. Sämmtliche Werke XXXIX, 446 f.

ration der Menschheit zu werden. Sailer liebte Gott und das Heil seiner Mitmenschen viel zu sehr, als daß er nicht aus allen seinen Kräften auch an den Arbeiten der Seelsorge aus freien Stücken Theil genommen hätte, und der himmlische Sinn, von dem sein ganzes Wesen belebt war, erfüllte Alles mit solchem Zutrauen, daß Unzählige ihn zu ihrem Führer auf dem Heilswege erwählten. Viele Stunden lang saß er an allen Sonn- und Festtagen und deren Vorabenden im Beichtstuhle, und es waren die erntereichsten Augenblicke in seinem Leben, wenn er einen Verirrten zu Gott zurückgeführt, einen verlornen Sohn mit dem Vater ausgesöhnt hatte.

Das Vertrauen, welches er einflößte, schloß ihm die Herzen auf und öffnete die Ohren; dieses Vertrauen nahm die Wahrheit aus seinem Munde gerne an, bewahrte sie und ließ sie fruchtbar werden. Ihm war jener Ton der Milde und des Ernstes, der herzanfassende und herzgewinnende Ton des evangelischen Lehrers eigen, welcher mit dem Blicke des Mitleids und dem einfachen Worte der freimüthigen Darstellung stets eher zum Ziele kommt, als alle Figuren des strafenden Lehrer- und Richtertones. „Er hatte Eine Liebe für Alle, nicht Eine Arznei für Alle: diese Liebe liegt mit Einem in Geburtswehen, mit jenem ist sie krank; zu diesem spricht sie freimüthig, um ihn zu erbauen, vor jenem tritt sie achtsam zurück, um ihn nicht zu reizen; zu diesem neigt sie sich hernieder, zu jenem hebt sie sich empor; mild gegen einen, streng gegen den andern, gegen keinen feindselig, ist sie eine Mutter für Alle.“[1])

[1]) Aug. de catechiz. rud. c. 15.

Ein Spruch des Herzens, zur Lage passend und das Herz treffend, stand ihm stets zu Gebote; da die Weisheit, die Mutter aller Kraft- und Kernsprüche, in ihm wohnte, so fand er leicht in jeder Lage das rechte Wort, und das rechte Wort brachte Licht und Stärke in die Seele des Hörenden. Da ihm die Gabe der ruhig hörenden, angstlos entscheidenden, schnell rathenden, treffend warnenden, sanft tröstenden, sicher heilenden Hirtenklugheit zur Seite stand, wollte er nicht strenger sein als unser Evangelium, und auch nicht milder als die ewige Liebe; war er „kein Gewissenstyrann, sondern Vater, der sich kein scharfes Wort erlaubt, wo ein gelindes hinreicht; kein Diener der Strafgerechtigkeit, sondern der liebevollste Hirt, der nur das Verlorne zu finden sucht und dem Schwachen die Rückkehr zur Heerde auf alle Weise versüßet; kein eingebildeter, aus sich selbst gewachsener Heiliger, sondern ein Mensch mit Fleisch und Blut wie andere Menschen, und ein Sünder, der Gnade gefunden hat und täglich der Gnade bedarf; kein Selbstherrscher der Seelen, sondern ein Freund des Bräutigams, dem sie angehören.“[1])

---

7. Sailer und Schußmann.

Im Jahre 1790 wurde zu Dillingen ein Missethäter, Namens Georg Schußmann, zum Tode verurtheilt. Er war seit vier Jahren im Gefängnisse, hatte die da-

[1]) Sailer, Vorles. aus der Pastoraltheologie. 3. Aufl. München 1812. II, 487.

mals im Hochstift Augsburg noch bestehende Tortur durch alle Grade ausgehalten, aber die ihm zur Last gelegten Verbrechen mit ungebrochener Standhaftigkeit und immer sehr schlau und listig geläugnet. Allein da alle Zeugen, auch seine Mitschuldigen, einmüthig gegen ihn aussagten, so waren seine Verbrechen augenscheinlich und handgreiflich. Er hörte das Urtheil ruhig an und bat sich nur eines aus: der Herr Stadtpfarrer und Stiftspropst möge ihn zur Richtstätte begleiten; zu diesem habe er das größte Vertrauen und dieser Herr, dessen Pfarrkind er gegenwärtig sei, könne ihm vermöge seiner Amtspflicht diese Bitte unmöglich abschlagen.

Dem Stiftspropst, einem feinen, adeligen Herrn, war dieser Antrag eben so unangenehm, als unerwartet. Er schickte seine Kapläne, auch andere Geistliche der Stadt. Allein Schußmann sagte bloß, er lasse Seine Hochwürden und Gnaden bitten, sich in eigener Person hierher zu bemühen. Endlich mußte dieser denn doch selbst hingehen, fand aber bald, der Verurtheilte hoffe durch seine Fürbitte nur noch Gnade zu gewinnen, bestehe aber, wenn diese nicht erfolge, fest auf der gewählten Begleitung zum Blutgerüste.

Der Propst begab sich nun zu allen Professoren der Theologie an der Universität und bat sie, zu versuchen, ob sie den hartnäckigen Mann nicht zurecht bringen könnten. Sie gingen hin. Schußmann wußte sie, immer seine Unschuld betheuernd, kurz, aber sehr höflich abzufertigen.

Sailer begab sich als der jüngste zuletzt in das Gefängniß. Schußmann hatte wohl wenig oder nie von Sailer gehört, am allerwenigsten wußte er, daß Sailer

vor ihm stehe; aber dessen mitleidsvolles, freundliches Zureden rührte ihn und ging ihm tief zu Herzen. Er bat ihn, morgen wieder zu kommen; er wolle sich indessen zu fassen suchen und ihm dann beichten. Ist es nicht merkwürdig, daß dieser kluge Verbrecher aus so vielen Priestern sich gerade Sailer auswählte und nur ihm sein Zutrauen schenkte?

Sailer kam wieder. Aber so tief eingewurzelt war bei Schußmann das Mißtrauen gegen den Beichtvater und die Annahme, dieser stehe mit der Obrigkeit im geheimen Bunde und könnte als Zeuge gegen ihn auftreten, daß er, wie Sailer selbst erzählt, „erst dann sein Gewissen und sein Herz reumüthig aufdeckte, als Sailer vor ihm einen Eid ablegte, daß er als Priester von seiner Beicht der Obrigkeit kein Wort mittheilen dürfe, und keines aussagen werde. Er hatte nämlich im Verkehr mit rohen Menschen alles Vertraueu auf die Diener der Religion verloren; mit diesem Vertrauen kehrte auch das Vertrauen auf die Religion zurück.“ [1])

Nachdem Schußmann mit allen Zeichen aufrichtiger Reue gebeichtet hatte, ersuchte er Sailer, den Herrn Gerichtskommissär, den er so lange belogen, hierher zu bitten: er wolle ihm abbitten, daß er ihm durch sein Läugnen so viel Mühe verursacht habe; er werde nun alle seine Verbrechen redlich eingestehen und die Todesstrafe als gerecht anerkennen.

Von nun an zeigte Schußmann eine staunenswerthe Ruhe und Fassung. Als am Abend vor seiner Hin-

---

[1]) Pastoraltheologie 3. Aufl. III, 98.

richtung mit der großen Glocke der Stiftskirche zur Erinnerung an die Angst Jesu am Oelberge geläutet wurde, betete er laut und mit kräftiger Stimme das bekannte Gebet in altdeutschen Reimen und legte einen besonderen Nachdruck auf die Worte: „Des Todes Angst auch mit dir rang und dreimal dich zu beten zwang.“ Nach dem Gebete sagte er lächelnd zu Sailer: nicht wahr, ich bin auch einmal katholisch gewesen und bin es jetzt mehr als je?

Schußmanns Weib saß schmerzlich weinend bei ihm. Er sagte ihr sehr klar und bestimmt und wiederholt, wie sie von nun an ihr Hauswesen einrichten solle. „Ich muß schon so ausführlich sein,“ sagte er zu Sailer, „denn ich habe gefunden, daß es fast immer so eintrifft: lange Haare, kurzer Sinn.“

Schußmann hatte einige wenige Kleidungsstücke und ein paar wollene Strümpfe neben sich liegen, übergab sie seinem Weibe und sagte: „Ich brauche sie nun nicht mehr.“ Das Weib vergoß reichlichere Thränen. Um sie zu trösten und zu erheitern, sprach Schußmann: „Nimm, was mir bevorsteht, nicht so schwer. Ich achte den Schwertschlag nicht mehr, als wenn man mir einen Strohhalm um den Hals legte.“

Ein alter geistlicher Herr, der den armen Sünder zu besuchen gekommen war, hob bei diesen Worten beide Arme hoch auf, lief mit großen Schritten heftig im Zimmer auf und ab und machte dem Schußmann bittere Vorwürfe, daß er von der über ihn verhängten hochobrigkeitlichen Strafe so verächtlich spreche. Schußmann antwortete ihm nicht, sagte aber leise zu Sailer, mit dem er bei aller

Ehrfurcht wie mit seinem vertrautesten Freunde umging: „Da ist aber doch gar kein Judicium. Nicht wahr? ich verstehe auch ein wenig Latein?“

Er sprach aber seine Gesinnung, warum er den Tod des Leibes für nichts mehr achte, an diesem Abende öfters deutlich aus. „Ich bin nun,“ sagte er, „obgleich meinem Körper der Tod nahe bevorsteht, so gefaßt, daß ich, wenn man mir das Leben schenken würde, Anstand nähme, von dieser Gnade Gebrauch zu machen.“

Schußmann hielt immer ein kleines Kreuz in der Hand, das ihm schon früher eben dieser Geistliche gebracht hatte, und Schußmann bat, es ihm zu schenken. „Recht gerne,“ sagte der Herr, — „aber wozu? Morgen um diese Zeit habt Ihr es ja nicht mehr nöthig.“ „Sie werden sogleich sehen, wozu ich es zu haben wünsche,“ sagte Schußmann zu ihm und dann zu Sailer: „Ich bitte, nehmen Sie dieses Crucifix nach meinem Tode mir aus der Hand und übergeben Sie es meinem Weibe.“ „Du aber,“ sprach er zu ihr, „gib dieses Kreuz, das mit meinem Blute benetzt werden wird, unserer Tochter, als ein Andenken an ihren unglücklichen Vater. Sag' ihr aber, sie soll es nicht in die Schublade legen, sondern es etwa an die Thüre ihres Kleiderkastens heften, damit es ihr recht oft in die Augen falle; und so oft sie es sieht, soll sie an die letzen Worte ihres Vaters denken: Fürchte Gott! Habe Gott vor Augen! Bete gern! Halte seine Gebote! Hüte dich auch vor den kleinsten Sünden. Wer kleine Sünden nicht achtet, fällt nach und nach in die größten Verbrechen.“[1])

1) Schmid, Erinnerungen II, 55, 84 ff.

Ich denke: diese Ruhe, diese heitere Fassung der Seele, diese Gewißheit der Sündenvergebung, welche ein zum Tode verurtheilter Verbrecher aus der Beicht schöpft und welche in seinen Augen dem Blutgerüste das Schreckliche nimmt, wird eine einleuchtende Apologie der katholischen Beichtanstalt sein. Und wer einen verhärteten Missethäter so schnell und leicht bezwingt, in einem Augenblicke durch Wort und Blick die unbezähmte Wildheit eines entarteten Charakters bändigt und den reißenden Wolf wie ein Schäflein leitet, in dem Manne muß wohl etwas Heiliges wohnen und er muß als ein besonders begnadigter Agent Gottes den Menschen gesandt sein.

Sailer begleitete den Verurtheilten auch zur Richtstätte. Da Schußmann nicht gehen konnte, weil ihm bei seiner Gefangennehmung ein Fuß durch eine Wunde gelähmt worden war, so mußte er auf einem Karren geführt werden. Sailer setzte sich zu ihm und es war ein schmerzlicher Anblick, ihn, dessen Herz so zartfühlend und mitleidsvoll war, neben dem Missethäter auf dem Armensünderkarren sitzen zu sehen.

Was er selbst empfand, spricht er in seiner Pastoraltheologie[1]) in folgender Ermahnung aus: „Junger Freund, dränge dich ja nicht zu dieser bitteren Function der Seelsorge; wenn dich aber die Pflicht ruft, dann sei ein Christ und handle als ein Mann. Die Noth und die Liebe werden dich überall das rechte Wort finden lassen: denn die Theorie vom Schwimmen wird erst im Schwimmen ganz begriffen und die Uebung lehrt mehr als alle Theorie."

---

1) 3. Aufl. III, 91.

Auf der Richtstätte bezeugte Schußmann seinem treuen Begleiter herzlichen Dank, daß er ihn mit der Gnade Gottes so gut vorbereitet habe, dem Tode getrost entgegen zu gehen. Ehe er sich auf den Stuhl niedersetzte, blickte er nochmals auf die unzählige Volksmenge und richtete an dieselbe einige Worte. „Gott sei mir armen Sünder gnädig!" rief er zuletzt mit lauter, kräftiger Stimme. „Betet Alle für mich. Ich hoffe zu Gott zu kommen und werde dann sogleich auch für euch beten und euch so mit baarer Münze bezahlen."

Nach der Hinrichtung hielt Sailer an das Volk eine tief ergreifende Anrede.[1]) „Auf einer solchen Kanzel, wie diese da ist," sprach er, „habe ich noch nie gepredigt, und mit größerer Empfindung habe ich noch nie ein Wort ausgesprochen, als dieses, das ich jetzt, durchdrungen von einem schrecklichen Schauspiel, bei dem ich mehr als Zuschauer gewesen bin, aussprechen muß: seht, was es ist, ein Mensch zu sein!..

„Laßt uns trauern: es war ein Mensch, den man hingerichtet hat, gebaut aus Fleisch und Blut, ein Adamssohn wie wir. Lasset den Eindruck, den der Anblick einer solchen Leiche auf uns machen muß, recht tief sich eingraben in euer Innerstes. Es steht wie mit Gottes Finger auf der entseelten Stirne geschrieben: ein Mensch, wie ihr! Fasset sie recht in's Auge, diese Schrift, und lasset euch heilig sein das Gotteswort: ein Mensch wie ihr, und vielleicht ein besserer, als viele aus uns!..

---

[1]) Sämmtl. Werke XXXI, 128 ff.

„O, ich kann mit so vieler Ruhe des Geistes an den Enthaupteten denken, dessen Herz der barmherzige Gott vorgestern Abends zwischen fünf und sechs Uhr so völlig umwendete, daß er aus einem hartnäckigen vierjährigen Läugner ein reuevoller, demüthiger, von Scham und Schmerz durchdrungener Bekenner wurde, daß er in dem Ausspruche der Obrigkeit die Gerechtigkeit Gottes verehrte und den Stab küßte, der über ihn gebrochen ward. Zwar ist es um die Bekehrungen in den letzten Stunden eine äußerst zweideutige Sache. Allein ich habe auch diesmal gelernt, daß sich Gottes Erbarmungen durch kein Urtheil der menschlichen Vernunft einschränken lassen und so wenig an ein Zeitmaß als an einen Ort gebunden sind; ich habe auch diesmal gelernt, daß der Geist weht, wo er will...

„Wer ein Mensch ist, kann sündigen, wer sündiget, kann ein öffentlicher Verbrecher werden, wer einmal ein öffentlicher Verbrecher ist, der ist der Gerechtigkeit anheimgefallen und es ist oft noch sein größtes Unglück, wenn er ihrem strafenden Arme entlauft. Wer also Mensch ist, der zittere vor sich selbst und sehe in sein Herz hinein, denn er trägt einen Scharfrichter in sich, wie er eine Hölle in sich hat... Indeß dieser Mann da peinlich hingerichtet wurde und diese Strafe sich zur Brücke machen konnte, um wieder zu seinem Gott zu kommen, gehen vielleicht größere Verbrecher im Seidengewande unangefochten auf Gottes Erdboden umher, glauben an keine Ewigkeit, fürchten keinen Gott, achten kein Gebot, gehen mit verschlossenem, hartem, gegen alles Gute verstocktem Sinn umher, genießen Ehre und Wollust und

spielen am Rande des Verderbens und sehen nicht, daß sie am Rande spielen..."

Sailer ließ es sich nicht genügen, den Unglücklichen als treuer Diener der Kirche zum Tode bereitet und zur Richtstätte begleitet zu haben; er erstattete über Schußmanns letzte Tage einen ausführlichen und sehr rührenden Bericht an den Fürstbischof und empfahl der Gnade Seiner Durchlaucht das Weib und die Tochter des Hingerichteten, die beide nun ganz verlassen und äußerst arm waren.

Der gute Mann läßt sich keine Gelegenheit zum Gutesthun entgehen, und Sailer erscheint mir nirgends ehrwürdiger, als in seiner rettenden Theilnahme für den von der Welt ausgeschlossenen Verbrecher.

---

8. Sailer und die Fürstin von Oettingen-Spielberg.

Kurze Zeit zuvor, ehe er den Schußmann zu einem christlichen Tode vorbereitete und mit ihm auf dem Armensünderkarren zur Richtstätte fuhr, war Sailer an dem Sterbebette einer Fürstin gestanden und hatte auf ihren Hintritt die Trauerrede gehalten.

Die Fürstin Maria Theresia Walburgis von Oettingen und Spielberg, geboren den 25. Mai 1735, war eine Frau von hohen Geistesgaben, durchdringendem Verstande und dem besten, wohlwollendsten Herzen. „Wer sie näher kennen lernte und den Menschen nach seinem innern, ewig bleibenden Werthe zu schätzen wußte, der fand an ihr das starke Weib, das Salomon an allen

Enden der Erde umsonst gesucht zu haben scheint und dessen Werth er über alle werthgeschätzten Dinge unter der Sonne ansetzt. Ihr Gemahl, der Fürst Anton Ernst, war schon etliche vierzig Jahre alt, als er sich mit ihr in dem neunzehnten Jahre ihres Alters vermählte (1754), und da er vorhersah, daß er die Großjährigkeit seiner Kinder nicht mehr erleben werde, suchte er seine Frau auf allerlei Wegen vorzubereiten, daß sie einst neben der Erziehung ihrer Kinder auch Land und Volk als Vormünderin zu regieren im Stande wäre. Zu dem Ende legte er das ganze Wirthschaftswesen auf ihre Schultern, zog sie bei allen wichtigen Geschäften zu Rath und vergaß nicht, sie sowohl mündlich als schriftlich mit Grundsätzen vertraut zu machen, die ihr in den wichtigsten Regierungsgeschäften Handleitung sein würden.

„Da nun die Gegenwart ein so schweres Tagewerk auf sie gewälzt und die Zukunft ein noch schwereres für sie im Schooße trug, so wurde sie von allen Seiten gedrungen, sich ganz an Gott anzuschließen, im Gefühle ihrer eigenen Ohnmacht auf den Allmächtigen zu vertrauen, sich und ihr ganzes übriges Leben dem Allgütigen zu überlassen. Nach dem Tode ihres Gemahls wurde sie, bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes, des Erbprinzen Aloys (16. Febr. 1780 — 16. April 1783) Obervormünderin und Regentin der Oettingischen Lande, in welcher Stellung sie ihre Geistesstärke und ihr lebendiges Vertrauen auf die Vorsehung in vollem Lichte zeigte. Diese Geistesstärke erhielt sie in der nöthigen Fassung, Alles, was auf die Regierung Einfluß hatte, selbst zu lesen und so lange Information zu fordern, bis sie in

den Geist des Geschäftes eingedrungen war. Unter vielem Anderen gab sie dem sämmtlichen Waisen- und Vormundschaftswesen, den Kirchenpfleg- und Heiligenrechnungen eine bessere Einrichtung und errichtete in der Stadt Oettingen eine Normalschule, die den übrigen Schulen des Landes zum Muster diente, wozu sie fast alle erforderlichen Kosten aus ihrer Kabinetskasse bestritt. Das ganze Fürstenthum Oettingen gedieh unter ihrer Regierung zu einem glücklichen Wohlstande." [1])

Diese wahrhaft durchlauchtige Fürstin faßte, als sie Sailer das erste Mal sah, sogleich das vollkommenste Zutrauen zu ihm und wählte ihn zu ihrem Gewissensfreunde. In ihrer letzten Krankheit, die über ein Jahr dauerte, beichtete sie alle vierzehn Tage, und Sailer reiste deßhalb allemal von Dillingen nach Oettingen. In den letzten Tagen ihrer Krankheit verließ er sie nicht mehr. Das Zutrauen der Fürstin hatte ihn zu einem Angehörigen des Hauses und gleichsam zu einem Mitgliede der fürstlichen Familie gemacht. Er blieb bei ihr, bis sie den 23. Dezember 1789 den letzten Athemzug that.

Am 7. Jänner 1790 hielt er in der Stadtpfarrkirche zu Oettingen die Trauerrede, worin er in großartigen Zügen die Merkmale, die Quelle und die Folgen des christlichen Starkmuthes schildert und die Beispiele dazu aus dem Leiden der Fürstin nimmt.

„So groß und mannigfach die Schmerzen ihrer Krankheit waren, so ließ sie dennoch nie auch nur die geringste Unzufriedenheit gegen Gott in ihrem Herzen aufkommen.

---

[1]) Aus Sailers Trauerrede. Sämmtl. W. XXXIV, 312—342.

Sie wollte leiden: das war ihr Vorsatz. Diese Entschliessung war täglich ihr Morgen- und Abendgebet; Leiden war ihr Tagewerk, Leiden ihr Beruf des Nachts. Ihr vertrautester und liebster Gedanke war: Gott wollte es so, und was Gott will, das ist das Beste für mich, das muß und wird zu meinem Heile dienen. An diesem Gedanken richtete sie sich auf, wenn neue Lasten sie niederdrückten; an diesem Gedanken stärkte sie die Lebensgeister ihres Muthes, wenn sie durch die Uebermacht der Schmerzen geschwächt waren...

„Die Prinzessin Johanna blieb mehr als ein ganzes Jahr beinahe Tag und Nacht am Krankenbett der Mutter angeheftet und erwies ihr mit einer unnachahmlichen Zärtlichkeit, mit mehr als männlicher Standhaftigkeit alle Dienste der liebendsten und geübtesten Krankenwärterin. Und es war rührend anzusehen, wie die übrigen Kinder bei der ersten Nachricht nach Oettingen eilten, wie sie beteten, Almosen gaben und die kräftigen Gebete der Wittwen und Waisen in Bewegung setzten, um die Genesung ihrer Mutter vom Himmel zu erflehen; wie sie an einem Tage nach reuevoller Beicht und aller möglichen Vorbereitung zum Tische des Herrn hinzutraten und in Vereinigung mit Jesus die Genesung der besten Mutter dem Herrn des Lebens unter Thränen empfahlen; wie sie darauf, am Krankenbette versammelt, den Segen der Mutter empfingen und nichts unversucht ließen, um der Leidenden Trost zu verschaffen. Diese Frucht der Erziehung war eine Folge der mütterlichen Geistesstärke, war die Belohnung der Muttertreue und der einzige sichtbare Trost der Leidenden...

„In der letzten Nacht ergriff die Fürstin das Bild des Gekreuzigten, zeigte es ihrer Tochter Johanna und sprach ohne Thränen und mit ungeschwächtem Tone: „Dies Kreuz ist dein, dein Vater starb vor neun Jahren daran; ich werde daran sterben und du — sollst auch daran sterben; dies Kreuz ist dein, deine Schwester Crescentia und der Professor (Sailer) sind Zeugen." Dann legte sie der nämlichen Prinzessin Johanna die Pflicht auf, im Namen ihrer Mutter der sämmtlichen Bürgerschaft der Stadt Oettingen, allen Regierungs- und anderen Beamten, allen Dienern und Unterthanen des Fürstenthums zu danken für alle Beweise des Zutrauens, der Treue und Liebe, die sie ihr gegeben, und in ihrem Namen eine herzliche Abbitte zu thun, wenn Jemanden durch ihr Versehen etwas zu Leide geschehen sein sollte. Etliche Momente vor ihrem Tode schloß sie noch einmal mächtig die Augen auf, blickte alle Umstehenden fest an und bewegte mühsam und nicht ohne freundliche Beihilfe das Bild des Gekreuzigten zu ihren Lippen hin, um es dankbar zu küssen unter den Worten ihres Beichtvaters (Sailer): „Nicht mehr lange werde ich beim Bilde verweilen; bald, bald werde ich ihn selbst sehen, den ich liebte, ohne ihn gesehen zu haben, und der mich liebte, ohne daß ich es verdienen konnte." Froh betete sie mit, bis endlich das Auge brach, der Athem langsamer ging und die gekrönte Dulderin eingeschlafen war, sanft, unaussprechlich sanft — und da lag, ein Bild des Schlafes und des vollendeten Kampfes." [1])

---

[1]) A. a. O. S. 322, 337.

Sailer blieb auch nach dem Tode der edlen Frau mit den Kindern noch in freundschaftlicher Verbindung. In seinen „Briefen aus allen Jahrhunderten" [1]) theilt er ein Schreiben mit, welches er an die oben mehrmals genannte Prinzessin Johanna richtete und in welchem er die Summe seiner Lebensweisheit und das Gesetz seiner eigenen inneren Welt wohl am klarsten ausgesprochen hat. Das kostbare Brieffragment darf deßhalb in der Biographie des Mannes nicht fehlen und findet am besten hier seine Stelle.

„... Rechtthun und dabei auf Gott allein vertrauen; zu jedem Tage in die Schule gehen und aus Allem nur die eine Wahrheit lernen, die uns niemals waise läßt; die Bürde des Tages muthig tragen und ohne Noth kein Gewicht daran hängen, denn es hängt sich manches von selbst daran; für Vieles links und rechts blind, taub und stumm sein und doch den Sinn frei und offen halten, um die gerade Bahn durch die Welt zu finden; zuerst in sich selber aufräumen, und dann außer sich zur Herstellung reinen Bodens Hand anlegen; den Stein, der sich in den Weg legt, heben, und wenn er sich nicht heben läßt, sehen, wie man hinüber komme, ohne den Fuß anzustoßen; sich von Herzen mitfreuen, wo Freude Einkehr nimmt, und wenn es geweint sein muß, hinter den Thränen zum Himmel durchblicken; den Sturm draußen tosen lassen, bis er ausgetoset hat und ihn nur nicht herein lassen;

---

[1]) Sechste Sammlung; München 1804. S. 151, auch in sämmtl. W. XII, 365. Der Prinzessin Johanna widmete Sailer auch den 2. Band seines „Heiligth. d. Menschh." München 1810.

im Freien gern umherwallen, damit sich keine Verhärtung im Eingeweide (des Leibes und Geistes) ansetze; dann im Kabinete ein Privatissimum halten mit sich selbst und mit Einem, der ohne Zunge spricht, ohne Auge sieht, ohne Arm festhält und ohne Herz liebt; einfach mit den Einfachen, klug mit Vielfachen, offen mit Guten, vorsichtig mit Füchsen umgehen; kein Körnlein Weihrauch für die Großen opfern, und die Großen und Kleinen keines für sich opfern lassen; selbst keine Dornen säen und den Stich nicht achten von denen, die Andere gesäet haben; Almosen geben den Juden, Christen, Heiden, und mit Paulus den Herrn Jesus lieb haben... Dies Alles treu thun und sich doch auf dies Alles nichts einbilden und noch obendrein an die Brust schlagen — das möchte wohl die beste Weisheit auf Erden sein. Die beste im Himmel lehre Euere Durchlaucht der Himmel selber."

---

9. Kurfürst Clemens Wenzeslaus.

Im Mai des Jahres 1789 kam der Kurfürst Clemens Wenzeslaus von Trier mit seinem Minister Baron v. Duminique in sein Bisthum Augsburg und besuchte auch Dillingen. Er hielt sich bis zum November im Augsburgischen auf, und da er während dieser Zeit mit Sailer in mehrfache Berührung trat, so wird eine kleine Charakterskizze des Mannes, der die Reihe der Kurfürsten von Trier schloß, hier vielleicht nicht am unrechten Orte sein.

Clemens Wenzeslaus war ein wohlwollender, guter Mann, nicht zu Grunde gerichtet durch die grauenhafte Sittenlosigkeit, welche sich unter der Ministerherrschaft des Grafen Brühl an dem Hofe seines Vaters breit gemacht hatte. Mäßig in seinen Genüssen, wußte er sich eine Art von Familienleben dadurch zu schaffen, daß er seine jüngste Schwester, die Prinzessin Kunigunde, Aebtissin von Essen und Thorn, dauernd an seinen Hof zu Coblenz zog. Bei manchen unter der damaligen hohen Geistlichkeit nicht gewöhnlichen guten Eigenschaften „zeigte er aber sowohl in seiner weltlichen als in seiner geistlichen Regierung einen so schwachen und unbeständigen Charakter, daß er bei jedem Wechsel seiner Minister immer seine Grundsätze und Ansichten gründlich zu wechseln pflegte.“ [1])

Als weltlicher Landesherr brachte er die bequeme Regierungslosigkeit seiner Territorien durch eine Menge schnell sich folgender Verordnungen in unruhige Bewegung, und fast gewaltsam wollte er den Wohlstand heben. Er baute gangbare Landstraßen, gestattete den Protestanten Aufenthalt und Gewerbsbetrieb in Coblenz und Trier, erließ eine neue Forstordnung, eine neue Münzordnung, wollte die Zunftbeschränkungen aufgehoben und überall die Fabriken gefördert wissen und sprengte die für die Schifffahrt gefährlichen Steine im Rhein.

Seine polizeiliche Fürsorge erstreckte sich nach allen Seiten hin. 1785 verbot er „zur Verhütung von Unglücksfällen das Eisschleifen und Schlittschuhlaufen

---

[1]) Cardinal Pacca, Histor. Denkwürdigkeiten über s. Aufenth. in Deutschl. Augsb. 1832. S. 15.

jedermänniglich unter der Verwarnung, daß der dawider Handelnde, falls er ein Bürgerssohn oder sonst eine unbefreite Person, auf dem Rathhause, die studirende Jugend aber, ohne Rücksicht des Standes der Eltern, in den Gymnasien und Schulen öffentlich mit Ruthen gestrichen, das Bettelgesindel aber auf einige Zeit in das Zuchthaus abgeführt werden sollte." Er befahl, daß weder die einheimisch gebornen, noch die fremden Bettler länger im Lande geduldet werden, sondern die Einen wie die Andern mit Gewalt hinausgetrieben werden sollten. Jeder, der einem fremden Bettler Almosen gab, büßte mit 2 Goldgulden oder wurde, wenn er nicht zahlen konnte, mit Schlägen oder mit Ausstellung am Strafstock gezüchtigt. In den Gymnasien mußten „die Regeln der zierlichen Wohlanständigkeit öfters verlesen werden, damit die Schüler nicht nur guter Lebensart und Sauberkeit an Leib und Kleidung sich befleißigten, sondern auch lernten, sich wohl zu stellen und zu präsentiren, bescheidentlich zu reden und zu antworten, höflich und liebreich zu sein gegen Jedermann. Den Müßig-Unnützen, den bloßen Bänkesitzern, den Unartigen und den bösen Gesellen ist die Aufnahme oder das Aufrücken zu verweigern."

Auch als Erzbischof brachte Clemens Wenzel theils Bewegung, theils Unruhe in die überlieferten Zustände. Er hatte den Freigeist la Roche, den Verfasser der Briefe über das Mönchthum, zu seinem Kanzler, Hontheim, den Verfasser des Febronius, zu seinem Weihbischof. Unter dem Einflusse dieser Männer verband er sich schon 1769 mit den beiden anderen geistlichen Kurfürsten zu einer Conferenz in Coblenz, wo eine von Hontheim gegen den

Papst abgefaßte Beschwerdeschrift angenommen und mit der dringenden Bitte um Abhilfe an den Kaiser geschickt wurde. Der Kurfürst beschränkte die Zahl der Feier- und Festtage aus religiösen, kirchenpolizeilichen und staatswirthschaftlichen Gründen und ließ die Unterthanen an diesen Tagen zur Arbeit zwingen. Dagegen verlangte er eine ernste Sonntagsfeier und verbot alles Tanzen in Wirthshäusern, alle Musik in Weinschenken, Kegelschieben, Kaufen und Verkaufen. In Trier gründete er ein Klerikalseminar, verpflichtete die Pfarrer, jeden Sonntag in der Kirche Christenlehre zu halten und gebot allen ledigen Personen beiderlei Geschlechtes bis zum 25. Jahre, in den Städten wie auf dem Lande, an jedem Sonntage bei Geldstrafe oder Zwangsarbeit sich zur Christenlehre einzufinden.

Die durch den Weihbischof von Hontheim und den Minister la Roche bestimmte Richtung des kirchlichen Regimentes dauerte bis 1780; in diesem Jahre nahm sie entschieden und beinahe plötzlich einen anderen Gang. Hontheim wurde zum Widerrufe der früher geltend gemachten Ansichten und Lehren gezwungen [1], la Roche in Ungnaden entlassen und unter dem entschiedenen Einflusse des Exjesuiten Beck der Kaiser wiederholt auf's Dringendste von jedem Versuche kirchlicher Neuerungen abgemahnt. Nach vier Jahren lenkte jedoch der Kurfürst schon wieder in das verlassene Fahrwasser ein und 1784 befand er sich neuerdings im offenen Kampfe mit der römischen

---

[1]) Wyttenbach et Müller, gesta Trevirorum. Aug. Trev. 1836—39. tom. III. p. 59, 296.

Curie um Erhaltung und Erweiterung seiner Selbstständigkeit. 1786 vereinigte er sich mit den beiden andern geistlichen Kurfürsten und dem Erzbischofe von Salzburg zu dem Emser Congreß, dessen Punctationen das Ansehen des Papstes für die katholische Kirche in Deutschland so gut als vernichtet hätten, wenn sie in Ausübung gebracht worden wären; 1790 aber widerrief er alle gegen den Papst gethanen Schritte und erklärte, er wolle auch den geringsten Anlaß zu einem Aergernisse vermeiden und sehe es als seine Pflicht an, dem seinem Hirtenstabe untergebenen Volke ein Beispiel der Unterwürfigkeit unter die rechtmäßige Obrigkeit und der Achtung vor dem verjährten Besitzstand zu geben. Freilich, die unterdessen im Westen ausgebrochene Bewegung im Volke predigte den Fürsten laut genug.

So war Clemens Wenzel beschaffen: ein gutmüthiger aber schwacher Herr, ohne Halt und männliche Festigkeit des Charakters, den Eingebungen des Augenblickes unterworfen. Persönlich wußte er sich schnell beliebt zu machen; freundlich verkehrte er mit dem Volke und ließ sich häufig bei dessen Festen sehen; unter dem Jubel der Menge schoß er 1787 und 1790 auf dem Schützenfeste zu Ehrenbreitstein den Vogel von der Stange und steckte den ihm dargereichten Blumenstrauß auf seinen Hut. [1])

Als Clemens 1789 nach Dillingen kam, verordnete er sogleich, daß die Professoren der Theologie an einem

---

[1]) Cl. Th. Perthes, polit. Zustände und Personen in Deutschl. zur Zeit d. französ. Herrschaft. Gotha 1862. I, 218 ff.; v. Stramberg, rhein. Antiquarius A. I. S. 369, 646.

dazu bestimmten Tage in einem der gewöhnlichen Hörsäle Vorlesungen halten sollten, denen er beiwohnen werde. Er erschien, von seinem Minister Duminique und vielen anderen Beamten begleitet. Auch alle Professoren und Studirenden waren dabei zugegen.

Sailers Vorlesung hörte er mit gespannter Aufmerksamkeit an, und in seinem Angesichte drückten sich sehr merkbar Wohlgefallen und Beifall aus. Nach beendigten Vorlesungen begab sich der Kurfürst mit Sailer auf dessen Zimmer, um ihn mit einem Besuche zu ehren; von Sailer begleitet, besuchte er dann auch die anderen Professoren auf ihren Zimmern.

Bald darauf beschloß Clemens Wenzeslaus, als Bischof von Augsburg, in der Stifts- und Pfarrkirche zu Dillingen das heilige Sakrament der Firmung zu spenden, und trug dem Professor Sailer auf, bei dieser feierlichen Handlung zu predigen. Die Einwohner der Stadt und Umgegend waren schaarenweise zusammengeströmt; Aller Augen waren auf den Bischof und auf den Prediger gerichtet.

„Mir ist heute," fing Sailer an, „als wenn sich einer der rührendsten Auftritte der evangelischen Geschichte unter uns erneuerte. Wie Jesus einst die Kleinen zu sich rief, sie freundlich anfaßte, zärtlich umarmte und zärtlich liebevoll segnete, so ladet heute unser Bischof die Kleinen seines Christenvolkes in diesem Kirchensprengel zu sich und nimmt sie väterlich auf und segnet sie und stärkt sie zu allem Guten."

Er legte darauf ebenso klar als herzlich die Art und Weise aus, wie dieses heilige Sakrament ertheilt wird und schloß mit dem Gebete: „Unsichtbarer Vater der

Menschen, sieh herab mit Blicken voll Gnade und Erbarmung auf uns und laß unser Flehen dir gefallen: erhalte du dir die lieben Kinder, daß sie Unschuld und Frömmigkeit und dein heiliges Wohlgefallen in die späteren Jahre mit hinüber nehmen! Stärke und leite du die Eltern und alles Volk, daß es für andere Völker ein Beispiel der Eintracht und Liebe, des Gehorsams und der Zufriedenheit werde! Erhalte und stärke du noch lange die Hand, durch deren Auflegung den Kindern heute Heil widerfahren wird, — erhalte sie, damit sie noch lange zur Lust des Himmels und zur Freude der Erde uns Alle und noch viele andere Menschen segnen könne." [1])

Von Dillingen begab sich der Kurfürst nach seiner gefürsteten Propstei Ellwangen, um auch hier die heilige Firmung zu ertheilen. Sailers letzte Firmungspredigt hatte ihm so sehr gefallen, ihn so sehr gerührt und erbaut, daß er ihn auch nach Ellwangen berief und ihm die Predigt übertrug.

Sailer empfing die Einladung erst am Tage vor der Firmung, predigte aber gleichwohl so nachdrücklich und herzergreifend wie immer. Er zeigte, wie lehrreich die Firmung für alle Erwachsenen und wie wohlthätig sie für die Kinder sei. Lehrreich sei sie für die Erwachsenen, denn sie erinnere an zwei Wahrheiten, deren Erkenntniß für uns äußerst wichtig sei, nämlich daß wir Alle, groß und klein, einer Stärkung bedürfen, um gut zu werden und zu bleiben, und daß diese Stärkung von Gott komme. Die Firmung sei ferner wohlthätig für die Kinder, denn

---

[1]) Sämmtl. Werke XXXV, 1 — 9.

sie würden durch dieselbe des heiligen Geistes theilhaftig und gestärkt zu allem Guten. „Was hat die Welt Reines und Schönes," so schloß er, „wenn es nicht die Unschuld eines Kindes ist? Diese Unschuld soll uns Allen heilig sein. Wenn wir unsertwegen nicht wachsam wären, so müßten wir es um der lieben Kinder willen sein: denn sie sind ein schönes Eigenthum unseres Herrn, und ich möchte der Bösewicht nicht sein, der unserem Herrn sein bestes Eigenthum entwendete. Kinder, ihr gehört unserem Herrn an, ihr seid sein: ihr sollt auch sein auf ewig bleiben. Um diese Gnade betete ich heute früh, und um eine andere werde ich immer bitten: daß der unsichtbare Hirt Jesus unseren sichtbaren uns lange erhalte." [1])

Als Clemens wieder nach Dillingen zurückgekommen war, wurde bekannt gemacht, er werde am 15. August der Predigt und dem Hochamte in der akademischen Kirche beiwohnen. An diesem Tage erschien er nicht als Bischof, sondern als Kurfürst mit mehr als fürstlicher Pracht. Seine Leibgarde, in Scharlach und Gold gekleidet, zog vor ihm her; sein ganzer Hofstaat folgte ihm in prachtvollem Aufzuge. Unter dem für ihn errichteten Thronhimmel nahm er Platz. Der ganze damals sehr reiche Adel Dillingens, alle Beamten der fürstlichen Regierung, das Offiziercorps, alle Professoren und Studirenden waren versammelt und das gläubige Volk erfüllte alle Räume der Kirche. [2]) Sailer bestieg auf besondere Einladung die Kanzel und predigte über die Worte: „Maria hat den

---

[1]) Sämmtl. Werke XXXV, 10—18.

[2]) Schmid, Erinnerungen II, 139 ff.

besten Theil erwählt." Der Gedanke an ein zweites, besseres, ewiges Leben war der Inhalt dieser Predigt, so wie er die Würze unseres Lebens sein soll. Von diesem Gedanken bewies er, daß er für alle Menschen höchst wohlthätig sei, und zeigte, wie er bei mancherlei Anlässen leicht erweckt werden könne.[1])

Die Predigt machte großen Eindruck. Der Fürstbischof erwies sich von dieser Zeit an gegen Sailer noch gnädiger und unterredete sich oft mit ihm; auch die bischöflichen Hirtenbriefe jener Zeit waren von Sailer verfaßt und man fand den Inhalt derselben ebenso geistreich, als die Sprache kraftvoll war. Bei diesem Aufenthalt in Dillingen ertheilte der Fürstbischof Sailer auch den Auftrag, seine Vorlesungen aus der Pastoraltheologie in den Druck zu geben, deßwegen steht auf dem Titelblatt der ersten und zweiten Auflage des Werkes die Bemerkung, daß es „auf Befehl Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht zu Trier, als Fürstbischofs zu Augsburg" herausgegeben sei. Wir sind hier an dem Punkte angekommen, wo Sailers schriftstellerische Thätigkeit während der Dauer seines Lehramtes zu Dillingen in's Auge zu fassen ist.

---

10. Sailers Pastoraltheologie.

Die „Vorlesungen aus der Pastoraltheologie" sind unter den der Dillinger Periode angehörenden Werken Sailers das bedeutendste. „Tiefer, als je Einer

---

1) Sämmtl. Werke Bd. 34, S. 142 ff.

hat er hier die Idee von Pastoralamt und Pastoraltheologie erfaßt" [1]) und in Unzähligen jene heilige Begeisterung für ihren Beruf entzündet, in welcher das Geheimniß, große Dinge zu wirken, enthalten ist. Auch gewährt dieses Werk an vielen Stellen so hellen Einblick in das innere Seelenleben des frommen, gottinnigen Mannes, daß der Biograph bei demselben länger verweilen muß. Oder wer möchte sich mit Bruchstücken von dem äußeren Gewande eines Menschenlebens begnügen, ohne dem inneren Geiste nachzuspüren, der die Handlungen schafft und die Seele des Menschenlebens ist?

Das Ganze der Pastoraltheologie theilt Sailer in drei Theile, wovon der erste den Candidaten der Seelsorge in seiner unentbehrlichen Vorbereitung zur Führung des Amtes, der zweite den Seelsorger in seiner wirklichen Amtsführung (als Prediger, Katechet, Privatlehrer, Beichtvater, Krankenfreund rc.), der dritte denselben in seinem übrigen Leben darstellt, welches dem Zwecke der Amtsführung nie in den Weg treten, sondern vielmehr förderlich sein soll.

Nie haben Menschen Großes gewirkt, denen nicht Großes vorleuchtete oder wenigstens vordämmerte; nie wird der Geistliche Großes vollbringen, wenn ihm nicht die Größe seines Berufes mit Gottes Macht in die Seele blitzt. Deßwegen stellt Sailer an den Eingang seines Werkes ein Gemälde des guten Seelsorgers, dessen einzelne Züge aus den Schriften der Väter geholt sind und

---

[1]) Amberger, Pastoraltheologie I, 46.

welches Niemand betrachten wird, ohne den Maler lieb zu gewinnen. Hier ist das Gemälde. [1])

„Der gute Seelsorger ist wahrhaft, was er heißt, ein Clerikus, einer, dessen Erbtheil Gott ist und der eben darum keine andere Angelegenheit kennt, als seine Mitmenschen auf das ihnen hinterlegte Erbe aufmerksam und zur Besitznehmung desselben tüchtig zu machen. Um das Maß seines Namens ganz auszufüllen, ist er himmlisch gesinnt, hat Sinn für das Ewige und keinen für das Vergängliche. Denn wenn jeder Christ mit dem Geiste Christi gesalbt sein soll, um ein Christ, ein Gesalbter zu heißen: um wie viel mehr wird der Führer einer ganzen Christengemeinde diesen himmlischen Sinn haben müssen?

„Weil er nur Sinn für das Himmlische hat, so ist er nicht etwa bloß ein Freund des Gebetes: Gebet, Erhebung zu Gott, Umgang mit Gott ist sein ganzes inneres Leben. Er liest die Psalmen nicht bloß, er empfindet, was der Verfasser des Psalmes empfunden haben mag; der Geist des Psalmes wehet und wirket in ihm. Nie ist seine Lippe beredt und das Herz stumm: denn er weiß am besten, daß das Lippengetöne ohne Sprache des Herzens nichts nütze, daß Viele bei verschlossenem Munde erhört, Viele bei großem Geschrei nicht erhört werden, und daß eigentlich nur die Hinwallung des Herzens zu Gott ein Gebet sei.

„Der Sinn für das Himmlische und die Liebe zum Gebete, zum Umgange mit Gott, machen ihn zum Freunde

[1]) Vorlesungen aus d. Pastoraltheologie. 3. Aufl. München 1812. I, 19—35.

der Einsamkeit. Er ist ganz allein, um eins mit sich und Gott zu werden; er ist gern allein, um auch unter Menschen eins mit sich und mit seinem Gott bleiben zu können. Die Einsamkeit macht ihn so recht zum Gottgeweihten, zum Clerikus, nicht der Markt.

„Um zum Gebete stets Nahrung und in der Einsamkeit die edelste Unterhaltung zu finden, läßt er sich die Meditation als eines seiner liebsten Geschäfte recht angelegen sein. Denn er hat aus Erfahrung gelernt, daß die Wahrheit das sinnige Gemüth reiniget, die Neigungen regiert, die Fehler bessert, die Sitten ordnet, den Wandel verschönert und den ganzen Menschen in ihr Bild verklärt. Was hat doch der Mensch Großes in sich als die Potenz, die Wahrheit zu suchen, zu finden, zu genießen, hier ihre Strahlen zu sammeln und dort ihr Antlitz zu schauen?

„Mit dieser ruhigen Betrachtung zu seinem Besten weiß er die Thätigkeit zum Besten Anderer in schwesterliche Verbindung zu bringen, und gerade die Betrachtung dient dazu, daß sein Eifer, Anderen wohlzuthun, vollkräftig und lichthell werde. Nächstenliebe und Gottesliebe lassen sich so wenig trennen, daß man im Umgange mit Gott seines Nächsten und im Umgange mit dem Nächsten seines Gottes nicht wohl vergessen kann. Die Innigkeit findet Gott in Gott, die Liebe sucht Gottes Bild im Menschen; Innigkeit und Liebe verbinden die himmlische Ruhe mit himmlischer Thätigkeit.

„Um in diesen Tagen, die mit der Bildung in Kunst und Wissenschaft hoch aufheben, an dem Heile seiner Brüder mit mehr Nachdruck und mit offenbarem

Uebergewichte auch auf Seite des Wissens arbeiten zu können, verschmäht er kein Licht, das ihm irgend eine menschliche Wissenschaft anzünden kann. O es ist so erbärmlich anzusehen, wie Hirten die gute Weide, Wegweiser den rechten Weg, die Stellvertreter Gottes seinen Willen mißkennen! Es ist ein grober Irrthum, Rohheit und Mangel an Kenntnissen für Heiligkeit und sich deßhalb für heilig halten, weil man ein Dummkopf ist. Es ist dem Reinen Alles rein und alle Kenntnisse dienen dem guten Willen zum Besten Anderer.

„Unter Allem, was die Wissenschaften für seine Zwecke Brauchbares haben oder haben könnten, setzt er die wahrhaft praktische Schriftkenntniß oben an. Die heilige Schrift ist sein Handbuch. Er ist keiner von den neuen Propheten, die in Komödien und Romanen mehr als in den Evangelien bewandert sind. Er lernet, was er lehren soll und bildet sich, um Andere zu bilden. Auge und Verstand, Vernunft und Gemüth lesen in dem Worte Gottes Tag und Nacht. Indem Andere an dem Buchstaben der Bibel kauen, verwandelt sich in ihm der ganze Geist der Schriftweisheit in Fleisch und Blut. Sobald die Schriftkenntniß ein göttliches Leben in dem Schriftleser geworden ist, so beweiset sich seine göttliche Kraft an Allem, was der Seelsorger thut und spricht, an seiner Geberde, an seinem Gange, an seiner Sprache, an seiner Sitte. Alles Aeußere an dem Seelsorger wird Unterricht für die Völker, sowie alles Innere von dem Geiste der Wahrheit belebt ist. Der Bibelleser wird eine lebendige Bibel, ein offenes, allgemein verständliches Lehrbuch für seine Gemeinde.

„Er ist ganz- und all-erbauend. Er weiß Lehre und That mit einander zu verbinden, um durch diese Verbindung die größte Erbauung zu bewirken. Nie machen seine Handlungen seine Predigt zu Schanden und kein Zuhörer kann die geheime Frage an sich thun: warum thut er denn selbst nicht, was er sagt? Er hält es für lächerlich, bei vollem Bauche über das Fasten zu predigen, indem die Straßenräuber eben so gut gegen den Geiz predigen könnten. Er ist ein Priester Christi, d. h. Mund, Seele und Hand sind bei ihm immer einig darin, den Willen des himmlichen Vaters zu thun. Seine Lehrart ist zweifach und einfach, er lehrt das Nämliche mit Wort und That.

„Er ist also untadelhaft in Allem, und um es zu sein, ist er wachsam und vorsichtig in Allem. Er weiß, daß des Priesters Leben das faßlichste Lehrbuch des Volkes ist; er weiß, daß alle Augen auf ihn sich richten, daß sein Haus ein Leuchtthurm, sein Wandel ein Lehrmeister der öffentlichen Zucht ist. Darum thut er immer mehr, als was der Buchstabe der Pflicht von ihm fordert: er kennt eigentlich gar keine Pflicht mehr, denn er hat die Liebe in sich und die Liebe thut für Andere Alles, was sie kann und thut es willig, ohne eines Zwanges zu bedürfen. Pflichten spielen in den Büchern der Gelehrten; im Leben des wahren Seelsorgers herrscht das lebendige Gesetz, die Liebe.

„Mit dem untadelichen Wandel des Seelsorgers stimmt auch seine Kleidungsart überein, sowie sie das Erste ist, was dem Volke ins Auge fällt. Ueberzeugt, daß zwar das Kleid den Mann nicht mache, noch

weniger den Priester; überzeugt, daß die Kleiderpracht an einem Geistlichen die Vermuthung begünstige: der Mann, der in dem Kleide steckt, sei nicht rein vom Weltgeiste; überzeugt, daß es unter den gewöhnlichen Thorheiten nicht die letzte sei, die höhere Stufe des Priesterthums nach der helleren Farbe des Tuches zu messen, läßt er an sich und seiner Kleidung keine Spur sehen von der kindischen Modetändelei und der stutzermäßigen Aengstlichkeit, die mit der äußersten Fußspitze den Weg leicht berührt, um den Schuh nicht zu beschmutzen und die allenfalls einem Bräutigam zu verzeihen ist, aber nicht dem Priester Gottes.

„Die Untadelhaftigkeit des Wandels und die Reinheit des Sinnes zeigen sich besonders im Umgang mit Personen des anderen Geschlechtes. Er kommt allem Verdachte zuvor, dem die Tugend und Klugheit zuvorkommen kann; er meidet zuvor Alles, was sich wahrscheinlich dichten ließe, damit es nicht gedichtet werde. Er sorgt für die Lauterkeit des Gewissens und für die Lauterkeit des Rufes; für jene, damit er das Vertrauen zu sich, für diese, damit Andere das Vertrauen zu ihm nicht verlieren.

„Weil er himmlisch gesinnt ist, so ist er es auch in Hinsicht auf die irdischen Güter. Er weiß wohl, daß der Arbeiter seines Lohnes werth sei und daß der Geistliche ein Vermögen besitzen dürfe; aber er weiß auch, daß er eigentlich nur Haushälter der Gaben Gottes sei, daß er das Geld besitzen soll, nicht das Geld ihn, daß die Kirchengüter Gelübde der Frommen, Opfergaben der Sünder, Erbtheile der Armen und Schätze Christi

sein; daß der Priesterorden kein Kriegerstand sei, in dem man um Sold dient und die Seelsorge kein Krämerberuf, bei dem es um Gewinn und um's Reichwerden zu thun ist.

„Weil er himmlisch gesinnt ist, ist er es auch in Bezug auf Ehrenämter. Er will nie groß, aber immer besser werden, weil Würde und Klippe sehr nahe an einander grenzen. Er kennt keine andere Hoheit, als die Herrschaft über die Sünde und die Unterwürfigkeit unter Gott. Wenn ihn aber das Ehrenamt ungesucht überfällt, so besteht sein Vorrang darin, daß er vor allen anderen der Gemeinde nützlich zu werden strebt, daß er der Vornehmste im Rechtthun und Wohlthun ist. Nach dem Beispiele dessen, der Knechtsgestalt annahm, ist er der erste Diener seiner Anvertrauten; hält die Demuth, die dem Sohne Gottes ziemte, für den höchsten Gipfel der Ehre; unterscheidet genau das, was er von Gottes Gnaden und was er aus sich selbst ist; vergißt nie, daß er Priester Gottes ist, und daß er, um bei seinem Gott zu gelten, Muth genug haben muß, bei der Welt für nichts zu gelten.

„Weil er himmlisch gesinnt ist, so ist er auch rein von der abscheulichen Prozeßsucht, die jeden Menschen, geschweige einen Priester, entweiht. Der bestimmt ist, zwischen Getrennten Frieden zu machen, soll doch nicht selbst die Fackel der Uneinigkeit werfen unter Leute, die Eines sind. Der einem Altare dient, auf dem keine Opfergabe eines feindseligen Herzens Platz finden darf, darf nicht selbst Prozesse und Feindschaft anzetteln.

„Er fürchtet nichts als Gott und hofft auf nichts, als auf den Herrn. Er sieht nicht auf die Hände, sondern

auf die Bedürfnisse der zu ihm Kommenden. Er steht mannhaft zur Partei der Bedrängten und spricht nach Billigkeit für die Sache der Stillleidenden. Er ist geordnet in seinem Aeußeren und bewährt im Inneren nach dem Muster aller Heiligkeit, fertig zum Gehorsam und rüstig zur Geduld, rechtgläubig und rechtthuend, treu im Glauben für sich und im Berufe für Andere, Eines Sinnes und Eines Herzens mit allen Guten, voll Streben nach Eintracht, gerecht im Entscheiden und vorsichtig im Rathen, bescheiden im Befehlen und thätig im Anordnen, strenge im Thun und sanft im Reden, furchtlos in trüben und fromm in heiteren Stunden, nüchtern im Eifer und thätig im Erbarmen, nicht müßig in der Einsamkeit und nicht zuchtlos in der Gesellschaft, ohne Angst in Besorgung des Hauswesens und ohne Unmäßigkeit bei Tische, ohne Verschwendung des Eigenen und ohne Begier nach dem Fremden, bedachtsam an jedem Orte, zu jeder Stunde. Als Bote Jesu läuft er nicht dem Golde nach, sondern Christo, will nicht nehmen, sondern geben. Dem Herodes ist er Johannes, dem Pharao Moses, dem Lügner Petrus, dem Gotteslästerer Paulus, dem Tempelschänder Christus, Alles nach dem Geiste des göttlichen Evangeliums.

„Er verachtet das Volk nicht, sondern unterweiset es; er kitzelt den Reichen nicht mit Lobsprüchen, sondern schreckt ihn mit der dürren Wahrheit. Er drückt die Armen nicht, sondern erquickt sie; er fürchtet die ungerechte Drohung des Mächtigen nicht, sondern verachtet sie kühn und kalt; er drängt sich nicht gewaltsam ein und geht nicht daran im Grimm; er plündert die Kirche nicht, sondern bessert sie, erschöpft nicht die Beutel, sondern labt

die Gemüther, sorgt für eigenen Credit und beneidet den fremden nicht. Er besitzt die Kunst zu beten und hat Lust daran; sein Kommen bringt Frieden und sein Gehen belästigt nicht; sein Dasein ist Herzenslust und sein Andenken im Segen; sein Reden ist Erbauung und sein Leben lebendige Gerechtigkeit. Er macht sich liebenswürdig durch Thaten, nicht durch Wörterkram, ehrwürdig durch Handlungen, nicht durch Hochmuth."

Welcher Priester fühlt nicht von einem heiligen Enthusiasmus sein Herz bewegt, indem er dieses Bild betrachtet? und wenn er dem Manne, der es gezeichnet hat, auf dem Wege begegnete, würde er nicht in stürmischer Freude ihm an die Brust fliegen und ihn Freund und Meister nennen?

Sailer weiß aber auch, daß nicht alle Priester der hohen Idee ihres Standes entsprechen, und mit tief verwundetem Herzen spricht er es aus, daß nicht alle Seelsorger dieses Namens und dieser Ehre würdig sind. „Einige," sagt er, „werden von ökonomischen Sorgen so ganz eingenommen, daß ihr Herz lauter zeitliche Sorge wird und ihr Geist so niedrig, so irdisch wie die Erde. Sie tragen die Uniform des Priesters und haben den Sinn des Weltmannes in sich. Die Zehendfrüchte der Felder liegen ihnen näher am Herzen als die Tugendfrüchte unsterblicher Seelen; sie studiren mehr im Katechismus des Feld- und Wiesenbaues und der Viehzucht als im Evangelium Jesu Christi; sie rechnen mehr auf die Wolle der Schafe als auf das geistliche Beste der Heerde. Sie heißen Seelsorger und sind Geldsorger; den

Acker Gottes lassen sie brach liegen und verwildern mit ihm.

„Andere bekümmern sich eben nicht um Anhäufung vielen Vermögens, — sie leben vom Vergnügen, das ihnen die Einkünfte ihres Berufes gewährt. Ungewohnt alles Denkens und geistigen Lebens, als wenn sie mit dem letzten Studienjahre Verzicht auf alles fernere Nachdenken gethan und dem Reiche der Wissenschaften Urfehde geschworen hätten auf immer, jagen sie den Ergötzungen nach, eilen in benachbarte und fernere Gegenden und kürzen sich die lange Weile, morden die kostbare Zeit mit Spiel, Trunk und Gastmahl ꝛc. Es ist ein schrecklicher Gedanke, daß ein Seelsorger, der sich das Seelengeschäft vieler hundert Menschen auf die Schultern geladen hat, lange Weile haben kann. — Ihre Predigten sind leeres Stroh, wo der fleißigste Zuhörer kaum ein Körnlein christlicher Weisheit herausfinden kann. Ihr vornehmstes Geschäft im Beichtstuhl ist eitel Sündenzählerei, die den Sünder kalt, den Büßer traurig, sie selbst voll Angst fortgehen läßt..." [1])

Die Bildung des wahren Seelsorgers könnte nicht gedeihen, wenn der Schüler der Pastoraltheologie bloß mit der Form der Amtsgeschäfte vertraut würde; er soll wissen, was der Eine Stoff aller seiner Bildungen sei und wo er ihn herholen soll. Den Einen Stoff zu seinen Amtsgeschäften gibt ihm vornehmlich der Inhalt und Geist der hl. Schrift, wenn er ihn anders

---

[1]) Vorlef. aus d. Pastoraltheol. III. Aufl. (1812) I, 59.

richtig erfaßt, in eigenes Leben verwandelt und darin das Muster der Volksbildung gefunden hat. Um den Seelsorger Inhalt und Geist der Schrift richtig erfassen zu lehren, handelt der ganze erste Theil von Sailers Pastoraltheologie „von dem praktischen Schriftforschen.“

Der zweite Theil stellt den Seelsorger in den verschiedenen Funktionen seines Amtes dar und beginnt mit der „Anleitung für den angehenden Prediger.“ Der Seelsorger als Evangelist des neuen Bundes verkündet aber dasselbe Evangelium den Erwachsenen als Prediger, den Unmündigen, dem blühenden Alter als Kinderlehrer. Er ist derselbe Christenlehrer, verkündet dieselbe Lehre, nur nach verschiedenen Bedürfnissen und Fassungskräften in besonderer Form, und deßhalb folgt der Anleitung für den Prediger in dem Werke „die Bildung des Katecheten.“

Wenn das christliche Lehramt in der Predigt vor allem Volke, in der Katechese vor dem heranwachsenden Theile der Gemeinde den Charakter der Oeffentlichkeit behauptet, so tritt es ebenso gern überall, wo das Bedürfniß ruft, in einen engen, verschwiegenen Kreis ein, um den Einzelnen oder Einem allein die nöthige Belehrung angedeihen zu lassen.

Den vornehmsten Anlaß zum Privatunterricht gibt dem katholischen Seelsorger die Beichtanstalt, indem sie ihm das Gewissen und das Herz des Sünders öffnet und die geheimste Verhandlung der ewigen Angelegenheiten beiden zur Pflicht macht. Das Lehramt war öffentlich in Predigt und Katechese, privat in Belehrung der Einzelnen, es wird individuell im Beichtstuhl und am

Krankenbette. In den Beichtstuhl und an die Lager der Leidenden bringt der Seelsorger jedoch nicht bloß lebendiges Wort, hier vereinigt sich Lehre und Handlung, hier ist individuelle Seelenpflege und zu dieser gibt Sailer nun [1]) ausführliche Anleitung.

„Untüchtig zur Seelenführung macht 1) der Hochmuth, der selbstsüchtige Wahn von eigener Geschicklichkeit, der aufbläht. Dieser Hochmuth geht mehr darauf aus, wie eine größere Zahl von Beichtenden geworben, als wie die geringere nach Bedürfniß gepflegt werde. Dieser Hochmuth geräth in eine kindische Eifersucht, wenn anderen Beichtvätern Mehrere zulaufen. Dieser Hochmuth macht es sich zum Geschäfte, durch Achselzucken, Tadel, entgegengesetzte Handlungsweise auch die besseren Mitarbeiter in der Seelsorge nach und nach außer Credit zu setzen. Daher Parteien unter den Beichtenden, daß sie sich rühmen, wie ehemals einige unweise Christen: ich gehe zu Paulus, ich zu Apollo, ich zu Kephas. Unfähig macht

„2) sinnliche Liebe zu den Beichtenden, besonders des andern Geschlechtes. Sie erzeugt im Beichtstuhle eine feige Nachsicht, eine verführende Gelindigkeit und unterhält außer dem Beichtstuhle eine Vertraulichkeit, die der beichtenden Person gerade so gefährlich ist wie der Beichthörenden; jener, indem sie aus falscher Geschämigkeit oder vielmehr aus Begierde, für besser gehalten zu werden als sie ist, aus Furcht zu mißfallen, das Böse beschöniget oder gar verschweigt; dieser, indem sie aus

---

[1]) Ebendas. II, 459 — 590; III, 1 — 98.

Begierde zu gefallen den Muth zu freimüthigen Erinnerungen nicht mehr finden kann. Untauglich macht

„3) Kälte gegen das Beste der Beichtenden. Diese Kälte äußert sich auf mancherlei Weise: 1) wenn der Beichtvater die Stunden, die ihn in den Beichtstuhl rufen, für Plagestunden ansieht und mit sichtbarem Ausdruck des geheimen Widerwillens das Ohr dem Beichtenden hingibt — denn das Herz ist nicht mit in den Beichtstuhl gegangen; 2) wenn ihn die Menge der Beichtenden ungeduldig macht; 3) wenn er die Beichtenden mit kalten Zusprüchen schnell abfertigt; 4) wenn er seine Pflicht lieber durch andere Hilfspriester, als durch sich zu erfüllen trachtet; 5) wenn er die Leidenden, die ihm ihr Elend und ihre Versuchungen umständlich erklären möchten und Erleichterung darin suchen, daß sie ihren Kummer in den Schooß ihres Pfarrers ausschütten, zur Kürze an- und mit rauhen Worten abweiset; 6) wenn er mit der Weisheit seines Casuisten, den er auf irgend einer Schule studirt hat, zufrieden ist und sich nicht um tiefere Gottes- und Menschenkenntniß umsehen mag, nicht in das Heiligthum des inneren, gottseligen Lebens einzudringen strebt, worin allein das Geheimniß der Seelenleitung aufgeschlossen wird; 7) wenn er es gerne sieht, daß sein Volk an Feiertagen benachbarte Kirchen besucht und bei fremden Seelsorgern Rath und Hilfe holt." [1]) Ihrem Hirten gehört die Pfarrgemeinde an und der Hirt der Pfarrgemeinde; am Tage des Gerichtes wird jede

---

[1]) Ebendas. II, 489.

Gemeinde aus den Händen ihres Seelsorgers gefordert werden." [1])

Das Eine Wort von Christus, dem Heile der Welt, das der Prediger popularisirt, der Katechet der Fassungskraft der Kinder anbequemt, der Privatlehrer in das Herz und Leben des Fragenden einführt und der Beichtvater individualisirt, dasselbe offenbart sich am Kranken- und Sterbebette als siegend über Tod, Grab und Verwesung, als geleitend und überführend in die Ewigkeit.

Sailer hat außer der in der Pastoraltheologie enthaltenen „Anleitung für Krankenfreunde" auch noch eine „kleine Bibel für Kranke und Sterbende und ihre Freunde" [2]) geschrieben. Erstgenannter Anleitung entnehmen wir eine Stelle, die von der Betheiligung des Geistlichen beim Testamentiren des Kranken handelt. „Ein kluger Geistlicher wird sich in das Testamentmachen nicht nur nicht einmischen, nicht nur sich dazu nicht aufdringen, sondern sich auf keinerlei Weise dazu gebrauchen lassen, wenn nicht Noth und Liebe ihn dazu zwingen... Nöthigen aber Liebe und Klugheit den Seelsorger, sich bei Testamenten gebrauchen zu lassen, dann soll er 1) die Testirenden daran erinnern (wenn von frommen Legaten die Rede ist), daß das Nothwendige dem Nützlichen und das gemeine Beste allen Privatabsichten vorgezogen werden solle. Er darf 2) die Wahrheit nicht verschweigen, daß es Sünde sei, arme Blutsver-

---

[1]) Ebendas. I. 63.

[2]) München, Lentner 1811, auch in den sämmtl. Werken XX, 101 — 292.

wandte aus Abneigung zu übergehen und das Geld „zu frommen Zwecken" zu verwenden. Der hl. Augustin sagt (serm. 5 de vita clericorum): «quicunque vult exheredidato filio heredem facere ecclesiam, quaerat alterum qui suscipiat — non Augustinum, immo Deo propitio nullum inveniet». Es ist sündhafte Verblendung, wenn die Reichen ihre Abneigung gegen dürftige Verwandte so weit treiben, daß sie ihnen wenig oder gar nichts zukommen lassen.

„Der Seelsorger muß sich vor jedem Verdachte hüten, als wolle er zu seinem Vortheile irgend ein Legat herausangeln; er sitzt als Diener Jesu Christi am Krankenbette und nicht als Bettler, als Freund des Kranken und nicht seines Geldes. Wenn von Almosen die Rede ist, wird er sich nicht erlauben, aus eigener Bewegung auch nur einen Jahrtag oder so etwas zum Besten seiner Pfarrkirche in Vorschlag zu bringen, denn der unbefleckte Ruf seiner Uneigennützigkeit muß ihm lieber sein als hundert Jahrtage." [1])

Der folgende Abschnitt der Pastoraltheologie behandelt den Seelsorger als Liturgen. „In der Ausspendung der Sakramente soll der Priester nie vergessen, daß er nicht in seinem, sondern im Namen Christi handelt. Der Genius aller Liturgie spricht zum Liturgen in jeder seiner Handlungen: Wandle du vor Gott, denn sieh, Gott wirkt durch dich! — Wenn der Liturg im Geiste Christi handelt, so wird er gleich fern von Aengstlichkeit und von Leichtsinn bleiben, denn der Sinn Christi ist ein

[1]) Pastoraltheologie (III. Aufl.) III, 63 ff.

freier und ein ernster Sinn.“ [1]) „Soll das Volk Eines Sinnes mit dem Liturgen werden, so wird dieser mit dem Geiste der katholischen Liturgie, wie er sich in der Messe offenbart, selbst wohl vertraut sein müssen. Zwei Akte sind es, die das Wesen aller inneren Religion in sich fassen: die Unterwürfigkeit unter die höchste Majestät und die Einigung mit der höchsten Liebe. Diese zwei Akte der inneren Religion müssen in der äußeren Religion dargestellt und versinnlicht werden, wenn diese ein Bild der inneren werden soll. Schicklicher aber können sie nicht versinnlicht werden, als durch ein Opfer und ein Mahl: denn das Opfer ist das sprechendste Symbol der Unterwerfung, das Mahl das sprechendste Symbol der Einigung. Am schönsten stellen sich diese beiden Akte dar in Christus: denn laut unseres Evangeliums war er das Opfer und ist er das Brod des Lebens für die Menschheit. Der beste Gottesdienst für eine christliche Gemeinde würde also der sein, in welchem Christus als das Opfer und als das Brod des Lebens für die Menschheit am sprechendsten dargestellt würde. Dies geschieht in der hl. Messe: denn von jeher wurden von allen Lehrern der Kirche das Opfer und das Mahl der Liebe als die zwei Haupttheile derselben angesehen. Also ist der katholische Gottesdienst, als Messe betrachtet, der Idee alles Gottesdienstes durchaus angemessen.“ [2]) Aus dieser Einen Stelle kann schon ersehen werden, welch richtiges und tiefes Verständniß der

[1]) Ebendas. III, 126 f.
[2]) Ebendas. III, 177 f.

katholischen Liturgie unserem Sailer aufgegangen war und wie glücklich sein denkender Geist durch die Oberfläche des Aeußerlichen zu der verborgenen Idee durchdrang, die den Ceremonien Leben und Sinn gibt. Noch mehr jedoch werden wir uns davon überzeugen, wenn wir uns später ausführlicher mit seinen ex instituto geschriebenen liturgischen Werken beschäftigen werden.

Im letzten Abschnitte des zweiten Theiles unternimmt es Sailer, den jüngeren Geistlichen, die als Gehilfen in dem großen Amte der Seelenführung arbeiten, das Mark der ganzen Pastoraltheologie in kurzen Sätzen noch besonders nahe zu legen.

„Sei vor Allem, was jeder Mensch und Christ sein soll: Herr über dich selbst. Bewache also streng deine Sinnlichkeit, daß sie nicht der Vernunft, und die Vernunft, daß sie nicht der allerhöchsten Vernunft aus der Schule laufe. Res tibi, te Deo subde, die Dinge unter dir, du unter Gott: dieß ist die Rangordnung der Weisheit.

„Sei, was jeder angehende Gehilfe in der Seelsorge sein soll, Gehilfe, und Gehilfe in der Seelsorge. Setze dich nie selbst oben an; warte im Stillen und harre im Niedrigen, bis die Vorsehung dich aus dem Schatten hebt und auf den Leuchter stellt. Jesus blieb dreißig Jahre im Schatten: und unsere Jünglinge wollten schon im Lichte wandeln und durch die vermeinten Ausflüsse eines höheren Lichtes Alles um sich her verdunkeln, was sonst noch leuchtete? Unerbittlich wache über dem Grundsatze der Ehrerbietung: denn der Mangel an Ehrerbietung wäre ein Fehler, der deinem Alter schwer verziehen, von

den älteren Mitgeistlichen schnell bemerkt und hart gerügt würde. Wer nicht jeden Jüngeren schon um der Jugend willen unter sich setzt und die Zahl der Jahre, die er voraus hat, sich als Verdienst anrechnet, ist entweder ein Freund des Jüngeren oder ein Heiliger. Du darfst aber gerade so wenig auf viele Freunde, als auf viele Heilige zählen.

„Ruhe nicht, bis du deine gewöhnlichen Arbeiten mit Leichtigkeit, mit erbauender Würde und aus innerem, immer reiner werdendem Eifer für Gottes Ehre und das Heil der Seelen verrichten kannst. Ist in dir nicht dieser Sinn, der stets nur zu Gott aufschaut und überall Gottes Ehre und Willen ins Auge faßt: so ist all dein Thun dem Zufall preisgegeben und du selbst dem nahen Falle. Der Mensch muß regiert werden: regiert ihn aber nicht das Gute, so regiert ihn gewiß bald das Böse, und treibt ihn nicht der Geist Christi, so treibt ihn sicherlich der Geist der Welt. Ist der Geistliche nicht in seinem Elemente, wenn er Arbeiten seines Berufes zu verrichten hat, so wird er bald in seinem Elemente sein, wenn er Böses thut.

„Nie offenbart sich der Engel im Menschen so schön als im Gebete und in den heiligen Handlungen des Priesters, die er mit den Gefühlen des Glaubens und der Liebe verrichtet. Was Clemens Alexandrinus von den Gerechten sagt, gilt vorzüglich von den würdigen Priestern: eine heilige, gerechte Seele ist Gottes Altar, das heilige Gebet ist ihr Athem.“ [1])

---

[1]) Ebendas. III, 342 f.

Hat die Pastoraltheologie bisher den Seelsorger in dem Menschen dargestellt, so betrachtet der dritte Theil des Werkes den Menschen in dem Seelsorger, wie er an die Verhältnisse des menschlichen Lebens angeschlossen ist. Als Mensch steht der Seelsorger in mancherlei Verbindungen mit seinem Hause, mit seiner Gemeinde, mit seinen Amtsgenossen, mit seinem Vaterlande, mit Bekennern fremder Religionen, mit Menschen überhaupt, und alle diese Verhältnisse werden nun ausführlich behandelt. [1])

„Das Haus des Seelsorgers sei wie er, ein Vorbild für die Gemeinde; er sei zwar der kleinste, aber auch nächste Schauplatz seiner Thätigkeit und Alles, was er in Führung der häuslichen Geschäfte leistet, nur eine Vorübung seines größeren Talentes, die Gemeinde Gottes zu regieren. Da die Person des Pfarrers das Licht in der Gemeinde sein soll, so wird sein Haus eine Leuchte sein müssen, die überall nur Strahlen des himmlischen Sinnes und des reinen Wandels ausbreitet. Die Hausgenossen des Pfarrers predigen wie er, und predigen vielleicht mit mehr Nachdruck als er Gutes oder Böses, je nachdem jenes oder dieses in ihnen vorherrscht: darum wachet, daß sie nicht etwa mit Thaten die Götter der Welt predigen, während ihr mit Worten den allein wahren Gott verkündet. Es ist für den Priester als Hausvater die höchste Aufgabe, sein Haus zu einer Kirche Gottes im Kleinen (ecclesiola in ecclesia) zu gestalten, daß es

---

[1]) Ebendas. III, 380 — 442.

ein Nachbild der ganzen christlichen Kirche und ein Vorbild der Pfarrgemeinde werde.

„In Bezug auf das Verhalten des Seelsorgers in mancherlei Verknüpfungen mit seiner Gemeinde steht obenan die Regel: wenn er das ewige Heil seiner Pfarrgemeinde mehr als sein Leben liebt, so muß er um des Guten willen sich auch lästern lassen können. Die Wahrheit in Mitte der Lügen, am Ende siegt sie doch; denn die Wahrheit ist ja ewig, die Lüge zeitlich. Wenn der Apostel Christi das Wort vom Kreuze und von dem Leben aus Gott prediget und die ergriffenen Gemüther zu dem lebendigen Christus hinweiset: da thut sich der Himmel auf und Licht, Liebe, Leben strömt hernieder. Sobald sich aber der Himmel aufthut, um den Sünder aus dem Tode des Geistes aufzuwecken, so bewegt und thut sich auch die Hölle auf und sendet der Lügengeist Haß, Lüge und Verfolgung aus seinem Eigenthume in die Welt. Der bewährte Mann aber widerlegt hundert falsche Gerüchte durch fortgesetztes Wohl- und Rechtthun, durch den fortlaufenden Geist des nüchternen, gerechten, gottseligen Lebens, das von jeher die beste Apologie war...

„Als Mitgenosse der Einen Staatsverfassung hängt der Priester auch mit seinem Vaterlande zusammen und dieses Band ist ihm mehr als ein funiculus triplex, der nach Salomo nicht leicht reißt: denn es bindet ihn nicht nur das Gesetz des Staates, sondern auch sein Gewissen, sein Evangelium, das Gefühl seines Herzens und sein Amt. In dieser Liebe zum Vaterlande tritt vor Allem die Ehrfurcht, die Treue und der Gehorsam gegen den Regenten hervor: die Ehrfurcht gegen die Würde,

die Treue gegen die Person, der Gehorsam gegen die Befehle des Regenten. Es gehört mit zur Ehre des Christenthums, daß es überall den Geist der Ordnung ausbreitet und die wilden Bestien des Aufruhrs in Ketten hält... Wer von den verdienten Correctionen des Bischofes gedrängt bei der weltlichen Obrigkeit, und gedrängt von den verdienten Correctionen der weltlichen Obrigkeit bei dem Bischofe Hilfe sucht, der sündiget gleich sehr gegen den Staat wie gegen die Kirche." [1])

Den Schluß der Pastoraltheologie machen zwei Beilagen: eine Pastoralcorrespondenz und das Paradigma eines Tagebuches für Seelsorger, beide reich an praktischen Winken und geistreichen Gedankenblitzen.

Man würde jedoch die Bedeutung dieser Pastoraltheologie unterschätzen und ihre zündende Wirkung auf Sailers Schüler nicht verstehen, wenn man nicht auch den hinreißenden Vortrag des von seinem Gegenstande begeisterten Lehrers in Ansatz brächte. „Er las," wie einer seiner Schüler erzählt,[2]) „meistentheils aus dem Buche ohne bedeutende Veränderungen vor, aber mit Begeisterung, mehr im declamatorischen als ruhigen Leseton; bei allen wichtigen Punkten hielt er inne und machte freie Bemerkungen. Die Bemerkungen drangen allemal tiefer ein und gefielen allen Zuhörer besser, als die vorgelesene Abhandlung, so gut sie auch ausgearbeitet war. In der Pastoral war es gleichsam eine Feierstunde, so oft er das Buch auf die Seite legte und über den zu

---

[1]) A. a. O. III, 433.

[2]) Widmer im „allg. Relig.- und Kirchenfr. 1847. Nr. 76.

behandelnden Gegenstand aus vollem Herzen sprach. Ich erinnere mich, daß einst vier Akademiker aus Jena, die später berühmte Schriftsteller wurden, in den Hörsaal traten, als Sailer eben über das Verhältniß des Pfarrers zu seiner Gemeinde vortrug. Sailer überließ sich dem Gefühle und sprach mit einer Begeisterung, welche die nicht erwarteten Gäste in großes Erstaunen setzte; sie begleiteten ihn nach beendigter Lehrstunde mit sichtbarer Ehrfurcht nach Hause und kamen später mehrmals zu ihm.

„Vorzüglich lehrreich und erbauend waren Sailers praktische Vorträge und Uebungen in der Pastoraltheologie. Hier suchte er besonders anzubringen und auszuführen, was die geistreichsten Christen aus der Vorzeit und Gegenwart über Stellen und Texte der heiligen Schriften, oder über Verhältnisse und Zustände des menschlichen Lebens Lehrreiches oder Erbauliches geschrieben oder gesagt hatten. Einen tiefen und bleibenden Eindruck machten auf alle empfänglichen Gemüther die freien Schriftbetrachtungen, die er in Abendstunden im Kreise der besseren und vertrauteren Schüler zu halten pflegte. Sie waren ganz natürlich und unvorbereitet, denn der Gegenstand konnte von jedem frei verlangt und mitunter auch durch's Loos bestimmt werden, und nie sprach Sailer eindringlicher, nie licht- und salbungsvoller als in solchen vertraulichen Herzensergüssen über die heiligen Schriften, besonders des neuen Testaments und ganz besonders über das Evangelium des Johannes, die Briefe dieses Apostels und des heiligen Paulus. Auf solche Weise geschah es, daß Anschauungs- und Denkungs-

art der Jünglinge allmählich umgewandelt und Mancher, gleichsam ohne es wahrzunehmen, ein anderer Mensch geworden war.

---

11. Sailers Glückseligkeitslehre.

Das zweite größere Werk, welches Sailer während seiner Lehrthätigkeit in Dillingen herausgab, ist die „Glückseligkeitslehre aus Vernunftgründen, mit steter Hinsicht auf die Urkunden des Christenthums oder christliche Moralphilosophie“ (München b. Lentner 1787, 2 Bände). [1])

Schon in den Herbstferien 1786 erschien seine „Einleitung zur gemeinnützigeren Moralphilosophie“ (Münch. b. Lentner), worin er sich über Inhalt, Ordnung und Behandlungsart seines Buches aussprach und das Publikum vorerst zu avisiren suchte. In diesem Schriftchen handelt Sailer vor Allem von dem Begriffe der Philosophie, um daraus den echten und rechten Begriff von Moralphilosophie zu entwickeln, und erörtert dann nach einer lichtvollen Darlegung seines Planes ausführlicher einige Wahrheiten, die in der Glückseligkeitslehre vorausgesetzt und zu Grund gelegt werden.

„Laßt es euch sein, meine Freunde,“ — so beginnt Sailer seine Auseinandersetzung über den Begriff der Philosophie, — „laßt es euch sein, wie wenn ihr von dem

---

[1]) Eine zweite Auflage erlebte dieses Werk schon 1793, eine dritte 1830 in Sailers sämmtl. Werken: 4. und 5. Band.

Worte Philosophie noch nie etwas gehört hättet. Wenn ihr euch in diese Gemüthsverfassung setzen könnt, dann wird euch die Wahrheit und Schönheit des ältesten und reinsten Begriffes von Philosophie einleuchten. Liebe zur Weisheit, Vertrautsein mit der Weisheit, das ist Philosophie, das verdient Philosophie zu heißen. Der Freund und Liebhaber der Weisheit, der ist Philosoph (φίλος τῆς σοφίας), der verdient den mißbrauchten Namen eines Philosophen. Es ist bemerkenswerth, daß man sich je länger je mehr von diesem Begriffe entfernt hat; jetzt hat man gewöhnlich nur mehr das Wort und versteht etwas ganz anderes unter dem Worte, als was das Wort sagt. Aus dieser Thatsache kann man sehen, wie leicht es sei, mit ausländischen Wörtern Begriffe zu verbinden, die der Bedeutung dieser Wörter geradezu fremd sind. Man würde sich doch wohl besonnen haben, das Wort Weisheitsliebe so zu erklären: „Weisheitsliebe ist die Wissenschaft von den zureichenden Gründen möglicher und wirklicher Dinge, in sofern sie durch Vernunftkräfte erkennbar sind"; allein das gleichviel sagende ausländische Wort „Philosophie" hat man ohne Widerstand des inneren Gefühls ganz mit den nämlichen Worten umschrieben.

„Um unseren Begriff von Philosophie noch mehr aufzuhellen, müssen wir auch den Begriff der Weisheit näher bestimmen. Das Grundgesetz aller Weisheit ist aber dieses: alle Menschenkräfte sollen streben 1) nach Erkenntniß der Zwecke, wozu wir da sind und wozu die Dinge um uns her da sind, 2) nach Erkenntniß der Mittel, die uns den Zweck unseres Hierseins erreichen helfen und 3) nach treuer Anwendung der erkannten

hinlänglichen Mittel zum großen Zwecke unseres Hierseins. Es gebärden sich viele Wißlinge, als wenn sie weise wären, aber wissen und weise sein ist doch nicht einerlei. Weisheit scheint mir durchaus praktischer Natur zu sein; ich verstehe unter ihr nicht bloß die Geschicklichkeit des Verstandes, würdige Zwecke und taugliche Mittel vorzuschlagen, sondern auch die Güte und Geschicklichkeit des Willens, die erkannten Mittel zur Erreichung würdiger Zwecke anzuwenden.

„Philosophie ist also thätige Liebe alles dessen, was immer unser Erkennen von Mittel und Zweck richtiger, reicher und brauchbarer, unser Streben und Thun diesem unserem Erkennen angemessener machen kann. Wahre Philosophie beschäftigt sich nur mit der wahren Glückseligkeit des Menschen; also beschäftigt sich auch jeder zweckmäßige Unterricht von Philosophie mit nichts Anderem, ist also Glückseligkeitslehre. Wie ganz anders erscheinen uns die Dinge, wenn wir uns überwinden können, alle die von den Schulen nach und nach in Umlauf gebrachten Vorstellungsarten zu vergessen, als wenn sie nicht einmal existirten, und unsere Begriffe auf die ursprüngliche Bedeutung der Worte zurückzuführen!“ [1])

Was von der Philosophie überhaupt, gilt auch von der Moralphilosophie insbesondere: sie ist Glückseligkeitslehre im engeren Sinne, weil die Sitte, das sittliche Betragen, die Freithätigkeit des Menschen, die mores,

---

[1]) Einleitung z. gemeinnütz. Moralphilosophie. München 1786. S. 1—25.

mit der Glückseligkeit des Menschen in engster Verbindung stehen; sie ist zum Unterschied von der christlichen Moral hergeleitet aus Erfahrung, Geschichte und Vernunftgründen, mit Rücksicht auf das Christenthum, während umgekehrt die christliche aus den Offenbarungsurkunden des Christenthums sich auferbaut und auf Erfahrung, Geschichte und Vernunftsgründe Rücksicht nimmt.[1])

Die Glückseligkeitslehre hat zwei Dinge zu untersuchen und zu bestimmen, nämlich 1) worin die wahre Glückseligkeit des Menschen bestehe, 2) wie man dazu gelangen, sich darin erhalten und es darin immer weiter bringen könne. Sie muß das Ziel zeigen und den Weg zum Ziele, muß den Menschen das höchste Gut, zu dem sie erschaffen und bestimmt sind, so einfach als möglich vor Augen halten und die zweckmäßigsten Mittel angeben, durch deren Gebrauch jeder Mensch dem hohen Ziele seines Lebens näher kommen muß.

Diese Aufgabe hat Sailer in seiner „Glückseligkeitslehre" so vollständig, so klar und eindringlich gelöst, daß sein Werk heute wie damals den Bedürfnissen der Zeit in vollkommener Weise entspricht. Wie in der „Vernunftslehre", nimmt er auch hier den Menschen und die Natur wie sie sind, nicht wie sie sein könnten oder sollten; wie dort, schreibt er auch hier nicht für die Schule und nicht nach ihren Gesetzen; er wendet sich an Alle, die in der wichtigsten Angelegenheit des menschlichen Lebens wahre Belehrung und gründliche Erbauung suchen und

---

[1]) Ebendas. S. 26—36.

bedient sich demgemäß einer Schreibart, die mehr ins Plane geht und die Darstellung der Wahrheit den Bedürfnissen und der Fassungskraft der Menschen, wie sie sind, anzupassen sucht. Er kennt seine Zeit und nimmt überall auf sie Rücksicht; daher die wiederholten Hinweisungen auf Dinge, welche die Gährung des Zeitalters wie den Schaum des Wassers auf die Oberfläche geworfen hat. „Ich bin kein Philosoph," ruft er einmal [1]) aus, in dem Sinne, der sein Glück in der Welt macht, ich liebe, will's Gott, nur die Wahrheit." Diese reine, keusche Liebe zur Wahrheit dictirt ihm so eindringliche Warnungen gegen schädliche Vorurtheile in die Feder, sie macht ihn so warm und eifrig, wo er den hohen Werth der Andacht preist, die Vernünftigkeit des Bittgebetes dem kalten Rationalismus jener Zeit gegenüber vertheidigt oder sonst gegen cursive Schooßbegriffe der Zeitgenossen in Opposition tritt. Seine Polemik richtet sich jedoch immer nur gegen Irrthum, nie gegen die Person; er meint, „wer sich immer mit Streitgewehren umgürtet, wenn er schreibt, der soll Kriegsdienst nehmen, wo er will, aber schreiben soll er nicht, denn das Menschenleben ist zu edel, um ein Tummelplatz fechtender Parteien zu werden." [2])

Welchen Eindruck das Werk bei seinem Erscheinen auf die besseren Zeitgenossen machte, davon gibt beredtes Zeugniß ein Brief Lavaters an Friedrich Heinrich Jakobi, worin es heißt: [3]) „Ich lese jetzt mit großem Behagen,

[1]) Glückseligkeitsl. II. Bd. in sämmtl. W. V, 253.
[2]) Vernunftsl. (2. Aufl.) I, XIX.
[3]) Jakobi's auserles. Briefwechsel. Leipz. 1825. II, 196.

vieler Selbstdemüthigung und unmittelbarem Nutzen für mich Sailers Glückseligkeitslehre. Welch ein respectabler Ernst für Tugend und Menschenwohl! Welche Erfahrung und Menschenkenntniß! Welche Popularität und lichthelle Einfalt! Wahrlich, solch einen ernsten Weisen verachten heißt Tugend und Unschuld höhnen."

Um inne zu werden, worin die wahre Glückseligkeit des Menschen bestehe, untersucht Sailer vor Allem, welcher Glückseligkeit der Mensch fähig und empfänglich sei.

Nachdem die Freudefähigkeit des Menschen bestimmt ist, wird die Erfreuungskraft der Dinge in und außer ihm festgesetzt; es werden die Kennzeichen dessen angegeben, was wahres Gut und wahres Wohl heißen kann, und daraus die zuverlässigsten Grundsätze und Regeln zur richtigen Schätzung der Dinge abgeleitet. Wie in allen Schriften Sailers ist auch hier Alles tingirt von der Farbe seines individuellen Temperamentes, und die Lecture des trefflichen Werkes ist eben so fesselnd, als belehrend.

---

12. Sailer als Prediger.

Das dritte größere Werk Sailers, welches in die Periode seines Aufenthaltes in Dillingen fällt, sind die drei Bände „Predigten bei verschiedenen Anlässen", die er 1790—92 (bei Lentner in München) herausgab. Dieselben bilden zwar die bedeutendste, aber keineswegs die einzige Bereicherung, so die Predigtliteratur

durch ihn erhielt, denn er hat außerdem noch mehrere Bände homiletischen Inhaltes erscheinen lassen.[1]) Um Wiederholungen zu vermeiden, wird es angezeigt sein, die Bedeutung und Wirksamkeit des Predigers Sailer hier zur Darstellung zu bringen und eine gedrängte Uebersicht seiner Grundsätze und Anweisungen zur würdigen Verwaltung des Predigtamtes voran zu stellen.

Zuerst also die Theorie, dann die Praxis des kirchlichen Predigtamtes, wie sich beides bei Sailer gestaltete.

Das Erforderniß aller Erfordernisse für den christlichen Prediger ist ihm „der Centralblick in das Wesen des Christenthums, jener Blick nämlich, der von den Radien des Christenthums in den Mittelpunkt desselben hinein und von dem Mittelpunkte heraus in alle Radien sieht. Dieser Blick setzt voraus, daß es eine Centralidee des Christenthums gebe, daß sie dem Prediger gegenwärtig sei und für sein Gemüth eine anschauliche Klarheit habe. Diese Centralidee des Christenthums heißt: „Gott — in Christus — das Heil der Welt"; von diesem Mittelpunkte müssen alle Ge-

---

[1]) Sechs Predigten zur Ehre der Vorsehung. Augsb. 1782. Christliche Reden an's Christenvolk. 2 Bde. München 1801. Vertraute Reden an Jüngl. 2 Bde, ebendas. 1803. Heiligth. d. Menschheit, in zusammenhängenden Reden dargestellt. 2 Bde., ebendas. 1808—10. Gastpred. in d. Schweiz. Luzern (b. Anich) 1813. Blicke des hl. Paulus in d. Tiefen christl. Weisheit, in fünf Zehenden christl. Reden. München 1813—15. Homilien auf d. Sonn- und Festt. d. Kirchenj. 2 Bde. Landsh. (b. Krüll) 1819.

danken des Predigers ausgehen und in ihm sich vereinigen; in dem Elemente dieser Lehre hat die Beredsamkeit des christlichen Predigers sich zu bewegen."

Sailer will nichts wissen von der damals auch von nicht wenigen katholischen Predigern angenommenen Mode, ein neu erfundenes Pflichtensystem, losgerissen von der Geschichte und aller positiven Offenbarung, auf christlichen Kanzeln vor dem christlichen Volke auszukramen. Dies ist ihm „der vollendetste Unsinn, und leider — klagt er — ist dieser Unsinn noch nicht ausgestorben. Es gibt noch Reformatoren, die alles Heil der Welt davon erwarten, daß sie den Priester in einen Tugendlehrer, die Predigt in eine moralische Vorlesung, die Kirche in einen Hörsaal und den Katechismus in ein Tugendregister verwandeln."

Auf das Entschiedenste verdammt Sailer „jeden Wiederhall des Zeitgeistes in dem Prediger, durch den entweder nur das Endliche spricht oder die negative Aufklärung einem Aberglauben nach dem andern zu Leibe geht; wobei keine Zeit übrig bleiben kann, von Gott, von Christus, von dem ewigen Leben zu reden, denn das Zeitliche hat nun auch die Kirchenkanzel in Requisition gesetzt. Der Prediger soll von alle dem nichts sagen, wovon er nach reifer Prüfung glauben müßte, daß Jesus Christus, Petrus, Paulus an seiner Stelle nichts sagen würden." [1])

„In der Schule, unter der großen Linde dort auf dem Gemeindeplatze, in jedem Privatumgange oder wo ihr sonst wollt, möget ihr den Landmann über Blitzableiter

---

[1]) Pastoraltheol. 3. Aufl. II, 9—28.

und Schutzpocken, Kleebau und Baumzucht aufklären und ihm mancherlei Vorurtheile freundlich und kräftig aus der Seele wegholen; aber die christliche Kanzel sei ausschließlich der Lehre von dem ewigen Leben geweiht. Da soll die Gemeinde von euch inne werden, wie Finsterniß, Sünde und Tod von der Menschheit abgeleitet, wie der Verführung, die den Söhnen und Töchtern des Landes Tod und Hölle einimpft, gesteuert, wie die Keime der Religion gepflegt und die Pflanzen des ewigen Lebens großgezogen werden sollen." [1])

„Wahre Beredtsamkeit ist eine zwang- und kunstlose Darstellung dessen, was in meinen Anschauungen von den ewigen Angelegenheiten hell und in meinen Gefühlen lebendig geworden ist; eine Darstellung, die nichts Anderes will, als in den Zuhörern das Licht und das Leben der ewigen Wahrheit siegend zu machen. Daher das Hauptgesetz aller Beredtsamkeit: um zu überzeugen, sei du selbst überzeugt; um zu rühren, sei du selbst gerührt." [2])

„Wenn der Maler in der Stunde der Begeisterung von seinem Gegenstande spricht, so existirt er in ihm und der Mund fließt nur über von dem, wovon seine Seele voll ist. Er denkt nicht an sich und nicht an seine Zuhörer, denn er lebt nur in dem Helden seines Gemäldes, im Geiste seines Werkes, und worin er lebt, daraus und davon spricht er nur. Der Verstand sieht's, das Herz empfindet's, was die Zunge ausspricht. Es ist ihm nicht

---

[1]) Neue Beitr. z. Bildung d. Geistl. Münch. 1809. I, 14.

[2]) Pastoraltheol. II, 134.

fremd und nicht ferne, was er sagt, es ist sein und ist eins mit ihm, er spricht aus dem Seinen. Dieser Maler ist der rechte Prediger. Die Predigt muß also kein Kunstgemächte, sondern nur aus der inneren Anschauung der Wahrheit und aus der lebendigen Empfindung geboren sein.

„Die Wärme muß zum Herzen dringen, damit das Herz gebessert werden könne; zum Herzen aber dringt keine Wärme, als die vom Herzen gekommen ist: von diesen Naturgesetzen kann keine Kunst und keine Meinung des Zeitalters dispensiren. Wenn ich nicht gerührt bin, so kann ich dich nicht rühren, und was nicht rührt, das bessert nicht. Man sagt von gewissen Gedanken, daß sie Pfeile sind und wie Pfeile treffen; aber sie sind nicht und treffen nicht wie Pfeile, wenn sie nicht in dem Zeughause des Herzens sind geschmiedet worden und von diesem ihre Wurfkraft bekommen haben.

„Um also den Menschen zu bessern, begnüge dich nicht, daß du seinen Verstand belehrest und überzeugest, sondern suche auch sein Herz zu rühren, und um sein Herz zu rühren, sei das deine zuerst gerührt: damit aber das deine gerührt, von der Wahrheit durchdrungen und beseelt werde, so predige zuerst dir selbst und wage es nicht, an heiligem Orte deinen Mund aufzuthun, bis du auf dem Wege der Heiligkeit eine schöne Strecke vorausgewandelt und die lebendige Kraft der Wahrheit an deinem Innersten erfahren hast.

„Es ist daher ein großer Unterschied zwischen Aufsätze machen und predigen. Aufsätze machen lehrt die

Schule und die Uebung; predigen lehrt nur das Herz, das die Wahrheit der Lehre und die Heiligkeit des Sinnes und des Lebens über Alles liebt. — Und es ist ein großer Unterschied zwischen Redekunst und Predigt. Eine Rede für Milo, die alle Jahrhunderte für ein Muster bürgerlicher Beredtsamkeit ansehen, kann Cicero halten; aber predigen d. h. Gott, Christus, das ewige Leben verkünden und so verkünden, daß die Bösen erschüttert, die Kalten erwärmt, die Leidenden getröstet und die Gottseligen mit neuer Fülle des Lichtes getauft werden, das kann nur der Christ, der in Christus Gott und in Gott das ewige Leben gefunden hat. Um den Mörder Milo zu vertheidigen, darf man nur des Milo Freund sein; um aber das Gute von ganzem Herzen zu empfehlen, muß man des Guten Freund sein und das wird man durch Lesen, Schreiben und Aufsätze machen nicht. — Daher ist endlich ein großer Unterschied zwischen dem Prediger und dem Schauspieler. Dieser darf nur hie und da den Guten spielen, jener muß selbst gut sein; dieser muß sich in die Lage eines andern Menschen hineinsetzen können, jener muß selbst der andere Mensch sein, in den er seine Zuhörer umschaffen will.

„Kurz: je natürlicher, desto besser; natürlich aber wird uns die Rede von dem Guten nicht, bis wir selbst gut sind und das verfliegende Lob der Religion und Tugend durch ein bleibendes Gemälde derselben, durch einen gottseligen Wandel fixirt haben.“ [1])

[1]) Erinnerungen an junge Prediger, in sämmtl. W. XX, 20, 30—32.

Vor allen Dingen bringt Sailer überall und immer auf Popularität. „Rede die Sprache deines Zweckes und die Sprache deines Volkes", in diesen zwei Regeln ist ihm die ganze ästhetische Bildung des Predigers eingeschlossen. „Der Apostel, begeistert von der Liebe Christi und übermannt von der Liebe zu seinen Brüdern, hat nicht Zeit, in seinem Vortrag Blumen an Blumen zu reihen; verschmähend jeden Schmuck, der nicht von innen ausfließt, läßt er sein Herz aussprechen die Wahrheit, die ihn selig macht. Wie der Leibrock des Nazareners ungenäht und von oben durch und durch gewirkt ist, so die Rede des Apostels: beide eine einfache, schmucklose Hülle der himmlischen Wahrheit." [1])

„Der Prediger ist ja Lehrer des Volkes und zum Besten des Volkes. Wenn er also von den Meisten nicht verstanden wird und nicht verstanden werden kann, so ist es gerade so viel, als wenn er vor deutschem Volke eine hebräische Vorlesung gehalten hätte. Hebräisch ist dem deutschen Volke der philosophisch-speculative Klingklang allgemeiner Begriffe von Tugend, Weisheit, Glückseligkeit, Religion, Pflicht, Natur, Menschheit u. dgl., wenn der Sinn dieser Worte nicht durch Beispiele, einzelne Fälle, Bilder, Geschichte und gemeinen Ausdruck den unphilosophischen Köpfen genießbar gemacht wird. Könnte der Prediger ahnen, was die Wittwe, der Hirte, die Magd, der Taglöhner, der Greis beim Schall dieser Worte denken, es würde ihn Schamröthe, wie den ver-

---

[1]) Pastoraltheol. II, 153.

rathenen Dieb der Schrecken, überfallen und sprachlos machen. So lächerlich es wäre, wenn der Prediger vor unseren deutschen Gemeinden das Bereschit bara Elohim aufsagen wollte, gerade so lächerlich ist es, wenn wir mit unseren feinen, ausgezirkelten Begriffen und Wörtern das arme Volk übertäuben und martern wollen.

„Zwar fühle ich lebhaft, wie schwer es sei, dem Volke auch nur recht verständlich zu werden und ich klage Niemand an als mich selbst, weil ich bei allem Ringen nach Klarheit mir selbst noch nie genug gethan habe. Was muß man aber von denen denken, die auch in Predigten vor dem Volke darauf ausgehen, daß sie sich selbst und den Wenigen gefallen, die ein feineres Ohr und eine feinere Mundart haben?" [1])

„Wenn du auf der Kirchenkanzel dich so oft in den Wolkenhimmel der allgemeinen Begriffe versteigst, so fühle doch einmal, daß du dich verstiegen hast. Sieh! dein armes Volk reißt Mund und Augen auf und kann nichts fassen von dem, was du aus den Wolken der Allgemeinheit heruntersagst. So individualisire doch deine Gedanken; begnüge dich nicht, den vornehmsten Inhalt des Christenthums im Allgemeinen darzustellen, sondern lehre dein Volk, wie es in Allem, was es bei dem öffentlichen Gottesdienste, in der Familienandacht oder in der Privatandacht sieht und hört, spricht und thut, den Geist aller wahren Andacht suchen und finden, in sich aufnehmen und an sich offenbaren könne und solle. Christus war auch hierin das Vorbild für alle Lehrer. Um die allgemeine Lehre

---

[1]) Erinnerungen an Pred. Sämmtl. W. XX, 34 f.

„Gott ist unser Vater, werfet alle ängstliche Sorge von euch, der Vater sorgt für euch“, um dieses Allgemeine gleichsam unter die Anschauung seiner Zuhörer zu bringen, führt er sie vorerst zu ihnen selbst in die Schule und zwar zunächst zu ihrem Leibe (Matth. VI, 25), dann zu ihrem eigenen Unvermögen (Matth. VI, 27), dann zu den Vögeln, die etwa gerade vorbeiflogen oder in dem nahen Felde Körner aufpickten (Matth. VI, 26), ferner zu den Blumen des Feldes und endlich in die eigentliche Schule der Religion (Matth. VI, 28—34).“ [1])

„Wenn eine Predigt das Herz des Volkes treffen und rühren soll, so ist es vorerst die Person des Predigers, die dasselbe treffen und rühren muß, ehe es die Predigt treffen und rühren kann. Die Person ist, zumal beim Volke, immer die erste Autorität, die wirkt, das Wort erst die zweite. Wenn die Person des Predigers das Herz des Volkes gewinnen soll, so muß sie durch ihr Leben nicht nur dem Volke keinen Anstoß gegeben haben, sondern sie muß überdies durch das hellleuchtende Muster der Gottseligkeit die empfänglichen Gemüther anziehen können, — muß mit dem Eindrucke der Gottseligkeit jenen des erleuchteten, reinen, thätigen Eifers für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen verbinden, — muß von seiner herrschenden uneigennützigen Liebe zum Volke dasselbe durch unzweideutige Proben überzeugt haben, — muß endlich das Elend der Zeit tief fühlen und die Heilung am rechten Ende angreifen wollen. Das Leben des Predigers muß der Prolog seiner

---

[1]) Beitr. z. Bildg. d. Geistl. I, 23 f., 41 ff.

Reden, die er halten will, muß der fortlaufende Commentar dessen, was er wirklich lehrt und der Epilog, das Siegel seiner gehaltenen Vorträge sein. Nicht der ist Prediger, der an Sonn- und Festtagen eine Stunde in der Kirche lehrt, sondern der ist Prediger, der ganze Wochen, Monate und Jahre mit der That lehrt, was er an bestimmten Tagen mit Worten verkündet: das Predigtamt ist also ein Continuum, wie die wahre Andacht." [1])

Wir sehen, wie ernst es Sailer mit dem Predigtamte nimmt. Die Kanzel ist ihm heilig, als die Stätte der Wahrheit, die ewig ist wie Gott; ein hohes Ideal von dem Berufe des christlichen Predigers erfüllt seine Seele, und für dieses Ideal strebt er auch seine Schüler zu entzünden. Fassen wir nun seine eigenen Leistungen im Predigtfache ins Auge und beobachten wir ihr Verhältniß zu den von ihm aufgestellten Grundsätzen.

Daß Sailer mit ganz außerordentlichen Gaben zum Prediger ausgerüstet war, bezeugen nicht bloß die Zeitgenossen, die ihn hörten, sondern auch schon die Titelblätter seiner gedruckten Predigten. Er war nie ordentlicher Prediger an Einer Stelle, sondern immer Gastprediger; er hielt seine Reden an den verschiedensten Orten von der Schweiz bis Münster in Westphalen, und er hielt sie bei den verschiedensten Anlässen. Wenn der Bischof in Ellwangen oder Dillingen die Firmung spendete, übertrug er Sailer die Predigt; die Aebte vieler Klöster luden ihn ein, an den Festen der Ordensstifter in ihren Kirchen das Wort Gottes vorzutragen; sehr viele Pfarrer schätzten

[1]) Ebendas. I, 102 f.

sich glücklich, wenn er ihre Kanzel bestieg und eine große Anzahl junger Priester hat er in geistvollen Primizreden für ihren Beruf gleichsam installirt. Von so vielfacher Beanspruchung auf die besondere Begabung des Predigers zu schließen ist sicherlich nicht zu gewagt und die Logik wird nicht anstehen, den Schluß zu approbiren.

Christoph Schmid erzählt in seinen „Erinnerungen“ [1]) ein Geschichtchen, welches geeignet ist, den Eindruck zu illustriren, den Sailers Predigten machten. Es war zu Schneidheim im Ries eine Primiz und Sailer predigte. Nach der Predigt klopfte ein dicker jovialer Karmelit aus Dinkelsbühl Sailer auf die Schulter und sagte: „Herrlein, Herrlein! Brav, brav! Hab' viel erwartet, aber noch viel, viel mehr gefunden.“ Schiffmann, der in Landshut zu Sailers Füßen saß, schreibt [2]): „Als Prediger gefiel Sailer, indem er es verstand, das Durchführen und durchgängige Auseinandersetzen des Themas mit einer bildlichen, durch Beispiele und Parabeln erläuterten Darstellung zu verknüpfen. Schade, daß der Prediger den Professor nicht noch mehr verläugnete und Sailers Eigenthümlichkeiten in den Beweismitteln und Darstellungsformen so sehr wiederkehrten.“

So nothwendig dem Prediger die scientifische Befähigung ist, die in einer gründlichen allgemein wissenschaftlichen und theologischen Bildung, in Gewandtheit des

---

[1]) II, 95. Die angezogene Primizpredigt findet sich in den Pred. b. verschied. Anläßen II, 123 ff., auch sämmtl. W. XXXIV, 421 ff.

[2]) Lütolf, Schiffmanns Leben und Bekenntnisse. Luz. 1860. S. 26.

sprachlichen Ausdruckes und in Kenntniß der homiletischen Grundsätze besteht, so wird diese allein doch niemals Einen zum bedeutenden Redner machen, wenn ihm nicht schon die Natur eine gute körperliche Ausstattung, ein treues Gedächtniß und eine gewisse glückliche Dexterität des Geistes zur Mitgift gab. Wie groß Sailers Begabung in letzterer Hinsicht war, mag folgender Vorfall beweisen.

Der Schlußabend des Jahres wurde in der Universitätskirche zu Dillingen jedesmal mit Predigt und Te Deum gefeiert. Sehr viele Zuhörer — Adel, Beamte, Offiziere, sämmtliche Professoren und die Studirenden aller Facultäten pflegten sich bei dieser Feierlichkeit einzufinden.

Am letzten Tage des Jahres 1786 saßen die geistlichen Professoren eben bei der Mittagsmahlzeit und einer derselben lenkte das Gespräch auf die Feier des heutigen Abends, indem er sagte: „Diesesmal ist es ein Geheimniß geblieben, wer predigen werde. Ich wette, der Herr geheime Rath und Prokanzler hält diese Predigt selbst.“ „Mein Gott“, rief dieser, „ich habe vergessen, einen Prediger einzuladen. Was ist nun zu machen?“ Alle am Tische sagten: „Da ist schwer zu helfen. Es ist bereits ein Uhr und um vier Uhr muß die Predigt anfangen. Keiner wird es wagen, vor einem so gebildeten Auditorium ohne erforderliche Vorbereitung zu predigen.“

Sailer erbot sich, die Predigt zu übernehmen, wenn der Herr Prokanzler es wünsche. Dieser rief erfreut: „Sie reißen mich aus einer großen Verlegenheit; ich werde Ihnen für Ihre Güte unendlich verbunden sein.“

Sailer eilte auf sein Zimmer und stand um vier Uhr auf der Kanzel — und seine Predigt war eine der gelungensten, die er je zu Dillingen gehalten hat. Sie machte einen großen, ja unglaublich tiefen Eindruck; Alle, die ihm am folgenden Tage zum neuen Jahre Glück wünschten, baten ihn dringend, die Predigt drucken zu lassen.

Es ist nun vielleicht nichts Außerordentliches, daß ein Mann von großen Gaben, der ganz in den Wahrheiten der christlichen Religion lebt und webt, nöthigen Falles unvorbereitet predigen und seinen Zuhörern eindringlich an das Herz reden könne. Allein das ist wohl außerordentlich zu nennen, daß Sailer diese ganze Predigt, mehr als einen Druckbogen in groß Oktav und mit kleinen Lettern, in der kurzen Zeit von drei Stunden von Anfang bis Ende schreiben und dann genau so, wie er sie auf das Papier geworfen, halten konnte. Kein Wort, keine Partikel blieb ihm aus, wie sich Christoph Schmid, der diesen Vorfall erzählt [1]) und die Predigt aufmerksam angehört hat, vollkommen überzeugte. Als Schmid am Morgen darauf zu Sailer kam, gab ihm dieser sein Manuscript, um es für die Druckpresse abzuschreiben, und die Predigt wurde gedruckt, ohne daß Sailer noch ein Wort daran änderte.

Da wir die Geschichte dieser Predigt so genau kennen, so kann sie füglich als ein Paradigma von Sailers Predigtweise vorgeführt werden. [2])

---

[1]) Erinnerungen II, 99 f.

[2]) Sie steht in den Pred. b. verschied. Anlässen I, 79—98, auch sämmtl. W. XXXIV, 54—68.

„Des Jahres 1786 letzter Tag," so beginnt der Redner, „und dieses Tages letzte Stunden fliehen dahin, und Niemand ist, der sie aufhalten könnte. Wir stehen jetzt am Schlusse des Jahres — mehr sollte es nicht brauchen zu sagen, um Jedem, der noch kalt und ohne Empfindung ist, sein Herz zu erwärmen; denn der Schlußabend des Jahres ist doch der feierlichste Abend aus allen — für alle Menschen — und ich möchte um Alles in der Welt der Mensch nicht sein, der sagen könnte: mir ist dieser Abend, wie ein anderer; ich möchte mit so einem Menschen nicht unter einem Dache wohnen, der diesen Abend ungerührt dahin brächte.

„Zwar hätte jeder aus uns in seinem Hause, auf seinem Zimmer sein Herz vor Gott ausschütten können — aber ich denke, es ist so natürlich, daß jeden die Empfindung seines Herzens aus seinem Wohnorte heraustreibe; es ist feierlicher, wenn zu einer gegebenen Stunde die meisten Einwohner einer Stadt aus ihren Häusern hervorgehen und sich in einem Tempel versammeln, um über eine gemeinschaftliche Angelegenheit Einen reden zu hören und mit diesem Einen dieselbe Angelegenheit dem himmlischen Vater gemeinschaftlich vorzutragen. Dazu, meine Lieben, haben wir uns versammelt; diese Abendstunde wenigstens wollen wir noch gut anwenden, da wir so viele Stunden dieses Jahres unnütz, vielleicht auch sündhaft dahin gebracht haben.

„Wir wollen uns, da wir wieder einen Weg von einem Jahre auf unserer Lebensreise zurückgelegt haben, wie auf einem Marksteine niedersetzen und zurücksehen auf Alles, was uns auf dieser Jahresreise begegnet ist.

Wir wollen alle Sorgen, alle Geschäfte, alle zerstreuenden Gedanken gleichsam zernichten und nur die Frage an uns thun: wo stehe ich? Wir wollen wenigstens diese Abendstunde so zubringen, daß wir am letzten Tage unseres Lebens noch mit Herzenstrost darauf zurücksehen können. Ich werde nichts Anderes sagen, als was einem jeden sein eigen Herz sagen würde, wenn er es recht fragen möchte: an was erinnert uns der Schlußabend des Jahres?

„Der Schlußabend des Jahres erinnert uns erstens an die unzähligen Wohlthaten Gottes, die uns dieses Jahr geworden sind. — Ja, Vater! deine Wohlthat war's, daß deine Sonne auch dieses Jahr über uns auf- und niedergegangen, daß wir deine frische Luft aus- und einathmen und auf deiner Erde froh umhergehen konnten; deine Wohlthat war jeder Bissen Brod, der uns gestärkt, — jeder Trunk Wasser, der uns erquickt, — jedes kühle Lüftchen, das uns in der Sommerhitze erfrischt, — jeder sanfte Schlaf, der unsere Kräfte ohne unser Wissen und ohne unsere Mühe so künstlich stille ergänzt hat.

„Deine Wohlthat war's, daß wir die Glieder unseres Leibes bewegen, munter arbeiten, mit unseren Mitmenschen reden und handeln konnten. Jeder Athemzug und Pulsschlag war deine Wohlthat, — jeder Segen, der unsere Haus- oder Berufsgeschäfte krönte, deine Gnade. Jedes Beispiel der Tugend, das wir an Anderen sahen und jede Warnung aus dem Munde eines Tugendfreundes war deine Gnade; jeder weise Rath, den uns ein guter Mann gegeben, jeder freundliche Blick, der uns

erheiterte, war deine Gnade; jeder Unterricht in Predigten und Christenlehren, in Beichtstühlen und in Büchern, jeder Trost in bitteren Stunden, jedes Licht in Zweifel und Verwirrung, jede Einsprache deines heiligen Geistes war deine Gnade. Daß wir jetzt in diesem Tempel zusammen kommen und dir für alle deine Gnaden danken können, auch dies ist deine Gnade! Habe Dank, Vater, daß ich noch bin und dich lobpreisen kann!

„Der Schlußabend erinnert uns zweitens an so manche Leiden, die wir dieses Jahr glücklich überstanden und nun auch als eine Wohlthat aus deiner Hand ansehen müssen; erinnert uns an die bangen Stunden mit allen ihren schweren Lasten — sie sind nun vorbei; erinnert uns an die Thränen, die von Menschenaugen ungesehen in stillen Kammern über unsere Wangen herunterflossen — auch sie sind geweinet. O Gott, was muß ein Menschenherz Alles erfahren, wenn die Stunde der Bitterkeit einbricht! Wie tief schmerzt die Lästerzunge, die unsere Ehre kränkt! Wie tief verwundet der grausame Spott des Neides, der unsere besten Absichten so fürchterlich übeldeutet! In wie mancher Familie hat der Tod Trauer angerichtet, und wie Manchem sind seine besten Hoffnungen zu Grabe getragen worden!

„O wenn wir alle Leiden, die dieses Jahr über die Menschenseelen gekommen sind, nennen und zählen könnten, wie fürchterlich groß würde ihre Anzahl sein! Und wenn sie noch zehnmal größer gewesen wäre, die Zahl der Leiden, und wenn die Leiden selbst noch zehnmal heißer und schmerzender gewesen wären, als sie waren: sie kamen doch alle aus des Vaters Hand und müssen in seiner

Hand Werkzeuge werden, das Beste seiner Kinder zu befördern... Also auch für jedes Leiden, das über uns kam, sei uns gepriesen, großer, einziger Weltregent! Was du thust, ist wohlgethan.

„Der Schlußabend erinnert uns drittens an all das Gute und Böse, das wir das Jahr über gethan. Alle Gedanken, Begierden, Worte und Werke von 365 Tagen überdacht, geprüft vor Gottes Richterauge und mit einander verglichen, welche Rechenschaft! — Das Gute auf die eine und das Böse auf die andere Wagschale gelegt und gegen einander abgewogen, welche Empfindung, welche Vermischung von Freude und Scham!

„Hier ein Sieg über unsere Gewohnheitssünde, — da unerlaubte Befriedigung unserer Leidenschaften; hier ein Almosen, mit der Rechten gereicht, ohne daß die Linke darum wußte, — da das Elend mit rauhen Worten von der Thüre gewiesen; hier ein lebendiger Gedanke an Gottes Allgegenwart, der uns vor Sünde bewahrte, — da mehrere Tage in schändlicher Gottesvergessenheit hingebracht; hier ein stiller Blick auf das Beispiel unseres Herrn, der alle seine Leiden geduldig trug, — da ein Ausguß des ganzen Herzens in Worte und Geberden der Ungeduld, der Rache und des Hasses; hier eine Warnung des schwachen, unerfahrenen Jünglings, — da Verführung oder Mithilfe zur Verführung der Unschuld. Ich will nicht fortfahren, auf beiden Schalen neue Gewichte aufzuhäufen — genug: jeder gute Gedanke, jede fromme Empfindung, jedes Wort zur rechten Zeit, jede wohlthätige Handlung vor Gottes Auge, jede Thräne uneigennützigen Mitleids, jeder Seufzer um der Gerechtigkeit willen, jede

von Menschen unbemerkte Selbstbesiegung ist aufgeschrieben mit Gottes Handschrift und wird uns Ewigkeiten hindurch eine Ursache wahrer Freuden sein. Hingegen jeder unlautere Gedanke, jede noch so geheime Begierde wider Gottes Gebot, jede That gegen die Stimme des Gewissens, jeder Anschlag gegen Unschuld und Wahrheit ist auch aufgeschrieben mit Gottes Handschrift, ist auch unsterblich, wofern du sie nicht durch Besserung ungeschehen machst, wird dich begleiten durch das Thal des Todes, wird vor Gottes Richterstuhl dich anklagen und die Ursache deiner Leiden noch jenseits des Grabes sein. Welche Freude, meine Theueren, wenn wir den Blick auf die Reihe des Guten werfen, das wir gestiftet; welcher Kummer, wenn wir auf das Böse sehen, das wir gethan oder nicht verhindert haben!

„Der Schlußabend des Jahres erinnert uns viertens an die Vergänglichkeit aller Dinge auf Erden. Es starb in diesem Jahre der berühmteste König: der Tod schonte seiner so wenig, als des ungekannten Bettlers. Er ist nicht mehr — und alle seine herrlichen Siege, und alle seine großen Talente, und alle seine Fürstenthümer, und alle seine streitbaren Männer, und alle seine Verehrer in und außer Europa, und Krone und Scepter, und alle Kräfte und Wissenschaften, und alle Akademien und gelehrten Gesellschaften — nichts, nichts konnte den Augenblick des Todes weiter hinausrücken; die Sense des Todes klirrt, er ist nicht mehr, der Tod legt ihn ohne Gepränge nieder in den Sarg. Er war Mensch, und was Mensch ist, muß sterben; so groß er war, er stand unter einem größeren Herrn, der alle seine Thaten,

Anstalten, Unternehmungen und Gedanken auf die Wage legt und das entscheidende, ewig geltende Urtheil ausspricht ohne Rücksicht auf das, was Menschen von ihm denken.

„Der Schlußabend des Jahres erinnert uns fünftens an den Werth der Zeit. Ein Augenblick hat den Werth der Ewigkeit, denn in einem Augenblick können wir etwas Gutes thun oder denken, das uns die ganze Ewigkeit hindurch Freude macht. Wenn nun ein Augenblick den Werth einer Ewigkeit hat, was sollen wir von dem Werthe eines Jahres sagen? Wie viel Gutes läßt sich in einem Jahre lernen und thun?... Die nämlichen Stunden, in denen viele Menschen auf Gottes weitem Erdboden ihre Gesundheit durch Unmäßigkeit, Unzucht, wilde Rache entkräftet, geschändet und zerstört haben, die nämlichen Stunden haben andere Menschen durch vertrauten Umgang mit Gott, durch Ausführung wohlthätiger Unternehmungen unvergeßlich gemacht. Zu der nämlichen Zeit, in der sich der Bösewicht durch schwarze Thaten verabscheuungswürdig gemacht, hätte er durch Wohlverhalten den Beifall der Menschen und Engel und Gottes verdienen können. Sehet da den Werth der Zeit! Es ist mit der Zeit, wie mit dem vorbeieilenden Strome außer unserer Stadt: schnell fließt das Wasser, schnell fließt die Zeit. Aus dem nämlichen Flusse kann der gute Mensch Wasser holen, um den Durstigen zu tränken, und der schlimme, um den Gifttrank zur Ermordung seines Feindes zu bereiten...

„Der Schlußabend des Jahres erinnert uns sechstens an die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes

und nöthiget uns gleichsam, an die Zukunft eines anderen Lebens zu glauben. Natürlich ist der Gedanke und ich kann seiner heute nicht wohl los werden: wie schnell ist nun auch dieses Jahr dahin! und wo sind alle vorigen Monate und Jahre unseres Lebens hingekommen? und wenn wir noch hundert Jahre auf dieser Erde leben könnten, so wären sie doch am Ende wie Nichts; und wenn es dann nach diesen hundert Jahren aus wäre mit uns und Alles an uns Staub werden müßte; wenn unser Geist wie unser Leib vergänglich wäre und es über dem Grabe gar kein Leben gäbe — was hälfe uns dann unser Dasein und unser Verstand, der über das Grab hinaus denken kann, und unser Herz, das hier keine Ruhe findet und sich in die Ewigkeit hinübersehnt? Unser Leben und unser ganzes Wesen und wir Menschen alle wären einem Kartenhäuschen ähnlich, das ein Kind zum Zeitvertreib aufbaut, um es am Ende wieder einzustoßen.

„Nein, mein Gott! dies kann unser Loos nicht sein; dazu bin ich nicht auf Erde, daß ich etliche Stunden, Tage, Wochen und Jahre zähle, zu Bette gehe und aufstehe und dann nach wenig schwülen oder heitern Tagen mich schlafen lege in eine ewige Nacht, um nicht wieder zu erwachen. Nein, dazu bin ich nicht gemacht, daß ich etliche Neujahrsabende feiere und dann nie einen Neujahrstag der Unsterblichkeit erlebe! Dazu bin ich nicht gemacht, daß ich etliche Thränen unter diesem Monde weine, um dann zum Lohne ganz, mit Leib und Seele im Grabe zu verwesen. Nein, Vater der Menschen! das kann mein Loos nicht sein. Du bist unsterblich und unsterblich sind deine Kinder alle...

„Der Schlußabend des Jahres erinnert uns siebentens an die Unveränderlichkeit Gottes, der immer derselbe bleibt. Wenn wir bedenken, daß Alles auf Erden hinfällig ist und vergeht, wie die Stunden des Tages; daß unsere Hoffnungen und Aussichten vergehen, wie die Seifenblasen der spielenden Knaben; daß sich die Gesinnungen der Menschen ändern, wie die Jahreszeiten und wie die Bewegung der Luft; daß überhaupt Alles unter der Sonne dem Wechsel unterworfen ist, Alter, Geschmack, Urtheil, Freude, Gesundheit und Leben: — so soll es uns doch natürlich werden, vom Vergänglichen zum Unvergänglichen aufzublicken und unsere Hoffnungen nicht mehr zu bauen auf so zerbrechliche Stützen, sondern auf Den zu vertrauen, der immer derselbe ist... Die Sonne geht auf, geht nieder, ein Jahr vergeht, ein Jahr kommt wieder; aber Gott bleibt immer unser Gott, immer derselbe mächtige, weise, liebende Freund der Menschen...“

Wie schon die mitgetheilten Bruchstücke dieser Predigt zeigen, redet Sailer aus durchdrungener Seele und versteht es, jenen herzandringenden Ton der Liebe zu treffen, dem die Rührung des Zuhörers nicht fehlen kann. Wir finden eine nicht geringe Reichhaltigkeit des Stoffes und der Gedanken, so wie die seltene Kunst, einen einzigen Gedanken so zu erweitern, daß das Folgende nicht eine Wiederholung, sondern ein ganz neuer Gedanke zu sein scheint; dabei bewegt sich die Rede in einem natürlichen und anziehenden Styl, der nicht überladen ist mit gesuchtem Schmuck und mit einer schönen Einfachheit glänzende Mannigfaltigkeit verbindet. Das Ganze umgibt jener Reiz einer väterlichen Beredtsamkeit, die sich voll Liebe

herabläßt, wie der Prophet Elisäus auf den Sohn der Sunamitin sich herabneigte, mit seinem Munde den Mund des Sohnes berührte und seine Hände in die Hände des Sohnes legte. Wir hören hier nicht das peinigende Schellengeläute schön klingender Phrasen, aber wir bemerken einen gewissen genialen Wurf der Rede, eine noble Ungebundenheit des Ausdruckes, die stets das Vorrecht bedeutender Talente ist.

Besondere Erwähnung verdienen Sailers Primizreden, deren Zahl sehr groß ist und in welchen sich ganz vorzüglich die Fruchtbarkeit seines reichen Geistes, sowie das schöne, innige Verhältniß zwischen Lehrer und Schülern offenbart. In diesen Predigten haben wir eine ziemlich vollständige regula pastoralis vor uns; was der Meister seinen Jüngern im Hörsaale ausführlich vorgetragen, das faßt er hier kurz zusammen und legt es mit dem warmen Ausdrucke väterlicher Liebe seinen Zöglingen in heiliger Weihestunde noch einmal an das Herz.

Einmal z. B. an einem Neujahrstage predigte Sailer in der Pfarrkirche zu Göggingen bei der Primiz eines seiner Schüler von einem neuen Herzen und einem neuen Geiste. „Ein Geistlicher ohne ein neues Herz, ohne neuen Sinn ist ein Gemeindebrunnen ohne Wasser: aus seiner Quelle soll die Gemeinde trinken, und diese Quelle ist leer, ohne Wasser. Wehe dem Lande, wo die, welche Ströme lebendigen Wassers sein sollten, ausgetrocknet oder versumpft sind!

„Ein Geistlicher ohne neuen Sinn ist eine Lampe ohne Oel und Flamme. Was nützt die Lampe im Hause, wenn sie nicht brennt und Licht verbreitet, damit

Alle sehen, die im Hause sind. Ihr seid das Licht der Welt. Wehe uns, wenn die Lichter ausgebrannt sind und Finsternisse auf den Leuchtern sitzen!

„Ein Geistlicher ohne neuen Sinn ist ein Salz ohne Kraft und Schärfe. Ihr seid das Salz der Erde. Das Salz soll das Fleisch schmackhaft machen und vor Fäulniß bewahren. Wenn nun aber das Salz keine Schärfe hat, womit wird es scharf machen? Wenn der Geistliche, der alles Aergerniß aus der Gemeinde verbannen und alle Fäulniß in den gesunden Gliedern verhüten soll, diese Bewahrungskraft vor Verwesung nicht besitzt, wer mag sie ihm geben?

„Der Geistliche ohne neuen Sinn ist ein Säemann ohne Samen; er soll neuen Sinn in seinen Zuhörern erwecken und hat selbst keinen; er soll göttliche Wahrheit ans Herz der Seinen legen und hat selbst keine empfundenn, durch und durch gefühlte, lebendige Wahrheit in sich. Mit dem Himmelreiche ist es, wie mit einem Samen. Wehe dem Acker, der keinen Säemann hat, oder einen solchen, der die Hände müßig im Schooße hält und zu bequem zur Arbeit ist!

„Der Geistliche soll sein Volk mit Wort und Beispiel zur Liebe Gottes über Alles ermuntern: wenn er nun selbst keine allbeherrschende Liebe Gottes im Herzen hat, wie wird er die Flamme in seinen Pflegekindern entzünden, wovon er keinen Funken in sich hat? Seine Predigt wird nicht viel mehr zu bedeuten haben, als der Klingklang einer Schelle und das Getöse eines schallenden Erzes.

„Er soll im Beichtstuhle den Sünder zum Vertrauen auf Jesum Christum, zur Buße, zur Sinnesänderung,

zur Liebe Gottes und des Nächsten erwecken: wie wird er aber einem Kalten das Herz warm machen, wenn das seine eiskalt ist?

„Er soll in der Kinderlehre neuen, gottgefälligen Kindersinn in das Herz der Kleinen hineinlegen: wie wird er das, wenn er selbst diesen Sinn nicht hat?

„Er soll am Altare für seine Gemeinde, für die ganze Kirche, für alle Menschen mit herzlichem Glauben und gottbesiegendem Vertrauen fürbitten: wie wird er das ohne den neuen Geist der Liebe, der fremdes Elend für eigenes hält und alle Lasten tragen hilft?

„Er soll den Sterbenden bis an den Rand der Ewigkeit begleiten, soll in ihm den todverachtenden Glauben an die Auferstehung rege und fest machen, soll ihn ausrüsten mit ausharrendem Muthe, soll ihm die Schrecken des Todes in Reize zum Heimgange in das rechte Vaterland verwandeln: wie kann er das, wenn sein Herz selbst noch an der Gegenwart haftet, wenn er selbst noch keinen Sinn hat für das himmlische Vaterland?

„Er soll das lebendige Christenthum predigen mit Wort, Beispiel und Kraft; er soll Allen, die ihn kennen, ein Vorbild der Geduld, der Sanftmuth, der Nachgiebigkeit, ein Vorbild der Selbstverläugnung und des untadelhaften Wandels werden: wenn er aber sein Herz noch nicht gereinigt hat von Neid und Zanksucht, von Hochmuth und Eigenliebe, von Bitterkeit und Ueberdruß; wenn er den Sauerteig der herrschenden Leidenschaft noch im Herzen trägt und selbst noch überall den alten, ungebesserten Menschen hervorblicken läßt: wie wird er Jesum Christum mit Wort und Wandel predigen?

„Er soll Rathgeber der Rathbedürftigen auf dem Wege des Heiles werden; er soll die Kunst lehren, die Sinnlichkeit durch Vernunft und die Vernunft durch das höhere Christenthum in Ordnung zu bringen; er soll die Sprache des heiligen Geistes von der Sprache der Einbildung, die Regungen der Gnade von den Spielwerken der verfinsterten Vernunft unterscheiden lehren: wie wird er aber das, wenn er selbst noch ein Sklave der Sinnlichkeit ist, den göttlichen Frieden eines guten Gewissens noch nie verkostet hat und sich mehr von dem Schein als von der Wahrheit, mehr von der sinnlichen Lust als von dem Triebe des heiligen Geistes leiten läßt? Wahrhaftig, ohne neues Herz, ohne neuen Sinn läßt sich kein Christenthum, kein gottgefälliges Priesterthum denken." [1])

Bei der am 13. September 1801 zu Reisbach stattfindenden Primizfeier Fr. X. Schwäbl's, der in der Folge Sailers Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Regensburg werden sollte, entwarf Sailer das Gemälde eines jungen Geistlichen des 19. Jahrhunderts, indem er denselben schilderte, wie er sein solle als Geistlicher, als junger Geistlicher und als Geistlicher des 19. Jahrhunderts. [2]) „Soll der Geistliche im 19. Jahrhundert seinem Amte Ehre machen und den Zweck seines Berufes erreichen, so muß er nicht nur sein Zeitalter kennen, sondern er muß für sein Zeitalter besonders gebildet sein. Der Geistliche des 19. Jahrhunderts muß mehr wissen, muß mehr thun wollen und mehr leiden können, als ein Geistlicher in anderen Zeit-

[1]) Pred. b. verschied. Anl., in sämmtl. W. Bd. 35, S. 41 ff.
[2]) Sämmtl. Werke XX, 295 ff.

altern zu wissen, zu thun und zu leiden nöthig hatte. Er muß mehr wissen, weil sein Jahrhundert auch mehr weiß, oder mehr zu wissen glaubt, oder wenigstens mehr wissen will, als seine Vorgänger. Er muß mehr thun wollen, weil die Kämpfe, die Verwirrungen und Spannungen, denen wir ausgesetzt sind, ihm mehr zu thun schaffen; er muß mehr thun, weil die steigende Kleiderpracht, die steigenden Reize der Wollust, die steigende Sittenlosigkeit ihm täglich ein größeres Tagewerk anweist; er muß mehr thun, weil der Schwindel der Freiheit immer mehr Menschen bethört, weil die Wuth, unabhängig zu sein, unter dem Scheine des Rechtes sich immer mehr ausbreitet, weil die Achtung für's klare Wort Gottes immer mehr abnimmt und die Finsterniß sich immer mehr gegen die Wahrheit empört; er muß endlich mehr thun als sonst, weil die Begebenheiten der Zukunft, die in Staat und Kirche manche andere Gestalt herbeiführen werden, viele Gemüther erschrecken, verwirren und betrüben und also neuen Anlaß zur Belehrung und Ermunterung für den Geistlichen mitbringen werden. Der Geistliche des 19. Jahrhunderts muß endlich auch mehr zu leiden entschlossen sein, als seine Vorgänger in anderen Jahrhunderten gelitten haben mögen. Es ruht viel Verachtung auf dem Stande der Geistlichen und sie droht immer allgemeiner zu werden, und diese Verachtung wird für den Geistlichen eine reiche Ernte von Leiden schaffen..."

Vorstehende Mittheilungen mögen genügen, um Sailers Eigenart auf der Kanzel in's Licht zu stellen. Gedankenfülle, klare Disposition des Stoffes, apostolische

Anhänglichkeit an die alte christkatholische Wahrheit mit unnachgiebigem Ausschluß aller neologischen Deuteleien und eine herzliche Liebe zum Christenvolke zeichnet alle seine Predigten aus. Dagegen ist nicht in Abrede zu stellen, daß gewisse Lieblingsgedanken sehr oft wiederkehren; doch finden diese Wiederholungen darin ihre Entschuldigung, daß Sailer nur als Gastprediger auftrat und an den verschiedensten Orten, bei den mannigfachsten Anlässen die Eine Lehre vom Reiche Gottes vortrug. Nicht immer wird sein Ringen nach Popularität des Ausdruckes mit Erfolg gekrönt; wir begegnen oft einer unangenehmen Häufung von Synonymen und stoßen auf Perioden, bei denen kein Ende abzusehen ist. Mit einer in seinem Charakter begründeten Vorliebe behandelt Sailer die freundlichste Seite der religiösen Wahrheiten, die lieblichsten Lehren und die trostvollsten Verheißungen der göttlichen Schrift; der Ton jener erhabenen Strenge, die mit dem furchtbaren Ernst der Gerichte Gottes den Sünder aufschreckt und erschüttert, ist ihm versagt. Als er einst in Binabiburg geprediget hatte, sagte beim Mittagessen der treffliche Pfarrer Zollbrugger: „Herr Professor! heute haben sie meinen Pfarrkindern den Himmel zu weit heruntergezogen, als wenn sie nur hineinzusteigen brauchten; da muß ich nächsten Sonntag denselben schon wieder ein wenig hinaufschieben."

Ueber die Art, wie Sailer sich auf seine Predigten vorzubereiten pflegte, macht der Canonicus Widmer eine Mittheilung,[1]) die den Schluß dieses Abschnittes bilden

[1]) Allg. Relig.- und Kirchenfr. 1847. Nr. 75.

soll. Widmer wohnte in Landshut bei Sailer und da hörte er ihn, wenn er am Sonntag Morgens seine Predigt schrieb, während des Schreibens gewöhnlich laut deklamiren. Als er in vertrauter Unterredung ihn einst um die Ursache fragte, warum er schreibend deklamire, antwortete er: er thue dies, um im Ausdrucke bestimmter, lebhafter und kräftiger zu werden. Widmer fügt bei, daß Sailer bei diesem Anlasse vortreffliche Bemerkungen über das Verhältniß des Sprechens zum Fühlen und Denken, des Mundgebetes zum Herzensgebete, des äußeren Gottesdienstes zum inneren machte, wie es denn überhaupt Sailers Art war, auf eine gestellte Frage nicht bloß die einfache Antwort zu geben, sondern diese auf Principien zurückzuführen und vom gemeinschaftlichen Centrum, oder, wie er sich ausdrückte, von der Grundidee aus das Einzelne zu beleuchten.

---

13. Kleinere Schriften.

In den siebenziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts war in Folge von Göthe's „Leiden des jungen Werther" der Selbstmord aus Liebesgram in Deutschland epidemisch geworden; sich vor der Silhouette seiner Dulcinea zu erschießen oder Gift zu nehmen wurde eine fashionable Passion, — es war ein furchtbarer Wahnsinn, eine schreckliche Monomanie. Eine Menge von Schriftstellern predigte Grundsätze, deren Befolgung mit dem Selbstmorde endigen mußte; in ungezählten Romanen wetteiferten die Helden und Heldinnen, die Last des Lebens

und der Liebe mit einemmale wegzuwerfen, und in Schauspielen wurde es als höchste Tapferkeit gepriesen, ein Mörder seiner selbst zu werden. Mit Wehmuth sah jeder Freund der Menschheit die Opfer dieses schändlichen Wahnes sich häufen, und auch unserm Sailer blutete das Herz. Er war jedoch nicht damit zufrieden, über das Verderben zu seufzen; er wollte handeln und zur Aufklärung seiner Zeitgenossen sein Scherflein redlich beitragen. In dieser Absicht schrieb er im Jahre 1785 ein Büchlein „über den Selbstmord, für Menschen, die nicht fühlen den Werth, ein Mensch zu sein" (München, Lentner).

Mit diesem Büchlein wollte Sailer seinen Freunden ein Muster geben, wie er Moralphilosophie lehre. Dasselbe wendet sich an jeden Jüngling, „der auf dem Scheidewege des Lasters und der Tugend stille steht und vor dem entscheidenden Entschlusse den Blick schärft und der ein höheres Bedürfniß in der Brust fühlt, als etliche Augenblicke in dem Schooße der niederen Wollust zu tändeln und dann zu vermodern; es wendet sich an jeden Mann, den ein geheimer Zug nach dem, was edel ist, mächtig emporträgt und der gelernt hat, die erkünstelte Miene der Glückseligkeit von dem Lügenantlitze der groben und der feinen Irreligion mit sicherer Hand wegzustreifen, daß sie dastehe in ihrer zauberlosen, fürchterlichen Blöße."

Eine andere kleinere Schrift von Sailer erschien 1788 unter dem Titel: „Geist und Kraft der katholischen Liturgie, wie sie sich in den Kirchengebeten von selbst offenbart" (München, Lentner). In der Vorrede

zur ersten Ausgabe dieses Büchleins äußert sich Sailer umständlich über den Werth der im römischen Missale enthaltenen Kirchengebete und über die Absicht, in der er sie übersetzt habe. „Ich habe sie übersetzt, damit die verdeutschten Kirchengebete von dem deutschen Volke verstanden und eine kräftige Nahrung der betenden Gemeinde werden möchten. Es weht in diesen Gebeten ein guter Geist, der von Gott kommt und zu Gott führt.

„Ich habe nicht Ursache, die Mühe dieser Uebersetzung zu bereuen, denn es hat mich der hohe, milde und reine Sinn der Kirche, die ihre Kinder so recht aus dem Herzen beten lehrt, während der Uebersetzung mit nie gefühlter Macht angesprochen und mit neuen Banden an sich gezogen. Es hat sich mir der Geist der katholischen Liturgie in den Gebeten der Kirche mit neuer Klarheit und Lebendigkeit aufgeschlossen, so daß ich hoffen darf, jedes empfängliche Gemüth werde diese Macht der Kirchengebete in gleicher Weise an sich erfahren." [1])

Im Jahre 1791 gab Sailer sein Krankenbüchlein „für Kranke und Krankenfreunde" heraus. In der Vorrede sagt er: „wenn der Titel nicht zu vornehm wäre, so könnte das Schriftchen eine kleine Bibel für Kranke und Sterbende heißen; es hat auch bereits an einem denkwürdigen Sterbebette seine Probe gemacht", — nämlich an dem Sterbebette der Fürstin von Oettingen. Was diese Schrift in den ersten Ausgaben nicht war, dazu hat Sailer sie endlich noch gemacht, indem er sie im Jahr 1811 bedeutend vermehrt herausgab mit dem Titel

[1]) Letzteres aus der Vorrede zur 2. Auflage. München 1820.

„kleine Bibel für Kranke und Sterbende und ihre Freunde.“ Sailer hat die rührendsten Stellen aus den heiligen Schriften genommen und mit Erklärungen so recht herzeindringend für die Kranken gemacht; unzählig viele Leidende haben Trost und Beruhigung daraus geschöpft und viele Seelsorger gebrauchen das Büchlein noch jetzt als ein Vademecum bei ihren Krankenbesuchen. „Die Wahrheit, die in gesunden Tagen sich oft von den Wohnsitzen und aus den Herzen der Menschen muß vertrieben sehen, klopft bei vielen Sterblichen am Krankenzimmer nicht vergebens an: sie wird eingelassen und legt ihre Wunder aus. Bei frommen Christen bedarf sie dieses Anklopfens nicht mehr, sie ist Hausgenoß und geht bei ihnen aus und ein, wie ein trauter Freund des Hauses. In dieser Krankenbibel nimmt sie beide Gestalten an: bald klopft sie an der Thüre wie ein Fremdling und bittet um Herberge für sich und ihre Schätze; bald schaltet und waltet sie darin und spendet ihre Gaben nach Herzenslust.“

Von vielen seiner Schüler wurde Sailer ersucht, er möchte die freundlichen Räthe, die er ihnen in Hinsicht auf das Predigtamt theils in öffentlichen Vorträgen, theils im täglichen Umgang nach der Fülle seiner Ueberzeugungen gegeben hatte, kurz zusamengefaßt und für Ungeübte hie und da erläutert herausgeben. Um diesem Wunsche genug zu thun, schrieb er 1791 die „kurzgefaßten Erinnerungen an junge Prediger.“ [1]) In diesem Büchlein will er nur erinnern an das Wichtigste,

---

[1]) München, b. Lentner. 2. Aufl. 1813; in den sämmtl. W. XX, 1—100.

was junge Prediger zu ihrem steten Augenmerk machen sollen und vor welchen Fehlern sie sich besonders zu hüten haben.

Ein starker Drang nach Reformen, nach Umgestaltung und Verbesserung aller kirchlichen, wie staatlichen Zustände und Einrichtungen erfüllte die damalige Zeit. Die Sanction der Jahrhunderte übte keinen Einfluß mehr auf das neue Geschlecht; der neuerwachte Geist der Prüfung entblößte manche für unnahbar gehaltene Institutionen ihres Nimbus; die kritische Vernunft zog alle menschlichen Verhältnisse vor ihren Richterstuhl und verwarf oder approbirte nach souveränem Gutbefinden. Es konnte nicht fehlen, daß auch die Handlungen und Aeußerungen der christlichen Gottesverehrung diesem Läuterungsfeuer ausgesetzt wurden, und nach der subjectiven Stimmung des Kritikers oft einseitige, oberflächlich absprechende Urtheile über Werth und Bedeutung der liturgischen Formen der katholischen Kirche sich Bahn brachen. Selbst die besten und reinsten Geister konnten dieser Zeitrichtung sich nicht völlig entziehen, und es darf uns nicht wundern, wenn wir auch Sailer seinen Tribut an dieselbe entrichten sehen.

Professor Dereser in Bonn hatte sein deutsches Brevier eben vollendet und Herr v. Mastiaux das Manuscript im Jahre 1791 nach Dillingen gebracht. Generalvikar v. Ungelter beauftragte den Professor Sailer mit der Prüfung des Werkes, und Sailers Gutachten fiel, trotz mancher Bedenken, die er geltend machte, doch im Ganzen so günstig aus, daß Deresers Buch die bischöfliche Approbation erhielt und in Augsburg gedruckt

wurde.[1]) Als jedoch bald laute Bedenken gegen das Werk sich erhoben, wurde die bischöfliche Approbation zurückgenommen und alle Schuld des fatalen Vorganges auf Sailer geworfen, die Gegner Sailers aber wußten das Gutachten später zu seinem Sturze trefflich zu verwerthen.[2]) Das Urtheil über Deresers Brevier ist nicht erhalten, dagegen besitzen wir einen ausführlicheren Plan über Abänderung des Breviers, welchen Sailer um diese Zeit „auf Verlangen eines ebenso erlauchten, als frommen zukünftigen Bischofes" entworfen hat. Dieser Entwurf ging im Manuscript und in Copien von einer Hand zur andern, und wurde endlich ohne Wissen und Willen des Verfassers durch den Druck veröffentlicht.[3])

Wir haben nun ein Jahrzehnt von Sailers schriftstellerischer Thätigkeit betrachtet, einen an Arbeiten reichen, gewiß auch an Erfolgen eben so fruchtbaren Abschnitt seines Lebens. Durch alle aufgeführten literarischen Produkte geht wie ein rother Faden der Zug zum praktisch Nützlichen hindurch; Sailer will nicht glänzen, sondern anregen und belehren; nie stachelt ihn die Sucht, ein brillantes Feuerwerk geistreicher Gedanken abzubrennen und die Schätze seiner Gelehrsamkeit auszustellen, ihn be-

---

[1]) Das deutsche Brevier, ein bibl. Erbauungsbuch f. kath. Christen auf alle Tage des Kirchenj. Augsb. 1792.

[2]) Salat, Denkwürdigkeiten, betr. den Gang der Wissensch. und Aufklärung im südl. Deutschl. Landsh. 1823. S. 290.

[3]) J. M. S. Gedanken v. d. Abänderung des Breviers. Mit Anmerkungen begleitet von E. B. M. — 1782. Nach dem „allg. Anzeiger f. Lit. u. Kunst" 1808, Nr. 9 ist Franz Xaver Christmann der mit E. B. M. bezeichnete Herausgeber.

seelt nur der menschenfreundliche Trieb, seinen Mitbrüdern und allem Volke nützlich zu werden. Gottes Ehre und der Menschen Heil zu fördern ist die Devise seines Lebens, das Ziel, welches ihm in allem Thun unverrückt vor Augen schwebt; dafür setzt er alle Kräfte ein, die ihm Gott verliehen. Diese wohlwollende Gesinnung ist die Seele aller seiner Schriften geworden und redet aus denselben noch heute in so lieblicher Herzenssprache, daß sie trotz mancher Schwächen der Darstellung mit einem ganz eigenen Zauber unverdorbene Gemüther anziehen.

---

14. Sailers Absetzung.

Zehn Jahre lebte und wirkte Sailer in der bisher beschriebenen Weise zu Dillingen, und es war vorzüglich sein Verdienst, daß die Studien der Theologie und Philosophie an der Universität neu belebt wurden. Er hatte ungehemmten Einfluß auf die Bildung der Studirenden und entzündete in denselben einen schönen Wetteifer, nach rühmlichen Zielen zu ringen; die herzliche Liebe und Zuneigung, womit sie ihn dafür belohnten, sowie das vertrauliche, freundschaftliche Zusammenleben sämmtlicher Lehrer machte diese zehn Jahre, wie er oft bezeugt, zu den glücklichsten seines Lebens. Ein Vorfall aus dieser Zeit beweist deutlich, wie sehr Sailers Herz an Dillingen und seinem dortigen Wirkungskreise hing.

Der Herzog Karl von Württemberg feierte am 11. Februar 1785 sein Geburtsfest in Dillingen. Bei dieser Gelegenheit lernte er Sailer kennen und fand solches

Wohlgefallen an ihm, daß er ihm nicht nur eine werthvolle goldene Medaille zustellen ließ, sondern auch nach einiger Zeit einen seiner Vertrauten mit dem Auftrage nach Dillingen sandte, ihm die Berufung zum herzoglichen Hofprediger in Stuttgart zu überbringen und ihn zur Annahme dieser Stelle zu bereden. Der Antrag war reizend genug: in Dillingen waren Sailer zwei Zimmer zur Wohnung eingeräumt; Mittags und Abends genoß er gemeinschaftlich mit den übrigen Professoren ein frugales Mahl; der Hausknecht reinigte das Zimmer und besorgte andere kleine Geschäfte; sein ganzer Gehalt an Geld bestand in 300 Gulden. Dagegen eröffneten sich in Stuttgart weit glänzendere Aussichten: ein reiches Einkommen, eine mit fürstlicher Pracht ausgestattete geräumige Wohnung, eine reich besetzte Tafel, die aufmerksamste Bedienung von geschmückten Lakeien. Alle Bedingungen, die Sailer sonst noch hätte machen wollen, wurden schon zum Voraus zugesagt. Hundert Andere hätten gewiß mit beiden Händen zugegriffen — Sailer aber blieb unbeweglich und unzugänglich für alle Lockungen, er konnte sich von seinem lieben Dillingen nicht trennen.[1]) Die von ihm ausgeschlagene Hofpredigerstelle erhielt auf Empfehlung des Herrn Weihbischofs v. Ungelter der berüchtigte Eulogius Schneider, der sich damals als Lector der Theologie im Franziskanerkloster zu Augsburg befand und dort kürzlich durch eine sehr freisinnige Predigt über christliche Toleranz seine Stellung unhaltbar gemacht hatte.[2]) Sailers Gehalt wurde

---

[1]) Schmid, Erinnerungen II. 23 f.

[2]) Hist.-polit. Bl. 1864. Bd. 53, S. 112.

erst im November 1789 dadurch etwas aufgebessert, daß man ihm ein Beneficium im Markte Aislingen übertrug.[1])

Nie konnte Sailer in späteren Jahren ohne Wehmuth und schmerzliche Rührung von seinem Aufenhalte in Dillingen reden. „Es war ein paradiesischer Frühling," schreibt er einmal,[2]) „und es war zu schön, als daß nicht Eifersucht und Lästerung von einer, schwaches Gutmeinen mit wenig Licht und viel Macht auf der anderen Seite die gräßliche Verheerung des blühenden Gartens hätten herbeiführen sollen." Die in diesen Worten angedeutete Katastrophe trat nicht plötzlich und unangemeldet ein; sie warf ihre Schatten voraus, und es ist hier unsere Aufgabe, die Genesis und den Verlauf derselben zu beschreiben.

Der Fürstbischof Clemens Wenzeslaus war durch die Franzosen aus seinem Kurfürstenthum Trier vertrieben worden und hatte seine Residenz in Augsburg bezogen (1792). Während er in Dillingen nur mit hoher Verehrung von Sailer sprechen gehört, suchte man ihn hier von verschiedenen Seiten her gegen denselben einzunehmen. Sailer hatte, wie er selbst bezeugt,[3]) durch seine Schriften bereits das Loos einer großen Berühmtheit erlangt, wie er sie nie gesucht und nicht einmal gewünscht hat; dies zog ihm Neider zu, die ihn ohne allen historischen Grund des Illuminatismus verdächtig

---

1) Pred. b. verschied. Anl. III, 321 ff.

2) Fenebergs Leben S. 29; sämmtl. W. Bd. 39, S. 22.

3) Vgl. seine kurze Selbstbiographie im Waizenecker'schen Gelehrten-Lexikon a. a. O., auch abgedr. in sämmtl. W. Bd. 39, S. 259 ff.

machten, obwohl ihn diese Partei stets für ihren Antipoden angesehen und als solchen behandelt hatte. Da ferner in den meisten seiner Schriften, auch in jenen, wo der Verstand vorherrschen mußte und die zunächst für das Bedürfniß der Schule geschrieben waren, die Sprache des Gemüthes sich nie lange zurückdrängen ließ und bei allen Anlässen das an den Begriff abgetretene Wort wieder an sich zu ziehen wußte, so konnte es nicht fehlen: es mußten sich je länger desto mehr edle Gemüther in Deutschland und der Schweiz, von dem Geiste seiner Schriften angeregt, mit dem Verfasser befreunden. Diese Befreundung konnte nicht stumm bleiben, und wenn sie laut ward, so erregte sie bei Vielen Mißtrauen und Verdacht, Eifersucht und Widerstand." Hier verschweigt Sailer nur, daß es seine Freundschaft mit protestantischen Gelehrten, wie Lavater, Pfenninger, Jacobi u. A. war, was unerleuchteten Eiferern hüben und drüben zum Anstoße gereichte. Er machte auch seine Schüler, wie einer aus ihnen bezeugt,[1]) mit den Erzeugnissen der neuesten Literatur im ausgedehntesten Umfange bekannt, was damals auf süddeutschen Anstalten keineswegs zur Regel gehörte und darum vielfachen Tadel fand. An der Spitze der Gegner in Dillingen stand Professor Hosemann, zweiter Docent der Dogmatik, ein Anhänger des alten Systems, aber sonst ein recht wackerer Ehrenmann und durch eine ausgezeichnete Lehrgabe glänzend. Die hitzigsten Widersacher Sailers jedoch, welche mit dem hartnäckigsten Un-

---

[1]) Salat, Denkwürdigkeiten S. 230.

[2]) Ebendas. S. 24.

gestüm ihn bei seinem Bischofe anzuschwärzen sich abmühten, waren die Exjesuiten an der Studienanstalt zu St. Salvator in Augsburg; und ihre Bemühungen wurden durch eine seltene Verknüpfung günstiger Umstände secundirt.

Ein alter Freund Sailers, der Pfarrer und Dechant Kürner, wurde wegen eines Delictes in Untersuchung gezogen, und unter seinen confiscirten Papieren fand sich ein Brief von dem wegen seiner Betheiligung am Illuminatenorden aus Bayern verbannten Beneficiaten Drexel zu Ingolstadt. Drexel bat in diesem Briefe um die Erlaubniß, vor seiner Abreise in das Ausland noch ein paar Wochen in Kürners Pfarrhause verweilen zu dürfen und berief sich dabei auf Sailer als einen beiderseitigen Freund. Mehr brauchte es für Sailers Feinde nicht, um ihn selbst als einen Illuminaten zu verschreien und ihrer Anschuldigung einen Anschein von Begründung zu geben.[1]) Lange widerstand jedoch der Fürstbischof Clemens Wenzeslaus den gehässigen Einflüsterungen der Feinde Sailers; er kannte den Verleumdeten zu gut und war zu fest überzeugt, dieser alles Zutrauens würdige Lehrer gehöre durchaus nicht unter jene verkehrten Gelehrten, die zerstören, anstatt zu erhalten und niederreißen, anstatt aufzubauen. Indessen nahmen die Einkünfte des Kurfürsten immer mehr ab und blieben endlich ganz aus, da die Franzosen das ganze Trier'sche Land besetzt hatten. In dieser Noth unterhandelte der kurfürstliche Minister v. Dommimique mit dem ersten und größten katholischen

---

[1]) Salat, Denkwürdigkeiten S. 289 f.

Handelshause zu Augsburg, das aber schon längst nicht mehr besteht, um ein bedeutendes Anlehen. Nun traf es sich, daß ein Bruder oder Neffe des Chefs dieses Handlungshauses Mitglied des Collegiums von St. Salvator war. Die reichen Wechselherren zeigten sich bereit, das gewünschte Anlehen herbeizuschaffen, sprachen aber zugleich die Hoffnung aus, der Herr Minister werde dafür den vielen Beschwerden und Klagen der ehrwürdigen Väter von St. Salvator, denen ja einzig die Sicherheit und Reinheit der katholischen Religion am Herzen liege, Gehör schenken und die Professoren Sailer, Zimmer und Weber von der Universität Dillingen entfernen. Der Minister vermochte es nicht über sich, auf die Entlassung der Professoren ohne weiteres und bloß des Geldes wegen hinzugehen; er versprach jedoch, darauf anzutragen, daß eine fürstbischöfliche Commission den Zustand der Universität Dillingen auf das Genaueste untersuche. [1])

Diese Commission erschien im April 1793 in Dillingen und leitete eine merkwürdige Untersuchung ein. Die Commissäre legten allen Professoren eine Reihe von Fragen vor; man wußte nichts Bestimmtes gegen die verlästerten Lehrer, man wollte erst etwas inne werden. Feneberg hat bei dieser Gelegenheit der Wahrheit und der Freundschaft, nicht minder aber auch sich selbst ein herrliches Denkmal gesetzt, welches hier nicht fehlen darf. Als er nämlich vor die Commission gerufen wurde, um sein Zeugniß gegen die angeschuldigten Professoren abzugeben, — da las der edle Mann, was er vor Gottes

---

[1]) Schmid, Erinnerungen II, 167 f.

Angesicht aufgeschrieben hatte, vor dem Angesichte der Commissäre ab mit einem Ernste, den nur die Wahrheit und Zuversicht einflößen, und mit einer Ruhe, die nur das Gefühl der Unschuld geben kann. Sein Zeugniß aber lautete: [1])

„Ich bin aufgefordert, gegen die Herren Professoren Sailer, Zimmer, Weber und sogar gegen den Geheimrath und Generalprovikar de Haiden zu entdecken, wenn ich etwas wider sie wisse. Es ist also klar, daß ich als Zeuge erkannt bin, wenn ich etwas gegen sie weiß; folglich werde ich die Giltigkeit eines Zeugen auch dann haben, wenn ich für sie ein Zeugniß ablegen kann. Das ist der Fall; wider sie weiß ich nichts und für sie weiß ich viel, und somit befolge ich die gemachte Aufforderung mit gehorsamster Unterthänigkeit nach meinem besten Wissen und Gewissen.

„Man hat mir auf folgende Punkte gedeutet, die ich der Ordnung nach beleuchten will. a) Was für Defecte hier in Dillingen seien? b) Wie es mit dem Lehramte stehe? c) Wie die Absichten der Lehrer beschaffen seien? d) Welche verderbliche Principien und Plane hier herrschen? e) Wie zügellos die Studenten seien? f) Woher die schlechten Wissenschaften der Studenten kommen? g) Was für Zusammenkünfte und Verbindungen die Professoren haben? h) Was für schädliche Maximen mit einigen Illuminaten? i) Wie weit bei all dem der Geheimrath de Haiden verwickelt sei?

---

[1]) Sailer, Leben Fenebergs S. 35 ff.; sämmtl. W. Bd. 39, S. 26 ff.

„a) Was die hiesigen Defecte betrifft, so ist gewiß, daß es welche gibt; denn Alle, die hier dociren, sind Menschen, und was sie thun, ist Menschenwerk, das ausgenommen, was Gott selbst durch sie thut. Daß aber diese menschlichen Defecte auf Seite derjenigen Professoren, die gegen die besseren als Zeugen oder Ankläger aufgefordert werden, weit größer seien, wird man leicht hören und inne werden können, wenn man nur die Schüler fragt und das Thun und Lassen der Professoren zu würdigen weiß. Es steht einem Christenmenschen eigentlich nur zu, nach dem Guten zu forschen und sich daran zu halten, und eben darum kann ich gar nicht verstehen, was man gerade mit den Defecten an ermeldeten bestverdienten Professoren will, da das Gute an ihnen so offenbar überwiegend ist. Dies kann nur Arbeit für Mückenseiher und Kameelverschlinger sein.

„b) Das Lehramt betreffend bezeuge ich vor Gott, daß ermeldete Professoren demselben mit Würde, unermüdetem Eifer und rastloser Thätigkeit vorstehen; da braucht es keine Probe als selbst sehen, lesen und hören, was sie gethan, geschrieben und gelehrt haben; und ich habe beinahe 8 Jahre das unschätzbare Glück gehabt, es zu sehen, zu lesen und zu hören. Gerade der Eifer, die Thätigkeit, die Würde, mit der sie ihrem Amte als wahre, werkthätige Christen vorstehen, hat den Neid der Exjesuiten und anderer Heuchler, wie es in allen Jahrhunderten gegen wahre Christen geschehen ist, auch gegen sie aufgeweckt und denselben die unverantwortlichsten Verleumdungen eingegeben.

„c) Die Absichten ihrer Lehre zu beurtheilen steht zwar Gott allein zu, und im Grunde können wir kurzsichtige Menschen alle hierüber gar nicht urtheilen. Wir haben deßwegen die Weisung von unserem Herrn, gerade die Absichten nicht zu richten und sie bei jedem Menschen so lange für gut zu halten, als seine Werke nicht offenbar böse sind, und auch dann hat der Christ die Pflicht, so lange als möglich noch das Beste zu denken: wenn du das Werk nicht billigen kannst, so entschuldige doch die Absicht.

„Da ich nun an vermeldeten Professoren in 8 Jahren nichts Anderes als die erbaulichsten Beispiele täglich bei mancherlei Gelegenheiten gesehen habe, und kein größeres Gericht vor Gott fürchte, als wenn ich mich nicht auch darnach zu richten bemühe: so kann und darf ich unmöglich anders glauben, als daß ihre Absichten die besten seien. Das aber kommt mich hart an, den falschen Anklägern eine gute Absicht zuzuschreiben, die Gott einen Dienst zu thun wähnen, wenn sie ihre Brüder mit den ungegründetsten Verleumdungen, die nur von Kindern und alten Weibern herkommen können, schadenfroh brandmarken. Also die Absichten genannter H.H. Professoren sind gewiß gut, denn ihre Werke sind gut, und aus ihren Früchten sollen wir die Menschen kennen lernen und ihre Absichten.

„d) In Hinsicht auf die erträumten verderblichen Principien und Pläne bezeuge ich vor Gott, daß ich in 8 Jahren, ungeachtet ich mit allen diesen Professoren den vertrautesten Umgang hatte, meistens um all ihr Thun und Lassen wußte und sogar den Briefwechsel des

am meisten gelästerten über 4 Monate in Händen hatte — nicht nur von verderblichen Principien und Planen nichts gehört und nichts gesehen habe, sondern das äußerste, schnurgeradeste Gegentheil wahrnahm, so daß ihre Reden, Schriften und Lehren mit der Lehre Jesu, mit der Lehre der christkatholischen Kirche und mit der gesunden Vernunft vollkommen im Einklang sind, gerade wie ihr Leben und ihre Thaten.

„e) Was erdichtete Zügellosigkeit der Studenten betrifft, weiß ich soviel: um recht deutlich überzeugt zu werden, wie nichtig und ungegründet diese erlogene Beschuldigung sei, darf man nur die Kläger um erweisende Thatsachen fragen und man wird sehen, daß sie entweder geradezu nur Hirngespinnste sind, oder Kleinigkeiten, die nach Beschaffenheit der Sache jedesmal gehörig geahndet wurden, oder daß das vorgefallene Böse nur von Einem oder dem Andern gethan worden, also ohne Lästerung im Allgemeinen so etwas nie gesagt werden kann. Jeder Wahrheitsliebende weiß, daß hier in Dillingen seit Jahren das Thrasoniren, Raufen und Schlagen, das übermäßige Saufen und anderer notorischer Unfug im Allgemeinen ganz aufgehört hat und außer Mode gekommen ist, und dies straft die verleumderischen Ankläger offenbar der ausgeschämtesten Lüge.

„Ich muß es vor Gott bezeugen, daß ich in 30 Jahren meines Denkens niemals und nirgends gesehen habe, daß irgendwo so sehr mit weiser Liebe auf Zucht und Ordnung gehalten worden, wie hier in Dillingen, und gerade unter den Professoren, denen man die erdichtete Zügellosigkeit der Studenten verleumderisch zur Last legt.

Niemals und nirgends sind meines Wissens junge Leute so allgemein thätig und ordentlich, niemals so allgemein von aller Art Ausschweifungen entfernt gewesen, als gerade unter denen, die man mit satanischem Lügengeiste als ihre Verführer brandmarken will.

„f) Schlechte Wissenschaften sollen die Studenten haben. Auch das ist Aufbürdung, und vorausgesetzt, daß es hier wie überall gute, mittelmäßige und schlechte Studenten gebe, verhält sich die Sache also. Die HH. Examinatoren studiren die neuen Bücher nicht und können also daraus auch nicht examiniren. Von den Studenten kann man nicht verlangen, daß sie alte und neue Schriftsteller zugleich studiren; sie haben dazu unmöglich Zeit. Es ist also wohl begreiflich, daß seine Partei die andere nicht verstehe, und sie mit einander nicht zurecht kommen können. Aber das kann unmöglich allgemein so sein, sondern nur, wo etwa eine Wahrheit in einer anderen Form vorgetragen wird als ehemals, die dann von den der termini Unkundigen natürlich nicht mehr gekannt wird. Da ist aber die geringe Wissenschaft auf Seite der Examinatoren, und nicht auf jener der Studenten. Das nova et vetera nosse gehört auch hieher und sollte den Examinatoren nicht abgehen.

„g) Von Zusammenkünften, schädlichen Maximen mit einigen Illuminaten u. dgl. ist Alles reine Lüge, unverantwortliche Verleumdung, ehr- und gottlose Aufbürdung, und läßt sich darüber nur sagen: ein Schuft kann in einer Stunde mehr lügen, als ein ehrlicher Mann in hundert Jahren zu widerlegen im Stande ist.

„i) Von Herrn Geheimrath Provikar weiß ich nichts als Gutes, und all das Geschwätz wegen eines Einverständnisses mit ermeldeten Professoren ist ein pures, lauteres Lügenwerk. All dies, wie es hier steht, bezeuge ich, der ich diese Herren gewiß am besten im ganzen Hause kenne und kennen muß, vor Gott als die gewisseste Wahrheit und bin bereit, mit Leib und Leben (denn Gut habe ich nicht) für jedes Wort zu stehen, als ein treuer Unterthan, den es bis zu Thränen, und ich darf wohl sagen, bis zum Sterben kränkt, daß sein gnädigster Landesherr von bösen oder doch der Sache unkundigen Leuten so schrecklich hintergangen worden ist und in Gefahr steht, das Allerbeste, was er in seinem Lande hat, die geschicktesten, frömmsten, treuesten, unermüdetst thätigen Lehrer zu mißkennen, und Gott weiß, wie sehr zu mißkennen. Dixi et salvavi animam meam. Michael Feneberg, Professor am Gymnasium."

Auch die übrigen Professoren sprachen, wiewohl nicht so kräftig und nachdrücklich, für Sailer und seine zwei Collegen; selbst die wenigen ihnen abgeneigten, die gerne gegen sie gestimmt hätten, wußten nichts Sicheres und Gewisses anzugeben. Was sie vorbrachten, beruhte auf bloßen „man sagt, wir hörten," — sie konnten jedoch Niemanden nennen, der es gesagt hätte. Die Studirenden der ganzen Anstalt aber übergaben der Commission gemeinschaftlich eine Schrift, in der sie Alles, was über Zügellosigkeit und schlechte Wissenschaften gesagt worden, unter Berufung auf die Zeugnisse der fürstbischöflichen Regierung und des Stadtmagistrates zu Dillingen für Verleumdung erklärten und sich erboten, vor der Commission

eine öffentliche Prüfung zu bestehen. Die Commissäre erklärten jedoch, Klagen seien nicht beabsichtigt, sondern bloß Fragen.[1])

Die Untersuchung hatte also nicht das gewünschte und erwartete Ergebniß, sondern gereichte vielmehr den Professoren Sailer, Zimmer und Weber zur Rechtfertigung. Ihre rührigen Feinde zu Augsburg erreichten für diesmal ihre Absicht noch nicht, wurden aber auch nicht zum Aufgeben derselben gebracht, und das Damoklesschwert der Absetzung blieb über den Häuptern der angefeindeten Lehrer noch eine Zeit lang in der Schwebe. Einstweilen und damit die angestellte Inquisition doch irgend ein ostensibles Ergebniß hätte, wurde Professor Zimmer zum zweiten Lehrer der Dogmatik degradirt, Weber mußte die Philosophie lateinisch dociren und durfte über Kants Kritik nicht mehr lesen und Sailer durfte seine Moral nicht mehr vor allen, sondern nur noch vor den Theologen des dritten Kurses lehren. Zugleich wurden Sailers Religionscollegien, Webers ökonomische und Hermanns ästhetische Vorlesungen verboten und den Professoren des Gymnasiums aufgetragen, sich an den Studienplan der Exjesuiten in Augsburg zu halten. Den Professoren wurde die Lesung der Salzburgischen Literaturzeitung, den Studenten das Lesen aller Bücher, die keine bischöfliche Approbation hätten, verboten.[2])

Sailer hat in seinem Tagbuche den Gefühlen Ausdruck gegeben, die ihn damals erfüllten. „Herr — so

---

[1]) Schmid, Erinnerungen II, 169, 171.

[2]) N. allg. deutsche Bibl. 1794. Intelligenzbl. Nr. 24, S. 212 ff.

schreibt er [1]) — auf einmal wirfst du mich in ein Meer, ohne Grund unter mir, ohne Himmel über mir, ohne Ufer links und rechts: Alles ist lichtlos, bodenlos, uferlos. Gesundheit, Gemüthsruhe, Ehre, Habe, Freunde drohest du mir zu nehmen; machst Alles zu nichte, um mir Alles wieder zu geben. Was kann, was soll ich anders, als mich und mit mir all das Meine ganz und unbedingt dir in Hand und Herz legen? Du gebotest mein Kommen, du segnetest mein Hiersein, du kröntest mein Wirken mit reichlicher Ernte; du wirst auch mein Fortgehen leiten, wenn du mir den Wanderstab in die Hand gibst."

Am 1. August 1793, als das Studienjahr zu Ende ging, schrieb er: [2]) „Dieses Jahr war ein Jahr heißer Leiden, also, wie uns Jesus lehrt, auch ein Jahr großer Segnungen. Was können wir nun anders, als den Herrn preisen, unser Nichts vor seinem Auge erkennen, Gutes thun mit seiner Gnade, Böses leiden und von seiner Huld allein volle Erquickung erwarten? Das Wollen, Vater, hast du uns gegeben; schenk' uns nun auch das Vollbringen."

Seine Vorlesungen schloß er am 10. August dieses Jahres mit folgenden Worten: [3]) „Liebe Freunde, dieses Jahr ist nicht ohne Geschrei vorübergegangen und das Geschrei ist noch nicht verhallt. Wir wollen aber die Menschen auch in Zukunft reden lassen und wollen

---

[1]) Erinnerungen an und für Geistes- und Gemüthsverwandte. Sulzb. 1829. Sämmtl. W. Bd. 39, S. 449.

[2]) Ebendaselbst.

[3]) Felder, N. Mag. f. kath. Religionsl. 1810. S. 408 f.

handeln, wie vor Gott. Er wird dann, wenn wir nur ihn meinen, Wort halten und in schwachen Werkzeugen mächtig sein — so oder anders. Sie aber, meine Lieben, nehmen Sie den Kern meiner Vorlesungen nicht nur mit in die Herbstferien, sondern mit in Ihr ganzes Leben. O könnte ich Sie Alle, Alle durch die christliche Kirche zu Christus führen und durch ihn zum Vater: da hätten wir Freude und Frieden und ewiges Leben. Keiner nenne sich von mir, und Keiner nenne einen Andern von mir: wir haben alle Einen Namen, außer dem kein Heil ist. Gott bewahre Ihr Herz und Sie selbst, damit Sie gut und selig werden durch ihn — gut und selig. Leben Sie auch außer unseren Augen so, daß Sie das Falsche und Böse, was man von uns sagt, durch Ihren Wandel Lügen strafen und dagegen das wahre Gute, das Einige nicht glauben wollen, durch Darstellung an Sich sichtbar machen. Vertheidigen Sie die Wahrheit mit Wahrheit und widerlegen Sie die Hitze der Lästerer mit sanfter stiller Liebe. Gott sei mit uns und mit Allen, die uns lieben, — sein bester Segen über Alle, die uns nicht kennen. Denn dies ist das Gesetz und die Propheten, und dies sei auch das Ende!"

Wie Sailer selbst seine Vertheidigung vor der Commission geführt, ist nicht bekannt. In Bezug auf die damals gegen ihn erhobene Verdächtigung des Illuminatismus schreibt er einmal:[1] „ich habe mich und meine Freunde vor jedem geheimen Orden und vor jeder Sekte und Sektirerei, sie seien literarischer oder religiöser oder

[1] Selbstbiographie a. a. O. Sämmtl. W. Bd. 39, S. 273.

politischer Art, ferne gehalten, und der Grundsatz, den ich dem seligen Sambuga in den Mund legte, war von jeher und ist noch mein eigenster Grundsatz: ich bin schon in zwei großen öffentlichen Orden, denen mein ganzes Leben angehört: einer heißt Staat, der andere Kirche. Ich bedarf keines dritten, keines geheimen, indem die zwei öffentlichen schon den ganzen Sailer in Anspruch nehmen." Besonders schmerzlich war es ihm, wie er selbst gesteht, daß unter denen, die dergleichen Verleumdungen gegen ihn ausstreuten, auch „einige" Exjesuiten waren, die in ihm nur den vermeintlichen Neuerer erblickten, den Mitpriester und ehemaligen Ordensgenossen aber völlig übersahen. „Da wird ihm sein natürliches Unvermögen, zu hassen, sehr gut zu statten gekommen sein." [1])

Feneberg hatte sich inzwischen um die eben erledigte Pfarrei Seeg im Allgäu beworben und sie auch erhalten. Er wußte, daß blinder Eifer das Gemüth taub für die Wahrheit macht und daß demnach keine noch so überzeugende Widerlegung erhobener Beschuldigungen die Entlassung der verhaßten Professoren hindern könne; deßhalb trachtete er, dem schwerdrückenden Dunstkreise des berühmten odii theologici zu entkommen und wieder die frische Luft der heimathlichen Berge zu athmen. Er nahm Sailers halbes Herz mit. Die gütige Vorsehung, welche unsere Schicksale leitet, wollte diesen durch die Trennung von seinem trautesten Freunde auf die Trennung von Dillingen und seinem dortigen Wirkungskreise vorbereiten.

---

[1]) Ebendaselbst.

Eines von den Banden, welche Sailer in Dillingen festhielten, war zerrissen.

Nach dem Schlusse des Studienjahres (1793) begab sich Feneberg auf seine Pfarrei; Sailer begleitete ihn und brachte den größten Theil der Ferien bei ihm zu. Am Feste der heiligen Schutzengel hielt der neue Pfarrer zu Seeg seine Antrittspredigt, in welcher er „unter vielen Thränen seiner Zuhörer" zeigte, daß die Engel unsichtbare Seelsorger der Menschen sind und die Seelsorger sichtbare Schutzengel der Menschen sein sollen.[1]) Auch Sailer predigte öfters: an seinem Namenstage, als Karl Mayer aus Küßnacht seine Primiz feierte, handelte er von den gegenseitigen Pflichten des Priesters und des Volkes; ein andermal redete er von der Liebe Gottes, und am Kirchweihfeste erklärte er die Altarblätter der Pfarrkirche.[2])

Erst gegen Ende der Ferien nahm Sailer von seinem Freunde Abschied und kehrte neu gestärkt, erfrischt an Leib und Seele nach Dillingen zurück. Die erlittenen Unbilden hatte er bereits in Lethe's Fluth versenkt und frohen Muthes konnte er seine Vorlesungen wieder beginnen, — da trafen aus Seeg Briefe ein, die sein Herz auf's Neue mit Schmerz erfüllen mußten. Feneberg hatte am 31. Oktober in seiner Filialkirche Lengenwang den Gedächtnißtag des hl. Wolfgang gefeiert und in einer Predigt, die ihm leicht aus der Seele floß, von der Geduld der Heiligen geredet. Um vier Uhr Abends ritt er nach

[1]) Sailers christl. Reden I, 267.

[2]) Ebendaselbst.

Hause; das Wetter war mehr als unfreundlich, es schneiete und regnete unter einander. Mitten auf dem Wege stolperte und stürzte das Pferd; der Sturz beschädigte den Reiter nicht, aber im Aufstehen glitt er aus und brach ein Bein. Ein Bauer, der zufällig vorüberfuhr, brachte den Pfarrer nach Hause, und hier zeigte sich bei der Besichtigung des Fußes, daß das Schienbein beim Knochengelenke hervorragte, Fleisch und Haut durchstochen, das Knochenband abgesprengt und außerdem eine gefährliche Wunde verursacht worden war. Schreckliche Schmerzen lagen auf dem Verwundeten, er aber predigte nun durch die That, was er mit Worten gelehrt hatte — Geduld.

Man kann sich vorstellen, was Sailer litt, als er diese Nachricht empfing. Weil er nicht sogleich zu dem Leidenden eilen konnte, so beauftragte er Fenebergs Kaplan Xaver Bayr, einen seiner geliebtesten Schüler, ihm in häufigen Briefen den Zustand des Freundes zu schildern. Es kann nichts Rührenderes geben, als die aus diesen Briefen entstandene Leidensgeschichte, welche Sailer in seinem „Leben Fenebergs" mittheilt.

Am 15. November wurde der gebrochene Fuß abgenommen; Feneberg ergab sich willig in das Unvermeidliche und zeigte während der schauerlichen Operation eine wunderbare Geduld. „Nicht mit den Füßen lieben wir Gott," ließ er an Sailer schreiben, „sondern mit Geist und Herz," und mit einer merkwürdigen Heiterkeit setzte er hinzu, er hoffe sich dem Freunde beim nächsten Wiedersehen mit einem hölzernen Bein ganz stattlich produciren zu können. „Ich meine, es habe Alles so kommen müssen," schrieb er ein andermal, „und deßhalb habe ich jetzt keine

Sorge mehr, als daß ich mit meinem künftigen Stelzfuße recht gehen lernen möge. Kann ich das und vermag ich somit meine Berufspflichten wieder zu erfüllen, so schere ich mich sauber nichts um meinen fleischernen Fuß und will ihn ohne Beschwerniß unserem Herrn unaufgerupft lassen."

Sailer konnte die Weihnachtsferien kaum erwarten, um an das Schmerzenslager in Seeg zu kommen. Begleitet von Karl Mayer, der auch als Priester noch in Dillingen seine Studien fortsetzte, reiste er am 20. Dezember ab und stand am 22. Dezember Abends halb neun Uhr vor dem Bette des kranken Freundes. Drei Tage lang blieb er bei ihm und freute sich der glücklich fortschreitenden Genesung; Feneberg aber vergaß in diesen Tagen aller ausgestandenen Leiden und gewann seine froheste Laune wieder. Einmal zählte er den Freunden die Wohlthaten an den Fingern her, welche ihm das hölzerne Bein verschaffen werde: die ökonomischen Vortheile, da er immer nur mehr Einen Strumpf und Einen Schuh nöthig hätte; — die gesellschaftlichen, da er keine Staatsvisiten mehr machen dürfe, als wozu ihn die Natur von Mutterleibe an nicht sonderlich qualificirt hätte; — die religiösen, da der Anblick des hölzernen Beines dem Worte Gottes von dem Werthe des Leidens und der Geduld neuen Nachdruck verschaffen werde u. s. f. Von Sailers Pastoraltheologie erschien damals eben die zweite Auflage, und er hatte den zweiten Band unangefragt seinem Feneberg gewidmet; die Dedication erzählt von dessen Leiden und stiller Geduld. Jetzt nahm Karl Mayer einen Teller, legte ein schön gebundenes Exemplar des

Werkes darauf und präsentirte es in der ehrfurchtsvollsten Stellung eines Clienten dem staunenden Mäcenaten, der nicht wußte, was aus der Sache werden würde. Als Feneberg die Widmung las, rief er: da habt ihr mich ja gar auf den Pranger gestellt.

Im Jänner 1794 machte Feneberg den ersten Versuch, seinen Krückengang mobil zu machen. Das ist ein wunderbares Studium für einen Exprofessor, sagte er; der hölzerne Fuß so hölzern und unbiegsam, der gesunde Fuß so schwach und der neue Wandler so schüchtern! Am 10. Februar konnte er das erstemal ohne Krücken und ohne Führer, nur den Stock in der Hand, im Hause umhergehen und am 19. Februar las er in seinem Zimmer wieder die heilige Messe; in den Briefen an seine Freunde unterschrieb er sich von nun an als Stelzfuß oder Stelzenmichl. Sailer nahm an der Wiederherstellung des Freundes den freudigsten Antheil; er brachte auch die Osterferien in Seeg zu und wohnte am Auferstehungsfeste der ersten Predigt des wieder erstandenen Pfarrers bei.

Während so Sailers Gedanken in Mitleid und Mitfreude bei dem Freunde waren, ruhten seine Gegner nicht, ihm selbst eine neue Dornenkrone zu flechten. Da die eingeleitete Untersuchung ein ihm günstiges Resultat ergeben hatte und man also nicht mehr hoffen konnte, seine Entfernung mit einem Anschein von Recht in's Werk zu setzen, so wurde der gerade Weg brutaler Gewaltthätigkeit beschritten, die nicht nach Gründen lange umfrägt. Die bereits erwähnten Wechselherren in Augsburg mußten den Ausschlag geben. Sie erinnerten den fürstbischöflichen Minister Douminique, daß sie ihm das verlangte Anlehen

nur unter der Bedingung sofortiger und gänzlicher Absetzung der benannten Dillinger Professoren versprochen hätten; würde diese Bedingung nicht erfüllt, so seien sie ihres Versprechens entbunden. In dieser Noth, von dem Geldmangel in den fürstlichen Kassen gedrängt, griff der Minister zum äußersten Mittel einer Kabinetsordre: die Professoren Sailer und Zimmer wurden ihres Amtes entlassen, Weber auf den Vortrag der Physik beschränkt. Der Fürstbischof Clemens Wenzeslaus unterschrieb das Entlassungsdekret nur höchst ungern; als er nach langen Jahren, kurz vor seinem Tode, einen Pfarrer im Allgäu besuchte und im Bücherschrank Sailers Schriften erblickte, sprach er mit Wehmuth: „Ach, diesem Manne ist großes Unrecht geschehen!“

Es war am 4. November 1794, als Sailer seine Entlassung erfuhr. Ohne alle Ahnung von den hinter seinem Rücken gespielten Umtrieben hatte er die Herbstferien zu einer längeren Erholungsreise benützt und war eben in der heitersten Stimmung wieder in Dillingen angekommen. Am Morgen nach seiner Ankunft begab er sich, mit dem Doctorornate bekleidet, in das feierliche Hochamt zur Eröffnung des Studienjahres, — da überreichte ihm der aus den Professoren ernannte Vorstand des Collegiums, Professor Wanner, auf der Stiege das Dekret seiner Entlassung.[1]) Der triumphirende Neid seiner Feinde fügte so zum Unrecht noch kränkenden Hohn hinzu.

Sailers Empfindungen in diesem Augenblicke wären wohl schwer zu beschreiben; doch dauerte es nicht lange,

---

[1]) Schmid, Erinnerungen II, 171, 174.

so legte sich der Sturm des Schmerzes in seinem Innern, die vorige Ruhe kehrte wieder in seine Seele ein, und er schrieb noch am nämlichen Tage folgende Zeilen in sein Tagebuch:

Ruhe sanfter noch in der Vorsicht Mutterschooße,
Eingewiegt vom scharfen Neidgeblöck;
Blühe schöner noch, wie Gottes schönste Rose,
Scharf bewacht vom spitzen Dorngeheck;
Wurzle tiefer noch, wie in dem Sturmgedränge
Sich die Ceder gräbt auf Libanon;
Schwing' dich höher noch: aus heißer Leiden Menge
Schwang sich Jesus auf zum höchsten Thron. [1])

Wie im Vorgefühl der kommenden Dinge hatte Sailer bereits vor ein paar Monaten, am Schlusse des Studienjahres, von seinen Schülern in einem eigenen Schriftchen Abschied genommen. Diese kleine Schrift ist einerseits eine so kräftige Widerlegung der damals gegen Sailer erhobenen Vorwürfe, andererseits ein so rührendes Zeugniß von dem liebevollen Verhältniß zwischen Lehrer und Schülern, daß ihr am Schlusse dieses Abschnittes noch eine eigene Stelle gebührt. Sie lautet, wie folgt: [2])

„Was ich seit zehn Jahren mit Wort und Beispiel in euere Seelen legen wollte, sei zur Erneuerung der früheren Eindrücke am Schlusse meines Unterrichtes hiemit ins Kurze gefaßt.

---

[1]) Sämmtl. W. Bd. 39, S. 355.

[2]) Monita discipulis suis Academiae valedicentibus data a J. M. Sailero. 1794. Auf der einen Seite lateinisch, auf der anderen deutsch; in den sämmtl. W. VII, 105 ff.

„1) Lasset euch in euerem Denken, Wollen, Thun und Lehren die Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche als Richtschnur heilig sein! Entfernet euch nie von dieser königlichen Straße der Weisheit, Tugend und Seligkeit, damit ihr weder selbst in Sümpfe und Abgründe fallet, noch Andere hineinziehet.

„2) Unter allen Büchern lasset euch die heilige Schrift und die Werke der Kirchenväter am liebsten sein, damit euch der Kern und Stern unseres allerheiligsten Glaubens immer klarer und wichtiger werde. Auf diese Weise wird euch der Sinn und Geist der göttlichen Offenbarungen immer heller in das Auge leuchten, immer mächtiger auf euer Herz wirken und immer überzeugender aus eueren Reden und Thaten sprechen.

„3) Mit der gewissenhaftesten Sorge für die Lauterkeit der Lehre verbindet die höchst wichtige Sorge für die Heiligkeit des Sinnes und Wandels, damit nicht der Name Gottes etwa bloß durch euere Reden verherrlichet, durch euere Sitten aber geschändet werde. Euere Rede sei Gottes Wort, und euere That Siegel auf euere Rede. Nicht nur sei euer Sinn und Wandel rein von all den groben Lastern, die das praktische Heidenthum ausmachen und unter Christen nicht einmal genannt werden sollten, sondern auch von geringen Sünden, Flecken und Schwächen. Euer Inneres sei Gott geweiht, und euer Aeußeres sei ein Abdruck des Inneren. Jeder Blick, jede Geberde, jede Miene sei ein Echo der inneren Harmonie, der Milde und des Ernstes und des himmlischen Sinnes, der den Schmuck des Inneren ausmacht. Und nicht nur das

Böse, selbst den Schein des Bösen müßt ihr meiden; denn das ist Gott gefällig und dem Nächsten erbaulich.

„4) In allen Verhältnissen eueres Lebens dringet mit Wort und Beispiel auf Handhabung der Ordnung im Staate und in der Kirche, also auf willige Unterwürfigkeit gegen die Obrigkeit der bürgerlichen Gesellschaft und gegen die Vorsteher der Kirche. Denn alle Unordnung ist ein neuer Jammer und aller Ungehorsam eine neue Sünde, und Sünde und Jammer ist schon genug in der Welt...

„5) Nicht bloß gegen die ersten Vorsteher im Staate und in der Kirche, sondern auch gegen jede untergeordnete Gewalt beweiset Gehorsam, Ehre und Vertrauen; denn es kann keine Glückseligkeit ohne Ordnung, keine Ordnung ohne festes Zusammenhalten der Glieder einer Gesellschaft, kein festes Zusammenhalten der Glieder ohne Respect für die höchste Gewalt in allen ihren Ableitungen und Ausflüssen gedacht werden...

„6) Bleibet diesem Geiste der Unterwürfigkeit treu bis an euer Ende. Er wird euch bewahren vor aller Spaltung, vor aller Ketzerei, vor aller Schwärmerei und vor den unendlichen Uebeln, die mit Spaltung, Ketzerei und Schwärmerei nothwendig verbunden sind.

„7) Damit euch selbst die guten Schriften, besonders im ascetischen Fache, und die frömmsten Bemühungen nicht irre leiten können, so wählet nur die besseren Schriften in diesem Fache, als da sind die Nachfolge Christi, die Schriften des heiligen Franz von Sales u. dgl.; — haltet euch in allen dunkeln Fällen an die Weisung eines frommen, weisen Gewissensfreundes, der euer Innerstes kennt; — leget kein Gewicht auf das Außerordentliche z. B. auf Erscheinungen, damit ihr nicht in Versuchung fallet

und Luftgespinnst für Wahrheit nehmet; — leget alles Gewicht auf die Besiegung der Eigenliebe, die auch bei frommen Menschen so gerne auf dem Throne sitzen möchte und, wenn sie nicht sonderlich wachen, sicherlich den Thron behauptet;.. dringet stets und zugleich auf die innere und äußere, auf die öffentliche und häusliche Gottesverehrung, auf das andachtvolle Empfangen der heiligen Sakramente und auf treue Wahrnehmung dessen, was das Gewissen und der Geist Gottes in euch spricht...

„8) Hütet euch vor geheimen Gesellschaften und Verbindungen aller Art; denn der Schein täuscht und das Wasser, in das ihr, ohne den Boden zu sehen, einträtet, könnte euch verschlingen.

„9) Beflecket euere Herzen und Hände nicht mit all den thörichten Versuchen der stürmischen Neuerungs- und Verbesserungssucht, die in unseren Tagen so viel Unheil anrichtet. Bleibet in dem Geleise eueres Berufes; wollet nichts anderes sein, als treue Mitgehilfen in der Seelsorge, die den Hirten der Gemeinden und allen Mitgeistlichen mit Ehrerbietung und Demuth in die Hände arbeiten, überall gerne die unterste Stelle einnehmen und alles Uebrige, was außer dem Kreise ihrer Pflicht liegt, der göttlichen Providenz gelassen anheimstellen. Lernet arbeiten und schweigen, gehorchen und leiden; und die Gnade des Herrn wird all euer Arbeiten, Schweigen, Gehorchen und Leiden segnen, und euere Aussaat überall fruchtbar und die Ernte reif machen."

Dies waren Sailers Abschiedsworte an seine Schüler; und der Mann, der so sprach, sollte ein Illuminat und Verführer der Jugend sein.

Am 5. November verließ Sailer Dillingen und wandte sich gen München, wo Freund Winkelhofer kürzlich Hofprediger bei St. Michael geworden war. Bei diesem fand er schnell sein Glück und die volle Zufriedenheit seiner Seele wieder: was könnte auch den Gerechten auf die Dauer niederbeugen? Der Herr ist seine Sonne, um die er freudig sich bewegt: und so blüht in seinem Herzen ein geistiger Frühling auf, der keinem Wechsel und Wandel unterliegt, weil jene ewige Sonne, die ihm leuchtet, weder auf- noch untergeht.

VI.

Sailer's zweite Brachzeit 1794—1799.

1. Sailer in München und Ebersberg.

Am zweiten Tag nach seiner Entlassung, am 6. November 1794 um 10 Uhr Morgens stand der Exprofessor Sailer vor der Thürschwelle seines Freundes Winkelhofer in München. „Was thust du da?" schrie ihn der Hofprediger an. „Sie haben mich entlassen." „Nun, so komm' und ruhe aus in meinen Armen," war das zweite Wort des biederen Freundes; — „meine Stube, mein Tisch, mein Bett, meine Habe, mein Herz, all das Meine ist dein." Und ein Blick dazu, der noch mehr sagte, und die Wahrheit des Blickes, die sich in jeder That spiegelte! Diese Aufnahme hätte dem Verfolgten all das Bittere seiner Entlassung versüßen müssen, wenn es auch

zehnmal herber gewesen wäre, als es war. Ja Sailer meint sogar: es wäre der Mühe werth, daß jemand (wenn es ihm sein Gewissen erlauben könnte) das Experiment seiner Entlassung selber veranstaltete und recht viel Wermuth hineinstreute, bloß um die Süßigkeit einer solchen Aufnahme erfahren zu können. Wunderbar spielt die ewige Güte mit Menschenkindern, und alle Wunden, die der Egoismus schlägt, heilt die Liebe wieder — so oder anders.

Sailer war verletzt, aber nicht gebeugt, verwundet, aber nicht entmuthigt; sein Glaube ruhte auf festem Grunde und bei Winkelhofer lebte er wieder vollends auf. „Lieber Freund," sagte dieser tröstend zu ihm, „den Rock deiner Orthodoxie können dir die Menschen wohl zerreißen, aber sie selber nicht; — den Rock der Orthodoxie konnten sie ja sogar unserem Christus zerreißen. Steht doch nur der öffentliche Mensch unter der Censur der Menschen. Jeder Mensch aber ist ein homo quadruplex: einer vor dem Auge der Welt — der öffentliche; einer im Auge des Freundes — der geheime; einer im Auge seines Bewußtseins — der innere; einer im Auge Gottes — der ganz wahre: nur den öffentlichen können sie auslegen, wie sie wollen, verurtheilen und verdammen. Das Heiligthum der Freundschaft, des Gewissens und des innersten Schauens ist ihnen verborgen und so muß ihnen denn auch die Wurzel aller Orthodoxie verborgen bleiben. Begnüge du dich damit, daß dein Freund, dein Gewissen und dein Gott dich nicht verdammen. Die drei verketzern dich nicht; das merk' du dir und das sei dir genug."

„Ach, du Lieber!“ sagte Winkelhofer ein andermal zu dem gehetzten Freunde, — „man sollte vierzig Tage in Asche, Fasten und Thränengebeten vor Gott zubringen, ehe man wider seinen Bruder, dessen ausdrücklicher Irrthum in einer Fundamentallehre von aller Welt anerkannt und von ihm mit unbeugsamem Starrsinn behauptet wäre, das Urtheil der Heterodoxie ausspräche. Und nun finden sie in acht Buchstaben, die der Angeklagte nicht einmal für die seinen anerkennt, sechzehn Ketzereien und wenn sie noch einmal nachsuchten, zwei und dreißig und freuen sich dessen und glauben etwas Großes gethan zu haben. O tempora, o mores! Sieh du weg von dieser Zeit und dieser Sitte; laß die Luft sich abkühlen und den Staub sich legen und freue dich des besseren Zeugnisses in deiner Brust.“

„Aber, sagst du, wer will wegsehen von seiner Zeit, da sie ihn so in die Presse nimmt, daß Einem darüber Hören und Sehen vergeht? Du hast Recht: man kann vor Aerger und Schmerz nicht leicht wegsehen. Es ist ein gar so kleinliches, bequemes, grausames Ding um den Verketzerungsgeist, und er gehört in das göttliche Christenthum hinein, wie der Aussatz in das schöne Menschengesicht. Es ist ein kleinlich Ding um ihn, weil er Silben sticht, um das Herz verdammen zu können; es ist ein bequemes Ding um ihn, denn er darf nur verdammen, was er nicht versteht; und es ist ein grausam Ding um ihn, weil er einer Meinung wegen, die der Andere oft nicht einmal hat, die Person lästert und entwürdigt.“ [1])

---

[1]) Sailer, Winkelhofers Leben. 2. Aufl. Münch. 1809, S. 97 ff. Sämmtl. W. XXI, 238 ff.

In solcher Weise suchte Winkelhofer den Verfolgten über die erlittenen Unbilden zu beruhigen und ihm zu zeigen, daß noch heute, nach achtzehn Jahrhunderten und auf der ganzen Erde wie auf dem Kalvarienberge, die Frucht des Heiles am Baume des Kreuzes hängt, und daß gerade aus Leid und Kampf unter Gottes Leitung die reinsten Geistesfreuden erblühen. Alles bot der edle Mann auf, daß es dem geliebten Dulder wieder recht wohl werde in den Armen der Freundschaft und er in dem stillen Asyl an der Michaelskirche zu München der lieb gewonnenen Professorszelle im Collegium zu Dillingen vergesse.

Aber auch Sailers Feinde ruhten nicht; sie fingen an, auch in München Lästerungen und Verleumdungen gegen ihn auszustreuen und setzten Alles in Bewegung, eine neue Verfolgung gegen ihn anzustiften. Es gelang ihnen sogar, den Nuntius Zoglio auf ihre Seite zu bringen und gegen Sailer zu erbittern, und ihre immer wiederholten feindseligen Ausstreuungen fanden nach und nach so viele Gläubige, daß selbst manche Freunde Sailers an ihm irre zu werden anfingen. Ließ sich ja doch dessen ehemaliger Lehrer, der alte Stattler, so sehr gegen ihn einnehmen, daß Sailer es nicht einmal wagte, allein zu ihm hinzugehen und daher Winkelhofer um seine Begleitung bat.[1]) In Bayern regierte dazumal der Kurfürst Karl Theodor, und bei diesem ein wenig sehr despotischen Herrn, der sich in seinen früheren Jahren selbst der „neuen Aufklärung" rückhaltlos angeschlossen und

---

[1]) Salat, Denkwürdigkeiten S. 332, 325.

mit fürstlicher Hand in ihrem Dienste geschanzt hatte, bedurfte es seit Entdeckung der Geheimnisse des Illuminatenordens nur einer leisen Anspielung auf Illuminatismus, um den also Verdächtigten den größten Gefahren auszusetzen. Die „Aufklärung" war damals in Bayern polizeiwidrig; die Liebe des Kurfürsten zu ihr hatte sich in Haß und Verfolgungssucht verwandelt, und dieses finstere Mißtrauen benützten Sailers Feinde, indem sie ihn bei Karl Theodor illuminatistischer Grundsätze und Verbindungen beschuldigten. Sailer wußte, daß solcher Anklage gegenüber es nicht genug sei, ein reines Gewissen zu haben; er kannte das über Stadt und Land ausgebreitete Netz der Spionage und hielt es für das Klügste, aus dem Wege zu gehen, ehe er etwa die Bekanntschaft der berüchtigten „gelben Kammer" machen müßte.

Zum Glücke hatte er bereits eine große Anzahl von Freunden sich erworben, die ihn jetzt, da er verjagt war, gerne in ihre Häuser aufnahmen. Einer aus diesen war Karl Theodor Beck, damals Pfleger bei dem Herrschaftsgericht des Malteser-Großpriorats zu Ebersberg. Dieser lud ihn ein, bei ihm zu wohnen: „in dem geräumigen, dem Malteserorden angehörenden Schlosse, einem ehemaligen Eigenthum der Jesuiten, solle ihm eine ganze Reihe von Zimmern zu Gebote stehen; auch die Gärten und die Umgebung des Schlosses würden ihm Vergnügen gewähren." Mit Freuden nahm Sailer die herzliche Einladung an; er zog sich in die ländliche Einsamkeit Ebersbergs zurück und „vergaß da, unter der großen Linde des Schloßgartens ruhend, all das Herzeleid, das ihm blinder Eifer und blinder Unverstand zugedacht hatten.

Hier genoß er wieder, wie vor zehn Jahren, die Seligkeit, in Hinsicht auf die öffentliche Stellung Nichts zu sein. Dieses Nichtssein gewann er nach eigenem Geständnisse „so lieb, daß ihm an aller öffentlichen Wirksamkeit fast ekelte; und er gewann es so lieb, weil er ungehindert Gott, sich und seinen Freunden leben konnte. Das geringe Einkommen war ihm nicht zu wenig, weil ja der Mensch doch nicht davon lebt, daß er viel hat." [1])

Wir wissen nicht genau, um welche Zeit Sailer den Wanderstab weiter setzte und nach Ebersberg übersiedelte; da er jedoch bereits am 20. Jänner 1795 in der Stiftskirche daselbst eine Festpredigt hielt, [2]) so scheint es, daß seine Flucht in den Winter fiel und sein Aufenthalt bei Freund Winkelhofer in München nur von kurzer Dauer war. Schon hatten ja seine Feinde vom Kurfürsten seine Verweisung aus Bayern erwirkt, und nur der muthigen und klugen Intervention des einflußreichen Ministers Baron v. Hertling hatte er es zu verdanken, daß er wenigstens in Ebersberg bleiben durfte. [3])

In Ebersberg lebte Sailer nun fünf Jahre lang und dankte Gott, der ihm nach zehnjähriger Anstrengung eine so erwünschte Ruhe und einen so ganz angemessenen Aufenthalt unter trefflichen Menschen verschafft hatte. In der Gesellschaft des Pflegers und seiner Familie fand er die angenehmste Erholung. Beck, den er schon als

---

[1]) Selbstbiographie bei Waitzenegger II, 191 ff. Sämmtl. W. Bd. 39, S. 269.

[2]) Christl. Reden an's Christenvolk II, 45 ff.

[3]) Salat, Denkwürdigkeiten S. 332.

Studirenden in Augsburg kennen und lieben gelernt hatte, war ein fein gebildeter Mann, der seine Talente noch immer sorgfältig ausbildete und für Alles, was schön und edel war, in reiner Begeisterung erglühte. Mehrere von ihm verfaßte Schriften [1]) geben Zeugniß von seinem gründlichen Wissen und von seiner geistreichen Art dasselbe zu verwerthen; und als er in der Folge zum Landrichter in Tyrol befördert wurde, zeigte er sich in schwieriger Stellung als einen Mann von nicht gewöhnlicher Einsicht und Festigkeit des Charakters. Während die Tyroler sich fast gegen alle bayerische Beamten empörten, gehorchten sie dem Landrichter Beck willig und ohne Widerstreben, denn er bezeugte stets seine Achtung gegen ihren Glauben und ihre hergebrachten Sitten und trat ihnen niemals mit jenem brutalen Uebermuth, jener Geringschätzung und rohen Insolenz gegenüber, wodurch Andere sich und den bayerischen Namen so verhaßt machten. Er selbst sagte später, wenn von den Geschichten in Tyrol die Rede war: „die meisten dieser Beamten hätten es nicht geschickter angehen können, wenn sie die Absicht gehabt hätten, das Volk in Aufruhr zu bringen. Ihre öffentliche, spöttische Verachtung der katholischen Religion, ihr unsittliches Betragen und ihre Ungerechtigkeiten mußten die frommen, ehrbaren, biederen Tyroler gegen sie aufbringen.[2])

---

[1]) z. B. „Ernst, Gefühl und Laune, eine Sammlung von Abhandl. verm. Inh.;" „Beitr. z. Philos. d. Gesch. u. d. Rechtes d. Polizei" München 1808; „über Entstehung, Fortschritte u. dermal. Zustand der Landeskultur in der Großprioratsherrschaft Ebersberg." München 1809.

[2]) Schmid, Erinnerungen II, 186.

Die fünf Jahre, welche Sailer bei Pfleger Beck in Ebersberg zubrachte, gehören zu den gewinnreichsten seines Lebens: die süßesten Freuden, die herbsten Leiden, die lohnendsten Arbeiten füllen sie aus. Anlaß zur Freude war es, wenn ein geliebter Freund auf Besuch kam, wenn ein neuer und werthvoller Fund das einsame Studium krönte, oder wenn die gewährte Muße zum Besuch der harrenden Freunde in der Schweiz und in den verschiedensten Gegenden des deutschen Vaterlandes benützt wurde. Mancherlei Leiden wurden dem Verfolgten auch in seiner Abgeschiedenheit durch die nicht ruhenden Verlästerungen seiner Absichten und Grundsätze bereitet, wovon in einem eigenen Abschnitte dieses Buches noch umständlich zu erzählen sein wird. Sailer jedoch ließ sich durch das Gerede der Menschen das Gleichgewicht der Seele nicht stören und lag ruhig seinen Studien ob, zu welchen ihm so schöne Muße gewährt war: die Uebungen des Geistes und die Briefe aus allen Jahrhunderten, welche in diesen Jahren zur Reife gediehen, sind Früchte von unvergänglichem Werthe.

Ueber die Seelenstimmung, in welcher Sailer zu Ebersberg lebte, gibt ein Brief Aufschluß, den er an Settele schrieb. „Ich bin noch immer zu Ebersberg," heißt es in diesem Schreiben, „und wir leben hier noch immer wie Gotteskinder. Gutes thun kann ich auch ohne Professorsmantel und Doctorstrumpf überall, so viel ich mag, wenn ich nur will — so daß ich nie weniger Muße zum Müßiggang hatte, als jetzt." Und an einen anderen Freund schrieb er nach einem Besuche desselben in Ebersberg: „Wohl dir und mir, wenn dein Aufenthalt

unter uns in dir das Bedürfniß des ewigen Lebens in Gott, was Religion ist, und des heiligen Lebens vor Gott, was Tugend ist, neu geweckt und erhöht hat. Denn nach jenem Leben in Gott und nach diesem Leben vor Gott streben ist Weisheit, es erstrebt haben ist Seligkeit. Und daß wir zu diesem Leben in und vor Gott, worin unsere Religion und Tugend, unsere Weisheit und Seligkeit besteht, keinen besseren Führer als Christus und die Kirche Christi haben können, also auch keinen wollen sollen, leuchtet dir und mir ein." Im Jahre 1796 schrieb Sailer in sein Tagebuch folgende Worte, die ein schönes Denkmal seiner frommen Unterwerfung und des aufwärts strebenden Zuges seiner Seele bilden: „Gottes Führung legte mir Ruhe und Friede in's Herz, so daß die Umtriebe der vier letzten Jahre ihren Stachel zur Aufreißung der vernarbten Wunden verloren haben. Keine menschliche Einrichtung kann mich hindern, Gott über Alles und den Nächsten wie mich selbst zu lieben; darum ist mir keine besonders hinderlich." [1])

Sailers Thätigkeit in diesen fünf Jahren war eine hauptsächlich literarische, und wir müssen dieselbe nun in's Auge fassen.

---

2. Nachfolge Christi.

Nach der heiligen Schrift schätzte Sailer kein Buch höher als die „Nachfolge Christi," — das schönste Buch, welches je aus einer Menschenhand kam; denn das

[1]) Sämmtl. W. Bd. 39, S. 424, 356.

Evangelium kam nicht aus Menschenhänden.[1]) Einem Studirenden, der ihm sagte, dieses goldene Büchlein gefalle ihm sehr wohl, schenkte er einmal ein zierlich gebundenes Exemplar und schrieb hinein: „so lange dir dieses Büchlein gefällt, gefällst du Gott.“ [2]) Er unterzog sich noch als Professor in Dillingen der Mühe, das köstliche Büchlein in unsere Sprache zu übertragen und durch kurze Anmerkungen den Leser auf die großen Wahrheiten, die im Texte vorkommen, noch besonders aufmerksam zu machen; das Erscheinen dieser neuen und schönen Uebersetzung verzögerte sich jedoch bis nach Sailers Abzug aus Dillingen. [3])

In einer ausführlichen Einleitung verbreitet sich der Uebersetzer über die Veranlassung dieser Uebertragung, über den Geist des Buches, über die Gemüthsverfassung, in der es gelesen werden soll, und beleuchtet endlich einige Einwürfe, die viele Leser im erbauenden Gebrauche des Buches hindern könnten. Einige Stellen dieser Einleitung liefern so bedeutsame Züge zum Charakterbilde Sailers selbst, daß der Biograph sie schlechterdings nicht übergehen darf.

Gleich im Eingange heißt es: „Ich suchte einen Freund, den ich zu Hause stets bei mir behalten und auch auf Reisen leicht mit mir nehmen könnte, ohne daß die

---

1) „L'imitation est le livre le plus beau, qui soit parti de la main d'un homme, puisque l'Evangile n'en vient pas.“ Fontenelle, vie de Corneille.

2) Schmid II, 152.

3) Erste Auflage: München b. Lentner, 1795.

Fuhrleute Ursache hätten, sich über schweres Gepäck zu beklagen; einen Freund, der mir in allen Fällen derb die Wahrheit sagte, mich überall auf den Abgrund der Eigenliebe und auf das Fünklein Licht, das über dem Abgrunde schimmert, das heißt, auf mich selbst aufmerksam machte; einen Freund, der den Trägen spornte und den Eifervollen im Geleise hielte, den Traurigen ermunterte und den Freudigen zähmte, den Fehlenden strafte und den Müden erquickte. Zwar wußte ich wohl, daß dieser allgegenwärtige Freund außer Gott nirgends zu finden sei. Allein ich bedurfte eben eines zweiten, eines sichtbaren Freundes, der mich an den allgegenwärtigen, unsichtbaren Freund erinnerte und zu ihm hintriebe: und diesen treuen, sichtbaren Freund fand ich an dem Buche der Nachfolge Christi.

„Nicht ein einziges Mal habe ich diesen Freund auf einer Schmeichelei ertappen können: er hielt es stets mit der Vernunft wider die ausschweifende Sinnlichkeit, oder wenn meine Vernunft selber außer ihrem Kreise schweifte, so hielt er es mit der höchsten Vernunft außer mir wider die ausschweifende Vernunft in mir. Nicht ein einziges Mal sprach er der Eigenliebe auch nur ein Wörtlein zu Gutem; überall verfolgte er sie und riß ihr all die hundert Larven vom Gesichte, oder jagte sie mit scharfeindringender Geißel aus den geheimsten Falten, hinter denen sie sich versteckt hatte, unbarmherzig heraus. Nicht ein einziges Mal vertheidigte er die Tausendkünstlerin Phantasie gegen die Gerechtsame des heiligen Gesetzes in uns, oder den an Zank und Zwist krank gewordenen Verstand gegen die klaren Aussprüche des

Gewissens. Er lehrte mich die besten Wünsche meines Herzens prüfen und auf die frömmsten Regungen des Willens mißtrauisch sein; er lehrte mich Träume von Wahrheit und Gottes Finger von versteckten Handgriffen der tückischen Eigenliebe unterscheiden. Durch diese wohlthätigen Einflüsse meines Freundes auf Herz und Verstand gestärkt, gewann ich ihn immer lieber, verstand ihn immer besser und wurde endlich auch sein Freund, wie er längst der meine gewesen war...

„Da jedes Buch mit dem Geiste gelesen werden soll, in welchem es geschrieben ist, und da dieses Buch offenbar von einem Geiste geschrieben ist, der immer besser und besser werden wollte, so kann es nur von Denen mit rechtem Geiste gelesen werden, die den Funken des Guten in sich ebenfalls belebt wissen möchten. Es müssen der Schlüssel, der öffnen und das Schloß, das er öffnen soll, in einander passen: so muß das Buch, das dein Herz zum Guten aufschließen soll, und dein Herz, das aufgeschlossen werden soll, in einander passen. Leser und Schriftsteller müssen Geistesverwandte werden, wenn sie einander verstehen und die Zwecke ihrer Arbeiten erreichen sollen.

„Wer also die „Nachfolge Christi" verstehen will, der muß zuerst das Himmlische des Buches in sein Innerstes ein- und in seinem Wandel auszudrücken sich bemühen; er muß zuerst sich in Gebet und Selbstverläugnung lang und fleißig geübt haben; muß zuerst Stille und Heiterkeit des Geistes erkämpft haben, und dann — o wenn er zehn Jahre nach dem klaren Inhalte des Buches gelebt haben wird: ich wette, was man will, im eilften Jahre wird er das Buch nicht mehr verachten können, er wird

es lieb gewinnen und seinen Freund nennen. Wer aber dieses Seelen-Noviziat zu beschwerlich findet, der mag Zeitungen lesen und vergessen, und mit ihnen vergessen werden, weil er werth ist, es zu sein."

Die hier ausgesprochenen Lehren und Grundsätze, sowie Sailers Liebe zu dem Büchlein der „Nachfolge Christi", Alles dieses ist nur ein neuer Beweis, daß seine Seele eine Richtung genommen hatte, die in jener kalt rationalistischen Epoche auch unter katholischen Theologen keineswegs häufig war. Die Bücher aber haben ihre Schicksale: das Schicksal von Sailers Uebersetzung und Erklärung der „Nachfolge Christi" war, daß sie nicht nur von sehr Vielen gelesen, sondern auch in höchst sonderbarer Weise zur Verdächtigung ihres Urhebers benützt wurde.

In einer Anmerkung zum dreizehnten Kapitel des ersten Buches sagt Sailer: „Jeder Mensch, der sich an Gottes Führung ergeben hat und Gott wirklich seinen Führer sein läßt, ist ein besonderes Wunder der Liebe und Weisheit. Eine Sonne, aber sie spiegelt sich in jedem Thautropfen anders; eine Herrlichkeit am Ende der Laufbahn, aber die Wege dazu so verschieden; eine allmächtige Hand, die uns führet, aber die Führungen so mannigfaltig; viele Wohnungen im Himmel, aber auch mancherlei Gänge zu diesen Wohnungen." Sollte man es für möglich halten, daß diese Hinweisung auf die Mannigfaltigkeit göttlicher Führungen einem Mißverstande unterliege? Und dennoch hat ein schalkhaftes Auge aus dieser Stelle die Doctrin des Indifferentismus herausgelesen und Sailer die Lehre untergeschoben, die verschiedenen

Confessionen seien nur verschiedenartige, aber an ihrem Ende zusammenlaufende Wege zum Einen Himmelreiche! [1])

3. Ueber Verehrung der Heiligen.

Man hat Sailer den Vorwurf gemacht, daß er in seinen Schriften die Unterscheidungslehren der katholischen Kirche wenig hervorhebe und sich mit Vorliebe über das den verschiedenen Confessionen Gemeinsame verbreite. Nun ist es allerdings wahr, daß der scharfe Ton religiöser Polemik in seinen Werken nirgends vernommen wird, denn für Kampf und Streit war er nun einmal nicht geschaffen; aber eben so wahr ist es auch, daß er der Behandlung des Lehrgegensatzes niemals ängstlich aus dem Wege geht, wenn sie in rationellem Zusammenhange mit seinem Gegenstande ihm nahe tritt. Ohne alle Bitterkeit, mit der Ruhe unanfechtbarer Ueberzeugung und mit dem Ernste des Weisen trägt er dann die katholische Lehre vor; die Angriffe Nicolai's aber geben Zeugniß, von wie tief einschneidender Wirkung diese Art der Darstellung damals war. Auch sollte Jeder, der aus der friedfertigen Haltung Sailers gegen die Dissidenten heute noch eine Anklage abzuleiten geneigt wäre, sich im Geiste in die damalige Zeit zurück zu versetzen suchen. Der in in jener Epoche dominirende Rationalismus begnügte sich nicht damit, fing auch gar nicht damit an, die Unter-

[1]) Angeführt und widerlegt in hist. polit. Bl. XIX, 624.

scheidungslehren der katholischen Kirche zu bestreiten, sondern er negirte alle von Gott unmittelbar gewirkte Offenbarung, verwarf alle übernatürlichen Erscheinungen und alle daraus entnommenen Beweise, wies alle Grundlehren des Christenthums als mittelalterlichen Unsinn zurück und versetzte alle Gläubigen der verschiedenen christlichen Bekenntnisse in den gleichen Kriegszustand. Für die Grundwahrheiten der geoffenbarten Religion war damals der Kampf zu führen, und an diesem Kampfe betheiligte sich Sailer ritterlich und in vorderster Reihe. In dieser Vertheidigung des Christenthums folgte er, wie er selbst einmal sagt,[1]) zunächst dem heiligen Apostel Paulus nach, der in seinen Briefen gerade jene Irrlehren bestritt, die in den christlichen Gemeinden Unordnungen anrichteten; und wenn man den Inhalt von Sailers Schriften nach den Bedürfnissen der Zeit und nach dem Beispiele des heil. Paulus beurtheilt, so wird man bekennen müssen, daß er als ein Soldat Christi die rechten Waffen in Bewegung gesetzt habe, um die Gegner aus ihrer eigenen Festung zu werfen.

Daß Sailer, während er in angegebener Weise die Grundlehren des Christenthums gegen die herrschenden Grundirrthümer der Zeit vertheidigte, gleichwohl die Unterscheidungslehren der katholischen Kirche nicht vergaß und nicht hintan setzte, zeigte er im Jahre 1797 durch die Herausgabe der Schrift: «Ecclesiae catholicae de cultu Sanctorum doctrina» (Monach., Lentner). Er

---

[1]) Gottesgabe. 1840. S. 60.

widmete diese Monographie dem damaligen päpstlichen Nuntius am kurfürstlichen Hofe zu München, Grafen von Cucci, „um in der Person des Gesandten den Sendenden zu ehren, in welchem alle Katholiken den Mittelpunkt der kirchlichen Einheit erblicken." Die gehaltvolle Abhandlung will die Lehre der katholischen Kirche über die Verehrung der Heiligen so in's Licht setzen, daß jeder Freund der Wahrheit leicht einsehen soll, wie weit diese Lehre von der Scylla des Aberglaubens und der Charybdis hartnäckigen Unglaubens entfernt sei, und daß sie zwischen beiden die richtige Mitte einhalte. Im ersten Theile wird die Lehre der Kirche nach dem Tridentinum klar und umfassend dargestellt, und sodann durch zahlreiche Zeugnisse heiliger Väter von Cyprian bis Bernhard bewiesen, daß dieselbe nicht eine neu ersonnene, sondern von den ersten Zeiten her in der Kirche überlieferte sei. Zur Rechtfertigung dieser Lehre vor der Vernunft wird im zweiten Theile gezeigt: 1) daß sich in ihr nichts finde, was mit den Aussprüchen der gesunden Vernunft unvereinbar wäre, 2) daß die Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bilder, im Sinne der katholischen Kirche geübt, sehr viele Tugendmittel gewähre.

Geistliche, welche über die Heiligenverehrung zu predigen haben, werden immer mit Nutzen aus dieser Schrift schöpfen. Dombechant Brockmann in Münster, ein Schüler Sailers, hat dieselbe im Jahre 1819 zu Nutz und Frommen Derjenigen, die nicht gerne lateinische Bücher lesen, in's Deutsche übersetzt (Münster, b. Aschendorff).

---

4. Uebungen des Geistes.

Oft pflegte Sailer zu beten:

„O Gott, gib blinde Augen
Für Dinge, die nichts taugen,
Und Augen voller Klarheit
Für alle deine Wahrheit."

Dieses Flehen der Sehnsucht wurde während seines Aufenthaltes zu Ebersberg in schönster Weise erfüllt. Die Spitzfindigkeiten, Wortklaubereien und Zänkereien eitler Gelehrsamkeit fanden in die ruhige Abgeschiedenheit dieses seines Pathmos keinen Zutritt; dagegen schärfte die still fromme Betrachtung himmlischer Wahrheiten wunderbar sein geistiges Auge, und seine Seele gewann im vertrauten Umgang mit den großen Heiligen der christlichen Vorzeit tiefe Einblicke in den Gang des inneren Lebens und in das Wesen des Christenthums.

Die erste Frucht dieser dem innigen Verkehr mit Gott gewidmeten Muße waren die „Uebungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens", welche er auf Zureden seines Freundes Winkelhofer im Jahre 1799 [1]) herausgab und von denen er selbst sagt, daß sie neben den „Briefen aus allen Jahrhunderten" die meisten Leser und den nächsten Weg in ihr Herz fanden. [2])

Er schrieb dieses Buch für Solche, „die schon aufgeweckt aus dem Schlummer der Gottvergessenheit, schon

---

[1]) Mannheim und München; nachgedruckt Augsburg 1800.
[2]) Winkelhofers Leben S. 117.

in den Zustand der Besinnung versetzt, schon mit Ernst an Umänderung ihres Sinnes und Wandels gedacht und schon ausgesprochen haben das große Wort: ich kann, ich soll, ich will durch die Gnade Christi ein anderer, ein besserer, ein ganz neuer Mensch werden. Alle, welche die Sprache eines denkenden Christen verstehen und ihr nicht geflissentlich das Ohr verschließen, werden hier finden, was sie suchen: eine Anleitung zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens. Und zwar keine Anleitung, die in gelehrten Abhandlungen, sondern eine solche, die in lauter Uebungen besteht; denn sieh, lieber Leser! wenn du besser werden sollst, so kannst du es nicht werden ohne Uebung, ohne Gebrauch der Kräfte, die du schon hast und noch bekommen wirst." Die exercitia spiritualia des hl. Ignatius sind den „Uebungen des Geistes" zu Grund gelegt.

Interessant ist, wie Nicolai's „neue allgemeine deutsche Bibliothek" sich über dieses Werk Sailers ausspricht [1]). „Ein katholisches Erbauungsbuch, heißt es da, von einem katholischen Priester, von einem Exjesuiten, mit Genehmigung der Oberen [2]), ist gewiß eine seltene und merkwürdige Erscheinung. Referent hat es mit anhaltender Aufmerksamkeit vom Anfang bis zum Ende durchgelesen und gesteht, daß er die Kunst des Verfassers, die katholischen Unterscheidungslehren zu verstecken

[1]) N. allg. d. Bibl. 1801. Bd. 62, zweites Stück, S. 294 f.

[2]) Die „Uebungen" trugen nämlich in der ersten Auflage die Approbation des Generalvikariats Worms an der Stirne.

und seine Ascetik dem vernünftigen Geiste des Christenthums anzupassen, bewundert... Sollte das Buch etwa für die Protestanten berechnet sein, sie zu dem Wahne zu verleiten, daß das Wesen des Katholicismus eine andere Gestalt gewonnen habe? Man hüte sich ja, dieses und ähnliche Bücher als Beweise anzusehen, daß sich die Grundsätze der allein selig machen wollenden Kirche geändert hätten; einzelne Spuren, die aber gewiß sehr absichtlich vorhanden sind, ob sie gleich ganz unschuldig da zu stehen scheinen, finden sich auch in diesem Buche... In drei Beilagen sind Sentenzen vom hl. Augustin, Ignatius und Franz von Sales angebracht, die mit großer Bedachtsamkeit ausgesucht sind, indem sie lauter unbestreitbare Wahrheiten und praktische Lebensregeln enthalten. Außer der Feinheit, daß der Exjesuit auch anderen Orden die Ehre anthut, ihre Stifter neben den hl. Ignatius zu stellen, ist gewiß die Absicht nicht zu verkennen, daß dem protestantischen Leser vorgespiegelt werden soll, als ob jene Männer die größte Achtung verdienten und unschuldig verschrieen wären, da sie doch so schöne und allgemein nützliche Grundsätze geäußert hätten."

Man sieht, es ist noch der alte Nikolai mit seiner Angst vor katholischer Proselytenmacherei; überdies ersieht man daraus aber auch, daß Sailer den rechten Ton und Ausdruck für die Darstellung katholischer Lehren und Grundsätze getroffen hat. Hätte er mit hitziger Polemik die Protestanten angegriffen, in leidenschaftlich aufgeregter Sprache ihre Lehren der Falschheit überführt und seines Zornes vollste Schalen über sie ausgegossen, Nicolai

würde wenig Akt davon genommen haben; da er aber in objectiver Ruhe, ohne jeden Seitenblick auf Andersgläubige den Weg der Heiligung beschrieb, da glaubte dieser Burgwächter des Rationalismus in sein Horn stoßen und vor drohender Gefahr der Verführung warnen zu müssen.

Außer den „Uebungen des Geistes“ schrieb Sailer zu Ebersberg auch „Betrachtungen für die Advent- und Fastenzeit“ [1]), von denen es jedoch genug ist, sie hier genannt zu haben.

5. Briefe aus allen Jahrhunderten.

Die reiffste und köstlichste Frucht von Sailers Aufenthalt zu Ebersberg sind die sechs Sammlungen von „Briefen aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung“, die zwar erst nach der Wiederanstellung des Sammlers in Ingolstadt und Landshut dem Drucke übergeben wurden [2]), aber bereits in Ebersberg vollendet waren. Unter allen Schriften Sailers ist diese eine der besten; Unzählige haben darin Trost im Leiden, Sporn zu verdienstlichem Wirken, Stärkung ihres Glaubens und Licht in dunklen Stunden gefunden. In einer Zeit, die sich in dummdreister Verachtung der früheren Jahrhunderte gefiel, die jeden richtigen Maßstab für Schätzung

[1]) München im Schulfondsverlage. In den sämmtl. W. bilden die Ueb. d. Geistes den 26. Bd.; die „Betrachtungen“ enthält der 36. Bd. S. 199 — 355.

[2]) Erste und zweite Sammlung 1800, dritte und vierte 1801, fünfte und sechste 1804, München, b. Lentner. In den sämmtl. W. Bd. 10 — 14.

sittlicher Größe verloren zu haben schien und deren Kinder ohne höheren Aufschwung an nichtigen Dingen ihre Kräfte einsetzten, in solcher Zeit wies Sailer hin auf die gläubigen Helden christlicher Vorzeit, die im Besitze wahrer Weisheit Blick und Streben auf hohe und ewige Ziele richteten und dadurch ein unsterbliches Andenken erlangten. Hätte er nichts als diese Briefe herausgegeben, so wäre er doch unter die großen Wohlthäter des deutschen Volkes zu zählen, und sein Name dürfte nicht untergehen; auch nimmt es seinem Verdienste nichts, daß er selbst die Anregung auch zu diesem Werke seinem Freunde Winkelhofer zuschreibt[1]), denn die Aufnahme des gegebenen Rathes und die Ausführung ist seine Sache. Als besonders bezeichnend für Sailers Geistesrichtung erscheint es hier, daß er auf seinem Beutezug durch die kirchliche Literatur nirgends von einer rein speculativen Leistung sich aufhalten läßt: die christliche Lebensweisheit allein ist es, der er mit Sorgsamkeit nachspürt und die er, wo sie ihm begegnet, festhält, um seine Zeitgenossen durch die geistreichen Aussprüche und das Beispiel der Vorvordern praktisch tüchtiger zu machen.

Sailer selbst spricht sich über diese Arbeit in folgender Weise aus: „Eine freundliche Hand führte mich vor vielen Jahren in den Garten der christlichen Geschichte, vermuthlich um dem wahrheitsuchenden Blicke, dem meine Zeit nicht immer die tröstendste Ansicht gewährte, einen würdigeren Stoff in der Vorzeit anzuweisen. Mein Genius ließ mich aber nicht zu lange bei jenen Schrift-

[1]) Winkelhofers Leben S. 116.

stellern verweilen, die ihre Urtheile nicht selten aus wenigen Thatsachen und vielen selbstgemachten Vorstellungen zusammensetzen und diesen ihren Kunstwerken den schönen Titel „pragmatische Geschichte“ beilegen, sondern ich eilte sogleich in den Garten selbst, wo sie sich die Data zu ihrer Arbeit holen mußten.

„Wie ich unter den unzähligen Pflanzen umherwandelte, ward mein Herz bald von dieser, bald von jener angezogen; wo offenbar Wahrheit und heilige Liebe aufblühte, da blieb ich stehen und überließ mich dem Eindrucke des Guten. Oft versuchte ich mir das Wohlsein, das mein Herz empfand, zu sichern und die Pflanzen aus ihrem in meinen Boden zu übersetzen. Nach und nach schienen die übersetzten Gewächse auch in unserem deutschen Boden fortzukommen, und vielen Zuschauern, welche die neuen Setzlinge genau betrachteten, schien es auch so.

„Am liebsten übersetzte ich Briefe, weil sie mehr in das Herz des Schreibers und tiefer in seine Zeit blicken ließen. Mit der Mannigfaltigkeit der Zeiten, der Personen, der Schreibarten, der besonderen Anlässe wuchs das Interesse der Sendschreiben. Briefe aus den fernsten Zeiträumen, dachte ich, müßten den eigensten Eindruck machen auf ein Herz, das fühlen und in sich vereinigen könnte, was so viele und so edle Menschen aus so vielen Jahrhunderten, unter so vielen Himmelsstrichen empfunden hatten, was die alten Zeugen der alten Wahrheit einstimmig mit den neueren als das treueste Bild ihrer Gedanken von den wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes einfältig dargestellt haben. O dieser Eine Glaube, diese Eine Hoffnung und

Liebe, dieser Eine Geist von dem ersten bis in das achtzehnte Jahrhundert herab, diese brüderliche Tradition des Guten und Wahren erhebt und stärkt mächtig zu einer Zeit, wo sich so viele Kräfte vereinigen, den Aufflug des menschlichen Geistes zu Gott für Wahnsinn zu verschreien und alle Schwungfedern, die uns noch gelassen sind, zu beschneiden.

„Daneben gewährt uns das Durchlesen dieser Briefe noch manche feine Unterhaltung des Gemüthes, indem wir darin den Geist der Zeit, den Grad des Lichtes, den Charakter der Person und manches Andere, wie an die Wand gemalet, sehen können. Da aber die auf unsere Zeiten gekommenen Briefe ohne Zahl sind, so mußte der Uebersetzer wählen, und bei der Auswahl ließ er bloß den Zweck zu nützen und die Sorgfalt nicht zu überladen entscheiden. Durch Vorsetzung des Wenigen wollte ich diejenigen aus meinen Lesern, die mehr Muße haben, zum Nachlesen des Mehreren reizen, denn es liegen unbekannte und eben deßwegen ungenützte Perlen darin. Und ich darf kühn sagen: die meisten Menschen kennen die Vorzeit so wenig als die, in der sie leben."

Wie tief Sailer in den Geist der Heiligen und in das Verständniß ihrer Schriften eingedrungen, davon geben die treffenden Einleitungen und Summarien zu den einzelnen Briefen Zeugniß; mit ein paar leicht hingeworfenen Pinselstrichen malt er oft das ähnlichste Portrait eines großen Mannes. Einem Briefe des hl. Ambrosius an Irenäus schickt er z. B. folgende Bemerkungen voraus: „der evangelische Haushälter, der gleich nach seiner Wahl zum Bischofsamte alle seine Güter den Armen

schenkte; der apostolische Mann, der bei Nacht in der Schrift forschte und dem Gebete oblag, bei Tag das Wort des Herrn verkündete; der Lehrer der Liebe, der die Gefangenen auch mit Kirchengefäßen erlöste; der herzhafte Diener Gottes, der den Fürsten die unangenehmste Wahrheit sagte, keine Gefahr fürchtete und keine anderen Waffen kannte als Gebete, Thränen und Seufzer, ein reines Gewissen und die Zuversicht zu Gott; der Herold der Wahrheit, der auch das Herz eines Augustinus bezwang und dessen Verstand umwarf — Ambrosius, der sich durch Thaten unverkennbar gemacht hatte, ist es auch in seinen Schriften und ganz vorzüglich in seinen Briefen. Komm', lies und fühle! dieser Brief handelt von dem höchsten Gut des Menschen und zeigt mit lichten Gründen, die mächtig an das Herz des Christen anschlagen: 1) in wie fern Jesus Christus unser höchstes Gut sei, 2) wie wir zu diesem höchsten Gut kommen und 3) darin beharren mögen. Es redet der Vater zu seinem Sohne, die Wahrheit zu ihrem Hörer, die Liebe zu ihrem Freunde. Könnte die Thorheit Weisheit lernen, sie würde hier lernen und Weisheit lernen." [1]) Wer wäre nach solcher Einleitung nicht begierig, den Brief selbst zu lesen?

Bisweilen enthalten diese Summarien Anspielungen auf Sailers eigene Schicksale; so z. B., wenn ein Brief des hl. Gregorius von Nazianz an den Rhetor Eudoxius in folgender Weise eingeleitet wird: „Eudoxius war ein Rhetor, aber keiner nach dem niederen Sinne seiner Amtsbrüder, kein Marktschreier. Daneben liebte

---

[1]) Erste Samml. S. 225.

er die Philosophie, aber nur so halb und halb, und die christliche kannte er noch gar nicht. Nun wollte ihn Gregorius von dem Handwerke der Wohlredenheit zur Philosophie, und von der bloß menschlichen Philosophie zur christlichen hinüberführen. Gregorius fand sich bei der christlichen Philosophie selig: dieses Gut hätte er seinem Freunde Eudoxius gerne gegönnt. Und aus diesem Gönnen, aus dem heiligen Wunsche, ihn so selig zu sehen, wie er sich fühlte, floß der Brief an Eudoxius. Gregorius schrieb gerade so, wie ein christlicher Weise an einen Nichtchristen von Talent und gutem Herzen schreiben kann. Die Journale seiner Zeit aber machten ihm darüber keine Vorwürfe, weder diesseits noch jenseits." [1]) Sailer dachte hier offenbar an den strengen Tadel, den ihm seine Correspondenz mit Nichtkatholiken zugezogen hatte, und bei der Parallele, die er zwischen der Toleranz seiner Zeit und derjenigen des hl. Gregorius zog, blieb seine Zeit, wie er glaubte, im Nachtheil.

Die „Briefe aus allen Jahrhunderten" wurden für viele Gemüther spitzige Pfeile, die bis zum Mittelpunkte des Lebens eindrangen, und leuchtende Blitze, die dunkle Gegenden erhellten. Ihr sichtbarer und großer Nutzen bewog Sailer, als eine Nachlese später noch drei Heftchen „Reliquien oder auserlesene Stellen aus den Schriften der Väter und Lehrer der Kirche" [2]) herauszugeben, wo-

---

[1]) Ebendas. S. 204.

[2]) Erstes Heftchen 1816, zweites Heftch. 1819, drittes Heftch. 1821. München, b. Lentner.

bei er gleichfalls durch kurze Aufschriften den Sinn der Stellen festzusetzen oder die Absicht des Schriftstellers anzudeuten versuchte und geflügelte Sprüche mit längeren Stellen, geniale Wendungen mit ernsten Betrachtungen, kühne Aeußerungen des Freimuthes mit mächtigen Andringungen auf das Herz des Lesers abwechseln ließ.

---

6. Schüler und Freunde.

Sailers Absetzung konnte das Band der Liebe und Verehrung, welches die besseren Schüler in Dillingen so innig mit ihm verknüpft hatte, nicht zerreißen; auch von Ebersberg aus blieb er denselben ein freundlicher Berather, an den sie sich vertrauensvoll wendeten, und keine Ferienzeit verging, ohne daß Mehrere von ihnen bei dem geliebten Lehrer zusprachen. Gerne unterbrach er dann seine Studien, um sich ganz seinen jungen Freunden zu widmen, und besonders waren es die Schweizer Theologen, die ihm auch in die Verbannung mit unverminderter Anhänglichkeit nachfolgten und denen er eine wahrhaft zärtliche Zuneigung widmete. Von dieser Zeit datirt sich wohl auch jene bevorzugende Liebe, die er durch sein ganzes Leben für die Schweiz und ihre Bewohner hegte und bei keiner Gelegenheit auch auszusprechen versäumte.

In den Herbstferien des Jahres 1792 hatte er seine erste Schweizerreise gemacht, indem er „einen kranken Schüler in sein vaterländisches Haus zu Luzern zurückführte und in seinem väterlichen Hause bis an die Schwelle

des besseren Vaterlandes begleitete.“ [1]) Von jener Zeit an kehren die Schweizerreisen in jedem zweiten Jahre wieder, und es bildete sich ein Verhältniß von seltener Innigkeit zwischen Sailer und jenem Lande, von dem er mit dem Dichter zu sagen pflegte: ille praeter omnes mihi angulus ridet. Gewöhnlich wohnte er mehrere Wochen bei seinem geliebtesten Schüler aus Dillingen, dem ausgezeichnet vortrefflichen Pfarrer Karl Maier in dem lieblich am Luzernersee gelegenen Dorfe Meggen, gegenüber dem Rigi. Dort strömten dann aus der Nähe und Ferne die Freunde herbei, theils um dem geliebten Manne ihre Verehrung zu bezeugen, theils um Lehre und Trost in den verschiedensten Angelegenheiten aus seinem Munde zu vernehmen. Von Meggen aus machte er Ausflüge in das nahe Luzernerland und in die kleinen Kantone, immer begleitet von einer Anzahl seiner Schüler, die an seinem warmen väterlichen Herzen auf's Neue für Wahrheit und Liebe erwarmten. Oft sah man zehn oder zwölf seiner Jünger um ihn herum, die Einen holten ihn schon beim Eintritt in die Schweiz ab, die Anderen begleiteten ihn bis an die Grenzen; man mochte sich wohl an die Wanderungen des Heilandes in Judäa und Samaria gemahnt fühlen. Auf diesen Reisen knüpfte er durch das ganze Land hin die Fäden zahlreicher Bekanntschaften an und sammelte jene Schweizercolonie, von welcher wir ihn später in Landshut umgeben sehen werden. An vielen Orten verkündete er mit der ihm eigenen Salbung des Wort Gottes und noch bei seiner letzten Reise durch die Schweiz,

---

[1]) Christl. Reden, I. 45. 51.

die er 1824 als dreiundsiebenzigjähriger Greis in Begleitung Diepenbrocks machte, hielt er an jeder Station, wo er übernachtete, nach der heiligen Messe eine Homilie. Indem er eine bedeutende Anzahl guter Priester für die Schweiz heranbildete, hat er für dieselbe eine historische Bedeutung erlangt. [1])

Von den Schweizer Theologen, die Sailer während seines Aufenthaltes zu Ebersberg besonders nahe standen, nenne ich nur zwei, die sich längere Zeit bei ihm aufhielten und ein Repetitorium der gesammten Theologie bei ihm durchmachten: Rusconi und Brandenberg. Franz Xaver Rusconi, geboren zu Luzern 1773, war schon in Dillingen ein Liebling Sailers gewesen, und die gegenseitige Zuneigung hörte mit des letzteren Entfernung nicht auf. Wir besitzen noch einige Briefe Sailers an diesen seinen Schüler, Briefe, die für die Charakteristik des liebreichen Lehrers zu wichtig sind und einen zu tiefen Einblick in sein Verhältniß zu seinen Schülern gewähren, als daß sie hier fehlen dürften. [2])

Zum Namenstag (3. Dez. 1795) schreibt Sailer von Ebersberg aus dem jungen Theologen: „Fahren Sie fort, lieber, theuerer Xaver, im innigen Anhängen an die Quelle alles Guten; in Demuth, die eben dieser Quelle allein die Ehre gibt; in Selbstbeherrschung der Sinnlichkeit und in Unterwerfung unter die lichten

---

[1]) Allg. Relig.- und Kirchenfr. 1847. Nr. 76. Schweiz. K.-Ztg. 1855. Nr. 45.

[2]) Zuerst mitgetheilt in der Schweiz. Kirchenztg. 1855. Nr. 45 und 46.

Gesetze der höchsten Weisheit; in Stärke, die das Innere festiget und in Milde, die das Aeußere sänftiget; im Sinne des hl. Paulus, der nichts suchte, als Allen Alles zu werden, um Alle Christo zu gewinnen. Fahren Sie fort vorwärts zu dringen, bis Glaube, Hoffnung und Liebe in Ihnen den Grad erreichen, den sie erreicht haben müssen, damit Sie tüchtig werden, einst auf Gottes Ackerfeld Gottes Wort zu säen, des Feindes Unkraut auszurotten und die Garben jauchzend mit Gottes Kindern heimzutragen. Amen."

Als dieser Rusconi nach längerem Aufenthalte zu Ebersberg 1797 Sailer verließ und zum Empfange der Priesterweihe nach der fernen Heimath reiste, gab ihm der treue Lehrer als Reisegeld noch folgende „vierzehn Münzen zum geistigen Lebenserhalte" mit in die Tasche:

1) „Wenn Gottes- und Nächstenliebe in mir herrscht, so bin ich im Angesichte Gottes ein Engel; wenn Welt- und Eigenliebe in mir regiert, so bin ich ein Satan. Ich will also die Hölle aus mir herauswerfen, damit der Himmel eingepflanzt werde. Herr, hilf mir dazu!

2) „Jedem das Seine; Ehre, dem Ehre gebührt: den Vorstehern des Staates, den Hirten der Kirche, Allen, die in der Rangordnung über mir stehen, denen ihr Amt oder ihr Charakter das Siegel der Ehre aufdrückt. Liebe Allen: Bruderliebe den Brüdern, Freundschaft den Freunden, Allen Alles, um Alle Christo zu gewinnen.

3) „Ferne von mir sei Alles, was Ordnung, Liebe, Weisheit oder Demuth beleidigt: ferne von mir aller Sektengeist und jegliche Reformationssucht im kirchlichen Gebiete!

4) „Dem Schwachen kein Aergerniß; dem lauernden Neide keine Blöße; dem Hungrigen keinen Stein; dem Getäuschten kein hartes Wort; dem Heitern keinen finstern Blick; dem Müden keine Arbeit und dem Gutmeinenden keinen Schlag: Allen alle Liebe, deren sie fähig sind.

5) „Bibel, Tradition und Kirche seien als Behälter und als Lehrerin der göttlichen Weisheit der Grund und die Quelle deiner Erkenntniß. Gottes Geist leite dich in das Verständniß und in die Liebe des Göttlichen.

6) „Disputire mit keinem Menschen über Religion, aber gib Rede und Antwort dem ehrlichen Frager. Am allerwenigsten disputire mit dem Reize des Bösen, denn dies heißt das Gewehr strecken und sich der Sünde und ihrem Riesenkinde, dem Tode, gefangen geben.

7) „Die Wahrheit ist einfältig, das Tauschwerk ist künstlich. Um jede Wahrheit herum liegen unzählige Falsa, deren jedes die Miene der Wahrheit trägt und deßhalb dem Getäuschten als Wahrheit, dem Kenner als Wahrheitslarve erscheint.

8) „Dein Aeußeres (der Körper) werde von deinem Inneren (dem schlichten Verstande), dein Inneres von dem Allerinnersten (d. i. von dem Auge, das des göttlichen Lichtes empfänglich ist und dasselbe wirklich empfangen hat) regiert. So ist dann Ordnung im Aeußeren, im Inneren, im Allerinnersten, und diese Ordnung kommt von Gott, der die Ordnung selbst ist und nichts als Ordnung will.

9) Prüfe täglich dein Herz, dein Gewissen und dein Betragen; stärke täglich dein geistliches Leben mit Gebet, Betrachtung und Lektüre; übe dich täglich im Entbehren, im Aufopfern, im Bekämpfen: nulla dies sine linea.

10) „Dein Schweigen erspart dir viele Leiden, übt dich im christlichen Leiden, hilft dir Kraft sammeln zum Leiden und bahnt den Weg in dein Herz dem Engel Gottes, der mit dem Troste vor der Thüre steht.

11) „Du stehst zwischen Himmel und Hölle: die Ausflüsse des Himmels strömen auf dich herab und bilden einen Strom um dich; die Ausflüsse der Hölle strömen zu dir herauf und bilden einen Strom gegen dich hinan. Ergib dich an das Gute, hänge dich an das Beste, so reißt dich der Strom, der vom Himmel kommt, in den Himmel; sonst, wenn du dich dem Bösen anhängst, ergreift dich der Strom der Hölle und zieht dich mit in den Abgrund.

12) „Die himmlische Liebe hat ihre Abkunft von Gott, ihr Sein im gottähnlichen Willen, ihre Form in dem für das Reich des Wahren und Guten denkenden Verstande, ihre Aeußerung in der menschlich sanften, ruhigen Miene, Geberde und Sprache.

13) „Gib dein Herz Gott und laß es ihm; dies ist Alles in Einem.

14) „Dazu gehört, wie zu Allem, Vorsatz, Angriff und Ausdauer. Herr, sieh', hier ist mein Herz, ich will es dir geben: dies ist das Gebet des Vorsatzes; Herr, ich gebe es dir ganz und ohne Rückhalt: dies ist das Gebet der That; ewig bleibe es dein, behalte du es dir: dies ist das Gebet der Beharrung."

In solcher Weise wies Sailer den scheidenden Jünger noch einmal hin auf das Höhere, das über dem Wandel der irdischen Dinge allein Bestand hat; die gleichen sinnigen Lehren und Rathschläge aber wiederholen sich in allen späteren Briefen, die er an diesen Schüler schrieb. Rusconi wurde am 11. März 1797 in Konstanz zum Priester geweiht und trat bald darauf als Vikar zu Römerswil in die Seelsorge. Von den Briefen, die Sailer dorthin schrieb, führe ich nur noch einen an, der aus Ebersberg am 15. Jänner 1798 datirt ist. „Liebster Rusconi! Da Ihre Seele der meinen stets vorschwebt und im täglichen Gebete neu vor das Auge tritt, so muß ich es Ihnen auch wieder einmal schreiben, daß meine Liebe zu Ihnen so ewig ist wie meine Seele. Liebster! Zwei Dinge habe ich an mir erfahren: je andächtiger ich mich Dem, der für uns starb, ergab und nichts als seine Ehre wollte, desto edler, heller, ruhiger und seliger ward mein Inneres; und je träger mein Blick zu Ihm und je lauer meine Liebe gegen Ihn war, desto finsterer, böser, unruhiger und elender ward mein Inneres. Das sei mein und Ihr Grundstein unseres Lebens: „Herr, nimm mich wie ich bin, sammt allen meinen Fehlern, und mache mich, wie du mich haben willst, nach allen Verhältnissen meines Lebens." Dieses Gebet, in Arbeit, in Mißlaunigkeit, in Erholung, beim Spaziergang, in Mitternacht und im Sündengefühl ausgesprochen, hebt, trägt und bringt uns Ihm und Ihn uns näher. Probatum est, recipe. Schreiben Sie mir, Liebster, wie es Ihnen gehe. Ich bin gesund, getrost und kann viel arbeiten." Welch' eine Seele spricht sich in so wenigen Zeilen aus! Der Gedanke

an Gott und an den Weg der Heiligung war diesem Manne so natürlich, wie uns das Essen und Trinken.

Der zweite Schüler, dessen oben erwähnt wurde, war Franz Xaver Brandenberg aus Zug. Nachdem dieser 1797 in Dillingen seine theologischen Studien absolvirt hatte, hielt er sich noch etwas länger als ein halbes Jahr bei Sailer in Ebersberg auf und feierte dort auch am vierten Fastensonntag 1798 sein erstes heiliges Meßopfer. Sailer hielt die Festpredigt und sprach am Schlusse derselben den Wunsch und die Hoffnung aus, Gott werde den angehenden Christenlehrer „mit seiner Lebenskraft stärken und volltüchtig machen zum Segen seines Vaterlandes, nach welchem er, der Prediger, um der vielen Freunde und um der edlen Nation willen eine Art von Heimweh empfinde, — zum Segen dieses seines Vaterlandes, dem vielleicht noch mancher schwere Kampf bevorstehe, bis die unbewölkte Sonne des allgemeinen Friedens die Gipfel seiner Berge und die fruchtbaren Gefilde seiner Thäler wieder bescheinen könne.“ [1]

War der Kreis von Schülern, die sich auch in Ebersberg um Sailer sammelten, natürlicher Weise ziemlich beschränkt, so hatte er dafür die Freude, in den Kreis seiner Freunde manche edle Seele eintreten zu sehen. Statt aller Anderen nenne ich hier nur den Freiherrn von Sturmfeder in Oppenweiler, zu dessen Hause Sailer damals in ein inniges Freundschaftsverhältniß trat. Er selbst schildert den Freiherrn und seine Familie in einem kleinen Bilde, welches den Segen stiller Häuslichkeit und

---

[1] Christl. Reden II, 266.

die Würde christlichen Tugendlebens anschaulich macht. „Der Vater reich an Bildung in Wissenschaft und Kunst, aber leider durch peinliche Krankhaftigkeit in seinen Mittheilungen bereits gehemmt; die Mutter eine Männin im vollen Sinne des Wortes, die das ganze Geheimniß der häuslichen Kunst verstand, den Kindern Mutter, dem Manne Weib, dem Hause Frau und den Untergebenen eine mütterliche Gebieterin zu sein, ohne zur Schau zu tragen, was sie war, die im Schweigen und Reden, im Handeln und im Leiden stets die gleiche Würde, Zuversicht und Ruhe behauptete; neben ihr die vortreffiche Erzieherin Regnier, die, rein von allem französischen Verbildungswesen, deutsche Töchter erziehen konnte, indem sie Religiösität mit Erkenntniß, Unschuld mit feiner Sitte, Arbeitsamkeit mit Geselligkeit an sich selbst darzustellen und in ihren Zöglingen nachzubilden wußte; acht Töchter, mit Talenten des Geistes, des Gemüthes und des Leibes nicht sparsam ausgerüstet, und endlich zwei Söhne, auf denen die Hoffnungen des Hauses ruhten, das waren die Elemente des häuslichen Lebens." [1])

Am 13. Februar 1799 starb der edle Freiherr, und Sailer nahm es auf sich, die Hinterbliebenen zu trösten. Die Liebe hatte ihn nach Oppenweiler gezogen, um dem Sterbenden noch ein Wort des Trostes zu sagen und damit den Bund ihrer beiderseitigen Freundschaft auf die Ewigkeit hin zu versiegeln; aber er fand nur noch die Leiche und lebte zwei Tage mit ihr unter Einem Dache.

---

[1]) Erinn. an Karl Schlund. München 1819. S. 11 f. Sämmtl. W. XXI, 324.

Nachdem die Hülle des Freundes in das Grab gelegt war, hielt Sailer in der Hauskapelle vor der hinterlassenen edlen Familie eine herzliche Rede, worin er sie auf Gott als ihren Vormund und Vater kräftig hinwies und mit heiligem Ernste die Lehren des Grabes verdolmetschte. Mehrere Monate blieb er in dem verwaisten Hause, mit Rath und Trost die Vaterlosen aufrichtend. Am Jahrestage ihrer Hochzeit, den 10. Mai, besuchten die Mutter, die zehn Kinder und Sailer das noch frische Grab des Vaters. Die Kinder opferten Thränen des Dankes und der Fürbitte; die Mutter, ahnend, daß sie dem Vater in wenig Monaten nachfolgen werde, empfahl die Seele des Vorangegangenen, sich selbst und die in Kurzem doppelte Waisen sein würden, der ewigen Liebe; Sailer weinte mit und betete mit. Keines sprach ein Wort. Im Weggehen vom Grabe unterbrach Sailer die heilige Stille und sprach in feierlichem Tone: Ein Vater ist, der nicht stirbt; Ihm, dem Gotte der Wittwen und Waisen, laßt uns vertrauen, Ihm allein, und seinen heiligen Willen thun! Mutter und Kinder sprachen voll Rührung: Amen. [1])

Die Ahnung der Mutter erfüllte sich. Sailer widmete ihr am 20. Jänner 1800 das zweite Bändchen seiner „christlichen Reden an's Christenvolk“; aber die Edle war schon ihrem Gemahle nachgegangen, ehe das Buch in ihre Hände kommen konnte. Noch einige Jahre später eröffnete Sailer die sechste Sammlung seiner Briefe aus allen

---

[1]) Erinn. an Geistes- und Gemüthsverwandte. Sämmtl. W. Bd. 39, S. 360.

Jahrhunderten mit einer Reihe von sinnigen Parabeln „in Briefen an die zehn Lieblinge der unvergeßlichen Frau“, zum Zeugnisse, daß er seine volle Liebe von den seinem Herzen so theueren Eltern auf die Kinder übertragen hatte.

Am wichtigsten und folgenreichsten unter allen seinen Verbindungen wurde jedoch für Sailer in dieser Periode seines Lebens seine Freundschaft mit Feneberg und noch einigen anderen schwäbischen Priestern. Sein ganzes Leben steht von nun an so sehr unter dem Einflusse dieser Beziehungen, daß die ausführliche Beleuchtung derselben in einem eigenen Abschnitte unumgänglich nothwendig ist.

---

7. Sailer und die Aftermystiker.

Es ist im Allgemeinen bekannt, daß Sailer mit den Koryphäen jener aftermystischen Bewegung, die im Anfang unseres Jahrhunderts das Bisthum Augsburg beunruhigte, einen mehr oder minder intimen Verkehr unterhielt; weniger bekannt ist dagegen die genauere Gestaltung dieser Connexionen, der Sailer etwa zukommende Antheil an den erwähnten Umtrieben und der Punkt, bis zu welchem er mit jenen Männern zusammenging und mit ihren Lehren harmonirte. Die Darstellung dieser Verhältnisse bildet den intricatesten Punkt in Sailers Leben und ich gestehe, daß ich nicht ohne eine gewisse Bangigkeit an die Frage herantrete: mit welchem Rechte die Aftermystiker Sailer als einen der Ihrigen präconisiren konnten? Es existirt noch keine eingehende Beleuchtung dieser Vorgänge, auf

welche man sich berufen könnte [1]), und es ist schwierig, der Wahrheit und Gerechtigkeit nichts zu vergeben, ohne zugleich jene Liebe und Schonung zu verletzen, welche man frommen und gutmeinenden, in diese Angelegenheit verwickelten Männern immer schuldig ist. Ich werde deßhalb möglichst objectiv verfahren und durch ausführliche Aktenvorlage den Leser in den Stand setzen, über die Personen der Aftermystiker, über ihre Lehren und über Sailers Verhalten zu beiden sich selbst ein sicheres Urtheil zu bilden.

Der Anstifter und Chorführer dieser ganzen Bewegung war Martin Boos, welcher deßhalb auch in der Darstellung in den Vordergrund zu treten hat. [2]) Derselbe war in der heiligen Christnacht des Jahres 1762 zu Huttenried in Schwaben geboren. Als er in einem Alter von vier Jahren bereits beide Eltern verlor, nahm ihn ein Bruder seiner Mutter, der geistliche Rath und Fiskal Kögel in Augsburg, zu sich und in dem Hause dieses strengen, finsteren alten Herrn wuchs der Knabe heran, des süßen Blickes und des erziehenden Wortes einer liebevollen Mutter entbehrend. Keine kindliche Freude, kein ergötzendes Spiel erheiterte seine jungen Jahre; in ernster Zucht niedergehalten war er ein folgsames, from-

[1]) Die beste und richtigste Uebersicht gibt in wenigen Zeilen Döllinger, K.-G. II, 859 f.

[2]) Martin Boos, der Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, sein Selbstbiograph. Herausgegeben von Joh. Goßner. Lpz. 1831. Dieses formlose, confuse Buch bildet wegen der darin mitgetheilten Nachrichten und Briefe eine Hauptquelle für die folgende Darstellung.

mes und fleißiges Kind, in der Schule zu Unserer lieben Frau der beste und fleißigste unter 300 Schülern, aber ohne jugendlichen Frohsinn, ohne die den Kindern sonst so leicht zufließende Befriedigung seines Herzens. Auch an dem Gymnasium der Exjesuiten zu St. Salvator machte er die besten Fortschritte und erwarb sich die volle Zufriedenheit seiner Lehrer. „Ich habe mir damals", erzählt er selbst [2]), „entsetzlich viel Mühe gegeben, recht fromm zu leben; ich lag Jahre lang selbst zur Winterszeit auf dem kalten Boden und ließ das Bett neben mir stehen, ich geißelte mich bis auf's Blut und umgab meinen Leib mit Cilicien, ich litt Hunger und gab mein Brod den Armen, jede müßige Stunde brachte ich in der Kirche und Domgruft zu, ich beichtete und communicirte fast alle acht Tage. Kurz ich war so fromm, daß mich die Exjesuiten und Studenten in Augsburg einstimmig zum Präfecten der Congregation erwählten, aber ich war immer traurig, ängstlich und kopfhängend; ich schrie immer in meinem Herzen: infelix ego homo, quis me liberabit? und kein Mensch antwortete mir: gratia Domini nostri Jesu Christi, kein Mensch gab mir das Kräutlein ein: justus ex fide vivit." Wie aber immer ein Extrem dem andern ruft, so ging es auch bei Boos: nachdem er in extravaganter Selbstpeinigung die gesuchte Ruhe nicht gefunden hatte, setzte er später die guten Werke zu tief herunter und pries der Welt einen einseitig erfaßten Glauben laut als die einzige Panacee gegen alle Krankheiten und Aengsten der Seele.

---

[1]) A. a. O. S. 26.

Als er nach dem Willen seines Oheims die Universität Dillingen besuchen sollte, wollten ihm die Exjesuiten seine Zeugnisse nicht geben: „denn, sagten sie, Dillingen sei ein gefährlicher und böser Ort für junge Leute, er könnte dort seine Religion verlieren, schlechte Grundsätze einsaugen und von den dortigen Lehrern und Studenten verführt werden." [1]) Fünf Jahre lang studirte Boos in Dillingen und erwarb sich in allen Fächern die Note der Auszeichnung. Sein Ansehen unter den Mitschülern im Seminar war so entschieden, daß er von den Alumnen jedesmal zum Sprecher gewählt wurde, wenn etwas vor den Regens zu bringen war. [2]) Er war hier auch Sailers Schüler, ohne jedoch schon damals in nähere Beziehungen zu ihm zu treten.

Nachdem er die Priesterweihe empfangen und seine theologischen Studien vollends beendet hatte, wurde er zuerst als Kaplan in Unterthingau, später als Stiftskaplan in Kempten angestellt und von da zum Kanonikus im Collegiatstift Grönenbach befördert. Als der jüngste und letzte Kanonikus mußte er hier predigen und in der Seelsorge arbeiten wie ein Kaplan und gewann durch seinen Eifer auf der Kanzel und im Beichtstuhle bald das volle Vertrauen des Volkes. Er konnte sich jedoch nicht lange halten und kam in den ersten Tagen des Jahres 1794 nach Seeg zu seinem Vetter, dem Pfarrer Feneberg, dem er zwei Jahre um die bloße Kost als Kaplan diente.

[1]) Ebendas. S. 3.

[2]) Salat, Versuche über Supernaturalismus und Mysticismus. Sulzb. 1823. S. 414.

Im Spätherbst 1795 wurde er von dem Fürstabte zu Kempten als Kaplan nach Wiggensbach berufen und hier war es, wo die durch seine Predigten seit längerer Zeit entstandene Aufregung endlich zu einem heftigen Ausbruch kam; es ist also an der Zeit, das Neue und Anstoß Erregende in diesen Predigten in's Auge zu fassen.

Boos erzählt uns selbst, durch was die Unruhe und Angst, die ihn früher trotz aller seiner frommen Uebungen gequält hatte, von ihm weggenommen worden sei.[1] „Ich besuchte einst eine sehr demüthige und innige Seele auf ihrem Krankenbette und sagte zu ihr: aber Sie werden doch recht ruhig und selig sterben? Sie fragte mich: warum denn? Ich erwiederte: weil Sie so fromm gelebt haben. Die Kranke lächelte über meine Worte und sagte: wenn ich im Vertrauen auf meine Frömmigkeit hinstürbe, so wüßte ich gewiß, daß ich verdammt würde. Aber auf Jesum, meinen Heiland, kann ich getrost sterben. Dieses Wort aus dem Munde einer kreuzvollen, im Rufe der Heiligkeit stehenden Seele öffnete mir zuerst die Augen. Ich erblickte Christum für uns, frohlockte wie Abraham, als er seinen Tag sah, predigte den erkannten Christus auch Anderen und sie frohlockten mit. Aber leider nicht in Alle konnte dieses Licht eindringen, besonders nicht in die Weisen und Klugen, nicht in die Selbstheiligen und Selbstgerechten. Diese brachten es vielmehr dahin, daß das Herumstoßen und Verfolgen zur Tagesordnung wurde.“

---

[1] Goßner a. a. O. S. 28.

Auf obigen ganz correkten Ausspruch eines kranken Weibes führt also Boos die Genesis jener Lehre zurück, die er von nun an durch sein ganzes Leben vortrug, und die auf ein Haar dem Fiducialglauben Luthers ähnlich sieht. Jesus hat durch sein für uns vollbrachtes Leben, Leiden und Sterben uns längst eine vollkommene Gerechtigkeit und Erlösung verdient und nun ist nach Boos „nichts mehr übrig, als daß wir im Glauben zugreifen und aus der bereiteten Fülle in Christo nehmen; das Heil und die Vergebung der Sünden sammt der vor Gott geltenden Gerechtigkeit wird uns durch den Glauben an Christus umsonst und aus Gnade geschenkt. Christus für uns am Kreuze leidend und sterbend ist unsere vor Gott geltende Gerechtigkeit, Entsündigung und Erlösung; Christus in uns wohnend und mit uns den Willen des Vaters erfüllend ist unsere Heiligung.“ [1])

Und von dieser Lehre, an welcher das Neue nicht wahr und das Wahre nicht neu ist, sagt Boos: „Dies war eine überaus frohe Botschaft für viele geängstete, halbverzweifelte, so lange unter dem Gesetze verschlossene Seelen; und zum Zeichen, daß Gott an diesem Glauben Wohlgefallen habe, wurden sie auf der Stelle mit dem heiligen Geiste getauft und bekamen in ihrem Inneren neuen Frieden. Das brennende Sündengefühl war verschwunden wie eine Wolke und wie ein Nebel vor der Sonne. Die vorigen Scrupel, Angst und Zweifel flohen davon, sie fühlten sich erlöst und gerade die Ver-

1) Ebendas. S. 16 ff.

zagtesten, die vordem ihrer Sünden wegen fast verzweifelten, die nie ruhig beichten und fasten, beten und büßen konnten, diese waren nun die seligsten, frohesten und stärksten. Wer es erglauben konnte, daß er durchaus nichts tauge und nutze, daß er ein Sünder sei und kein gutes Haar an sich habe, daß ihm aber Gott um Jesu Blut und Tod willen dennoch verzeihen, daß Jesus selbst zu ihm in's Herz kommen, ihn mit seiner Gerechtigkeit überkleiden, in ihm wohnen und wandeln wolle; wer dies Alles erglauben konnte, den machte sein Glaube auf der Stelle selig und ruhig, er wurde voll Licht, Leben, Freude und Friede im heiligen Geiste, seine Sündenangst und die Verdammung in seinem Herzen hörten auf, statt dessen gab ihm der heilige Geist das Zeugniß, daß er ein Kind Gottes sei." [1])

Was verstand denn aber Boos unter diesem Glauben, den er so zweideutig erhob? Seine officielle Definition ist ebenso unlogisch als unkirchlich: „Der Glaube ist nämlich nach ihm eine herzliche, lebendige Zuversicht und ein festes Vertrauen auf die Gnade Gottes, in Christo verheißen, von Vergebung der Sünden und ewigem Leben, durch das Wort Gottes und den heiligen Geist angezündet." [2]) Jedes mittelmäßig instruirte Schulkind hätte dem Theologen Boos sagen können, daß Glaube und Zuversicht zweierlei sei und nicht einerlei,

---

[1]) Ebendas. S. 18 f.

[2]) Ebendas. S. 140. vgl. C. Trid. sess. VI. de justificat. can. 12.

daß unter dem rechtfertigenden Glauben vielmehr das Fürwahrhalten alles dessen zu verstehen sei, was von Gott geoffenbart und verheißen worden ist.[1]) Daß er dies nicht selbst einsah, war schlimm genug für ihn, denn dieser falsche Glaubensbegriff bildete den Krystallisationskern, um welchen sich seine weiteren Irrthümer anlegten.

Dem so aufgefaßten Glauben wurde nach altlutherischer Weise allein seligmachende Kraft zugeschrieben[2]) und gegen die Werkthätigkeit ohne Maß und Ende geeifert; die guten Werke wurden Haderlumpen genannt[3]) und wer anders glaubte als Boos, ward kurzweg unter die verdammte Masse der plebs judaizantium geworfen[4]); wer dagegen den rechten Glauben des Martin Boos annahm, dem verschaffte dieser Glaube innere Erfahrung und volle Gewißheit von dem ihm einwohnenden Christus, und diese Gewißheit machte ihn voll Friede, voll innerer Ruhe und Seligkeit.[5]) Der heilige Geist trieb solche Gläubige und sie durften nur dem Geistestriebe folgen; Laien fingen voll Geist und Salbung von Christo und seinen Wegen zu reden an, Weiber predigten in Winkeln, in Heu- und Dörrhütten.[6]) Boos erblickte in diesem Weissagen seiner Anhänger eine höhere Beglaubigung seines Werkes und er kam auch auf den Einfall, ob man nicht auf die von einem solchen Gläubigen ausgesprochene Versicherung: „deine Sünden sind dir vergeben" mehr

---

[1]) Trid. sess. VI. cap. 6.
[2]) Goßner a. a. O. 141, 578.
[3]) a. a. O. 167, 575.
[4]) a. a. O. S. 25.
[5]) a. a. O. S. 153 ff.
[6]) a. a. O. S. 86.

vertrauen dürfe, als auf die von einem geistlosen Priester ertheilte Absolution.[1]) Mit der Form der Sakramente glaubte er es überhaupt nicht so streng nehmen zu müssen; er zweifelte, ob Einer nicht schon vor der Beicht durch Reue und Glauben von Gott justificirt und absolvirt sei.[2]) Wie früher Huß, so lehrte auch Boos, die Kirche sei „eine Gesellschaft von lauter Gläubigen, Wiedergebornen, lauter neuen Creaturen; die Uebrigen seien zwar in der Kirche, gehörten aber nicht zu der Kirche. Es ist nur Eine Kirche, aber sie ist wunderbar zerstreut und dort oft am wenigsten, wo man schreit: wir sind's! Wer Christi Geist nicht hat, ist nicht von seiner Kirche, er sei wer und wo er wolle. Das Himmelreich war, ist und bleibt verborgen."[3])

Alle diese von Boos vorgetragenen Lehren sind nicht mehr katholisch, sondern lutherisch; und wenn er einige derselben, wie diejenige vom allgemeinen Priesterthum und von der unsichtbaren Kirche mit einer gewissen zaghaften, schüchternen Vorsicht mehr andeutet, als geradezu ausspricht, so haben seine Anhänger, besonders Lindl und Goßner, dieselben um so lauter und ungenirter proklamirt. Merkwürdig ist die Naivetät, mit welcher sich Boos von dem Vorwurf des Lutherisirens zu purgiren sucht. „Man zeiht mich aller Orten, daß ich von Martin Luther verführt worden sei, schreibt er im Jänner 1811,

---

1) a. a. O. S. 466.
2) Ebendas.
3) a. a. O. S. 444.

aber man thut mir Unrecht; ich habe erst vor circa einem halben Jahre den Luther zu lesen angefangen und ich mußte staunen und Augen machen wie Wagenräder, als ich sah, daß dieser Mann die h. Schrift gerade so anschaue und auslege, wie ich durch die erbarmende Gnade Gottes dieselbe anzuschauen gezwungen und getrieben bin."[1]) Es wirft ein eigenthümliches Licht auf die dogmengeschichtlichen Kenntnisse dieses Reformators, daß er zwanzig Jahre lang dem katholischen Volke einen neuen Glauben predigen konnte, ohne zu wissen und auch nur zu ahnen, daß er den von der Kirche längst reprobirten Spezialglauben des Martin Luther vortrage; und als er dies endlich erkannte, machte es ihn ganz und gar nicht bedenklich, er hielt dem Urtheile der Kirche gegenüber in aller Seelenruhe an der göttlichen Eingebung seiner Lehre fest und zeigte dadurch, daß er innerlich längst aufgehört habe, Katholik zu sein. Es darf uns demnach nicht wundern, wenn wir später seine Anhänger so leichtlich zum Protestantismus übertreten sehen; eher müßte es auffallen, daß Boos selbst diesen Schritt nicht that, sondern vielmehr bis an sein Lebensende als katholischer Priester fungirte.

Verschiedene Umstände wirkten zusammen, um den schwärmerischen Lehren des Priesters Boos Anhänger und eine nicht geringe Verbreitung zu schaffen. Man hörte damals an vielen Orten oft lange Zeit keine Predigt über die dogmatischen Wahrheiten, sondern die Kanzeln ertönten

---

[1]) a. a. O. S. 495 f.

von lauter Moral, und selbst diese wurde nach dem menschlichen Zuschnitte der herrschenden philosophischen Systeme oder nach den Forderungen des ökonomischen und politischen Zeitgeistes vorgetragen. Das angeerbte Verderben der menschlichen Natur, die Erlösung durch Jesum Christum, die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade kam in vielen Kirchen selten und nur vorübergehend zur Sprache, indem man statt dessen die eigene natürliche Kraft des Menschen zum sittlich Guten erhob und natürliche Tugendmittel empfahl. Da kamen nun Boos und seine priesterlichen Gesinnungsgenossen, sehr vertraut mit der Sprache der heiligen Schrift und bei jeder Gelegenheit das Leben aus dem Glauben anpreisend. Sie zogen sich von der Welt gleichsam zurück und gaben sich dadurch den Schein wahrer Geistesmänner; sie predigten voll Wärme und Innigkeit, und ihre ernste Mahnung an das Verderben des natürlichen Menschen, ihre begeisterte Hinweisung auf den einzigen Helfer und Heiland Jesus Christus machte tiefen Eindruck. Schaarenweise liefen die nach innerem Trost und nach Ruhe schmachtenden Seelen den neuen Ankömmlingen nach, und hätten sich diese von Uebertreibungen und schwärmerischen Grundsätzen fanatischer Aftermystik frei gehalten, sie hätten vielleicht in ihren Kreisen einen recht erfreulichen Aufschwung des kirchlichen Lebens einzuleiten vermocht.

Aber selbst die Verkehrtheiten ihrer Lehre wurden Lockmittel, welche das unbefangene Volk anzogen. Nichts ist ja dem menschlichen Herzen willkommener, als innerer Trost, innere Ruhe und Seligkeit; den steten

Vorwurf, den das Gewissen dem Willen macht, kann das Herz nicht ertragen. Je leichter das Mittel zur Beilegung dieses inneren Widerstreites herbeigeschafft werden kann, desto lieber wird es ergriffen. Nun erinnere man sich an die oben auseinandergesetzten Grundsätze, welche Boos und seine Freunde dem Volke vortrugen: der Mensch sei durch und durch verdorben, — er dürfe sich aber bloß recht anstrengen, um in sich den Glauben an Jesu Gegenwart in uns und an die Zurechnung seiner Gerechtigkeit lebendig zu machen, dann könne er seiner geistlichen Wiedergeburt versichert sein: fürwahr, diese Art, sich zu beruhigen und selig zu fühlen, ist so schwer nicht, sie erfordert nur eine recht feurige Phantasie. Glauben fällt dem sinnlichen Menschen nicht schwer, und eben so wenig fällt es ihm schwer, bei dem Glauben an Sündenvergebung sich stets als den größten Sünder zu bekennen. Seine Schuld durch einen Anderen getilgt wissen, ist für den Trägen so süß, daß er leicht vergißt, was er seinerseits dabei zu thun hat. Man kann der menschlichen Sinnlichkeit nie zu scharf zu Leibe gehen, denn dieser Adam ist zu sehr in uns eingefleischt. — Boos ist ferner unerschöpflich in Phrasen und Wendungen, um die ohnehin, besonders bei dem weiblichen Geschlechte so leicht zu täuschende Phantasie mit der Zauberlaterne der unbeschreiblichen Seligkeit aus dem einwohnenden Christus zu blenden. Am Ende muß man ja diese Seligkeit glauben, weil sie über die Sünde in einen so erquickenden Schlaf und in einen so süßen Traum einwiegt und eine so unfehlbare Gewißheit von unserer Rechtfertigung er-

zeugt. [1]) Fügt man zu all dem noch die ungemeine Betriebsamkeit hinzu, welche diese Aftermystiker in Verbreitung einer Unzahl von Schriften und Traktätchen entwickelten, worin sie ihre Grundsätze in populärer Sprache, mit einnehmender Herzlichkeit oder rührender Geistigkeit vortrugen und gewöhnlich mit einer Masse von Schrifttexten ausstaffirten; — ferner die Verbreitung der Bibel unter alle Klassen von Menschen, ohne Auslegung und ohne Unterschied der Personen, — endlich ein gewisses brüderliches Wesen, häufige Zusammenkünfte und die Mittheilung leiblicher und geistlicher Güter, bringt man alle diese Faktoren je nach ihrer Wichtigkeit in Ansatz, so wird man die schnelle Ausbreitung der Sekte und die bedeutende Anzahl ihrer Adepten erklärlich finden.

Besonders wichtig war es für Boos und für den Fortgang seiner Lehre, Personen von großen Talenten und Verdiensten zu gewinnen und sich die Freundschaft ausgezeichneter Männer zu sichern. Auch dies gelang ihm, und wir sind nun an dem Punkte angelangt, wo Sailer in diese Bewegungen verflochten wird.

Es war im Dezember des Jahres 1796, da sich Sailer auf Besuch bei Freund Feneberg in Seeg befand. Boos war damals Kaplan in Wiggensbach, und Feneberg hatte schon so viel von den „Erweckungen" und außerordentlichen Dingen gehört und gelesen, die sein ehemaliger Kaplan dort wirkte, daß er die persönliche Bekanntschaft mit solchen „Erweckten" zu machen und aus ihrem Munde

---

[1]) Trid. sess. VI, cap. 9, can. 16, vgl. Pastoralschreiben des Generalvikariats Augsburg 1820. S. 8, 17 ff.

die Geschichte ihrer Bekehrung oder „Erweckung" zu hören wünschte. „Er glaube," schrieb er an Boos, „daß es mit Christo so sein müßte und sollte, wie er (Boos) es erfahren; er habe aber noch nichts davon erfahren, er sei gleich dem Zachäus, der auf dem Baume warte, bis Christus vorübergehe und bei ihm einkehre." Da auch Sailer sich für die Sache sehr interessirte, so ließen sie Boos durch einen Expressen von Wiggensbach herüberholen. Dieser machte sich sogleich auf den Weg und nahm noch einige von den „Erweckten" mit sich, vorzüglich in der Absicht, um sie und ihre Erweckung von den gelehrten Herren prüfen zu lassen. Bei diesem Besuche nun gingen seltsame Dinge vor, von denen ich nach der durch Boos verbreiteten Erzählung Einiges hier mittheilen zu sollen glaube.

„Einer von den mit Boos gekommenen Erweckten, Unger mit Namen, ein Mann voll Einfalt und heiligen Geistes, sagte Sailer bei der ersten Begegnung geradezu ins Gesicht: „Du bist noch ein Pharisäer und Schriftgelehrter; du hast zwar die Wassertaufe des Johannes, aber noch nicht die Geistes- und Feuertaufe Jesu empfangen. Du hast zwar aus dem Gnadenbächlein schon viel getrunken, aber in das Meer der Gnaden bist du noch nicht gekommen; und wenn du dazu kommen willst, mußt du klein und demüthig werden wie ein Kind." Dies und noch mehr sagte Unger zu Sailer voll Geist und Glauben, so daß Alle erschüttert da saßen und Keiner ein Wort darauf zu sagen wußte. Sailer thaten diese Reden etwas wehe und er konnte nichts erwiedern; der Pfeil hatte getroffen und blieb stecken. Unger sagte auch

noch, Boos habe es ihm zwar verboten, so von Sailer zu denken und mit ihm zu reden, allein er müsse reden, wie es ihm Gott gebe; er kenne ihn ja nicht, wie könnte er also aus sich selbst solche Dinge sagen? er nehme aus Christo und führe zu Christus.

„Sailer sagte weder Ja, noch Nein; er ging für heute davon und zu Bette, ohne etwas zu entscheiden, und des andern Tages reiste er früh fort. Boos wollte ihn nicht lassen, aber Sailer ließ sich nicht aufhalten. Als er Abschied nahm, sagte ihm Einer der Erweckten: Er kam zu den Seinigen und die Seinigen nahmen ihn nicht auf; die ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden. Auch dies ließ sich Sailer noch sagen, und erwiederte nur: Gut! Gut! und fuhr davon. Doch nahm er nichts als Beleidigung auf, sondern es wirkte und arbeitete nur in seinem Innern. Zu Feneberg hatte er beim Abschied noch gesagt: was Boos von der ganzen Sache sagt, leuchtet mir Alles als schriftmäßig ein; aber in das, was Unger gesprochen, kann ich mich nicht finden. Als er ein paar Stunden weit gefahren war, sandte er durch Jemand, der ihn begleitete, folgendes Billetchen zurück: »Carissimi! Deus dedit mihi inexplicabilem animi quietem. Non dubito, quin Dominus in susurro venerit vel jam adsit. Credo quod Joannes aqua, Christus vero spiritu baptizet. Orate fratres, ne intremus in tentationem. Cetera reliquamus Deo. Valete!« [1])

---

[1]) Goßner, Leben des M. Boos, S. 43 ff.

Da die Mystiker diesem Vorgange so ungemeine Wichtigkeit beilegen und in diesen „Pfingsttagen zu Seeg" die erste große Ausgießung des heiligen Geistes erfolgt sein soll, so ist es der Mühe werth, zu bemerken, daß nach den Berichten anderer Zeitgenossen [1]) nicht ein Mann, sondern eine „gottbegeisterte" Weibsperson die mitgetheilten Orakelsprüche an Sailer richtete. Theres Erdt hieß die Prophetin, ein junges und hübsches Bauernmädchen aus Wertach, das sich von der Tenne oder dem Stalle bereits auf den mystischen Lehrstuhl erschwungen hatte. Später wurde die in den mystischen Cirkeln hochangesehene Person Haushälterin bei dem Mystiker Langenmaier, dem Pfarrer in Zalling bei Friedberg (1801—1806) und in Kirchberg bei Braunau (1806—1814); hier aber wurde sie unglücklich und machte unglücklich.

Ich glaube, daß die Aftermystiker denn doch im Unrecht sind, wenn sie Sailer auf Grund seines Verhaltens in Seeg und besonders wegen des erwähnten Zettels zu den „Erweckten" zählen: er hat nur ihr schwärmerisches Gebahren, ihre Einbildungen und Grundsätze nicht kurzweg a limine abgewiesen, das ist Alles. Er hatte sich seit Langem in mystische Schriften einstudirt und mit einer nur frommen Seelen recht vernehmlichen Sprache vertraut gemacht; deßwegen erachtete er, man müsse einige überspannte Ausdrücke, sonderbare Gleichnisse und allzu

---

[1]) Salat, Supernatural. und Mysticismus S. 398, 425 ff. Damit stimmt auch Goßner überein bei Bodemann, Sailers Leben S. 130 und bei Prochnow, Goßners Leben, Berlin 1859, S. 54.

glühende Wünsche nicht den Regeln gewöhnlicher Kritik und den Launen eines profanen Geschmackes unterwerfen. Er hielt Boos für das, als was er sich gab und liebte ihn deßhalb als eine edle Seele, in welcher die reinste Tugend in der Anmuth der frömmsten Innigkeit blühe. Aus zarter Schonung und gemäß seiner Maxime, von Lehren der Frommen stets das Bessere vorauszusetzen, wollte er dieselben nicht streng prüfen mit kaltem Sinne und wollte lieber aus Freude über fremdes Gut dessen warmer Bewunderer sein. Die Ausdrücke unstudirter Mägde nach dem rigor dogmatum zu strecken hielt er für Unrecht [1]) und auch, als Boos später in Untersuchung gezogen wurde und schwere Beschuldigungen gegen ihn sich erhoben, focht ihn dies wenig an, weil er aus eigener Erfahrung wußte, daß man auch bei vollkommener Unschuld wie der ärgste Missethäter verlästert und verschrieen werden könne. Er kannte endlich so gut wie sich selbst den treuen Glauben, die heiligen Sitten und das reine Herz seines Feneberg, und da dieser sammt seinen beiden Kaplänen Bayr und Siller seit jenem 18. Dezember ein entschiedener Anhänger von Boos geworden war, fühlte sich Sailer in seinem guten Glauben um so mehr befestigt, da ja Feneberg mit seinem klaren Blick und geraden Sinn die Vorgänge in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte. So kam es, daß Sailer zwanzig Jahre lang mit Boos und den übrigen Matadoren dieser Bewegung in freundschaftlichen Beziehungen stand, ohne jemals ihre Grundsätze, soweit sie unkirchlich waren, zu

[1]) Fenebergs Leben. Sämmtl. W. Bd. 39, S. 88.

theilen. Man wird sich oft kaum enthalten können, an der Menschenkenntniß des gefeierten Professors irre zu werden und ihm den Vorwurf der Kurzsichtigkeit zu machen; seine Rechtgläubigkeit jedoch erscheint unbefleckt, und wir werden denn auch sehen, daß er sich sogleich und völlig von diesen Freunden zurückzog und sich von ihnen entschieden losmachte, als ihre unkirchliche Richtung später unläugbar an den Tag kam.

Wenige Tage nach der oben geschilderten Zusammenkunft in Seeg erfolgte ein öffentlicher und allgemeiner Ausbruch der durch Boos hervorgerufenen Gährung. Am Neujahrstage 1797 predigte Boos in Wiggensbach über den Christus für uns und in uns, über die Ausgießung der Geistesgaben und über die sündhafte Verachtung der besonderen Gnaden und Erleuchtungen, die Gott durch ihn seinem Volke gegeben habe. Diese Predigt bewirkte eine gewaltige Aufregung: „die Menge spaltete sich; die eine Hälfte der Zuhörer wollte den Prediger vor Liebe, Dank und Freude, die andere wollte ihn vor Zorn, Aerger und Haß verzehren. Bei vierzig Personen wurden so erfüllt von der Salbung des Geistes und vom Feuer der Liebe Christi, daß sie in Ohnmacht fielen und hinausgetragen werden mußten. Während die Einen Gott lobten und dankten, daß er sein Volk heimgesucht und solche Gnade den Menschen gegeben habe, fluchten Andere und entbrannten in Wuth gegen die Predigt und den Prediger." [1]) Boos mußte sich drei Tage lang einsperren und endlich bei der Nacht auf einem alten

[1]) So erzählt Boos selbst bei Goßner a. a. O. S. 51.

Schimmel zu Feneberg nach Seeg flüchten, wo er mit offenen Armen aufgenommen wurde.

Die Sache wurde dem Ordinariate in Augsburg berichtet, und an einem der ersten Tage des Monats Februar erschien der geistliche Rath Rößle als Untersuchungscommissär im Pfarrhause zu Seeg. Feneberg war eben zu einem kurzen Besuche ausgegangen; der Herr geistliche Rath wartete seine Zurückkunft nicht ab, sondern ließ alle Pulte und Schränke aufbrechen und nahm alle Papiere, vertraute Briefe (eigene und fremde), Gewissens- und Herzensgeheimnisse, Auszüge aus Büchern, eigene Compositionen, geschriebene Predigten, ja die kleinsten Papierschnitzchen, worauf nur einige Worte geschrieben waren, und neben diesen Papieren allerlei Bücher mit. Boos war eben krank und konnte nicht mitfahren; doch mußte er sein Ehrenwort geben, daß er unfehlbar sich vor dem Ordinariate stellen werde, sobald sein Zustand es erlaube. [1])

Am 10. Februar 1797 erschien er vor den geistlichen Richtern in Augsburg, und wurde in das eine Stunde von der Stadt entfernte Priester-Correctionshaus zu Göggingen verwiesen. Hier lebte er bis zum 22. September desselben Jahres und wurde in diesen acht Monaten mehr als fünfzigmal verhört. Durch ein Dekret vom 14. August wurden auch Feneberg und seine zwei Kapläne vorgeladen, am 30. August im bischöflichen Generalvikariate persönlich zu erscheinen und sich zu verantworten.

---

[1]) a. a. O. S. 60. Sailer, Fenebergs Leben, S. 138, sämmtl. W. Bd. 39, S. 92.

Am 11. September vernahmen alle vier das Urtheil: Feneberg, Bayr und Siller wurden, nachdem sie eine Anzahl als falsch erkannter Sätze abgeschworen, nach Seeg zurückgeschickt; Boos mußte ebenfalls abschwören, wurde aber nicht entlassen, sondern zu einjährigem Aufenthalte im Correctionshause verurtheilt, damit er dort, von der Seelsorge entfernt, die Theologie repetire. Sämmtliche Angeklagte protestirten vor dem ganzen Vikariate gegen die Anschuldigung, daß sie die abzuschwörenden Lehren jemals, sei es öffentlich, sei es privatim vorgetragen hätten und sie verstanden sich nur dazu, dieselben zu verwerfen »prout jacent.« Das Urtheil gegen Boos wurde dahin gemildert, daß er in der Stadt wohnen und frei in derselben umhergehen durfte. Während seines Aufenthaltes zu Göggingen war es ihm gelungen, sogar den Direktor des Correctionshauses vollständig für sich zu gewinnen, und als er in die Stadt übersiedelte, stellte ihm derselbe ein überaus günstiges Zeugniß aus. [1])

Der Stadtarrest dauerte für Boos nicht lange: am 8. Jänner 1798 wurde ihm der Rest seiner Strafzeit nachgelassen und bald darauf erhielt er eine neue Anstellung als Kaplan in Langeneifnach, jedoch mit dem gemessenen Auftrage, sich allen Verkehres mit seinen Anhängern im Allgäu zu enthalten. Aber dies war ihm unmöglich; nach erlangter Freiheit hatte er nichts eiliger zu thun, als das Verbot zu übertreten und seine Jünger mit Briefen und Tractätchen zu beglücken. „Hier folgen

---

[1]) Goßner a. a. O. S. 78 f. Sailer im Intelligenzbl. z. Felder'schen Lit.-Ztg. 1811. S. 66.

Schriftchen, soviel ich schreiben konnte," heißt es in dem Postscript eines Briefes; „alle Schreiblustigen werden ersucht, die Ausbreitung derselben unter den Kindern Gottes zu befördern, indem dieselben für Erschrockene, Versuchte und Wankende überaus tröstlich sind." [1]) „Seit einem Jahre ist mir das Schreiben verboten, und noch in keinem Jahre habe ich soviel geschrieben; bin auch mit Jenen nicht zufrieden, die aus Blödigkeit, Kreuzesscheu oder Glaubensschwäche ihr Lichtlein nicht leuchten lassen." [2]) Bei solchem Verhalten hätte es ihn nicht wundern sollen, daß man in Augsburg schlecht mit ihm zufrieden war: die Aufregung unter dem Volk des Gebirges wuchs von Neuem, der Fürst von Kempten und andere Prälaten und Dekane jener Gegend beklagten sich über das Wiederaufleben des Unfuges, und so kam es, daß Boos schon am 2. April wieder nach Augsburg citirt wurde, nachdem er kaum acht Wochen in Langeneisnach zugebracht hatte.

Diesmal ergriff er, anstatt sich in Augsburg zu sistiren, die Flucht und wandte sich nach München zu dem Prediger Winkelhofer, der ihn freundlich aufnahm, ihn mehrere Tage in seinem Zimmer verbarg und dann an andere Freunde empfahl. Winkelhofer achtete und liebte ihn, ohne in seine Ansichten eigentlich einzugehen: „es ist wunderlich mit ihm," schreibt Boos einmal an Goßner, „bisweilen kann er Alles ertragen und bisweilen gar nichts; zu deinen Briefen schüttelt er allemal den Kopf, und das thut mir weh." [3]) Von München ging's zunächst

---

[1]) Goßner a. a. O. S. 467. [2]) a. a. O. S. 436.
[3]) a. a. O. S. 464, 472.

auf Sailers Rath zu Pfarrer Keller nach Batzhausen und von da nach Regensburg zum Regens Wittmann. „Der ist fromm," heißt es in einem Briefe von Boos, „und ich habe über ihn genug gesagt, wenn ich sage, er glaubt an Jesum Christum, liest geistreiche Schriften und ist ganz untadelhaft in seinem Wandel. Unsere Sache interessirt ihn sehr, und ich konnte ihm Vieles sagen. Das fugite in aliam will ihm indeß nicht ganz eingehen; er meint, ich soll mich überliefern und beinahe hätte er mich beredet, zu Kerker und Banden umzukehren. Er sagt, er verstehe unsere Sache nicht recht, getraue sich aber auch nichts gegen uns zu sagen oder zu denken, weil wir uns für Christus erklären." [1])

In der Nähe von Regensburg, auf dem Hermannsberg bei Wiesent, hatte sich damals die aus Frankreich vertriebene strenge, fromme Gesellschaft des Abbé Receveur niedergelassen, und zu diesem wendete Boos auf Wittmanns Rath nun seine Schritte, um bei ihm einzutreten oder doch wenigstens Exercitien zu machen. „Ich bin aber ein solches Auskehricht," berichtet uns Boos in einem interessanten Briefe, „daß ich nicht einmal ein Mitglied dieser gekreuzigten Gesellschaft werden konnte, aus Mangel an Dimissorialien; denn sie dürfen Niemand aufnehmen ohne Erlaubniß des Consistoriums zu Regensburg und dürfen nur die Glieder ihrer Genossenschaft mit Wort und Sakrament bedienen. Man knirscht hier mit den Zähnen wider sie und würde sie auffressen, wenn sie nicht vom Ortsherrn und vom Kurfürsten geschützt

---

[1]) a. a. O. S. 453, 457.

würden. Sonst hat mir das arme Häuflein, das aus 50 Seelen besteht, in vielen Stücken sehr wohl gefallen; die Laien springen auch hier den Priestern vor und die Schwestern übertreffen Alle, wie Receveur und die zwei Vorsteher in Wiesent selbst bekennen. Den 6. Mai wurden die Mitglieder der Gesellschaft am Abende allgemein gefragt, wer Lust und Trieb habe hier öffentlich zu sagen, was er die Woche über betrachtet, was für Leiden oder Versuchungen und Gnaden er gehabt habe? Da standen Viele auf und öffneten ihren Mund, und ich bemerkte an Allen eine gründliche Demuth, eine überaus große Armuth im Geiste und eine schöne Kindhaftigkeit im Ringen. Sonst verbinden sie Martha mit Maria. Sie haben schon 6 Häuser und es sollen im Ganzen bei 40 werden; sie bebauen und bepflanzen den Boden ihres Berges gewaltiglich, dabei ist Wassersuppe und Brod ihre Nahrung." [1])

Während Boos sich bei Receveur befand, erhielt er einen überaus freundlichen Brief von dem fürstlichen Regierungspräsidenten in Oettingen, Herrn v. Ruösch, der ihm ein stilles Asyl auf seinem Gute Kanstein anbot. Herr v. Ruösch war ein ebenso frommer, als vielseitig und gründlich gebildeter Mann, ein intimer Freund von Sailer und Feneberg. Er hatte Boos schon in Seeg kennen gelernt, als er sich einmal etliche Tage bei Feneberg aufhielt, und weil er dem inneren Menschen nach ohnehin mit ihm harmonirte, hatte sich leicht eine innige gegenseitige Zuneigung gebildet. Die Zufluchtsstätte,

---

[1]) a. a. O. S. 455.

welche er jetzt dem Freunde gewährte, war diesem sehr erwünscht und er brach sogleich nach Kanstein auf; da dieser Ort jedoch zum Bisthum Augsburg gehörte, hielt er sich auch dort bald nicht für sicher und begab sich zu Sailer nach Ebersberg.

Sailer empfing ihn „voll Freude, Vertrauen und Hoffnung. Sein erstes Wort war: recht, daß du da bist; stellen sollst du dich jetzt durchaus nicht. Sei nur getrost, fürchte nichts und freue dich, es muß noch Alles recht werden." [1]) Dann schrieb er an seinen alten Freund Benno Scharl, Verwalter auf dem gräflich Seinsheim'schen Schlosse Grünbach bei Hohenlinden: „Lieber Scharl, komm' mit zwei Pferden und einem leeren Wagen." Scharl, die redlichste, treueste Seele, kam in fliegender Eile nach Ebersberg und sprach: da bin ich, was soll ich thun? „Du sollst einen Mann, den die Unwissenheit drückt und der blinde Eifer beinahe zerdrückt hätte, in deinem Schlosse vor den nächsten Schlägen des Donnerwetters eine sichere Stätte finden lassen," sagte Sailer; und auf dieses Wort fragte der Edle nicht einmal um den Namen des Bedrängten, sondern nahm ihn in seinen Wagen, fuhr ihn nach Hause und bewirthete ihn, wie nur die Liebe bewirthen kann. [2])

Fünf Monate lang lebte Boos in dem abgelegenen Schlosse zu Grünbach unter dem Namen Zobo verborgen, sicher im Schooße der aufrichtigsten Freundschaft. In

---

[1]) a. a. O. S. 464.

[2]) a. a. O. S. 100. Sailer, Winkelhofers Leben, 2. Aufl. 1809, S. 104; sämmtl. W. Bd. 21, S. 242.

Augsburg wurden sie indessen ungeduldig, und der Fiskal Maier, der die Untersuchung führte, sagte zu Goßner: „wofern Boos sich nicht bald stelle, werde er ihn edictaliter vorladen und ad valvas ecclesiae cathedralis anschlagen." Als Boos dies hörte, entschloß er sich, seine Wartburg zu verlassen und am 9. Dezember 1798 stand er wieder vor seinen Richtern in Augsburg. Der Generalvikar Nigg, der ihm schon in der früheren Untersuchung seine Theilnahme zugewendet, nahm sich auch jetzt wieder seiner an und gab ihm den Rath, um die Aufnahme in einer anderen Diözese sich zu bewerben. Diesen Rath befolgte Boos, und Sailers Empfehlung verschaffte ihm in Linz freundliche Aufnahme. Am 30. April 1799 verließ er sein Vaterland und erhielt vom Generalvikar Nigg beim Abschied das schöne Zeugniß: „Ihr seid formaliter sancti, wenn ihr auch materialiter fehlgegriffen hättet." [1]) Der erste Abschnitt in der Geschichte dieser aftermystischen Bewegung ist hiemit geschlossen und wir haben nun den Antheil, den Sailer daran nahm, noch näher zu betrachten.

Daß Sailer bei aller persönlichen Freundschaft für Boos doch dessen schwärmerische Grundsätze und barocke Ansichten keineswegs theilte, geht aus vielen Briefen des Letzteren klar genug hervor. Einmal (1798) heißt es zwar: „Sailer hieß Alles wahr, christlich und apostolisch, empfahl aber Schlangenklugheit;" „die Art und Weise dieser Erweckten irrt ihn nicht mehr und er bekennt, daß Gott

[1]) Goßner a. a. O. S. 104. Sailer, Leben Fenebergs, sämmtl. W. Bd. 39, S. 119.

durch diese Thorheit die Weisheit der Weisen zu Schanden machen wolle; die Lehre sei aus Gott, führe zu Christus und gründe sich auf ihn; die Wirkungen seien gut, die Art und Weise müsse man Gott überlassen und die Verfolgung still ertragen;" — bald darauf aber lesen wir: „Sailer will mir schon lange nicht genug in die einfältigen Wege Gottes eingehen, er hat allzuviel Gelehrtes, ich werde ihn verlassen müssen, denn ich komme mit ihm nicht durch;" „im Jahre 96 sagte er immer, man müsse die Sache Gott überlassen, jetzt aber sagt er anders;" und endlich bricht sogar in einem Briefe an Goßner [1]) die Klage durch: „ich habe es nie glauben können, daß Sailer unsere Erfahrungen für Schwärmereien ansehe, weil aber du es bezeugst, so glaube ich es mit tiefem Schmerze; des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein." [2])

Dieser Schmerzensschrei wurde Boos durch einen Brief ausgepreßt, den Sailer zu Beginn des Jahres 1798 an Goßner geschrieben hatte. Johann Evangelist Goßner war zu Hausen bei Mindelheim am 14. Dezember 1773 geboren und hatte am 9. Oktober 1796 die Priesterweihe empfangen. Er war also damals noch ein ganz junger Priester, mit viel Talent ausgerüstet, aber auch von glühender Leidenschaftlichkeit, und er hatte sich dem neuen Mysticismus gleich im Anbeginn mit einem Feuereifer

---

[1]) Nach Prochnow (Goßners Lebensgeschichte S. 54) wäre der Brief an Langenmaier gerichtet, der damals (1798) noch Kaplan in Augsburg war.

[2]) Goßner a. a. O. S. 415, 434, 445, 443, 446, 442.

zugewandt, der wohl zu viel Jugendliches an sich hatte. Sailer fürchtete den heftigen Ungestüm des jungen Brausekopfes, der so hitzig in's Zeug ging, und er schrieb ihm einen Brief voll ernster, scharfer Warnung. Ich kenne den Brief selbst nicht, aber nach dem Jammer zu urtheilen, der in verschiedenen Briefen des M. Boos über denselben sich kund gibt, muß er tief eingeschnitten haben. Als Boos im Sommer desselben Jahres nach Ebersberg kam, theilte ihm Sailer mit, er habe hauptsächlich deßwegen so scharf geschrieben, weil Regens Wittmann in Regensburg im Begriff gestanden sei, ihn selbst und die übrigen im Verdachte aftermystischer Tendenzen stehenden durch sein Ordinariat bei dem Ordinariat in Augsburg zu denunciren; zum Glücke aber hätte dem ängstlichen Manne sein Beichtvater gesagt, er sei nicht schuldig, dies zu thun.[1])

Ein Brief ist uns aufbewahrt, den Sailer während dieser Zeit an Goßner schrieb, und gerade dieser Brief belehrt uns am besten über Sailers richtige, besonnene Haltung gegenüber seinen einem falschen Mysticismus verfallenen Freunden. „Erzwinge," schreibt er, „in deinem innersten Menschen nichts; denn es läßt sich auch nichts erzwingen. Kannst du dem Ostwinde gebieten, daß er in deine Fluren wehe? So etwas wollen, hieße den Himmel stürmen: sei kein Himmelstürmer, sanfter Johannes! Bereite dem Gotte der Liebe die Stätte und überlaß dann ihm das Kommen und das Geben nach Stunde, Gabe und Weise. Was uns spannt, ist nicht aus Gott. Bewahre den innersten Frieden in dir als das Kleinod, das

[1]) a. a. O. S. 465.

nur gesalbte Augen kennen: denn sieh, ohne diesen Frieden kannst du das Wahre nicht in ungetrübtem Lichte sehen, das Schöne nicht mit unentweihter Freude genießen, das Gute nicht mit ordnender Weisheit entwerfen und vollbringen und das Widrige nicht mit unbesiegtem Muthe tragen. Mancher will der Liebe, die ihn führet, vorlaufen; ich halte es für besser, ihr nachgehen. Warten können und jede Begierde an das Wartseil binden, dies ist auch im Leben des Geistes das Nöthigste das Schwerste und nie Auslernbare. Aus innerem Frieden quillt äußere Ruhe, und daher kommt es denn auch, daß die wahre Gottseligkeit auf Erde für Ordnung und Ruhe arbeitet, und daß gerade die gottseligsten Menschen ihr Herz und Gewissen am liebsten einem weisen Herzens- und Gewissensfreunde aufschließen und um des Geistes willen auch die Form heilig halten. Es ist nicht milde Andacht des Frommen, es ist wilde Hitze des Frömmlers, was die Zügel so gerne abwirft. Weibliche Gemüther, wenn sie Morgenluft wittern, werfen gern zu früh das Joch der Ordnung ab, indem sie dem Gefühle trauen und nicht ahnen, wie nahe Fleisch und Blut dem Geiste liegen. Gewissenstyrannei hasse ich wie Einer, aber auch Selbstdünkel, der mit verbundenen Augen am Rande des Abgrunds spielt. Was Freund Salesius stets empfiehlt, das ist der goldene Mittelstand zwischen Gewissenstyrannei und Selbstdünkel, der Pfad jener Liebe, die angstlos sich selbst der Form unterwirft, um dem Geiste in sich und anderen kein Hinderniß zu legen. Freier Sinn und

Ordnungsliebe in Einem machen den Mann. Sei du Mann!" [1])

Leider war Sailers Mahnung zu treuem Festhalten an kirchlicher Ordnung und Unterordnung bei Goßner in den Wind gesprochen; er fuhr fort, überall, wohin er kam, in Seeg, in Augsburg, in Dirlewang, in München sein Kirchlein der Gläubigen, ecclesiolam in ecclesia, zu sammeln, in diesen Conventikeln eine schwärmerische Innerlichkeit des Christenthums zu cultiviren und mit seinen Prophetinnen den Friedenskuß zu wechseln. Sailer sprach über solchen Separatismus bei jeder Gelegenheit seine entschiedene Mißbilligung aus und hörte niemals auf, den Freunden kluge Prüfung der Geister zu empfehlen. „Der Geist der Prüfung," schrieb er an Feneberg, ist gerade in der heiligsten Sache durchaus unentbehrlich, damit nicht der Ausdruck der brüderlichen Liebe in den Augen der Uebrigen das Ansehen einer Partei gewinne, damit nicht die Perle in das Auskehricht einer Sekte geworfen, damit nicht der Kreis der Freunde zu eng geschlossen und die Harmonie mit anderen Christen gehemmt werde; — er ist unentbehrlich, damit nicht etwa das einzelne Leiden eines Unschuldigen für ein entscheidendes Wahrheitszeichen der ganzen Geschichte angesehen und dadurch dem Dünkel Thür und Thor geöffnet werde; — er ist endlich unentbehrlich, damit die Armellen in ihrem Berufe bleiben und die Privatsache des Christen nicht mit der großen Sache des apostolischen Christenthums vermengt werde." [2])

---

[1]) Briefe a. a. Jahrh. VI. Samml. S. 239 f.

[2]) Ebendas. S. 237 f.

Wenn dergleichen Winke auch nicht bei allen Gliedern dieses Freundeskreises die erwünschte Beachtung fanden, so wurde die Sache doch mehrere Jahre lang ohne Geräusch betrieben und fing erst dann wieder neues Aufsehen zu erregen an, als aus Oesterreich allarmirende Nachrichten herüber kamen. Wir erinnern uns, daß Boos in die Linzer Diözese übergesiedelt ist; am 30. April 1799 fuhr er in einem Schiffe auf der Donau hinab. Er wurde in Linz auf das Beste aufgenommen und an verschiedenen Orten als Kaplan angestellt. Sein unermüdeter Eifer in allen Zweigen seelsorglicher Thätigkeit, seine salbungsvollen Vorträge und sein untadelhaft priesterliches Betragen machten ihn beim Volke äußerst beliebt und erwarben ihm die volle Zufriedenheit seiner kirchlichen Oberen in so hohem Grade, daß der damalige Bischof Anton Joseph Gall (1788—18. Juni 1807) öfters sagte: „er wünschte nur, zwanzig solche Geistliche zu haben.“ [1]) Im Jahre 1806 erhielt Boos die Pfarrei Gallneukirchen bei Linz, eine der ansehnlichsten und größten in jener Diözese, und auch hier wirkte er vier und ein halbes Jahr noch immer mit stillem Segen, unangefochten und zu allgemeiner Zufriedenheit. Allmälig jedoch wurde ihm die ordentliche Wirksamkeit wieder langweilig und er wollte neuerdings außerordentliche Dinge vollbringen: „er war nicht zufrieden damit, daß er nicht solche Früchte sah, wie er sie wünschte; er fing daher an, mit mehr Eifer und anhaltendem Ernste zu beten und zu ringen mit dem Herrn um seinen Geist, und es wurde

---

[1]) Goßner a. a. O. S. 113.

ihm gegeben, wieder mit mehr Ernst und Salbung zu predigen." [1])

Am Feste der Geburt Mariens 1810 hielt er eine Frühlehre über Glauben und Werke [2]), welche ganz dieselben Folgen für ihn und in der Gemeinde hatte, wie jene Neujahrspredigt in Wiggensbach. Spaltung und Unruhe entstand in der Pfarrei, Boos wurde beim Ordinariate verklagt, und von nun an bildet sein Leben sechs Jahre lang eine ununterbrochene Kette von Untersuchungen, die gegen ihn verhängt wurden. Da wir die Punkte bereits kennen, um welche alle diese Untersuchungen sich drehen, so ist von ausführlicherer Darstellung derselben hier Umgang zu nehmen; es genügt im Allgemeinen, das Verhalten des Angeklagten und den Antheil Sailers an diesen Händeln zu schildern.

Vor Allem ist zu constatiren, daß von einer Voreingenommenheit der Richter gegen Boos nicht entfernt die Rede sein kann. Der Domherr und Regierungsrath Bertgen, welcher die erste Untersuchung führte, war in Peuerbach sein Pfarrer gewesen und erwies sich bis zu seinem Tode als ein warmer, theilnehmender Freund; — der Bischof selbst, Graf Sigmund von Hohenwart, ließ sich in die achtungsvollste Correspondenz mit ihm ein und bezeugte sich so wohlwollend, daß er ihn sogar einlud, bei ihm zu speisen, so oft er nach Linz käme. [3]) Während Boos jedoch Jahre lang die schonendste Be-

[1]) a. a. O. S. 137.
[2]) a. a. O. S. 144—149.
[3]) a. a. O. S. 535.

handlung erfuhr, ist er in seinen Briefen nichts weniger als wählerisch in den Ausdrücken, in denen er seiner geistlichen Vorgesetzten gedenkt, und seine Urtheile über dieselben sind in der Regel keineswegs sehr zart. Statt sich jemals einer Belehrung zugänglich zu zeigen, ist er immer nur bemüht, seine Vorgesetzten zu seiner Ansicht zu bekehren, und wenn ihm dies nicht gelingt, so seufzt ein solcher Unbekehrbarer „unter der Sklaverei der Hierarchie und des Schulstaubes."[1]) Der gelehrte Professor und nachherige Bischof Thomas Ziegler z. B. bezeugte ihm viel freundschaftliche Theilnahme und stellte ihm 1815 ein glänzendes Zeugniß aus[2]); als er sich aber beigehen ließ, Boos über die kirchliche Doctrin von Glauben und Rechtfertigung belehren zu wollen, schrieb dieser an Lindl: „Wie habe ich diesem Manne, der mich während seines Hierseins täglich zweimal im Gefängnisse besuchte, meinen Glauben, mein Evangelium und meine Ansicht gewiß tausendmal vorgepredigt — und sieh, er hat mich hier nicht verstanden und versteht mich in Wien nicht; er haspelt mit seinem Schulwesen fort nach wie vor, hängt am Buchstaben und kennt und schmeckt den Geist nicht. Und darum versteht er uns nicht, weil er im Herzen nichts erfahren und gekostet hat vom lebendigen Glauben und lebendigen Christus. Gläubige Weiber schlugen die Hände über ihn zusammen und sagten: Nun sehen wir, daß der Glaube eine Gabe Gottes ist, weil dumme Weiber Christum und sein Evangelium besser

---

[1]) a. a. O. S. 186.
[2]) a. a. O. S. 332.

kennen als der Gelehrte. Lieber wollte ich mit zehn Ochsen nach München fahren, als mit zehn Gelehrten in das Reich Christi."[1]) So ging es mit Jedem, der ihn belehren wollte; wenn ihm der Bischof etwas verbot, so wollte er wohl Folge leisten, „wenn es nicht gegen sein Gewissen und gegen das reine Wort Gottes wäre"[2]); er beschwert sich bitter, daß „alle Prediger nur predigen sollen, was das Ordinariat will und billigt."[3]) Daß solchem Verhalten gegenüber das Ordinariat sich endlich zu größerer Strenge veranlaßt fand, begreift sich leicht, zumal wenn man auch noch die steigende Aufregung des Volkes in Erwägung zieht. „Es gährt gewaltiglich im Volke," schreibt Boos selbst an Feneberg, „und es ginge fürchterlich zu, wenn was immer für eine Behörde mich wegnehmen wollte."[4])

Bischof Hohenwart war ein besonderer Verehrer Sailers, und da er dessen freundschaftliche Beziehungen zu Boos kannte, so theilte er ihm die gegen letzteren laut gewordene Klagen mit und bat ihn, warnend an diesen zu schreiben.[5]) Er wollte Boos retten und versprach sich viel Gutes von Sailers Einfluß auf den abgeirrten Freund. Sailer säumte nicht, dem Wunsche des Bischofs zu entsprechen, indem er folgendes kostbare Warnungsschreiben an Boos erließ:

„Eine hochwürdige Hand hat mich aus zuverlässigen Quellen in gewisse Kenntniß gebracht, daß in Ihrer

---

1) a. a. O. S. 688.
2) a. a. O. S. 499.
3) a. a. O. S. 185.
4) a. a. O. S. 533.
5) a. a. O. S. 532.

Pfarrgemeinde in den Angelegenheiten der Religion und des Gewissens eine schon sehr bedeutende Gährung entstanden ist. Da Ihr Hochw. Bischof nach dem väterlichen Sinne seines guten Herzens die Sache auf die schonendste Weise beilegen will und Ihre fromme Absicht selbst anerkennt, so möchte ich nach dem Maße des Zutrauens, das Sie mir von jeher geschenkt haben, vor Gottes Angesicht auch das Meine dazu beitragen. In diesem Geiste schreibe ich und in diesem Geiste bitte ich Sie, zu lesen, was mir Wahrheit und Liebe eingeben werden.

„Daß ich Ihr Herz und Ihre Gesinnung für katholisch halte, das habe ich für Sie überall bezeugt und bezeuge es noch. Da mich aber die vorgelegten historischen Data überzeugen, daß Sie in einigen Ausdrücken, die mehr das Werk des frommen Eifers, als der ruhigen Ueberlegung zu sein pflegen, im Privatumgang, im Büchervertheilen, die Gesetze der Pastoralklugheit nicht immer streng genug beobachtet haben mögen, so erbitte ich mir von Ihnen, daß Sie mir aus altem Vertrauen die Heilighaltung dreier Dinge gleichsam Hand in Hand angeloben. Angeloben müssen Sie mir:

„Erstens, daß Sie im Predigen, im Beichtstuhle, im Privatumgange, in Briefen die Lehre von der Rechtfertigung immer so ausdrücken, wie die katholische Lehrform es erheischt. Christus starb für uns Sünder, der hl. Geist schenkt uns die Gabe des Glaubens, der Glaube, in Liebe thätig, erzeugt gute Werke und setzt unsere Heiligung fort, bis uns die hinterlegte Krone der Herrlichkeit in der Ewigkeit aufgesetzt wird. So ist ja Alles aus Christus: Sündenvergebung, Gerechtmachung, Heiligung und ewiges

Leben. Was die Werke, die aus Selbstsucht kommen, betrifft, so verdammt sie mit Paulus ja auch die Kirche, die guten Werke aber, welche der Geist Christi in uns und durch uns wirkt, preiset mit Paulus auch die Kirche. Das Wort Verdienst ist, recht erklärt, ein sehr unschuldiges Wort. Die hl. Schrift redet überall von Belohnungen der Gerechten und Christus selbst erkennt in unsern wahrhaft guten Werken etwas Belohnungswürdiges. Anbei ist es auch wahr: alle Väter der Kirche lehren, daß wir nicht auf das Mein und auf das Ich in unseren guten Werken freventlich vertrauen, sondern auf Gott in Christo unsere ganze Zuversicht setzen sollen. Uebrigens ist gerade diese Materie die allerdelicateste, weil sie die Controverse zwischen Katholiken und Protestanten berührt, und gerade in den Tagen der Gährung müssen gewisse Ausdrücke, die einer heterodoxen Lehrform ähnlich sind oder scheinen, sorgsam vermieden werden. Angeloben müssen Sie mir:

„Zweitens, daß Sie in Ihrer Pfarrgemeinde keine anderen als katholische Schriften austheilen und vorlesen lassen, theils um die Gährung nicht zu verstärken, theils um Mißverstand, Aergerniß und Lästerung zu verhüten, theils um sich die Hand zur Erbauung der Gemeinde nicht selbst zu binden. Angeloben müssen Sie mir:

„Drittens, daß Sie den Umgang mit Protestanten, der die Glieder der Gemeinde ärgert und allerlei Mißtrauen erzeugt, besonders den Umgang mit jener Protestantin, die in Ihrer Gemeinde ihre Erscheinungen und ihre Lehren erzählt haben soll und die für eine Missionärin ausgeschrieen wird, aus Liebe zu Ihrer Pfarrgemeinde

standhaft meiden, eingedenk des apostolischen Wortes: ich will lieber sterben, als meinen Bruder ärgern, für den Christus gestorben ist.

„Ich kann es nicht ausdrücken, wie nachdrucksam ich Sie vor Gott beschwören möchte, auf diese meine Bitten besonderes Gewicht zu legen. Denn wenn Sie diese drei Freundschaftsgelübde erfüllen, so wird, will's Gott, Ruhe und Frieden in Ihrer Gemeinde wieder werden und ungestört bleiben." [1])

Dieses warnende Wort machte leider nicht jenen Eindruck, den Sailer und der Bischof erwarteten: Boos pries zwar überaus seines Lehrers und väterlichen Freundes treubesorgte Liebe, er küßte den Brief und bezeugte die größte Freude, aber es fiel ihm nicht ein, in seinem Verhalten eine Aenderung eintreten zu lassen. Eine Stelle in Sailers Schreiben bedarf übrigens einiger Erläuterung. Es ist die Rede von einer protestantischen Missionärin, und dies bezieht sich auf Maria Oberndorfer, eine ledige Weibsperson von pietistischer Frömmigkeit. Diese Protestantin, „ungemein belesen und bewandert in der hl. Schrift und in anderen Büchern," kam den 12. Dezember 1810 zu Boos nach Gallneukirchen und blieb mehrere Tage bei ihm. Sie sprach mit ihm „über den Glauben an die Erlösung Christi als den einzigen Beruhigungsgrund des Sünders"; Boos klagte ihr die Blindheit und den Geistestod seiner Hausleute und bat sie, auf dieselben einzuwirken. Sie willfahrte der Bitte und predigte ihnen Buße und Glauben. Die Köchin fiel am ersten zu

---

[1]) a. a. O. S. 210.

Boden, weinte und war wie todt; sie konnte nichts reden, nur weinen. In der Nacht erschien ihr der Herr; Alles in ihr war Licht, Liebe und Freude. „Wir staunten und dankten," fährt Boos fort, „weil wir den Herrn sahen; ich weinte und betete an, als ich beinahe mein ganzes Haus auf einmal erneuert, reformirt, gläubig und wiedergeboren sah. Freilich widersetzte sich der Teufel, denn es gab in derselben Stunde fürchterliche Auftritte, Drohungen und Hindernisse; ein Kaplan wurde wie rasend und wähnte, ich wäre vom Glauben abgefallen, aber vom Herrn gestärkt schlug ich Alles in die Hölle hinab." [1]) Und dieser Mann wies nach wie vor jeden Vorwurf der Schwärmerei mit Entrüstung als Verleumdung von sich!

Merkwürdig ist besonders Ein Brief Sailers an den Domherrn Bertgen, weil darin ein hoher Grad von Vertrauen in die Sache des Boos sich ausspricht. Bertgen hatte die erste Untersuchung gegen Boos geführt, und dieser war freigesprochen worden. Sailer empfand darüber solche Freude, daß er sich nicht enthalten konnte, gegen Bertgen seinen Dank auszusprechen. „Die Mannhaftigkeit," schrieb er, „die Klugheit und die Liebe für das apostolische Christenthum, womit Sie unseren hart gequälten Boos in seiner Gewissens- und Glaubensangelegenheit aufrecht gehalten haben, hat mich mit so viel Verehrung und Liebe gegen Sie erfüllt, daß ich gegen Sie selber mein Herz ausgießen muß. Es gibt Einen heiligen katholischen Glauben, aber dieser katholische Glaube kann mechanisch auswendig gelernt, kann scholastisch be-

---

[1]) Von Boos selbst erzählt a. a. O. S. 352, 496, 573.

griffen und kann im geistlichen Sinn erfaßt werden d. h. es gibt unter uns Katholiken mechanische, scholastische und geistliche Christen.

„Boos ist ein geistlich-katholischer Christ. Was dem mechanischen Christen Buchstabe, was dem scholastischen Begriff, das ist ihm Geist und Leben, denn er beurtheilt alle Lehren der katholischen Kirche aus dem Gesichtspunkte des Geistes, der Innigkeit, der Gottseligkeit. Darum verketzert ihn der scholastische Begriff, darum fürchtet sich vor ihm der Buchstabe des mechanischen Christenthums. Seine Ausdrücke sind dem mechanischen Christen anstößig und manche mögen, nach strenger Form geprüft, auch nicht waggerecht sein; aber nach dem Geiste geprüft, sind sie es...

„Wenn also Boos vor ein kirchliches Gericht sollte gestellt werden, so kommt es darauf an, was seine Richter für Christen sind. Sind sie mechanische, so werden sie den Schuldlosen als Schwärmer verdammen; sind sie scholastische, so werden sie ihn als Ketzer ausrufen. — Ich aber wollte lieber sterben, als einen Mann, der so viele ausgezeichnete Geistesgaben besitzt, den Gott so wunderbar geleitet, der so viel tausend Menschen zur Buße, zum Glauben und zur Gottseligkeit erweckt hat und dem die besten Menschen seiner Zeit die Schuhriemen aufzulösen sich nicht würdig achten, um einiger Ausdrücke willen, die offenbar noch einen orthodoxen Sinn zulassen, verdammen. Ich trete heuer in mein sechzigstes Jahr und ich würde zittern, vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen, ohne vor meinem

Tode laut bekannt zu haben: die große Angelegenheit des frommen Boos ist aus Gott!..."[1])

Und allerdings wäre die Sache aus Gott gewesen, wenn sie bloß das gewesen wäre, was Sailer sich darunter noch immer vorstellte. „Wenn sich nicht der ganze Mensch Nichts wird, meinte er, und Gott in Christo ihm nicht Alles werden kann, so ist nicht viel ausgerichtet. Dies ist die Sache; Form und Ausdruck sind zeitlich."[2]) Gleichwohl war er schon damals oft daran, in seinem Vertrauen erschüttert zu werden. Man fühlt bereits einige Bedenklichkeit aus einem Briefe heraus, den er im Mai 1811 an Boos schrieb und worin er die Aeußerung eines leisen Zweifels nicht völlig unterdrücken kann: „es wäre denn doch möglich, daß Du in Beziehung der Hauptsache — wenn auch schuldlos, gleichsam unbewußt und wider Willen — Dich hie und da in eine fremde Manier hineingearbeitet hättest." Doch sucht er sich selbst sogleich wieder zu beruhigen: „wer die Sache wirklich hat, dem schaden die Ausdrücke nicht, und in Christus wird selbst fremde Manier zum Guten gedeihen; ich schrieb Dir dies nur, weil ich glaube, daß Du, ohne der apostolischen Sache im geringsten etwas zu vergeben, dieselbe Sache hie und da anders bezeichnen könntest."[3]) Boos wußte ihm alle seine Bedenken wieder auszureden und Sailer glaubte ihm: „Da ich selbst nie

---

[1]) a. a. O. S. 190 f.; vgl. damit, was Sailer in seiner Pastoral (3. Aufl.) II, 469—472 über Boos vorbringt.

[2]) a. a. O. S. 495.

[3]) a. a. O. S. 223.

aus der Schule der Lästerung herauskomme," schrieb er zurück, „so weiß ich wohl, wie man bei voller Unschuld verketzert und verfolgt werden kann." [1])

Noch einmal schrieb Sailer 1811 an Bertgen in dieser Angelegenheit. „Es ist zu bedauern, daß die Scholastik und die gemeine Ascetik die inneren Führungen Gottes und das gottselige Leben in Christus, das nach Paulus in Gott verborgen ist, mit dem schmählichsten Schimpfwort des Mysticismus, der Schwärmerei gebrandmarkt haben, wodurch auch fromme Gemüther bedenklich und ängstlich, die Schwachen aber verwirrt werden. Der Geist der Wahrheit hat Sie, Verehrungswürdiger! erleuchtet, der Geist der Stärke hat Sie gestärkt, daß Sie in der verketzerten und verlästerten Lehre des lieben Boos den alten katholischen apostolischen Glauben erkannten, wie ein Held für die Wahrheit standen und sich nicht schämten, sich von der andern Partei unter die Getäuschten reihen zu lassen. O ja, das Evangelium ist zu göttlich, als daß wir nicht alle Schmach dafür tragen sollten; und der Friede Gottes ist zu herrlich, als daß wir nicht unsere zeitliche Ehre daran geben sollten, um seiner habhaft zu werden." [2]) Zu gleicher Zeit trug er Boos für den Fall, daß er sich in Oesterreich durchaus nicht mehr halten könnte, sein Beneficiatenhaus in Aislingen an: „Da wohnst Du, und bei meinem Neffen, dem dortigen Pfarrer Andreas Seitz, issest Du. Wir beide schätzen uns glücklich, in Dir Jesum Christum zu be-

---

[1]) a. a. O. S. 224.
[2]) a. a. O. S. 237.

wirthen bis an Dein Ende. Du hast nichts zu verrichten, Du bist nur unser Gast und es kostet Dich keinen Heller."[1]) Diesem generösen Anerbieten fügte Sailer die Bitte hinzu, Boos möchte ihm eine detaillirte Geschichte der Erweckungen in Gallneukirchen aufzeichnen und übersenden, denn er bedürfe derselben zu seiner nächsten Herbstreise nach Schlesien, wo die Stolbergische Familie jetzt eben wohne.[2])

Während die Untersuchungen gegen Boos einander ablösten, ereignete sich ein Vorfall, der die Sache in unerwarteter Weise dem Abschlusse nahe brachte. Durch Goßner war ein junger bayerischer Adeliger, der Baron Karl von Gumpenberg auf Baierbach, „erweckt" worden; dieser kam 1815 etliche Tage vor Pfingsten auf Besuch zu Boos nach Gallneukirchen und blieb acht Tage dort. „Seine Anwesenheit gereichte der ganzen Gemeinde zur Erbauung. Am Pfingsttage beichtete und communicirte er öffentlich; er wohnte täglich dem Gottesdienste bei und horchte aufmerksam auf die öffentlichen und Privatvorträge des Pfarrers. Wie von ungefähr geschah es, daß er mit Boos und zuletzt auch allein solche Pfarrkinder besuchte, die wie er erst vor Kurzem von ihrer todten zur lebendigen Erkenntniß Christi gekommen waren; er beschenkte sie mit Bibeln und mit der Nachfolge Christi, freute sich mit ihnen und las ihnen aus eben diesen Büchern vor. Wegen seines demüthigen und kindlich guten Wesens gewannen ihn Alle lieb, und da er abreiste, kamen sie haufenweise, nahmen mit Thränen Ab-

[1]) a. a. O. S. 226.

[2]) a. a. O. S. 238. Es ist Stolberg-Wernigerode gemeint.

schied und wünschten ihm glückliche Reise. „Betet für mich, daß ich in der Gnade Gottes bleibe, dies war sein letztes Wort.“ [1])

Dieser Herr nun war der Deus ex machina, der die Angelegenheit des Pfarrers von Gallneukirchen in rascheren Fluß brachte. Sein Besuch, sein langer Aufenthalt und sein häufiger Verkehr mit Leuten aus dem Volke erregte Verdacht; man glaubte die Spur eines napoleonischen Emissärs entdeckt zu haben, es erfolgte Haussuchung bei Boos und Confiscation aller seiner Papiere [2]), und in diesen fand man bald Grund zu strengerem Verfahren. Am 24. Juli 1815 wurde Boos vor das Consistorium citirt, und von nun an sah er seine Pfarrei nicht wieder. Der Bischof nahm ihm alle geistliche Gewalt und verurtheilte ihn zur Einsperrung im Karmelitenkloster; hier blieb Boos bis zur Beendigung seines Prozesses, beinahe ein volles Jahr. Sailer schrieb ihm am 28. August 1815 einen freundschaftlichen Trostbrief [3]), aber es war der letzte; wahrscheinlich hat man von Linz aus Aufklärungen nach Landshut gelangen lassen, die Sailer veranlaßten, sich zurückzuziehen. Am 24. April 1816 erfolgte die kaiserliche Entschließung, daß Boos so lange in einem Kloster bleiben solle, bis ihn der Erzbischof von Wien des vollen Genusses seiner Freiheit würdig finde; dann sollte er wieder angestellt werden können, jedoch immer außerhalb der Linzer Diözese; sollte er jedoch freiwillig um die

---

[1]) Boos selbst a. a. O. S. 350 f. Gumpenberg fiel später zum Protestantismus ab.

[2]) a. a. O. S. 308.

[3]) a. a. O. S. 321 ff.

Erlaubniß zur Auswanderung nachsuchen, so würde ihm dazu die allerhöchste Bewilligung gegeben. [1])

Boos wählte das Letztere: er verließ Oesterreich und langte bereits am 1. Juni 1816 bei Goßner in München an, „mit feuriger Liebe von ihm und allen seinen vielen Gläubigen aufgenommen." Goßner hatte seine Pfarrei Dirlewang bei Mindelheim aufgeben müssen und sich nach München zurückgezogen; der schon öfter genannte Xaver Bayr war sein Nachfolger in Dirlewang. Auch in München war es Goßner gelungen, Anhänger zu finden; in diesem Kreise ruhte Boos acht Tage lang aus und zog sich dann auf das nicht weit von München entfernte, einem „erweckten" Adeligen gehörige Schloß Weihern zurück, wo er ein Jahr in stiller, ruhiger Einsamkeit verlebte. In den Briefen, die er von hier aus schrieb, jammert er über „Sailers gespannte Klugheit", „der über sein Hiersein immer die Achseln zucke" und wolle, daß er „sich überaus still halte." „Es ist doch sonderbar, ruft er aus, daß man den Evangelisten immer zuruft: still, still! Gerade als ob die Welt eine Kinderstube wäre, und damit ja die Kinder und Sünder über der Predigt des Evangeliums nicht aufwachen möchten." [2]) „Sonst nimmt die Erkenntniß des Herrn hier um und um zu, ob ich gleich die Hände in den Schooß lege; Goßner und Lindl machen fort und erwecken täglich neue Jünger. Sailer aber zieht sich immer mehr zurück und von uns ab, was uns oft schwere Stunden macht." [3])

[1]) a. a. O. S. 366.
[2]) a. a. O. S. 373. 728. 743.
[3]) a. a. O. S. 376.

Der hier und schon mehrmals erwähnte Ignaz Lindl war jünger, aber auch schwärmerischer, als Goßner und Boos; er war am 8. Mai 1774 zu Baindlkirchen bei Friedberg geboren und am 18. Mai 1799 ordinirt, war Pfarrer in seinem Geburtsorte und später in Gundremingen bei Dillingen und wirkte, nachdem er um das Jahr 1812 von Goßner mysticirt worden war, überall mit fanatischem Eifer für die Ausbreitung der aftermystischen Lehren. An seiner Seite wirkte in Baindlkirchen in gleichem Sinne als Kaplan Martin Völk, ebenfalls aus der Pfarrei Baindlkirchen entsprossen und am 3. Nov. 1787 geboren. Bei seiner Primiz, am 27. Dez. 1812, hatte Sailer die Festpredigt gehalten [1]) und dem neugeweihten Priester das beste Zeugniß gegeben. „Völk," hatte er gesagt, „ist keiner von denen, die noch schwanken zwischen dem alten und einem neuen Evangelium. Er ist durchaus keiner von denen, die bloß nachbeten, was ihnen vorgebetet wird, oder welche die Ueberzeugung des Christen heucheln, ohne sie zu haben. Sein Leben selbst ist schon das Bekenntniß seines Glaubens geworden; und nicht nur sein wirkliches Thun und Lassen, sondern selbst sein Antlitz, sein Blick, seine Geberde, die Haltung des Leibes bekennet mit, was er glaubt." Wir sehen also, daß Völk ein frommer Student war und zu schönen Hoffnungen berechtigte; um so mehr ist zu bedauern, daß er so bald vom guten Pfade der Ordnung abirrte und ein nur allzu gelehriger Schüler seines Wohlthäters und Pfarrers Lindl wurde. In welch' unsinnige Phantastereien sich aber dieser

---

[1]) Sämmtl. W. Bd. 36, S. 89—108.

verstieg, sehen wir aus einem Briefe von Boos: „Lindl," heißt es da, „glaubt jetzt, wir Lebenden werden gar nicht sterben, sondern verwandelt werden in ictu oculi nach I. Thess. 4, 16, und dann flugs hinein in's tausendjährige Reich. Allein ich kann nicht nachkommen in diesem Glauben," fährt Boos fort; „ich will mich lieber auf den ordinären Tod vorbereiten, dann bin ich ja auch für den tausendjährigen und für den jüngsten Tag bereitet"[1];—„aber alle Welt läuft dem Lindl nach, und mit immer größerer Begeisterung zündet er alle Herzen an"[2]; „er wirkt Wunder der Bekehrung an der Donau, und wie sie einst nach Kapharnaum reisten, um Jesum zu hören, so reisen sie jetzt von allen Städten nach Gundremingen, um Lindl zu hören."[3]

Daß Sailer sich von solchen Männern endlich zurückziehen mußte, leuchtet von selbst ein; er wollte sich aber nicht stumm von ihnen abwenden, sondern seine Ueberzeugung möglichst deutlich gegen sie aussprechen und schrieb deßwegen unterm 6. Jänner 1816 an Goßner einen Brief, der für die Biographie monumentalen Werth hat. „Wer seinen Nachbar," so schrieb er[4], „in die lebendige Gemeinschaft mit Gott gebracht hat, der hat den Geist des Christenthums in ihm erweckt. Da nun aber der Geist überall eines Gefäßes bedarf, so ist es für den

[1] Goßner a. a. O. S. 730.

[2] Ebendas. S. 741.

[3] Ebendas. S. 383.

[4] Herbst, Gottesgabe I. 45 ff. Daß der Brief wirklich von Sailer ist, liest man bei Salat, Supernatural. und Mystic. S. 399.

Zögling des himmlischen Lebens unerläßlich, daß er sich auch die Gemeinschaft mit der Kirche heilig sein lasse. Dazu bedarf es eines demüthigen und einfältigen Sinnes, der ihm das Geheimniß der wahrhaft göttlichen Weisheit aufschließe, damit er die Hauptlehren, die Sakramente und die gottesdienstlichen Handlungen der Kirche geistig auffassen, geistig gebrauchen und geistig genießen lerne. Da wird dem Candidaten des christlichen Lebens erst recht wohl werden, und er wird z. B. in der Beichtanstalt eine fortwährende Erlösung von der Sünde, in der hl. Messe ein fortdauerndes Opfer Christi für die Sünden der Welt und in der Communion eine fortdauernde Stärkung des geistlichen Lebens erblicken.

„Ganz anders, wer immer jenen demüthigen Sinn und diese Weisheit nicht erlernt hat. Der wird sich unvermerkt in einem geheimen Separatismus von der katholischen Kirche befangen sehen; er wird allmählich einen polemischen Sinn gegen einzelne Lehren und Gebräuche der Kirche annehmen und mit bewaffneter Beredtsamkeit dagegen zu Felde ziehen, wodurch die Frommen betrübt, die Schwachen geärgert, die Trennung von der Kirche immer mehr herausgebildet und die Gestalt einer neuen Sekte hervorgetrieben werden muß, die dann die Bischöfe nöthigen wird, die sogenannte neue Lehre zu verdammen.

„Zu dem, was die scheinbare Gestalt einer neuen Sekte immer mehr herausbildete, gehörte wohl auch dies, wenn Einige in ihrem Eifer für auswärtige Andachtsformen ihre Anhänglichkeit z. B. an die Zinzendorfischen Schriften so weit treiben, daß sie alle eigene und häusliche

Erbauung nur daraus holen zu müssen glaubten; oder wenn sie die verschrieene Lehrformel von dem alleinseligmachenden Glauben, die unter Protestanten so viel Unheil stiftete, nun auch in Erbauungsschriften für Katholiken hervorzogen.

„Sollte aber auch die oben genannte äußere Verwüstung noch länger abgehalten werden können, so wäre damit noch nicht alle Gefahr der inneren Verwüstung entfernt. Denn wer nicht Demuth und Einfalt des Geistes genug besitzt, sich in der heiligen Gemeinschaft der Kirche zu erhalten, der wird nicht auf die Dauer den unzähligen Anlässen und Reizen entgehen können, in Schwärmereien der Einbildung, in Irrthümer des Verstandes und in Sünden fleischlicher Freiheit verstrickt zu werden; es fehlt ihm, getrennt von seiner Kirche, an einer Leuchte, an einem Stabe, an einem Führer, außer ihm und seinem Dünkel. Diese drei Gefahren sind besonders drohend für die weiblichen Seelen, weil sie, statt stille Armellen zu sein, statt in der Kirche zu schweigen oder mit Maria zu den Füßen Jesu zu sitzen, viel lieber reden und herrschen möchten, wozu sie, zumal bei dem Mangel aller gelehrten Bildung, untüchtiger sind, als sie glauben können.

„Hierzu kommen noch zweierlei Erscheinungen, welche die Gährung noch größer machen dürften.

„Erstens: religiöse Gemüther, wenn sie nicht einem erleuchteten Führer folgen, lassen sich gar zu leicht zu einem Hasse der Wissenschaften und zur Verachtung aller Gelehrsamkeit verleiten, und das ist gefehlt. Wissenschaften, Künste und Cultur aller Art gehören so gut

in die Weltregierung hinein, wie Sonne, Mond und Sterne in die physische Weltordnung, und alle Kunst und alle Cultur steht dem guten Manne recht schön an.

„Zweitens: religiöse Gemüther sondern sich, wenn sie ohne weise Führung nur sich selber folgen, gar gerne von Menschen ab, die sie für Kinder der Welt ansehen, und das taugt nun abermals nichts. Ließ doch Paulus den christlichen Mann bei der heidnischen Frau und umgekehrt: warum sollen wir die Scheidungslinie so genau ziehen, da wir doch nicht wissen, was Gott aus uns und durch uns aus Anderen machen werde?"

Leider hatte auch diese Warnung keinen Erfolg. Goßner zog durch seine ausgezeichnete, wahrhaft seltene Rednergabe immer mehr Menschen an sich, die er dann besonders in jenen frommen Abendversammlungen, welche er nach protestantischer Weise in seiner Wohnung hielt, für die verkehrte Lehre seiner Mystik zu gewinnen suchte. In diesen Conventikeln erschienen Herren und Damen aus den höchsten Ständen neben Bürgern und Dienstboten. Es wurden fromme Briefe erweckter Seelen vorgelesen und herrenhutische geistliche Lieder gesungen; Goßner schlug die Bibel auf, las die eben aufgefallene Stelle und trug eine populäre Erklärung derselben frei vor; zum Schlusse faßte er das Ganze in ein Gebet zusammen, welches er mit beneidenswerther, kräftiger Andacht vortrug.[1] Selbst Geistliche ließen sich von dem begabten

---

[1] Jocham, Lebensgeschichte des Direktors Wiedemann. Augsb. 1864. S. 29 f.

Redner hinreißen und gingen förmlich zu ihm in die Schule; der edle Sambuga war in München vielleicht der erste, der dieses ganze Wesen als ein unkirchliches erkannte und demselben mit aller Kraft entgegen arbeitete.

Waren gleich Sailers Vorstellungen bei Goßner vergeblich, so hielt ihn dies nicht ab, noch öfter und bei jedem Anlasse mahnend und warnend hervorzutreten. Den 9. Juli 1816 schrieb er an einen Pfarrer, der sammt seinem Kaplan in dieser aftermystischen Richtung befangen war: „ich höre, daß H. mit viel Begeisterung das lebendige Christenthum in seinen Zuhörern zu erwecken strebt. Nun, so schön und edel das immer sein mag, so bin ich denn doch besorgt, es möchte der wenn auch ungegründete Schein und Verdacht einer besonderen Sekte, die sich unabhängig von der katholischen Kirche bilden wolle, auch auf ihn und die ihm zum Theil anvertraute Gemeinde fallen. Das sollte nun nicht geschehen; denn es verursacht große Scandale, hebt die Einigkeit auf und verwüstet den Garten Gottes. Um dies Alles zu verhüten, beschwöre ich Sie, zu sorgen:

„1) daß keine protestantischen Bücher und besonders Bibeln in euerer Gemeinde ausgetheilt werden;

2) daß keine Schriften umhergeboten werden, welche nicht die Approbation der Kirche an der Stirne tragen;

3) daß besonders die Lehre von der Rechtfertigung nach der Norm des Tridentinums und in der gewöhnlichen Form der Kirche vorgetragen werde;

4) daß keine besonderen Versammlungen, die zwischen den sogenannten Erweckten und den soge-

nannten Nichtgläubigen eine Scheidewand aufführen, gehalter werden;

5) daß die Erfahrungen des lebendigen Christenthums nicht sogleich für geltende Münze angenommen und, wenn sie auch die Prüfung bestanden haben, geheim gehalten und nicht überall umhergeboten werden;

6) daß kein vertrauter Umgang zwischen weiblichen und männlichen Erweckten gestattet und dadurch die mit dem Geiste unter Einem Dache schlafende fleischliche Neigung geweckt werde;

7) daß nicht durch Visionen, Träume und Geisterbeschwörungen der Schwärmerei eine Thüre geöffnet, sondern alle diese dem innersten Menschen oft höchst gefährlichen Phänomene nicht beachtet und durch Nichtachtung unschädlich gemacht werden;

8) daß der Zusammenhang der Gemeinde mit der katholischen Kirche, zunächst mit dem Bischofe und dem Generalvikariate, in Hinsicht auf Lehren und Sakramente, auf Ritus und Hierarchie ungestört erhalten bleibe;

9) daß der Glaube nie von der Buße, von der Liebe, von den Sakramenten und den guten Werken getrennt werde;

10) daß die Namen Bruder, Schwester, geistlicher Vater, so unschuldig sie sein mögen, im Umgang und in Briefen weggelassen werden, weil sie als Schilde der Sekte angesehen werden;

11) daß in allen Functionen des Seelsorgers Wissenschaft, Besonnenheit und Gemüthsruhe mit der Andacht

verbunden, alle Exaltationen der Einbildungskraft aber ferngehalten werden;

12) daß der persönliche und schriftliche Umgang mit Denen, die nun einmal, wenn gleich ohne Grund, als Stifter einer Sekte verdächtig sind, äußerst selten sei, damit ja der Lästerung kein Stoff gegeben und das Gute selbst nicht gehindert werde;

13) daß die harten Urtheile gegen Mißbräuche und Nebensachen vermieden, besonders die Verehrung Gottes in den Heiligen und insbesondere in der Mutter unseres göttlichen Erlösers, nicht gedrückt und gehemmt werde. Geistig behandelt ist auch das Aeußere der Religion geistig und ist Nahrungsmittel der Religion des Geistes, so wie die Offenbarung derselben." [1])

Was dieser Brief Sailers bewirkt, ist nicht bekannt; nur so viel wissen wir, daß auf die Chorführer der aftermystischen Umtriebe diese und ähnliche Vorstellungen keinen Eindruck machten. Sie betrachteten Sailer als einen Abtrünnigen, und er überließ die Unbelehrbaren endlich ihrem Schicksale. Goßner mußte 1819 Bayern verlassen und erhielt eine Lehrstelle am Gymnasium zu Düsseldorf, von wo er jedoch bald nach St. Petersburg übersiedelte. Hier wirkte er ein paar Jahre mit seinem alten Feuereifer für die „einzig wahre allgemeine Kirche." [2]) Zu Ostern schickten Viele von der lutherischen und reformirten Gemeinde ihre Kinder

---

[1]) Herbst, Gottesgabe 1, 50 ff.

[2]) Katholik, April 1823. S. 113; auch Prochnow: Goßners Leben, S. 31.

nicht nur zum Vorbereitungsunterrichte für die Confirmation in die katholische Kirche, wo Goßner sich großen Zulauf erworben, sondern ließen sie auch dort confirmiren, wobei sich Goßner der Formel bediente: „ich segne euch hiemit ein und nehme euch auf, nicht in die katholische, nicht in die lutherische oder reformirte Kirche, sondern in die einzig wahre und alleinseligmachende allgemeine.“ Aus St. Petersburg 1824 vertrieben, ging Goßner zunächst nach Leipzig, wo er mehrere Jahre bei seinem Freunde, dem Buchhändler Tauchnitz, sich aufhielt. Von da wandte er sich nach Berlin, trat dort im Jahre 1828 zum Protestantismus über, heirathete seine ehemalige Haushälterin und erhielt durch Verwendung des damaligen Kronprinzen von Preußen eine Pfarrstelle bei der böhmischen Gemeinde, nachdem er vorher bei dem bekannten Kirchenhistoriker Neander ein Examen aus der protestantischen Theologie bestanden hatte. Am 30. März 1858 starb er.

Zugleich mit Goßner verließ der bereits öfter erwähnte Pfarrer Lindl von Gundremingen sein Vaterland Bayern und wandte sich geraden Weges nach St. Petersburg, wohin er durch Vermittlung eines Barons Berkheim einen ehrenvollen Ruf erhalten hatte.[1]) Kaiser Alexander, seit seinem Umgang mit der Frau von Krüdener selbst in mystische Speculationen mit Vorliebe sich vertiefend, gewann solches Wohlgefallen an dem apokalyptischen Schwärmer, daß er ihm sogleich die Predigerstelle an der katholischen Malteserkirche übertrug und

---

[1]) Salat, Supernatural. u. Mystic. S. 515, 520.

ihn knieend um seinen Segen bat. [1]) Im Sommer 1820 trat Lindl seine Stelle in Petersburg an Goßner ab; er selbst wurde als Propst von Südrußland nach Odessa versetzt und erhielt vom Kaiser eine große Strecke Landes in Bessarabien zum Geschenke. Er lud nun die Genossen der mystischen Conventikel in Gundremingen zur Auswanderung nach seinem Besitzthume ein: dort wollten sie in seligem Liebesbunde vereinigt das tausendjährige Reich abwarten. Wirklich ließen sich Viele durch die Anhänglichkeit an ihren „geistlichen Vater“ und durch den phantastischen Drang ihrer Seele zur Auswanderung verleiten; sie veräußerten ihre Güter, sagten der Heimath Lebewohl und zogen schwärmerisch frohen Muthes gen Osten. Aber wie schändlich fanden sie sich getäuscht! Lindl war hier auf seinem Eigen nicht mehr ihr in Liebe und Zärtlichkeit hinschmelzender Bruder und Vater in Christo, sondern ein sehr gestrenger Herr; statt himmlischer Erscheinungen gab es harte Arbeit und das osculum pacis mußte groben Mißhandlungen weichen. Arm und elend kamen nach Jahren manche dieser bethörten Colonisten in die Heimath zurück und erzählten ihren Landsleuten, was sie ausgestanden. „Bei unserer Ankunft auf der Steppe,“ so berichteten sie, „wurden wir zuerst zum Steinbrechen verwendet und mußten dem Lindl ein großes, stattliches Haus, wie ein Schloß herstellen; die Bauhölzer kamen vom Meere her und wir mußten sie mit unserem Zugvieh zehn bis zwölf Stunden weit holen; dann erst wurden für die einzelnen Familien Häuser gebaut. Land und Häuser,

---

[1]) Prochnow a. a. O. S. 63.

Alles gehörte dem Lindl; er war zugleich weltlicher Beamter und behandelte seine Untergebenen mit unmenschlicher Härte; seine zweite Rede bei dem geringsten Fehler war immer: ich laß' dich hauen, daß dir das Blut an den Füßen hinabläuft! Er mischte sich in die geringsten Familienangelegenheiten und es durfte nichts ohne sein Vorwissen geschehen, nicht einmal aus dem Orte durfte sich Jemand ohne seine Erlaubniß entfernen. Er spottete der Religion und forderte von den Auswanderern, daß sie gleich ihm der katholischen Kirche gänzlich entsagen und nur seiner Lehre anhängen sollten; er selbst hatte seine vorige Haushälterin, eine jüngere Schwester des oben genannten Kaplans Völk, geheirathet und mit ihr schon mehrere Kinder erzeugt." [1]) Im Jahre 1824 mußte gleich Goßner auch Lindl das russische Reich verlassen und trat nun in Leipzig förmlich zur protestantischen Confession über. [2]) Im Herbst desselben Jahres kam er nach Barmen, wo er mit offenen Armen aufgenommen und als Inspector an der neugegründeten Missionsvorschule angestellt wurde. Nachdem er Frau und Kinder durch den Tod verloren, vertheidigte und empfahl er wieder den Cölibat und starb in den vierziger Jahren.

Martin Völk, der Dritte im Bunde, ging nicht mit Goßner und Lindl in's Ausland, sondern blieb, um die

---

[1]) Intell. Bl. d. Ob. Donaukr. 1824; dann wieder ebendas. 1822, Nr. 11.

[2]) Diesen Schritt machte er bekannt in der Schrift: „Mein Glaubensbekenntniß, ausgesprochen über 1. Cor. III, 11." Lpz. 1824.

erweckten Brüder und Schwestern im rechten Glauben zu bewahren. Er wurde von dem Bischof Joseph Maria Freiherrn von Frauenberg durch Erkenntniß vom 2. Juni 1823 excommunicirt „wegen seiner hartnäckigen und vielfachen Irrthümer, namentlich in Beziehung auf die äußere sichtbare Kirche, auf deren äußeres unfehlbares Lehramt, auf Primat und Hierarchie, auf die gesammte Rechtfertigungslehre, auf das Einwohnen und innere Zeugniß des heiligen Geistes, woraus höchst verderbliche Religionsschwärmerei und Fanatismus hervorbringe, — dann auch wegen seiner großen und langwierigen Complicität mit den Aftermystikern und zwar in der Eigenschaft eines anfänglichen und Hauptverführers, endlich auch in der Eigenschaft eines leitenden Hauptes einer Abtheilung der Sekte." In dem Pastoralschreiben, welches diese Sentenz verkündete, wurde der gesammte Klerus des Bisthums Augsburg daran erinnert, daß, wie die negative Pflicht des Nichtverläugnens in Bezug auf den Glauben zu aller Zeit verpflichte, so die positive Pflicht des Bekennens zu gewissen Zeiten verbinde. „Diese gewisse Zeit, Jesum Christum gegen die aftermystischen Grundsätze und Irrlehren eines Boos, Goßner, Lindl und Völk zu verkünden, sei für das Bisthum Augsburg eingetreten; es müßten deßhalb von nun an alle Geistlichen die angefochtenen Glaubenslehren offen und gerade, klar und deutlich, ohne Rückhalt und Zweideutigkeit in öffentlichen und Privatvorträgen bekennen. Wer sich schweigend verhalte oder sich ausweichend und unbestimmt ausdrücke, der werde nach allen rechtlichen und moralischen Grund-

säßen Denen gleich gehalten, welche ihren Glauben verläugnen." [1])

Nachdem wir nun die Schicksale der bayerischen Aftermystiker in's Auge gefaßt, wenden wir uns noch einmal zu dem Patriarchen dieser traurigen Abirrung zurück. Boos hatte im Oktober 1817 einem Rufe nach Düsseldorf Folge geleistet und eine Lehrstelle am dortigen Gymnasium angenommen; im Frühling 1819 erhielt er die Pfarrei Sayn bei Neuwied am Rhein. Hier lebte er bis zu seinem Tode in äußerlich angenehmen Verhältnissen; Zufriedenheit jedoch und rechtes Behagen fand er nicht mehr. Er wollte außerordentliche Wirkungen seiner Thätigkeit sehen und sah sie nicht; darüber grämte er sich sehr und bitterer Unmuth fraß sich in seine Seele ein. Seine 700 Pfarrkinder sind „noch etwas roh und selbstgerecht; würdige Früchte der Buße und des froh, fromm und selig machenden Glaubens kann er an ihnen nicht sehen." [2]) Noch im Jahre 1824, ein Jahr vor seinem Tode, hören wir ihn klagen: „es ist noch keine Seele erweckt; sie tanzen alle Sonntage und trinken Schnaps vollauf." [3]) Seine Gedanken verweilen daher am liebsten in Gallneukirchen und er steht mit den dortigen Erweckten in ununterbrochenem Verkehr, obwohl er bereits am 12. Oktober 1823 auf Verlangen seines Generalvikars den Aftermysticismus abgeschworen hat. Er freut sich

---

[1]) Der Hirtenbrief im Mag. f. kath. Religionsl. 1823. Bd. II, S. 31—69.

[2]) Goßner a. a. O. S. 762.

[3]) Ebendas. S. 388.

höchlich über die Standhaftigkeit seiner Anhänger in Gallneukirchen, die allen Bemühungen der bischöflichen Behörde unbelehrbar widerstehen; und da er hört, 400 derselben seien protestantisch geworden, schreibt er einem Freunde: „bei diesen 400 möchte ich sein.“ [1])

Schon 1817 hatte er einem zum Protestantismus übergetretenen Freunde gratulirt, daß er „über die Siebenhügelkirche hinüber und ganz in die Christuskirche hineingesprungen sei.“ [2]) Gleichwohl kam er selbst nie zu diesem Schritte und antwortete auf die von Proselytenmachern an ihn gerichteten Einladungen zum Uebertritte: „obschon kein Kirchthum an sich selig macht, so ist mir doch das meinige das liebste, weil doch mehr Zucht und Einschränkung im Denken und Thun darin ist. Von euerer Kirche sagen Viele aus ihrer Mitte selbst, daß sie nicht mehr sei, was sie war und sein soll, indem Jeder denkt, thut und glaubt, was er will und wie's ihm taugt. Gott erbarme sich bald über alle Kirchen und es werde Ein Schafstall, Ein Hirt und Eine Heerde; noch ist aber dies sehr ferne.“ [3]) „Sie rathen mir, daß ich selbst meine Kirche, in der ich geboren, erzogen und mit den Ausflüssen der Gnade und der Erkenntniß Christi begossen bin, verlassen und mich von ihr in meinem hohen Alter absondern soll. Ihnen ist meine Kirche das ausgemachte Thier, welches auf vielen Wassern thront; aber so weit bin ich bis jetzt in meiner Ueberzeugung noch nicht gekommen, und ich habe sie von Kindheit an für meine

---

[1]) Ebendas. S. 788. [2]) Ebendas. S. 741.
[3]) Ebendas. S. 783.

Mutter, für die Bewahrerin, Schützerin und Erklärerin der Lehre Christi gutmüthig gehalten und als solche respectirt." [1]) „Wahr ist's, es ärgert mich Vieles an meiner Mutter, aber an andern Müttern ärgert mich auch Vieles. Nach meiner bisherigen Ansicht ist in jeder Kirche eine Mischung von Unkraut und Weizen; selbst das Kirchlein in der Kirche kann sich davon nicht ganz lossprechen. Das lebendige Christenthum wird in allen Formen mißkannt und verfolgt, darum bleibe ich am liebsten, wo ich bin, in meiner angebornen Kirche. Das Hin- und Herlaufen macht uns nicht selig und gerecht, sondern das Rechtglauben und Rechtthun." [2]) Nach Lindls Uebertritte schrieb er am 10. Juli 1824 an Goßner: „Spring nicht, wie Lindl; man gewinnt nichts mit dem Springen und Wechseln. Der Herr hat dich in der Form berufen und hat dich als ein Werkzeug für alle Formen brauchen können, also bleibe in ihr. Dein Leben und Wirken ist christlich und apostolisch, und die der Vater zieht, kennen und verstehen dich in allen Formen." [3])

Boos starb den 29. August 1825, aber seine Schwärmerei überlebte ihn; noch in einem Hirtenbriefe des Bischofes Ziegler in Linz vom 30. Oktober 1839 wird der Boosianer Erwähnung gethan. [4])

Wir haben nun die hervorragendsten dieser Aftermystiker kennen gelernt, haben ihre Lehren und Grundsätze, sowie ihre Verbindung mit Sailer in's Auge gefaßt und sind nun im Stande, ein unbefangenes Urtheil uns

---

1) Ebendas. S. 771.
2) Ebendas. S. 776. 778.
3) Ebendas. S. 786.
4) Sion 1841, Nr. 78, S. 711.

zu bilden. Es sind Männer darunter von hohen Gaben und Vorzügen des Geistes und des Herzens, Männer von hinreißender Kraft der Rede, voll Begeisterung für das Christenthum und voll Eifer für Rettung der Seelen. Wer müßte nicht die fromme Einfalt eines Feneberg lieb gewinnen? oder wer könnte dem öfter genannten Xaver Bayr seine Achtung versagen, der 1809 als Pfarrer zu Pfronten einen Trupp bewaffneter Insurgenten aus dem Vorarlberg, die in seine Kirche eindrangen und ihn mit dem Tode bedrohten, wofern er nur ein Wort gegen den Aufstand sagen würde, durch seine Predigt so erschütterte, daß Alle ihre Gewehre sinken ließen und mit gerührter Andacht dem frommen Redner lauschten?[1]) Und wenn wir die Erfolge betrachten, welche Boos, Goßner und Lindl erzielten; wenn wir lesen, wie alles Volk acht und neun Stunden weit nach Gundremingen wallfahrtete, um den letzteren zu hören, wie er die Kirche verlassen und im Freien predigen mußte und wie eine Menge von 8—10,000 Menschen dem Prediger anderthalb bis zwei Stunden lang mit einer lautlosen Ruhe zuhorchte,[2]) dann darf man wohl Schmerz fühlen, daß so herrliche Kräfte nicht frei von Einseitigkeiten und Uebertreibungen blieben.

Alles kann eben übertrieben werden, und was die natürlichen Grenzen überschreitet, das führt geradezu zu

---

[1]) Die königl. Rede an einen kath. Bischof. Frkf. 1842 S. 79. Salat, Supernatural. u. Mystic. S. 398; vgl. Jocham, Fr. Jos. Wankmiller's Leben. Kempten 1860, S. 28 ff.

[2]) Salat a. a. O. S. 517.

Mißbräuchen. Alle Kräfte, im Physischen wie im Moralischen, müssen durch Gegenkräfte im Gleichgewicht erhalten werden. Im Menschen befinden sich zwei Potenzen, welche die Aufgabe haben, sich im Gleichgewicht zu halten: Ausbildung des Herzens mit Vernachlässigung der Bildung des Kopfes führt ebenso auf Abwege, wie eine Ausbildung des Kopfes, bei welcher das Herz vernachlässiget wird. Dort läuft das Herz mit dem Kopfe davon und hier der Kopf mit dem Herzen; dort geräth man leicht in Schwärmerei, hier leicht in kalten Religionsglauben. Der Kopf muß das Herz in Schranken halten und das Herz den Kopf. Die Vernachlässigung der Wissenschaften bringt Gefahr, und der zart religiös Fühlende wird um so leichter eine Beute der Schwärmerei, als das Herz ihn an keine Gefahr denken läßt, die nur die Wissenschaft ihm vorhalten könnte. Zudem ist nichts verführerischer, als einseitige Herzensbildung mit Vernachlässigung der Wissenschaften. Die Erlernung der letzteren kostet Mühe und Arbeit; in der Herzensschule dagegen geht Alles so leicht, man ist in kurzer Zeit Meister der Sache und hat dann nichts weiter zu thun, als zu empfinden und zu empfindeln. Hier ist das Hinderniß, welches Sailers völligen Anschluß an die Grundsätze dieser Mystik nicht zu Stande kommen ließ, und Boos bestätigt dies mit der Klage: „er hat noch allzuviel Gelehrtes.“ [1]) Auch Feneberg klagte noch ein Jahr vor seinem Tode (1811) einem Freunde, dem Pfarrer Eustach Rieger zu Weichering, daß sich Sailer nie ganz an die Mystik hingegeben habe,

---

[1]) Oben S. 284.

„weil er immer dem Verstande zu viel eingeräumt.“[1]) Allerdings muß Jeder, in dem ein religiöses Leben aufgeht, an der Klippe der Schwärmerei vorüber; es gehört etwas von dem Sauerteige der Schwärmerei dazu, um das Gemüth zu einem gewissen Heroismus in Gährung zu bringen. Eine exaltirte Regsamkeit, die aus reiner, lauterer Frömmigkeit hervorgeht und sanft und mild ist, wie der Regenbogen nach dem Gewitter, verdient die höchste Achtung; sie wird viel Gutes stiften, wenn die Wissenschaft der Kirche als Leitstern und Bussole das Scheitern an der Klippe abwendet.

Das Reich der Wahrheit ist ein Gesammtgut: jede Wahrheit ist mit einer andern verbunden, eine unterstützt und begrenzt die andere. Wer eine gewisse Wahrheit enthusiastisch ergreift, kommt leicht in den Fall, daß er dieselbe aus ihrem Verbande mit anderen Wahrheiten herausreißt; so entsteht dann Einseitigkeit, der eigenthümliche Charakter aller Sekten. Solcher Einseitigkeit machten sich denn auch Boos und seine Freunde schuldig: den Glauben an die uns durch Jesus zu Theil gewordene Rechtfertigung vor Gott erhoben sie über alle Wahrheiten, und die Lehre, was der Mensch seinerseits zu thun habe, um sich die von Jesus erworbene Gerechtigkeit anzueignen, stellten sie ganz in den Hintergrund. Ihr Losungswort war: lebendiger Glaube an Christus. Sie meinten, dieser lebendige Glaube sei ganz aus der Welt verschwunden und sie seien berufen, denselben wieder in die Menschen zu bringen.

---

[1]) Salat, Supernat. u. Mystic. S. 399.

Wenn man jedoch genauer zusieht, so findet man leicht, daß sie mit dem Ausdrucke „lebendig“ einen eigenen Begriff verbinden: lebendig ist ihnen, was man sonst enthusiastisch oder schwärmerisch zu nennen pflegt. Alle, die diesen lebendigen Glauben an Christus zu haben sich rühmten, zeichneten sich bloß dadurch aus, daß sie die Worte „lebendiger Glaube“ stets im Munde führten und über diese Wahrheit allein brüteten. Alle Schwärmer haben dergleichen Lieblingsphrasen, die sie stets im Munde führen, wenn gleich sie mit denselben keinen bestimmten Begriff verbinden.

Niemand ist der Gefahr der Täuschung mehr ausgesetzt, als die Aufgeregten, denn es mangelt ihnen die erforderliche Ruhe zur richtigen Beurtheilung der Dinge; in dieser Gemüthsverfassung wird jeder Schein für Wirklichkeit gehalten, und solche zum höchsten Ideal gesteigert. Es kann daher kaum auffallen, wenn die Aftermystiker so viel von höherer Erleuchtung und Einsprache, von göttlichen Träumen und Gesichten zu reden wissen und wenn sie dann in häufiger Begriffsverwirrung Ueberreizungen der Einbildungskraft für Bekehrungen ausgeben, oder eine für Jesus erglühte Phantasie für ein Merkmal des lebendigen Christusglaubens gelten lassen.

Jede Verirrung hat ihre üblen Folgen, und diese sind gerade die kräftigsten Zeugen der Verirrung. Wie viel Unheil hat dieses mystische Getriebe allenthalben veranlaßt: Verwirrung der Gemüther, Zwietracht in Familien, Unfrieden in ganzen Gemeinden! Dies sind keine christlichen Erscheinungen unter Christen. Die

großen Heiligen der Kirche hatten gewiß das lebendige Christenthum in sich und lehrten lebendigen Glauben; aber nirgends findet man, daß ihre Predigt Unfrieden und Aufruhr entzündet hätte.[1]) Das eigene Schicksal der Aftermystiker endlich ist ein sprechendes Zeugniß gegen ihre Lehre: wie leicht verfielen sie der Apostasie, und wie Viele geriethen am Gängelbande schwärmerischer Gefühlsseligkeit in die tiefsten Sümpfe der Unsittlichkeit und der Schande!

Was Sailer betrifft, so haben wir gesehen, daß er mit den Häuptern der Sekte lange Jahre hindurch einen sehr freundschaftlichen Verkehr unterhielt und ihre Grundsätze mit einer Nachsicht beurtheilte, welche bei mehr eifrigen als liebevollen Katholiken immerhin Anstoß erregen konnte. Aber trotz alle dem haben wir nichts gefunden, was uns berechtigen könnte, Sailer selbst zu den Mystikern zu zählen; so nahe er oft der Grenzlinie kommen mochte, welche den Irrthum von der Wahrheit scheidet, überschritten hat er sie nie, ist stets ein treuer Sohn seiner Kirche geblieben und hat sich alle Mühe gegeben, auch seine Freunde von ihren Irrthümern zurückzubringen. Sein persönliches Verhältniß zu denselben beruhte eben auf der sein ganzes Sein und Leben beherrschenden Cardinaltugend der Liebe; er selbst aber konnte in Wahrheit von sich sagen, er habe „an jenem ausgearteten Mysticismus so wenig Antheil, als an der Zerstörung von Troja.“[2])

---

[1]) Vgl. Tüb. theolog. Quartalschr. 1827. S. 550 ff.

[2]) Herbst, Gottesgabe I, 65.

Wir besitzen eine ausführliche Rechtfertigung, welche Sailer gegen den ihm gemachten Vorwurf des Mysticismus schrieb; sie soll den Schluß dieses Abschnittes bilden, denn sie gehört zu dem Innigsten und Klarsten, Freimüthigsten und doch Bemessensten, was er je über sich selbst geschrieben. Weit entfernt, jene ächte christliche Mystik, ohne die es keine Religion, ja selbst keine tiefe Philosophie geben kann, zu verläugnen, bekennt er sich vielmehr offen zu derselben und weist nur die Anklage wegen jenes unreinen und dumpfen Mysticismus, der sich von der Kirche und ihren Heilsmitteln absondert, mit lichtvoller Kürze und siegender Kraft zurück. Die wenigen Seiten enthalten im Kerne das ganze Glaubensbekenntniß des ehrwürdigen Mannes.

„Die Anschuldigungen des Mysticismus, schreibt er [1]), sind in Hinsicht auf meine Person durchaus falsch, denn ich habe nie eine andere Gottseligkeit gelehrt, als die mit dem Gehorsame gegen die Kirche, mit dem Gebrauche der hl. Sakramente und mit steter Erfüllung der Berufspflichten verbunden ist. Ich unterscheide mit allen erleuchteten Kirchenlehrern in der katholischen Religion ein doppeltes Leben, das nur in der Einheit gedeihen und in der Trennung sich unmöglich halten kann: ein inneres und ein äußeres Leben. Das innere Leben der Kirche besteht im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe und in dem lebendigen Sinn für Gerechtigkeit und Wahrheit, für Billigkeit und Güte, und heißt deßhalb, weil es als innerlich für Menschen-

---

[1]) Eduard v. Schenk: Charitas, 1838, S. 337 ff.

augen unsichtbar ist, das verborgene Leben des Christen. Das äußere Leben der Kirche besteht in Handhabung des öffentlichen Gottesdienstes, in Ausspendung und Empfangung der hl. Sakramente, in dem frommen christlichen Lebenswandel, der den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, die innere Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit und Güte in guten Werken darstellt und in der Thätigkeit der Hierarchie, die das Regiment der Kirche geltend macht. Inneres und äußeres Kirchenleben dürfen nun nicht getrennt, sondern müssen vereiniget werden, und machen nur in der Einigung das rechte katholische Leben aus. Denn wie nicht der Leib allein, und nicht die Seele allein, sondern Seele und Leib in ihrer bestehenden Vereinigung den ganzen, den wahren Menschen ausmachen, so kann auch nicht das äußere Kirchenleben ohne das innere und nicht das innere ohne das äußere Kirchenleben, sondern beide in bestehender Einigung das ächte katholische, gottgefällige und vor Menschen sich bewährende Kirchenleben, ausmachen. Es muß das wahre Kirchenleben äußerlich werden, damit das innere geoffenbart, gestärkt, erhöht und erhalten werden kann. Es muß ein inneres Kirchenleben geben, damit das äußere von dem inneren durchdrungen werden und das ewige Heil des Christen gründen und sichern kann. Gott der Vater will den ganzen Menschen, den inneren und den äußeren, heilig machen; Christus der Erlöser will ja keine Trennung, sondern Einigung, und der heilige Geist will die Kirche, die er vereinigt hat, ohne alle Trennung in der Vereinigung erhalten, also auch das innere und äußere Kirchenleben als das Eine wahre

Leben an den Gläubigen darstellen. Wer nun, diesem heiligen Willen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes untreu, das äußere Leben der Kirche ohne das innere, ausschließend und trennend, empfehlen und fördern wollte, der würde nur solche katholische Christen bilden, die, im innerlichen todt, bloß ein äußerliches Kirchenleben führten. Wer dagegen ein bloß inneres Kirchenleben ohne das äußere, ausschließend und trennend, empfehlen und fördern wollte, der würde die Seelen von der Gemeinschaft mit der Kirche entfernt halten und sie eben deßhalb von allen Gnadenmitteln, die im Schooße der Kirche niedergelegt sind, ausschließen, also dem inneren Leben selber alle wohlthätigen Einflüsse der Kirche entziehen.

„Diese Extreme wären beide eben so irrig als gemeinschädlich, sowie sie der Einsetzung Christi und dem Geiste der katholischen Kirche entgegenstehen. Nun habe ich mich von jeher zwischen diesen beiden Extremen in der Mitte gehalten, habe gegen die bloß äußerlichen Christen die Nothwendigkeit des inneren Christenthums und gegen die bloß innerlichen Christen die Nothwendigkeit des äußeren Christenthums vertheidigt, habe stets auf inneres und äußeres Kirchenleben gedrungen und werde stets darauf dringen bis ans Ende meines Lebens. Die Trennung des äußerlichen Christenthums von dem inneren könnte man allerdings den Pharisäismus unserer Zeit nennen; die Trennung des innerlichen von dem äußeren haben sie Mysticismus genannt. Nun habe ich den letzteren stets verabscheut wie den ersteren, und wie ich auf Gemeinschaft des Gemüthes mit Christus gedrungen habe und

noch dringe, so habe ich stets gedrungen und dringe noch auf Gemeinschaft mit der Kirche. Ich habe, ohne mich mit einem großen Manne messen zu wollen, mir stets den hl. Augustin und Franz von Sales zu Mustern gemacht, indem beide das innere und äußere Christenthum eng mit einander zu verknüpfen wußten — in ihrem Leben und in ihren Schriften.

„Ich habe aber, indem ich dem hl. Augustin in Schrift und Leben nachzufolgen strebte, auch seine Schicksale theilen müssen. Wenn er gegen Pelagius die Nothwendigkeit der Gnade behauptete, so hieß es: Augustin hebt die Freiheit auf; und wenn er gegen die Manichäer die Freiheit des menschlichen Willens vertheidigte, so hieß es: Augustin tritt der Gnade zu nahe, indem er der Freiheit zu viel einräumt. So ist es auch mir ergangen. Wenn ich gegen die kalten, innerlich todten, mechanischen Christen die Nothwendigkeit der Buße, des Glaubens an Jesum den Gekreuzigten, der Liebe, Andacht und Gottseligkeit verkündete, so schrieen sie: das ist Mysticismus. Wenn ich aber die innerlich frommen Christen zur Gemeinschaft mit der Kirche, zum fleißigen Empfang der hl. Sakramente ermunterte, so hieß es: ich sei ein Heuchler, ein Knecht der Hierarchie und von Christus abgefallen. Ich ließ aber weder das Geschrei rechts noch das Geschrei links mich anfechten und ging zwischen Irrthum und Lästerung in Mitte am Pfade der Wahrheit hindurch.

„Noch ist eine große Partie in Deutschland, die, unfähig, die göttlichen Lehren von der Menschwerdung des göttlichen Wortes, von der Gottheit Christi, von

der Erlösung der Menschheit durch den Opfertod des Mittlers, von der Wirksamkeit des hl. Geistes in den Gläubigen, von der Kraft der Sakramente und von der Freiheit der Personen in der Einheit des göttlichen Wesens mit ihren Philosophemen zu reimen, dieselben für mystischen Unsinn ausschreit, somit Christum und die Apostel selbst für mystisirende Theologen ansieht und jeden Christen, insbesondere jeden katholischen Geistlichen, selbst jeden Philosophen, der jene Wahrheiten vertheidiget, für Prediger mystischen Unsinnes ausschreit. Es leuchtet wohl von selbst ein, daß, wenn ich mit Christus und den Aposteln unter die Prediger des mystischen Unsinnes gesetzt werde, ich mich in guter Gesellschaft befinde und sofort in dem Schimpfnamen des mystisirenden Theologen die höchste Ehre und die entschiedenste Lobrede ausgesprochen ist. Es kann also die Anschuldigung des Mysticismus, wenn sie von der zuletzt beschriebenen Partei herrührt, in Deutschland, das jene Partei kennt, ein Verdienst, und in Italien, wo man den Sinn und Geist jener Partei nicht kennt, eine religionsgefährliche Lehre bezeichnen, woraus dann auch wieder erhellt, daß man, um über deutsche Priester richtig zu urtheilen, eine vollständige Kunde von dem Gange deutscher Bildung und Vorbildung haben müsse.[1])

„Das ist mein offenes Bekenntniß, das ist meine innerste Ueberzeugung, das ist meine ganze Gesinnung. Ich

---

[1]) Sailer war 1819 von der bayerischen Regierung als Bischof von Augsburg vorgeschlagen, in Rom aber wegen der Anschuldigung eines falschen Mysticismus rejicirt worden.

denke, schon die Art des Bekenntnisses, sowie der Inhalt dieser Darstellung sollte alle Mißverständnisse zu heben, alle falschen Gerüchte zu widerlegen, alle Lästerungen zu vernichten und alle Zwietracht zu versöhnen im Stande sein."

Diese Erklärung ist in Bezug auf Sailer erschöpfend. Nur wenn man die ganze Zeit ins Auge faßt, kann man die einzelnen auffallenden Erscheinungen in ihr verstehen, indem man alle Ereignisse und Entwickelungen in dem gegebenen Zusammenhange erfaßt, in welchen sie verflochten sind. Jeder Mensch ist in gewisse Verhältnisse gesetzt und von einer historischen Nothwendigkeit umgeben, die ihn gefangen hält: nach dieser und seinen freien Motiven muß er beurtheilt werden. Zu jeder Zeit, in welcher eine falsche Mystik sich erhebt, sind theils allgemeine, theils individuelle Ursachen vorhanden. Die falschen Mystiker tragen nie allein die Schuld, daß sie zu ihren excentrischen Bewegungen kommen. Es ist eine Gesammtschuld der ganzen Zeit; alle sind in dieselbe verstrickt, der eine mehr, der andere weniger, und es ist nicht so leicht zu repartiren, was Schuld der Zeit ist und was dagegen Verschuldung des Einzelnen. Auch die Aftermystik der eben gezeichneten Männer hat sich nicht aus sich selbst erzeugt; ein giftiger Boden erzeugt giftige Pflanzen. Nehmet die falschen, die flachen, die Schein-Christen hinweg, und ihr werdet auch keine falsche, keine flache, keine Schein-Mystik mehr haben.

«Judicis officium est, ut res, ita *tempora* rerum
Quærere; quæsito tempore tutus erit.»

VI.

Sailer in Landshut 1800—1821.

1. Leben und Umgang.

Nachdem wir, um Zusammengehöriges nicht auseinander reißen zu müssen, der Zeit um eine Reihe von Jahren vorgegriffen, nehmen wir nun den Faden der Erzählung wieder auf, wo wir ihn fallen ließen.

Kurfürst Karl Theodor war den 16. Februar 1799 gestorben und sein Sterbetag war „ein höchst erfreulicher Festtag“, besonders für München; sein Nachfolger Max Joseph I. von Zweibrücken wurde „mit unbeschreiblichem Jubel“ durch alle Gassen und Straßen ausgerufen. Die ganze Aufklärungspartei im Lande war außer sich vor Entzücken; es wußte ja Jedermann, daß der neue Kurfürst, der ohne Aussicht auf einen Thron bisher kümmerlich in französischen Diensten lebte, die Ideen der neuen französischen Schule, den hochgelobten Haß gegen „Vorurtheil und Aberglauben“, eingesogen habe. Nicht minder bekannt war, daß sein intimster Freund und zukünftiger erster Minister, Graf Montgelas, dessen allmächtigen Einfluß auf den nicht sehr geistesstarken Fürsten man kannte, ein alter Illuminat sei, der wegen seiner tiefen Verwicklung in den unsauberen Orden bei dessen Entdeckung aus Bayern flüchtig gegangen und von dem damaligen Prinzen von Zweibrücken mit offenen Armen aufgenommen worden war. Dieser Regierungswechsel führte denn wirklich

einen allgemeinen Umschwung in allen Verhältnissen des Landes Bayern mit sich; Max Joseph war hier der erste Fürst, der mit Consequenz von oben herab „aufklärte."

Auf Sailers Schicksal übte die sofort mit allem Eifer betriebene kurfürstlich bayerische „Aufklärung" einen unerwartet günstigen Einfluß. Eine der ersten Sorgen der neuen Regierung war nämlich die Reformation der Landesuniversität zu Ingolstadt: diese katholische, ausschließlich mit Kirchengütern fundirte Stiftung sollte säcularisirt, dem Charakter ihrer Bestimmung entfremdet und dem „modernen Geiste" überliefert werden. Man suchte deßhalb zur Besetzung der Lehrstühle überall die Männer zusammen, die unter dem vorigen Regime als Illuminaten verfolgt worden waren; und da man sich nicht die Mühe gab, nach dem Grund oder Ungrund jener Vexationen zu forschen, so geschah es, daß neben wirklichen Illuminaten wie Reiner, Socher und Drexel auch Sailer, Zimmer und Weber nach Ingolstadt berufen wurden. Auf solche Weise wurde das vor fünf Jahren zerrissene Dillinger Kleeblatt wieder vereinigt; die Bitterkeiten, welche die drei Professoren ausgestanden hatten, mußten nun unter Gottes Leitung dazu dienen, ihnen einen größeren Wirkungskreis zu bereiten. Sailer erhielt die Professur der Moral- und Pastoraltheologie, Zimmer die Dogmatik, Weber Physik und Chemie zugetheilt.

Am 17. Nov. 1799 nahm Sailer Abschied von dem gastlichen Hause und der „freundlich bewirthenden Linde" zu Ebersberg, wo er fünf Jahre in stiller, friedlicher

Einsamkeit zugebracht hatte. Scheidend widmete er das erste Bändchen seiner „christlichen Reden an's Christenvolk" dem theueren Freunde Karl Theodor Beck „und seiner Marie, seinen Kindern, den Freunden, deren Besuche ihn zu Ebersberg erquickt und Allen, die das Recht hätten, diesen Freunden unvergeßlich zu sein"; und er verließ den lieb gewonnenen Familienkreis mit dem innigen Herzensgebet, es möchten „die Ahnungen des Schönen, das nicht welkt wie das grüne Laub, die Ahnungen des Guten, das nicht abfällt wie das falbe Blatt, die Ahnungen des Harmonischen, das nicht verstummt wie das Lied der Lerche, alle diese Ahnungen besserer Welten möchten Wahrheit und Segen werden für den geliebten Freund, für die Seinen und für alle Menschen."

Kein ganzes Jahr lehrte Sailer zu Ingolstadt, denn schon am Pfingstsonntag des Jahrs 1800 mußte er wegen des Vorrückens des französischen Generals Moreau mit der ganzen Universität nach Landshut ziehen. [1]) Anfänglich war die Verlegung der Universität nur als eine vorübergehende beschlossen und mit den schwebenden Kriegsgefahren motivirt worden; nach der Hand aber fand man, daß Ingolstadt ein Hinderniß für den Aufschwung der Hochschule sei, und man beließ dieselbe in Landshut. In Ingolstadt, heißt es in einer halbofficiellen Flugschrift aus jener Zeit, habe Alles den gehässigen Zuschnitt des Mönchthums, mit allen schlimmen Folgen, die aus diesem Geiste fließen; schon der Name dieses

[1]) Sämmtl. W. Bd. 39, S. 269, 382.

Ortes erwecke alle üblen Eindrücke, welche man nun einmal mit diesem Namen zu verbinden gewohnt sei.[1]) Und allerdings hätte schon der Name leicht zu Vergleichungen herausfordern können zwischen der damals elend heruntergekommenen Universität und zwischen jener früheren Zeit, in welcher Schüler aus allen Ländern Europas in Ingolstadt zusammenströmten und die dortige Hochschule allen Katholiken des Abendlandes als eine Haupt-Grenzfestung des alten Glaubens galt, deren tapfere Besatzung unberechenbaren Einfluß auf die Gestaltung der deutschen Religionsverhältnisse übte.[2]) Der Name Ingolstadt erinnerte an die Vergangenheit, und mit dieser wollte man brechen; er erinnerte an den Stiftungsbrief, und diesen wollte man verletzen. Deßhalb mußte die Universität wirklich die Stadt verlassen, welche Herzog Ludwig der Reiche einst für seine Stiftung ob ihrer gesunden und commerciell bequemen Lage ausersehen und in der sie drei Jahrhunderte lang herrlich geblüht hatte.

Das Dillinger Kleeblatt bezog in Landshut eine gemeinsame Wohnung in dem Hause des Buchhändlers Weber, welcher ein Neffe des Professors Weber war. Die drei Professoren lebten hier wieder brüderlich zusammen, wie im Seminar zu Dillingen: sie aßen an einem Tische und brachten besonders die Abendstunden in traulich heiterer Unterhaltung auf Sailers großem Zimmer zu.

---

[1]) Bayerns Universität kann nicht nach Ingolstadt versetzt werden. Frkf. u. Lpz. 1801. S. 3 ff.

[2]) Hist. polit. Bl. 30, S. 176, 189.

Während die meisten übrigen Professoren nichts weniger als besonders friedfertig mit einander sich vertrugen, schlang um diese drei das Band der Freundschaft sich mit jedem Tage inniger; und während der von Kiel nach Landshut berufene Jurist Feuerbach 1804 seinem Vater schrieb: „die Stadt und die Gegend ist himmlisch, aber die Verhältnisse der Professoren sind Verhältnisse von Teufeln,“ [1]) hätte man im Gegentheil die Verhältnisse dieses kleinen Liebesbundes Verhältnisse von Engeln nennen können.

Leider verließ Professor Weber die Freunde schon nach einigen Jahren. Er war noch immer Pfarrer von Demingen und empfand die Trennung von seinen Pfarrkindern sehr schwer; um ihnen näher zu sein und selbst an den Arbeiten der Seelsorge wieder Theil nehmen zu können, ließ er sich im Jahre 1803 nach Dillingen zurück versetzen. Die Regierung übertrug ihm dort das Rectorat des Lyceums und des Gymnasiums, und als später das neue Domkapitel zu Augsburg errichtet wurde, erhielt er die Würde eines Domkapitulars.

Nach Webers Abgang hatte Sailer nur noch seinen treuen Zimmer an der Seite, und auch dieser sollte ihm entrissen werden. An der Universität Landshut war im Anfang dieses Säculums der Kantianismus herrschend; die Lehren des Königsbergers wurden hier zum Theil noch als neue, bisher unbekannte Orakelsprüche angestaunt, während sie im übrigen Deutschland schon wieder zu veralten begannen, und besonders waren es die

---

[1]) Ebendas. S. 281.

Professoren der Philosophie Reiner und Socher (jener ein Ordensmann und dieser Stadtpfarrer von Kelheim), die sich mit sklavischer Submission an das Gebot hielten: du sollst nicht haben andere Götter neben Kant. Auch Zimmer war früher dem kantischen Kriticismus ergeben gewesen; als aber nun Schelling auftrat und in seinem Systeme die Rechte der Vernunft und der Religion besser zu wahren schien, da schloß sich Zimmer mit all der frischen Entschiedenheit seiner kräftigen Seele der neuen philosophischen Lehre an. Um derselben auch an der Universität Eingang zu verschaffen, verband er sich mit Professor Röschlaub, und mit Beginn des Studienjahres 1805 traten beide gegen Socher und Reiner auf, indem sie Vorlesungen über die Schellingische Philosophie ankündigten und gaben. Nun platzten die Geister scharf auf einander: der Kampf wurde mit solcher Erbitterung geführt und der Gegensatz wurde so laut, daß die Universitäts-Curatel die Vorlesungen von Zimmer und Röschlaub verbot. Reiner starb bald darauf, Socher zog sich auf seine Pfarrei zurück, Zimmer aber wurde im November 1806 entlassen und auf seine Pfarrei Steinheim verwiesen. [1])

In München war das zwischen Sailer und Zimmer bestehende freundschaftliche Verhältniß wohl bekannt, und deßhalb stellten die Curatoren der Universität an Sailer die seltsame Zumuthung, er solle seinen Freund bereden, daß er seine Entlassung vom Lehramte selbst begehre. Sailer antwortete mit einem Briefe, der sicherlich werth ist, hier aufgenommen zu werden.

---

[1]) Vgl. Salat, Denkwürdigk. S. 272 ff.

„Sie haben den Wunsch geäußert," schrieb er zurück,[1]) „ich möchte, da des Hrn. Prof. Zimmer Entlassung bereits beschlossen wäre, es bei ihm so einleiten, daß er sie selber verlangte, und somit sein Abzug minder auffiele. Dies aber darf ich nicht versuchen, und ich könnte es nicht bewirken, wenn ich es auch versuchen dürfte; ich werde mir also erlauben, einen anderen Vorschlag zu machen.

„Ich darf es nicht versuchen, weil ich 1) keinen Rechtsgrund für seine Entlassung finden kann, indem er sich keines Vergehens schuldig gemacht hat. Zimmer wird einer Tendenz gegen die Regierung beschuldigt; da jedoch die Regierung das Wesen der Religion nicht angreifen und Zimmer das Zufällige der Religion da, wo es schädlich werden könnte, nicht festhalten will, so kann er ja nie in eine widrige Tendenz gegen die Absichten der Regierung kommen. Will die Regierung vernünftige Aufklärung: die will Zimmer auch; will die Regierung feste, durchgreifende Ordnung: die will Zimmer auch; will die Regierung Aufhebung schädlicher Mißbräuche: die will Zimmer auch. Diese regierungswidrig sein sollende Tendenz wird also nur eine Fiction von Menschen sein, die den Arm der Regierung zur Entfernung Derer, die sie weghaben wollen, in Bewegung setzen möchten. Uebrigens wird die Regierung wohl kein unbedingtes Lob, sondern nur ein besonnenes Schweigen und ein kräftiges Mitwirken zur öffentlichen Ordnung und Ruhe fordern können: beides aber läßt sich Zimmer

---

[1]) Sämmtl. W. Bd. 38, S. 446 ff.

angelegen sein, so gut wie irgend ein anderer Staatsbürger.

„Zimmer wird ferner beschuldigt, als setzte er durch die mißverstandene und mißbrauchte neueste (schellingische) Philosophie den jungen Leuten allerlei Schwärmereien in den Kopf. Dieses Kunstwerk ist damals sehr unglücklich versucht worden, als man von dem Scharlachfieber der Alumnen des Georgianums, welche Krankheit durch früh bezogene Zimmer und vielleicht auch durch Mangel an schicklicher Behandlung der Alumnen [1]) entstanden sein mochte, die Wurzel in der Philosophie des Prof. Zimmer suchte, während man dieselbe in der Verfassung des Seminars gar leicht hätte finden können. Es haben unsere Theologen gesunde Köpfe, wenn sie ihnen nicht durch schiefe Behandlung oder Selbstverschuldung verrückt werden.

„Beiderlei Einwürfe riechen zu sehr nach der Mode der Aftergeistlichen, die, um einen ihrer Brüder außer Credit zu setzen, ihm eine Tendenz wider die Kirche und eine theologische Heterodoxie Schuld geben. Hier macht man es umgekehrt: der edle Mann wird einer Tendenz gegen die Regierung und einer philosophischen Heterodoxie beschuldigt. Eine weise Regierung, dächte ich, fühlte sich zu erhaben, um solch niederen Einlispelungen Gehör zu geben, zumal sie die Absichten Gott zu richten überläßt und die Meinungen freigegeben hat.

[1]) Anspielung auf den Regens Fingerlos, unter dem neben anderen Dingen auch über Unreinlichkeit und schlechte Kost im Seminar viel geklagt wurde.

„Zimmer wird endlich einer zu großen Heftigkeit gegen die Kantianer beschuldigt, welche, da sie bis auf zwei oder drei Namen in Bayern schon ausgestorben sind oder bald sein werden, eines so heftigen Widerstreites nicht werth gewesen zu sein scheinen. Allein davon zu schweigen, daß sie ihren Mann auch ziemlich unsanft gepackt und mit gleicher Heftigkeit gegriffen hatten und daß Fehler dieser Art nie die Entlassung eines tauglichen Mannes begründen dürfen: so hat man es von jeher als etwas, das zur wahren Größe der Regenten gehört, angesehen, daß sie von den Fehden der Grammatiker, von den Baukünsten der Philosophen und den Streitigkeiten der Theologen so lange keine Notiz nehmen, bis die Sorge für die öffentliche Ruhe sie nöthiget, ihr Veto auszusprechen.

„Ich darf es nicht versuchen, Zimmer zur Bitte um seine Entlassung zu vermögen, weil ich seine Entlassung 2) unbillig finden müßte, wenn er nämlich ohne Pension entlassen würde. Er hat bereits achtzehn Jahre in Dillingen und sieben Jahre in Ingolstadt und Landshut dem Vaterlande gedient, und zwar bei geringem Gehalte. Sollte er nun auf seine Pfarrei zurückgewiesen werden, so müßte er seine Belohnung für die Dienste des Professors in den neuen Arbeiten des Pfarrers suchen. Es wäre dies für Geistliche, die zugleich Lehrer sind, eine traurige Perspective: vorerst bekämen sie einen geringeren Gehalt als die anderen Mitlehrer, weil sie keine Familie zu ernähren hätten, und dann zögen sie ohne Pension auf ihre schon vorher erworbenen Pfründen, die nicht immer den Mann nähren.

„Ich darf es nicht versuchen, Zimmer zur Bitte um seine Entlassung zu vermögen, weil ich 3) seine Entlassung für die Ehre der Universität nachtheilig und für das Ehrgefühl seiner Mitlehrer kränkend fände. Die Universität verlöre an Zimmer einen tauglichen Professor, dessen Verdienste die katholische Welt in und außer Bayern anerkennt, nur die Partei nicht, der sein Licht und die Macht seines Wortes ein Dorn im Auge ist; sie verlöre ein Muster des untadelhaften Wandels, einen Freund der Ordnung, einen Wohlthäter der Jugend, der der Zügellosigkeit mit Wort und That entgegensteht, und dies zu einer Zeit, wo uns gute Beispiele guter Menschen so durchaus unentbehrlich sind wie das tägliche Brod. Zimmers Entlassung müßte auch alle seine Mitlehrer betrüben, die ihre Existenz für precär ansehen müßten, wenn Professoren ungehört entlassen würden zu Gunsten einer Partei, die ihren Sturz vorbereitet hätte.

„Aber wenn ich es auch versuchen dürfte und wollte, so könnte ich es durch alle Einleitungskünste schlechterdings nicht dahin bringen, daß Zimmer seine Entlassung selber nachsuchte. Ich kenne wenige Menschen, die ein so lebendiges Ehrgefühl, ein so ungetrübtes Gerechtigkeitsgefühl und einen so festen Muth besitzen wie er, und gerade diese Festigkeit des Mannes ist es, die so kräftig anzieht und so enge anschließt. Er würde lieber auch seine Pfarrei sammt der Professur noch abgeben, ehe er um Entlassung einkäme, weil er dieses Einkommen für eine erniedrigende und bei seinem Ehrgefühl für eine schlechte Handlung ansähe; denn darin allein ist er ein

wahrer Kantianer, daß er nichts thut, was ihn in seinem Auge erniedrigte, und ich glaube, jeden andern Professor eher zu einem solchen Schritte bereden zu können, als ihn.

„Deßhalb schlage ich das einzige Mittel vor, wodurch Zimmer vermocht werden könnte, im äußersten Falle die Professur der Dogmatik selbst niederzulegen. Er hat in einer langen Reihe von Jahren die meiste Zeit auf das Studium der Philosophie und der Geschichte verwendet und würde sie ungleich besser lehren, als sie an manchen Lehranstalten gelehrt werden mag. Würde ihm nun dieser Katheder zuerkannt, dann wäre die Sache auf gütlichem Wege abgethan."

Die Freimüthigkeit dieser Vertheidigung brachte dort, wo sie wirken sollte, so tiefen Eindruck hervor, daß, obgleich Zimmers schon beschlossene Entfernung von der Universität nicht mehr ganz rückgängig gemacht werden konnte, sie doch in eine bloß zeitliche Suspension verwandelt, ihm die Wiederanstellung zugesichert und die Beibehaltung seines Jahrgehaltes dem quiescirenden Professor zugesagt wurde. Schon nach einem halben Jahre, im Anfang des Sommersemesters 1807, wurde Zimmer wieder in Thätigkeit gesetzt und zwar als Lehrer der Archäologie und Exegese. Seine Rückkehr nach Landshut war ein Fest für die Universität, ganz besonders aber für Sailer. Von nun an lebten die beiden Freunde unzertrennlich bei einander und es kann nicht genug herausgehoben und ans Licht gestellt werden, wie viel zum Heile der Kirche und des Staates Gott in seiner weisen Vorsehung durch diese zwei Männer damals

gewirkt hat. Sie waren, so zu reden, die einzigen Säulen der christlichen Religion in Landshut; Gott weiß, wie es um die katholische Religion in Bayern und einem großen Theile Deutschlands stehen würde, wenn Sailer und Zimmer nicht in Landshut gewesen wären. Wie Sailer in praktischer, wies der gelehrte und tiefsinnige Zimmer in theoretischer Hinsicht die Verirrten zurecht; wo Zweifel walteten, war Zimmer, wo Lebensverirrungen eintraten, Sailer der Mann, an den sich jeder wendete, der sich rathen und helfen lassen wollte. Beide unterstützten und ergänzten einander; einer berief sich auf den andern, und ihr vollkommenes Einverständniß in der Sache bei größter Verschiedenheit in der Methode war für die Studirenden von unbeschreiblich wichtigen Folgen. —

Sailers Tagesordnung und ganze Lebensweise war sehr einfach. Im Schlafengehen und Aufstehen, im Speisen und in den Erholungen ging Alles stets nach derselben Regel vor sich. Morgens fünf Uhr las er in der Heiliggeistkirche die heilige Messe und zwar mit einer Inbrunst und Andacht, die nahe an Entzückung grenzte.[1]) Auch ein Kaltsinniger wäre dabei nicht ohne Rührung geblieben. Die höhere Weihe, die sein ganzes Wesen durchdrang, trat während der heiligen Handlung noch sichtbarer hervor: seine stets edlen Züge verschönerten sich, aus seinen Augen strahlte ein mildes Feuer, ein höheres Schweben klang durch die ganze verklärte Persönlichkeit und das Alles wie unbewußt, so wie der Vogel sich von der Erde erhebt und auf seinen ausgebreiteten

---

[1]) Widmer im allg. Relig.- und Kirchenfr. 1847. Nr. 75.

Schwingen ruht. Ihn so im Gebete zu sehen, reizte zum Gebete, wie denn seine ganze Erscheinung geeignet war, die Frömmigkeit ehrwürdig und liebwerth zu machen in Jedermanns Augen.[1])

Nach der heiligen Messe und einem kurzen Gebete ging er nach Hause zurück; viele Arme erwarteten ihn vor der Kirche, um Sechser und Zwölfer in Empfang zu nehmen, die er oft mit geschlossenen Augen, von Andacht noch ganz durchdrungen, reichlich spendete. Zu Hause stand das Frühstück bereit; dieses genoß er gemeinschaftlich mit Zimmer, den er gerne zu plagen und zu necken suchte. Wie oft schenkte er demselben zuerst die Milch in die Tasse, hernach den Kaffee und am Ende that er Zucker hinein, wo dann Zimmer voll tiefer Entrüstung über solch unlogisches Thun zürnend ihn anschrie: du Kindskopf, wie kann man doch so verkehrt sein? Es hat Alles seine Ordnung.[2])

Nach dem Frühstück begann das Studium bis zur Lectionsstunde um zehn Uhr, nach der Vorlesung nahm er Besuche an bis zum Mittagessen, oder er las Zeitungen und andere merkwürdige Ephemeriden. An seinem Mittagstische nahmen nebst Zimmer stets auch mehrere Studirende aus den höheren Ständen Theil, die von ihren Eltern seiner Leitung besonders anvertraut waren, und anständige Fröhlichkeit würzte das Mahl. Der Nachmittag bis drei Uhr war gewöhnlich der vielseitigen Correspondenz gewidmet; er schrieb täglich eine Menge

---

1) Diepenbrock, geistl. Blumenstr. 3. A. Sulzb. 1854. S. 21.
2) Lütolf, Schiffmann S. 24.

Briefe, war aber damit leicht fertig. Jeder Fetzen Papier, in jeder Größe und Form, wie er ihn gerade vorfand, war ihm gut genug, wenn es Freunden oder Bekannten galt. Christliche Weisheit und Herzlichkeit, mit einer klugen Umsicht, nicht mißverstanden zu werden oder einen Dritten nicht etwa zu verletzen, nebst einem heiteren Humor zeichnen Sailers Briefe aus. Gewöhnlich waren dieselben sehr kurz und in Nummern abgetheilt, um Alles präcis zu sagen, was zu sagen war und um alle unnöthigen Worte, Ein= und Ausgänge weglassen zu können. Ueber Politik und was damit zusammenhängt, schrieb er nur ungern und stets mit äußerster Klugheit, nur Grundwahrheiten und Principien hervorhebend, die Anwendung Anderen überlassend. Eine besondere Liebhaberei hatte er für Siegel mit allerlei christlichen Emblemen, z. B. einer Kornähre mit dem Worte »Resurgemus«; er hatte deren eine große Anzahl, wovon allemal eines oder zwei so lange als Lieblingssiegel galten, bis sie wieder von einem neuen verdrängt wurden.

Wenn Sailer so an seinem Schreibtische saß und recht ernstlich im Arbeiten begriffen war, da war es eine Freude, ihm zuzusehen. Der lange, mit Büchern und Schriften überladene Tisch war nur gegen die Mitte in soweit aufgeräumt und die Bücher und Schriften rechts und links, wie die Wellen des rothen Meeres beim Durchgang der Israeliten so weit zurückgeschoben, daß zur Rechten das Dintenfaß und die Federn, zur Linken die große Papierschachtel mit Streusand, und in deren Mitte ein ganzer Bogen Papier aufgeschlagen Platz hatten. Da saß Sailer hart am Tische, mit geschlossenen Augen, in

den runden, gepolsterten Armsessel ganz zurückgelehnt. War es ihm klar und er mit sich selbst endlich einig geworden, dann ergriff er die Feder und tauchte sie tief ins Dintenfaß, und ohne die Augen aufzuschlagen oder sich nur vorwärts zu biegen, fuhr er wie mit einem Malerpinsel in die Kreuz und Quere über den ganzen Bogen weg, oben und unten und seitwärts allerhand Schnörkel, Klammern und Striche einschaltend, so lange, bis er gewahrte, daß mit den wenigen Zeilen der Bogen übermalt sei. Darauf langte er mit der linken Faust in die weite Schachtel, und des Streusandes eine Fülle erfassend, bedeckte er damit das Geschriebene, faßte hierauf die zwei näheren Enden des Bogens, hob sie und schob so den Ueberfluß des Sandes von sich weg auf den Tisch, kehrte hierauf den Bogen — oft verkehrt — um und schrieb fort wie oben. Wenn er keine zusammengelegten Bogen mehr auf seinem Tische sah, riß er von dem nächsten besten Blatt ein unbeschriebenes Stück ab, welche Gestalt es immer haben mochte, schrieb es voll und legte es auf die bereits überschriebenen, oft eben so unförmlichen Stücke. Er schrieb, wenn er wollte, eine recht deutliche und sogar schöne Schrift, aber seine Concepte waren schwer zu entziffern. Die meisten Worte waren abgekürzt und für manche, wie z. B. für das oft wiederkehrende „Licht, Liebe, Leben“ hatte er sich eigene Zeichen gebildet. Seine Manuscripte waren darum nicht zum Druck geeignet, sondern er überließ Studenten die nicht geringe Mühe des Auseinandersetzens seiner Hieroglyphen und bezahlte ihnen dafür sehr reichliches Honorar.

Von 3 — 4 Uhr machte er, wenn die Witterung es erlaubte, einen Spaziergang, meistens von einigen Theologen begleitet. Sich kerzengerade aufrecht haltend, die weißgepuderte Perücke auf dem Kopf und einen längst ausgedienten, stark abgenutzten runden Hut in der Linken, den er im Gehen und Reden nach allen Seiten einwärts krümmte, ohne Stock, Jedermann grüßend, so eilte er im Sturmschritt Allen voran. Plötzlich blieb er dann einmal stehen, rief die Zurückgebliebenen alle zu sich, hatte etwa ein Wort des Scherzes, der Belehrung oder eine Neuigkeit zu berichten oder Einem einen Auftrag zu geben. Da ergriff er je den Nächsten beim Rockknopf und eilte mit ihm schnellen Schrittes wieder Allen voraus, ermunterte die Uebrigen, ihm zu folgen und redete wieder fort, mit großem Eifer und Interesse die unwichtigsten Dinge wie wichtige verhandelnd. Er verschmähte es auf solchen Spaziergängen nicht, wenn die Lust ihn ankam, mit Studirenden um die Wette zu laufen; oder er sagte zu Einem: „ich will dir sogar fliegen, du Schlingel, wenn du mich dazu bereden kannst.“ Da mußte der Schüler alle möglichen Gründe hervorbringen, um den Professor zum Fliegen zu bereden, die dieser allemal sehr weitläufig und sinnreich in syllogistischer Form widerlegte. Oder Sailer sammelte seine Begleiter um sich und rief ihnen zu: „Jetzt fragt mich alle der Reihe nach, was ihr wollt; ich will euch über Alles antworten.“ Bei Spaziergängen im Winter reizte er die Studenten, gegen einander feindlich in Schlachtordnung zu stehen und mit Schneeballen zu werfen, sich selbst einer Partei anreihend; oder wo er eine Eisbahn antraf, schliff er rüstig darüber weg. Fiel

er dann hin, daß Hut und Perücke weit fortflogen, so lachte er hoch auf, raffte schnell das Verlorene auf und schritt wieder weiter.

Die Stunden nach dem Spaziergang waren wieder der Lectüre und dem Studium gewidmet. Um 6 Uhr kamen dann mit Zimmer gewöhnlich die Professoren Mall, Ast, Röschlaub und Walter, mitunter auch andere. Sailers Wohnung bildete einen Vereinigungspunkt, wo die besseren Lehrer der Universität sich trafen; Männer der verschiedensten Gesinnung und Bildung aus allen Fakultäten folgten der Anziehungskraft, welche von dem merkwürdigen Manne ausging. Die Confession machte keinen Unterschied, und manche der protestantischen Professoren standen mit Sailer im vertrautesten Verhältnisse; er war z. B. „Gevattermann" bei Hofrath Röschlaub, sowie Zimmer bei Professor Ast. Sogar jener criminalisch giftige Feuerbach schloß sich in Landshut an Sailer an und dieser „spendete demselben bald nach dessen Anstellung in einem trefflichen Schreiben an einen der Universitäts-Curatoren prächtiges Lob." [1]) In den abendlichen Reunionen auf Sailers Zimmer diente das Schachspiel als äußerer Vereinigungspunkt; politische und confessionelle Streitfragen waren vom Gespräche ausgeschlossen und die heiterste Laune belebte den kleinen Cirkel, dem kein fremder Zeuge angemerkt hätte, daß er zum Theil aus literarischen Gegnern, zum Theil aus mannigfach geprüften und selbst verfolgten Männern bestand. Sailer war auch beim Schachspiele immer anmuthig und witzig,

---

[1]) Salat, Denkwürdigkeiten S. 474.

der sonst sehr ernste Zimmer öfters barock; und wenn dann der Letztere mit schmetternden Kraftsprüchen eines erzürnten Kriegers seine Züge begleitete und sich oder seinen Gegner mit Vorwürfen überhäufte, da lachte Sailer unendlich und munterte den Freund auf: „Brav, Zimmerle, brav; kräftig, Zimmerle, kräftig!“ Sailers Geistesheiterkeit verscheuchte die Wolken von jedem trüben Gesichte, und die magische Kraft seines Frohsinnes ließ dem Satanas der Eifersucht und des Mißtrauens, oder auch nur dem Dämunculus der Langweile keinen Zutritt. Einmal wurde Professor Ast von der Facultät der Schachspieler feierlich zum Doctor der Schachspielkunst promovirt. Er hatte eine Inauguralaufgabe zu lösen, viele Thesen zu defendiren und die Einwendungen der hiezu aufgestellten Opponenten zu beseitigen; zum Schlusse mußte er als Meisterprobe mit Professor Zimmer eine Partie spielen.

Wurde Sailer in Gesellschaft je einmal wegen seiner Ansichten und Meinungen über politische Ereignisse und Zustände ausgeforscht, so pflegte er seiner Antwort klüglich eine solche Wendung zu geben, daß die Gutmüthigen befriedigt, die Lauerer aber abgewiesen wurden. Als einmal von dem Verfahren des Zeitgeistes in Hinsicht auf fromme Stiftungen der Vorzeit die Rede war und heftig über Ungerechtigkeit und Bosheit geklagt wurde, blieb er lange ganz stille. Endlich ließ er die Worte fallen: „ja wohl, von unten hinauf ist's großes Unrecht, aber von oben herab großes Recht.“ Diese Worte machten an jenem Abende dem Politisiren ein Ende.

Ein anderes Mal erhielt Sailer in der Gesellschaft einen Brief, öffnete ihn, erblaßte und entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen. Nach einigen Minuten kehrte er wieder ganz gelassen und ruhig in die Gesellschaft zurück und erzählte, einer seiner ältesten und theuersten Freunde, den er jüngst noch in bestem Wohlsein gesehen, sei gestorben. Er berichtete dann Merkwürdiges aus dem Leben des Dahingeschiedenen, fügte bei, wie viele theuere Seelen ihm bereits in die Ewigkeit vorausgegangen und sprach ernst von der Pilgerfahrt des Christen auf dieser Erde. Die anfangs fröhliche Gesellschaft nahm an diesem Abende zwar nicht ein trauriges, aber ein ernstes und feierliches Ende.

Wieder einmal gab Sailer bei solcher Gelegenheit eine schöne Probe seiner bewunderungswürdigen Geduld und Gelassenheit. Er hatte köstliche Kaffeegeschirre von einer sehr werthen Hand zum Andenken empfangen, stellte dieselben auf ein Tischchen in seinem Zimmer und zeigte sie mit besonderer Freude Jedem, der zu ihm kam. Unvorsichtiger Weise riß sie ein Professor, der zur Abendgesellschaft kam, durch seinen um sich geschlagenen Mantel auf den Boden, so daß einige zerbrachen. Der Professor stand vor Schrecken ganz sprachlos da. Sailer, den das Ereigniß auf die unangenehmste Weise berührte, faßte sich sogleich, gab sich alle Mühe, den sehr betrübten Professor aufzuheitern, begleitete ihn, was sonst nie geschah, über die ganze Treppe hinunter und sprach bei seiner Rückkehr in heiterster Laune: sic transit gloria mundi.

Zu Denen, welche in Landshut mit Sailer eine innigere Freundschaft schlossen, gehörte besonders auch der

größte Civilist unserer Zeit, Friedrich Karl von Savigny, welcher in den Jahren 1809 und 1810 zu Landshut lehrte. Im Hause desselben, welches durch Savigny selbst, durch seine Gemahlin, durch seinen genialen Schwager Clemens Brentano und seine an Tiefe des Geistes und Gemüthes unvergleichliche Schwägerin Bettina ein Mittelpunkt des reichsten und frischesten geistigen Lebens war, fühlte sich Sailer wie daheim. Auch als Savigny im Jahre 1810 einem Rufe an die neu errichtete Universität zu Berlin folgte, dauerte seine Verbindung mit Sailer fort: sie unterhielten fortwährend Briefwechsel und besuchten einander; noch 1826 treffen wir den nunmehrigen Staatsrath Savigny bei Bischof Sailer im Schlosse zu Barbing. [1])

Wie Sailer voll treuer Liebe gegen seine Freunde und voll wohlwollender Milde gegen alle Menschen war, so war er insbesondere voll Erbarmen gegen jeden Dürftigen. Er kannte keine größere Freude, als Wohlthaten zu spenden: immer und überall war er zum Geben bereit und für sein menschenfreundliches Herz, für sein hilfreiches Mitgefühl wäre kein Einkommen groß genug gewesen. Immer waren in seinem Zimmer zwei Schachteln, die eine mit 12=, die andere mit 24=Kreuzerstücken gefüllt, woraus er, wie es ihm gerade ankam, dürftigen Studenten mittheilte, nebst den vielen bestimmten Wochengeldern, die er armen Studirenden und anderen Stadtbewohnern verabreichte. Dabei wußte er seine

---

[1]) Förster: Diepenbrocks Lebensbild. Breslau 1859. S. 268. (Miniatur-Ausgabe.)

Wohlthaten meistens mit einer gewissen Heimlichkeit zu umgeben; die linke Hand sollte nicht wissen, was die rechte that. Sans dettes et sans argent, wie Fenelon, das war sein Ideal; ohne Geld und ohne Schulden, so wünschte er dereinst zu sterben und so starb er wirklich. Hoch über allen Systemen des Eigennutzes stand ihm das System der Freigebigkeit; dieses war ihm das vernünftigste und reinste und er empfahl es nicht bloß mit Worten, sondern mit sprechenden Thaten. Ueberhaupt war er kein besonderer Freund und Liebhaber der Häuslichkeit; für sein Hauswesen ließ er völlig seine Nichte sorgen. Ihr Zureden aber mochte bei ihm wenig anschlagen und wie es sie auch verdroß, er löschte die Kerze unbedenklich aus, indem er Wasser über dieselbe herabgoß. Was bis zum Herbste von seinem beträchtlichen Einkommen nicht für Bücher, für den eigenen Hausbedarf und zu reichlichen milden Gaben verbraucht war, das wurde dann jedesmal in den Ferien verreiset — und der Professor fing mit jedem beginnenden Schuljahre seine Oekonomie wieder von vorne an. [1])

---

2. Lehrthätigkeit und Schriften.

Sailers Lehrthätigkeit in Landshut war eine sehr umfangreiche. „Er las über Pastoral- und Moraltheologie, Pädagogik und Homiletik, und nach dem

---

[1]) Lütolf, Schiffmanns Leben S. 29 ff.; Widmer im Relig.- u. Kirchenfr. 1847, Nr. 75, 76; E. v. Schenk, Charitas 1838, S. 273 ff.

Tode des Professors Winter († 27. Februar 1814) über Liturgie und Katechetik, hielt auch wieder wie in Dillingen öffentliche Vorlesungen über die Religion für alle Akademiker, und Privatvorlesungen über den Sinn und Geist der heiligen Schrift; das Vertrauen seiner Collegen übertrug ihm auch die Universitätspredigten. Diese Vorlesungen und Predigten, die er 1799 in Ingolstadt wieder angefangen und in Landshut von 1800 bis 1821 fortgesetzt hat, ließen ihn bei seiner nie ruhenden Liebe zur freien Composition Muße genug finden, seine Ueberzeugungen und Gefühle von den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen in einer großen Anzahl von Druckschriften auszusprechen" [1]; und da die meisten und gerade die wichtigsten seiner Schriften aus dieser Zeit seinen Vorlesungen über die genannten Lehrfächer entsprechen und entstammen, so wird die Thätigkeit des Schriftstellers hier füglich mit derjenigen des Professors verbunden zur Darstellung gebracht.

Pastoraltheologie, Katechetik und Homiletik hatte Sailer bereits in Dillingen gelehrt und trug sie auch in Landshut nach seinem eigenen Lehrbuche vor. Schmerzlich war es ihm hier, daß sich das Georgianische Seminar, diese Bildungsanstalt für die an der Universität studirenden Theologen, von ihm, dem berühmten Lehrer der Theologie, in feindlicher Absonderung hielt. Wohl durften die Zöglinge desselben seine öffentlichen Vorlesungen, aber ihn selbst fast niemals besuchen, und jeden Eindruck, den diese Vorlesung auf sie

---

[1] Selbstbiogr. a. a. O. Sämmtl. W. Bd. 39, S. 269 f.

gemacht, suchte der damalige Vorstand dieser Anstalt, der bekannte Regens **Fingerlos**, wieder zu zerstören.[1]) Dieser Fingerlos war aus dem salzburgischen Lungau gebürtig, hatte in Salzburg seine Studien vollendet, war eine Zeit lang in der Seelsorge auf dem Lande gewesen und „in Rücksicht auf seine Fähigkeiten" im Jahre 1787 Regens des Seminars in Salzburg geworden. Die Kantische Philosophie war ihm das Höchste und die verflachende Aufklärungssucht im antichristlichen Sinne war ihm zur herrschenden Leidenschaft geworden. Schon in Salzburg hatte er an der Untergrabung der Fundamente des katholischen Glaubens aus allen Kräften gearbeitet, und war nach zwölfjähriger Leitung des dortigen Priesterseminars auf die Stadtpfarrei Mühldorf versetzt worden. Als in Folge des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803 Mühldorf an Bayern kam, war man in München besonders über die Acquisition eines solchen Mannes glückselig und säumte nicht, sein Licht auf einen hohen Leuchter zu stellen; nach dem Vorschlag des gleichfalls sehr aufgeklärten Professors Salat übertrug man ihm die Leitung des Georgianums. Hier lehrte nun dieser Mann neben Sailer eine merkwürdige Pastoraltheologie: er polemisirte nicht etwa bloß gegen die veralteten Formen einer theologischen und philosophischen Scholastik, sondern er zog selbst gegen die biblischen Wahrheiten von dem Erbverderben, von der Erlösung durch den Gottmenschen, von der göttlichen Natur des Erlösers und von den Heilmitteln der Kirche los. Die

---

[1]) Schenk, Charitas 1838, S. 272.

Lehrbestimmungen der Kirche bezüglich dieser göttlichen Wahrheiten waren ihm unnütze Spitzfindigkeiten und müßige Wortklaubereien; er kannte nur eine Pflichtenlehre und wollte vor Allem eine zeitliche Glückseligkeit fördern. Seine Alumnen mußten immer solche Themate zu ihren Vorträgen wählen, die auf Straßenbau, Gewerbe oder Agricultur Bezug hatten [1]), und er bewies ihnen sehr ausführlich, daß es die erste Pflicht eines jeden Geistlichen sei, „das Kantische System gründlich zu studiren und dessen Grundsätze sowohl in ihren Predigten, als in ihrem eigenen Lebenswandel zu befolgen. [2])

Ein schärferer Gegensatz ist an einer und derselben Anstalt wohl selten hervorgetreten, als hier zwischen Sailer und Zimmer einerseits und dem Rationalisten Fingerlos andererseits; es war oft ein Kampf um Sein oder Nichtsein, der besonders auf Sailers milden Sinn höchst schmerzlich einwirken mußte. Salat erzählt, wie ihm Sailer in der Empfindung eines tiefen, aus seinem Gesichte sprechenden Schmerzes vorgeworfen habe, daß er diesen Fingerlos durch seine Empfehlung nach Landshut gebracht; der Mann habe ihm gleich beim ersten Anblick nicht gefallen und schon sein ledernes Gesicht habe ihn abgeschreckt. Und als Salat einige Besonderheiten seines Freundes psychologisch entschuldigen wollte, entgegnete ihm Sailer ruhig und bestimmt: „es fehlt da tiefer, Freund — es fehlt die Gnade.“ [3]) Neun volle

---

[1]) Jocham, Lebensgesch. des Directors G. F. Wiedemann. Augsb. 1864. S. 14 ff.

[2]) Fingerlos, wozu sind Geistliche da? Salzb. 1800, II, 70.

[3]) Salat, Denkwürdigkeiten S. 278, 336 f.

Jahre dauerte dieser Kampf, bis nämlich Fingerlos im Herbste des Jahres 1814 zum Consistorialrath in Salzburg befördert wurde. An seine Stelle in Landshut kam nun in der Person des edlen Peter Roider wieder ein gläubiger Priester, der mit Sailer in herzlicher Eintracht zusammenwirkte und dem dieser nach dessen allzufrühem Tode († 8. April 1820) ein schönes Denkmal setzte [1].

Wie Sailer die Moraltheologie behandelte, läßt sich aus seinem im Jahre 1817 erschienenen „Handbuche der christlichen Moral für künftige katholische Seelsorger" [2]) mit genügender Klarheit erkennen. Auf die neuere Gestaltung der Theologie hat unter allen Werken Sailers keines solchen Einfluß geübt wie dieses; es bezeichnet recht eigentlich eine neue Periode für die christliche Sittenlehre in der katholischen Kirche. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war der Rationalismus auch in der katholischen Moralwissenschaft und zwar mehr als in einer andern theologischen Disciplin Herr und Meister geworden; Namen wie Schwarzhuber, Wanker, Isenbiehl, Mutschelle reichen hin, um uns an eine Zeit zu erinnern, in der man die normale Kälte des Winters für den normalen und vollkommensten Zustand der Natur ansah. Sie glaubten die Moral nicht fest gegründet zu haben, wenn sie nicht von Gott losgemacht wäre; dieselbe sollte auch für Atheisten brauchbar sein, der positive Stoff verschwand, alles eigenthümlich Christliche

---

[1]) Johann Peter Roiders Bildung, Charakter und Leben. München 1821; sämmtl. W. 21, 473 ff.

[2]) In den sämmtl. W. Bd. 13 — 15.

wurde verdrängt, und viele Moraltheologien waren in Wirklichkeit nichts anderes mehr, als die moralphilosophischen Systeme des Tages, da und dort mit Citaten aus der heiligen Schrift verziert. Sie verließen die Quelle des lebendigen Wassers und gruben sich Cisternen, die kein Wasser hielten.

Sailers Moral bezeichnet den Beginn einer glücklichen Reaction gegen diese Bevormundung und Oberherrschaft des philosophischen Rationalismus. Er führte die Moral wieder zum christlichen Prinzip zurück und knüpfte sie neuerdings an die Glaubenslehre an; er suchte, wie er sich ausdrückt, „das Bächlein der Moral Christi und seiner Apostel rein zu bewahren und jeder Vermischung derselben mit heterogenen Waldströmen der Zeitsysteme zu wehren, ohne sich durch irgend ein Geschrei in dem treuen Festhalten an dem, was er als das Palladium der Menschheit achtete, stören zu lassen." Mit sichtlicher Befriedigung constatirt er, daß „die Zeit selbst seinem Streben, Gerechtigkeit widerfahren ließ: denn während jene Systeme der Schule die Epochen von dem ersten Geräusche ihres Entstehens bis zur Vergötterung und von der Vergötterung bis zur Wegwerfung durchlaufen mußten, blieb die Moral Christi und seiner Apostel als die Norm aller denkenden Christen in ihrer unbewölkbaren Reinheit stehen und wird noch manche Zertrümmerung manches Systemes stehend überleben."[1])

Das wieder auflebende christliche Bewußtsein ist in Sailers Moral zuerst zum erfreulichen Durchbruch ge-

---

[1]) Sämmtl. W. XIII, 67.

kommen und hat sich in einem wohlgerundeten, tiefgedachten und durchaus originellen Systeme gestaltet. „Sailer hatte eine zu selbstständige, lebendige und tiefe reinchristliche Anschauung und in seinem ganzen Wesen zu viel Wahrheit, als daß er in die Abhängigkeit von der Zeitrichtung hätte kommen können. Eben seine Originalität und seine geistreiche Gemüthlichkeit haben noch, außer dem wieder zur Herrschaft gebrachten christlich-religiösen Prinzip, auch wieder ein Leben, eine Wärme und Tiefe in die christliche Moral gebracht, die zu ihrer bisherigen trocken verständigen Haltung einen wohlthuenden Gegensatz bildet.

Es bleibt Sailer das Verdienst, „die christliche Moral wieder in Inhalt und Form aus dem herkömmlichen Formalismus befreit und dem christlich religiösen Prinzip seine durchgreifende Herrschaft errungen zu haben"[1]. Allerdings kann nicht in Abrede gestellt werden, daß die Leistungen der alten Schule etwas zu wenig berücksichtigt, viele praktisch wichtige Fragen und Materien übergangen, manche Bedürfnisse der hörenden und lernenden Schule unbefriedigt sind; aber Großes hat Sailer hier immerhin geleistet, indem er für eine wissenschaftliche Behandlung der Moral in der neueren Zeit wieder die Bahn gebrochen hat.

Wie glücklich Sailer in seiner Moral das Rechte getroffen und wie erfolgreich sein Angriff auf die feste Burg des Rationalismus war, davon gab die Empfind-

---

[1] Dr. Lüft in den Gießener Jahrb. f. Theol. u. christl. Philos. 1834. Bd. II, S. 76 ff.

lichkeit der Besatzung vollgiltiges Zeugniß. Das treffliche Buch wurde von seinen Gegnern als staatsgefährlich verschrieen und eine Stimme in der damaligen Münchener allgemeinen Literaturzeitung entblödete sich nicht, die Leser aufmerksam zu machen, daß in jener Moral der Hoch- und Staatsverrath gar nicht als Verbrechen bezeichnet sei. Allerdings konnte ein Blick in das Buch vom Gegentheil überzeugen; allein die Lüge war nur die Wiederholung einer alten Verleumdung gegen die Moraltheologie des Ordens der Jesuiten, und Sailer sah sich wider seine Gewohnheit durch das Andringen seiner Freunde veranlaßt, der öffentlichen Beschuldigung eine öffentliche Widerlegung entgegenzustellen.

Ist Sailers Moraltheologie als Epoche bildend in der Geschichte dieser Wissenschaft anerkannt, so nimmt sein Buch „über Erziehung, für Erzieher" [1]) kaum geringere Bedeutung für die Pädagogik in Anspruch. Aus diesem durch möglichst allseitige Gliederung sich auszeichnenden Werke haben Viele, die später über Erziehung geschrieben, in der Weise geschöpft, daß Sailer als der erscheint, dessen Gaben für Andere zur Aufgabe wurden. Während damals gar häufig „die Religion auch in der Kindererziehung hinten an das Gebäude der Moral als eine Nebenkapelle angebaut wurde," steht sie in Sailers System überall obenan; es ist ihm nicht genug, den Menschen zu disciplinirén, zu cultiviren und zu moralisiren, „er muß auch divinisirt, zum göttlichen Leben gebildet werden, wenn anders ihm das eigentliche Leben

[1]) München 1807; in den sämmtl. W. Bd. 6 u. 7.

im Menschenleben nicht fehlen soll. Selbst der Gelehrte hat ja, wenn er ohne Gott in der Welt ist, in seinem Wissenschaftsregister lauter Nullen ohne Einheit, ohne die Nullität seiner Nullen einzusehen, und wenn er mit diesen Nullen baut, erhält er ein Luftgebäude ohne Fundament"[1]).

Ein besonderes Interesse nahmen Sailers liturgische Vorlesungen in Anspruch, in denen er mit den Ansichten und Grundsätzen seines Vorgängers Winter in stark ausgesprochenen Gegensatz trat. Winter hatte, am Kantischen Buchstaben nagend, in seinen liturgischen Schriften[2]) und Vorlesungen eine von aller Religion ziemlich abgeschnittene Sittlichkeit obenan gestellt und überall nichts als diese Sittlichkeit zu verkünden gewußt; er konnte die liturgischen Formen und Einrichtungen nicht verständig genug finden, bis er sie von dem Geiste der Religion glücklich ausgeleert hatte, um sie recht sittlich zu machen, und der Gottesdienst war ihm lediglich ein Beförderungsmittel der Sittlichkeit, eine Krücke der auf eigenen Beinen nicht feststehenden Tugend. Er laborirte eben an einer weit verbreiteten Krankheit jener Zeit, in welcher gar Viele „im Ernste glaubten, die Quelle durch ihre abgeleiteten Bächlein rectificiren, das Fundament durch das Gebäude fundiren d. h. die

[1]) Ueber Erziehung f. Erzieher S. 26, 28; sämmtl. W. VI, 15 f.

[2]) Versuche zur Verbess. d. kath. Liturgie, München 1804; — Liturgie, was sie sein soll, Theorie der öffentl. Gottesverehrung, ebd. 1809; — erstes deutsches krit. Meßbuch, ebd. 1810; — ausüb. Rituale, ebd. 1813.

Eine ewige Religion durch Sittlichkeit verbessern zu müssen" [1]).

Diesem Irrthume wirkte nun Sailer in seinen liturgischen Vorlesungen mit entschiedenem Nachdrucke entgegen, wie er denn überhaupt neologischen Reformbestrebungen gegenüber das conservative Interesse der Kirche vertrat. Ihm gilt als oberster Grundsatz für die Beurtheilung aller liturgischen Einrichtungen: daß man dieselben nicht richten dürfe nach dem Maßstabe der fünf Sinne und ebenso wenig nach dem Maßstabe der bloßen Verständigkeit, sondern nur nach dem Richtmaße des geistlichen Lebens [2]). „Wer den öffentlichen Gottesdienst reformiren wollte, der müßte nach Sailer damit anfangen, daß er erleuchtete, gottselige Priester heranbildete. Wären diese gebildet, so wäre ja die Seele des öffentlichen Gottesdienstes gegeben, und diese würde sich den Leib schon selber bilden. Der erleuchtete, gottselige Priester würde in alle seine Handlungen am Altare Leben hauchen und würde den Geist durchscheinen lassen, der in ihm lebte [3])."

Gegen die Forderung einer deutschen Liturgie bemerkt er: „Aller Gottesdienst hat eine Muttersprache, die weder lateinisch noch deutsch, weder griechisch noch hebräisch, kurz keine Wortsprache ist. Das

---

[1]) Sailer in sämmtl. W. Bd. 38, S. 145.

[2]) Neue Beitr. z. Bildung des Geistlichen. München 1811. II, 145. In diesem Buche ist der Kern von Sailers liturgischen Vorträgen enthalten.

[3]) Ebendas. S. 253.

Leben, die Geberde, die Miene, der Blick, das Antlitz des Menschen, mit Einem Worte der Totalausdruck der Religion in dem Leben und in dem ganzen Aeußeren des Menschen, das ist die rechte Grund- und Muttersprache alles Gottesdienstes. Sie ist Natursprache und hat als solche eine von jeder Wortsprache unabhängige Verständlichkeit für jedes religiöse Gemüth. Wenn ich den heiligen Johannes am Altare sähe — schweigend, Gott anbetend und in Gott versunken: der einzige Anblick des stummen Johannes würde mir mehr Religion offenbaren, als eine ganze Gemeinde, die mit dem deutschen Priester ein deutsches Gebet ohne Gefühl für Religion heruntersagte. Und wenn du dem geistlosen Manne am Altare statt des lateinischen ein deutsches Meßbuch unterschiebst, so wird er jetzt für das Volk, das sein Wort versteht, noch dazu ein Scandal sein, während er zuvor doch wenigstens mit dem Laute, den das Volk nicht verstand, die Andacht nicht zu stören vermochte.

„Wären die Sprecher für die deutsche Messe mit jener Grund- und Muttersprache des Gottesdienstes als dem ersten Gebote aller weisen Reformation vertraut, so würden sie bei der von ihnen vorgeschlagenen Verbesserung der Liturgie nicht von dem Laute des Mundes, sondern von dem rechten Anfange anfangen, von der inneren Religion nämlich. Diese muß sein, um sich offenbaren zu können, und sie muß sich offenbaren, um einen äußerlichen Gottesdienst zu gestalten. Es scheint auch, als wenn mancher Wortführer für die Einführung des deutschen Wortes nicht zum vollen Selbst-

bewußtsein gekommen wäre: denn sieh, du lasest schon zwanzig Jahre die lateinische Messe, und das Latein war dir so verständlich, wie dem deutschen Volke das Deutsche. Nun, wie viel hat bei dir das verstandene Latein gewirkt? Was erwartest du also so viel von dem deutschen Worte, das in dem verstehenden Volke vielleicht nicht mehr wirken wird, als das lateinische in Dir?

„Noch eine andere Verirrung scheint bei einigen Freunden des deutschen Wortes zu Grunde zu liegen: Belehrung, Begriff ist ihnen auch in ihren liturgischen Verbesserungen die Eine Hauptsache. Da nun das deutsche Volk den lateinischen Priester nicht versteht, so ist ihnen die lateinische Sprache bei dem deutschen Gottesdienste ein Abenteuer, das sie nicht länger dulden können. Warum sehen sie denn an dem Priester nichts als den Aussprecher lateinischer Worte? und ist mit dem Verstehen denn schon Alles gethan? ja ist damit auch nur etwas gethan? Daß unser Volk des Priesters Wort verstehen kann, dadurch ist in Hinsicht auf Liturgie noch gar nichts gethan, denn bei dem Gottesdienste kommt Alles auf Offenbarung und Belebung der Religion an. Der bloße Begriff aber offenbart keine Religion und belebt keine. In der Schule ist der Begriff, das Verstehen die Seele, in der Liturgie ist Offenbarung und Belebung der Religion Alles.

„Auch darauf sollte bei Einführung der deutschen Sprache in den Gottesdienst gesehen werden, wie man dem Volke, welches die lateinische Sprache für heilig, wesentlich und unabänderlich hält, dieselbe nehmen könne, ohne den Keim der Andacht zu beschädigen und den

Gedanken zu erwecken, als wenn mit der lateinischen Sprache die Antiquität, Autorität und Unabänderlichkeit der Religion selbst mit angetastet werden müßte." [1])

So wenig jedoch Sailer unbesonnenen Neuerungen hold war, wünschte er eine weise Verbesserung mancher gottesdienstlichen Anstalten gleichwohl sehnsüchtig herbei. Er beklagte bitter, daß „unsere Religionsanstalten immer unkräftiger würden, die herrschende Abneigung wider alles Positive in Sachen der Religion zu besiegen und den Strom des sittlichen Verderbens aufzuhalten"; und er fand den Grund dessen darin, daß „die Unthätigkeit der höheren Kirchenvorsteher fast Alles ungebessert und unbeseelt, der Unverstand und die Trägheit einiger niedriger stehenden Kirchenvorsteher dagegen auch das vorhandene Gute offenbar unbenützt lasse." [2]) Alle Verbesserung aber müsse von oben ausgehen, denn es wäre widersinnig, wenn jeder Pfarrer oder Hilfspriester nach seiner Einsicht ändern und sich einen eigenen Ritus schaffen wollte. Bis die zu wünschenden Reformen unter den Augen der höheren Kirchenvorsteher vollendet und eingeführt würden, bis dahin müsse der weise Priester eben alle Mittel in Bewegung setzen, die in seine Hand gegeben sind, um die Erbauung des Volkes zu befördern; insbesondere müsse er die heilige Messe mit so viel Salbung, Würde und Andacht lesen, daß alles Volk die Grund-, Mutter- und Natursprache des Gottesdienstes verstehen und an der Flamme des Priesters die Andacht der Ge-

---

[1]) Ebendas. S. 237—258

[2]) Handb. der Moral. Sämmtl. W. 13, S. 249.

meinde sich entzünden könne.[1]) Wir wissen bereits, wie treulich Sailer selbst diese feine Forderung erfüllte; seine ganze Erscheinung war während der Feier des heiligen Opfers wie von Andacht verklärt, und Diepenbrock berichtet, daß er dabei in Beobachtung der kleinsten rituellen Vorschriften höchst genau war.[2])

Mit der bisher geschilderten Einwirkung auf die Candidaten der Theologie war Sailers Lehreifer noch nicht befriedigt; die Studirenden aller Fakultäten wollte er in den Kreis seiner Thätigkeit hereinziehen und Allen den Samen christlicher Wahrheit in's Herz streuen. Deßwegen setzte er die bereits in Dillingen gehaltenen Vorlesungen aus der Religionslehre[3]) auch in Landshut fort und übernahm die gesegnete Mühe, die Religion „nicht so fast zu lehren, als vielmehr dem tiefen Respecte, der gründlichen Betrachtung und der treuen Ausübung aller Studirenden zu empfehlen." Auch König Ludwig I., der als Kronprinz im Frühling des Jahres 1803 die Universität Landshut bezog, besuchte dieses Religionscollegium und wurde hier von jener Liebe und Verehrung gegen Sailer erfüllt, die später in entscheidenden Momenten auf so thätige und wirksame Weise hervortrat. Sailer hat diese Vorlesungen in den „Grundlehren der Religion"[4]) veröffentlicht; ein philo-

[1]) Neue Beiträge a. a. O. S. 261, 277 f., 280.
[2]) Blumenstrauß (3. A.) S. 21.
[3]) S. o. S. 95.
[4]) München bei Lentner, 1805; 2. A. 1814; in den sämmtl. W. Bd. 8.

sophischer Geist zieht sich unverkennbar durch dieselben, aber es ist nicht der Geist eines der damals gefeierten Systeme. „Die Philosophie," äußert Sailer, „kann nichts Besseres thun, als daß sie selbst zu Christus in die Schule geht und horcht, wo sie nicht lehren, glaubt, wo sie nicht wissen, und empfängt, wo sie nicht geben kann. Das Christenthum lehrt keine neue Logik, sondern eine neue Geburt; die Philosophie aber soll ein Erzieher zum Evangelium sein, ein Pädagog, der uns zu Christus weiset. Man hat die letzten dreißig, vierzig Jahre her in unserem deutschen Vaterlande vorerst mit Empfindsamkeit, dann mit Aufklärung und endlich mit Sittlichkeit oder Humanität bald Abgötterei getrieben, bald Blindekuh gespielt, bald Theriak und Mithridat zur Heilung des kranken Geschlechtes daraus bereitet. Da jedoch leider der Empfindsamkeit das Herz, der Aufklärung das Auge und der Humanität der Geist der Religion fehlte, so konnten weder die lustigen Tänzer um diese drei goldenen Kälber, noch die blinden Spieler und beredten Marktschreier etwas Gedeihliches wirken. Während die Wellen der Zeit die oben schwimmenden Wissensformen verschlingen und aus dem Abgrunde des Meeres neue heraufdrängen, steht die Lehre des Evangeliums als ein Leuchtthurm für die Seefahrer aller Systeme unzertrümmert da und leuchtet hinein in die Nacht und in die Stürme des Meeres." [1])

Wie wenig Sailer über den Grundlehren des Christenthums die Unterscheidungslehren der ka-

---

[1]) Grundlehren (2. A.) S. 272 f., 278, 442.

tholischen Kirche vergaß oder vernachlässigte, bewies er in seiner Religionslehre durch die ebenso entschiedene, als überzeugungsklare Darstellung des Traditionsprincips. „Die Kirche Christi ist gegründet worden nicht durch die Schriften des Neuen Testamentes, sondern durch die mündliche Predigt, durch die lebendige Tradition der Apostel. Die Apostel standen als lebendige Zeugen da: sie kamen, sprachen, siegten; ihr lebendiges Wort pflanzte den Garten Gottes. Es ist ein Axiom des neuen göttlichen Reiches: der Glaube kommt vom Hören. Deßhalb sandte Jesus nicht zwölf Schreibfedern in die Welt; er sandte zwölf lebendige Zungen, die, von seinem Geiste bewegt, seine Worte aussprachen. Der Inhalt des apostolischen Christenthums ist also der Inhalt der lebendigen Tradition, und nach dem Tode der Apostel war das depositum fidei apostolicae die Norm und Regel des Glaubens. Das Glaubensprincip der ersten Christen waren also nicht die Schriften des N. T., denn diese wurden von den christlichen Gemeinden nur deßhalb als wahr und göttlich angenommen, weil sie mit der lebendigen Predigt der Apostel übereinstimmten und von den Aposteln, diesen lebendigen Predigern, verfaßt oder genehmiget waren. Die Schriften des neuen Testamentes galten der Kirche als die ältesten geschriebenen Belege des mündlich verbreiteten apostolischen Glaubensbekenntnisses; man sah sie an als den Krystall, in dem sich das fließende Wort der Apostel fixirt hatte, das aber durch das lebendige Wort der Kirche wieder fließend gemacht werden müßte, um die Herzen der Völker zu tränken. Die hl. Schrift ist das geschriebene

Zeugniß, dem das lebendige der Apostel voranging und dem das nachfolgende lebendige Wort der Kirche lebendigen Sinn gibt und geben muß. Jede Confession, die ihr Glaubensprincip von der apostolischen Tradition unabhängig macht, trägt den Keim der Verwesung in sich, und wenn sie auch eine Weile Bestand hat, so besteht sie doch nicht durch ihr inneres Princip, sondern kann nur durch äußere Gründe zusammengehalten werden. Die katholische Kirche dagegen ist unüberwindlich, es kann ihr nicht das Geringste angehabt werden, eben weil sie die apostolische Tradition zu ihrem Grundsteine macht. Da jedoch der Buchstabe der Tradition selbst wieder Buchstabe ist und erst durch die Kirche, die ihn mit That und Lehre ausspricht, ein lebendiges Wort werden kann, so ist alles Streben nach Einheit vergeblich, wenn nicht ein sichtbarer Mittelpunkt der Einheit angenommen wird. Und dieser sichtbare Mittelpunkt der Einheit muß nicht durch willkürliche Dichtungen, nicht durch historische Muthmaßungen, sondern durch beurkundete Thatsachen gegeben und selbst eine außer Zweifel gesetzte Thatsache sein. Erst die Anerkennung dieses sichtbaren Mittelpunktes der Einheit im Stuhle Petri gibt der Fundamentallehre des katholischen Christenthums völlige Bestimmtheit und sichere Anwendbarkeit; jetzt ist der stumme Buchstabe der apostolischen Tradition ein lebendiges Wort, fortschallend in der cathedra Petri und in allen apostolischen Gemeinden, die mit ihr die Eine allgemeine Kirche darstellen." [1])

---

[1]) Ebendas. S. 466 — 475, 508.

Diese Abhandlung machte solchen Eindruck, daß ein Protestant aus Lothringen eine eigene Schrift dagegen herausgab.[1]) Merkwürdiger jedoch, als dieser Ausbruch protestantischer Empfindlichkeit, ist eine Aeußerung des bekannten Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi, der in einem Briefe vom 24. April 1817 über Sailer und dessen „Grundlehren" sich gegen seinen Freund Dohm in folgender Weise ausspricht: „Sailer ist einer der hellsten Köpfe und trefflichsten Menschen, die ich kenne. Das beste Werk dieses ausgezeichneten Mannes sind seine „Grundlehren der Religion"; ich halte dieses Buch überhaupt für eines der besten in der deutschen Sprache."[2])

Wenn man zu diesen vielen und mannigfachen Vorlesungen noch die Predigten hinzufügt, welche Sailer alle vierzehn Tage in der Universitätskirche hielt, so wird man der Arbeitskraft und Arbeitsliebe des Mannes den Zoll aufrichtiger Bewunderung nicht versagen können. Diese fein ausgearbeiteten Reden wurden von Sailer, wie es im akademischen Gottesdienste nun einmal Sitte war, nur vorgelesen, und sie sind uns beinahe sämmtlich bekannt; in den „vertrauten Reden an Jünglinge, welche Universitäten besuchen"[3]), im „Heiligthum der Menschheit"[4]), in den „Blicken des heiligen Paulus in die Tiefen der Weisheit"[5]) und in den „Homilien auf alle

---

[1]) Gottesgabe I, S. 62.
[2]) Jacobi's auserles. Briefwechsel. Lpz. 1825. II, S. 358.
[3]) München b. Lentner, 2 Bde. 1803.
[4]) Ebendas. 1808 — 1810. 2 Bde.
[5]) Ebendas. 1813 — 1815. 3 Bde.

Sonntage des Kirchenjahres" [1]) hat Sailer dieselben veröffentlicht. Das ewige Heil der Menschheit, welches von oben stammt, durch die Hand der Kirche geht und in dem Herzen des Menschen gepflanzt und großgezogen wird, dieses war auch hier der Eine große Text Sailers, der in allen einzelnen Predigtthemen so oder anders wiederkehrte. Sein Gemüth war zu sehr befreundet mit dem Wesen der christlichen Offenbarung und zu fest eingeübt in Betrachtung göttlicher Dinge, als daß ihm nicht die Grundlehre des Christenthums in jeder einzelnen Lehre, wie die Sonne in jedem Strahle, der von ihr ausfließt, hätte begegnen und von selbst in die Hand laufen sollen. Dabei war es ihm besonders wichtig, auch das kirchliche Element, die Einrichtungen, die Anstalten, die Traditionen, Gebräuche und Absichten der katholischen Kirche seinen Zuhörern in ihrer vollen Bedeutung zum rechten Verständniß zu bringen. Denn da die Religion in und durch die Kirche lebendig und offenbar wird, so „hielt er es für einen Umweg, das so nahe liegende Belebungsmittel unbenützt zu lassen und aus der Ferne zu holen, was in der Nähe schon gegeben ist." [2])

Es wäre genug und mehr als genug gewesen, wenn Sailer als Lehrer und Schriftsteller nur das geleistet hätte, was bis hieher aufgezählt wurde; eine äußerst sorgsame und fast geizige Ausnützung der Zeit jedoch machte es möglich, daß er noch viel mehr zu Stande brachte.

---

[1]) Landsh. b. Krüll. 1819. 2 Bde.

[2]) Vorrede zu den Homilien S. 9 f.

Während seines Aufenthaltes zu Landshut schrieb er jene glänzende Reihe biographischer Werke, in welchen er nicht minder sich selbst, als seinen hingeschiedenen Freunden unvergängliche Denkmäler setzte. Er war bereits in den Herbst seines Lebens eingetreten, und wie im Spätjahre das Laub von den Bäumen fällt, so sank von den Freunden seiner Jugend einer nach dem andern dahin. Heggelin, Winkelhofer, Steiner, Feneberg, Sambuga, Schlund, Stehbauer und Roider, welche der Genius seines Lebens ihm als Freunde zugeführt hatte, sie starben sämmtlich in diesen Jahren, und der überlebende Freund nahm es auf sich, diese edlen Priester im Andenken der Zeitgenossen und der Nachwelt fortleben zu lassen. Es lag ihm etwas Schauerliches und Herzaufthauendes in dem Ehrenberufe, am Grabe der Geliebten zu verweilen, auf ihre Laufbahn zurückzuschauen und die vollendete Psyche jenseits der Schranken aufzusuchen und zu finden; und er ging um so lieber an die bittersüße Arbeit, abgeschiedene Freunde aus einem fremden Lande herüberzuholen und in die Gesellschaft der Lebenden wieder einzuführen, als er die Lebensgeschichten guter Priester für die beste Ergänzung seines Pastoral-Unterrichtes ansah. Es ist ja doch Niemand auf Erden, der nicht von Lebendigen oder von Todten noch etwas lernen könnte und dem es also nicht nützlich wäre, das Leben und die Erfahrungen tüchtiger Männer zu betrachten und die Mängel der Schule durch ein Muster des Lebens zu ersetzen. [1])

---

[1]) Diese Biographien sind folgende: An Heggelins Freunde. München b. Lentner, 1803. Winkelhofer, der

Einen wesentlich lehrhaften Charakter trägt auch Sailers „Weisheit auf der Gasse." Schriften, Schulen, Universitäten und die Bemühungen der Gelehrten thun Vieles und thun es mit großem Aufwande und manchmal mit nicht kleinem Geräusche; aber ungesehen und unbeachtet geht noch viel Weisheit und Klugheit im Lande umher von Mund zu Mund. In den Sprichwörtern der Nationen ist ein Schatz von Weisheit und Klugheit hinterlegt, dem der Zahn der Zeit nichts anhaben kann; und in der wunderbaren Harmonie, zu welcher die Sprichwörter verschiedener Völker in mancherlei Lehre und Lehrweise zusammenklingen, kündigt sich dem aufmerksamen Beobachter das Dasein einer Wahrheit an, die von Natur und Vernunft in alle Menschenherzen eingeschrieben ist. Diese Schätze von Wahrheit und Weisheit zu heben war Sailer ein wichtiges Anliegen; unzähligemal durch Beruf und Schicksal unterbrochen, kehrte er zu dem lieb gewordenen Studium der Sprichwörter immer wieder zurück und legte endlich in seiner „Weisheit auf der Gasse" [1]) dem Publikum darüber Rechenschaft ab.

Mensch und der Prediger, ebdas. 1807. Joh. Mich. Steiners, k. b. Kirchenrathes, kurzgefaßte Lebensgesch. ebendas. 1809. Aus Fenebergs Leben, ebendas. 1814. Jos. Ant. Sambuga, wie er war, ebendas. 1816. Das Testament d. Pfarrers von Grünthal (Ant. Stehbauer), ebendas. 1816. Erinnerungen an Karl Schlund, Pfarrer in Marktoffingen, ebendas. 1819. Joh. Pet. Roiders Bildung, Charakter und Leben, ebendas. 1821. In den sämmtl. W. bilden diese Schriften den 21., 38. und 39. Band.

[1]) Augsb. bei Veith und Rieger 1810.

Von vielen kleineren Schriften sollen hier nur „Theophils Briefe an Christenlehrer“ und „Friedrich Christians Vermächtniß an seine lieben Söhne“ noch erwähnt werden, weil Sailer darin die Ermahnungen und Winke niedergeschrieben hat, die er seinen Schülern unablässig und mit liebevoller Zudringlichkeit an's Herz legte. Mit wahrhaft väterlicher Besorgtheit redet er zu ihnen: „Seien Sie unerbittlich strenge gegen sich selber, ehe Sie Ihren Kopf in ein neues System oder das neue System in Ihren Kopf hineinbilden lassen. Halten Sie zurück, bis Sie das Ganze in allen Theilen und im Ganzen durchschaut haben; denn sonst könnten sie in dem Wahne, die ewige Form der Einen Vernunft zu umarmen, eine zeitliche Gestalt derselben für die Göttin selber halten und Ihre Täuschung zu spät inne werden. Lassen Sie als Christenlehrer sich die Einfalt Christi und der Apostel das höchste Muster sein; es liegt etwas unaussprechlich Mildes, etwas Göttlich-Menschliches darin, das keine Kunst ersetzen kann. Und wenn Sie mit Paulus lehren, was allein gut und selig macht, so mögen Sie es mit Paulus auch geschehen lassen, daß Sie wie er gelästert werden. Die Lästerung ist ja doch nur zeitlich; das Urtheil der Ewigkeit läßt sich durch keine Lästerung umstimmen und der Friede Gottes in Ihrem Inneren ist unerreichbar den Pfeilen der Schmähsucht, und ewig, wie Gott selbst.“ [1])

„Hütet euch vor den Idolen euerer Zeit und machet ihnen nie einen Kniefall. Ein solches Idol ist die vorausgesetzte Allgenügsamkeit der menschlichen Ver-

[1]) Theophils Briefe an Christenlehrer. München b. Lentner 1805. S. 101 ff.

nunft, die den Thoren aufbläht, daß er sich ohne Offenbarung, ohne Christenthum und Kirche für fähig hält, die ewigen Schätze der Religion, der Tugend, der Weisheit und Seligkeit zu erobern. Vieler solcher Vernunfthelden, die sich mit philosophischen Systemen brüsten, würden besser daran sein, wenn sie sich die zehn Gebote, welche sie in der Christenlehre flüchtig aufgefaßt haben, von ihrem Beichtvater erklären ließen. Ein anderes Idol ist die lose Fertigkeit, mit brandmarkenden Gemeinwörtern vor aller näheren Kunde um sich zu werfen und dadurch Wahrheiten, Tugenden, Anstalten, Personen und Ereignisse lächerlich zu machen. Solche brandmarkende Gemeinwörter sind besonders vier Ismusse: Pedantismus, Obscurantismus, Bigotismus und Fanatismus.

„Tretet nie in eine Opposition wider euer Vaterland, weder in eine geheime, noch in eine öffentliche. Liebet euer Vaterland, aber wollet ihm nicht Ehre machen durch Haß des Auslandes. Heilig sei euch jedes Verdienst, es sei in Süd oder Nord, in Ost oder West daheim. Haltet nie den Augenblick oder dessen Gestaltung für ewig, aber verewigt jeden Augenblick mit Wohl- und Rechtthun und denket daran, daß jede Zeit nur ein Durchgang von der Vorzeit zur späteren ist. Wenn sich Gutes im Vaterlande reget, so unterstützet es mit beiden Händen, aber lobet den Tag nicht vor dem Abende und posaunet nicht in auswärtigen Blättern, denn der Zeitungswind ist unter allen Winden der schlechteste.

„Trauet dem Scheine nicht, auch dem Scheine des Besonderen, dem Scheine der Trennung nicht. Viele setzen ihre Stärke darein, daß sie sich vom öffentlichen

Gottesdienste selbst ausschließen, und dieser neue Separatismus wird immer allgemeiner. Wohl weiß ich, daß die öffentliche Andacht mehr Geist und Leben haben sollte und daß die Anstalten derselben mancher Verbesserung fähig wären; aber das sakramentische Lebensbrod verhärtet sich nie, als nur für harte Herzen.

„Tretet in keinen geheimen Orden, sondern lasset euch genügen an den zwei großen öffentlichen Menschenorden Staat und Kirche. Der Weise läßt sich da, wo er handeln soll, die Augen nicht verbinden, in keinem Falle. Wer nicht eintritt, erspart sich viel Selbstauslachen, viel Verlust an Zeit und Vermögen und viele Nachwehen; und sich diese ersparen ist keine Thorheit.

„In den neuen Systemen sehet euch um, urtheilt aber nie zu früh darüber und schon gar nicht vor sechs Jahren. Denn drei Jahre sind sie im Steigen, im vierten fangen sie an zu sinken, im fünften gehen sie zu Trümmern, im sechsten durchsucht man die Rudera und hebt das reine Gold auf.

„Lernet die vier schwersten Künste, welche die Wenigsten von der Universität heimbringen: die Kunst, zu schweigen, die Kunst, fortzustudiren außer dem Hörsaale, die Kunst, zu handeln nach den ewigen Gesetzen der Weisheit, und die Kunst, sich nie und nirgends hervorzudrängen.

„Das liebste Buch sei euch die göttliche Schrift. Ein Wasser, in dem ein Lama fußen, ein Elephant schwimmen und ein Taucher Perlen fischen kann, ist so recht eingerichtet für die Bildungsstufen unseres Geistes. Die hl. Schrift ist nahe an den Ufern so untief,

daß ein kindliches Gemüth darin festen Fuß finden kann; sie hat eine hohe See für die Fahrkunde der Vernunft und Perlen in der Tiefe für die Auserwählten unseres Geschlechtes.

„Forschet die Zeit, schicket euch in die Zeit, erhebt euch über die Zeit. Forschet die Zeit, damit ihr keine blinden Zuschauer werdet; schicket euch in die Zeit, damit ihr nicht das Opfer des blinden Widerstandes werdet; erhebet euch über die Zeit, damit ihr mit der Beute des Zeitlichen nicht auch die Beute der Unsterblichkeit verlieret. Forschet die Zeit, damit ihr euch in sie schicken und euch über sie erheben könnet. Klammert euch an das an, was der Zeit nicht angehört, was ihr Zahn nicht berühren kann, dann habt ihr euch über sie erhoben und steht über ihr." [1])

---

3. Lehrer und Schüler. Schweizercolonie.

Wie in Dillingen, war auch in Landshut Sailers Lehrthätigkeit keineswegs auf den Hörsaal beschränkt; er ließ kein Mittel unbenützt, welches die Einwirkung auf seine Schüler fördern konnte, und seine Umsicht wußte jede günstige Gelegenheit beim Stirnhaare zu packen. Es wäre schwer zu entscheiden, ob seinem amtlichen Wirken oder seinem Privatumgange mit den Studirenden der

---

[1]) Friedrich Christians Vermächtniß an s. lieben Söhne. Straubg b. Heigl 1808. In den sämmtl. W. Bd 7, S. 254—328.

größere Theil jenes außerordentlichen Ansehens und jenes ebenso großen als segensreichen Einflusses zuzuschreiben sei, dessen er sich erfreute. Jeder, der nicht von Grund aus schlecht war, fühlte sich wohl in seiner Nähe; keiner wurde von ihm abgestoßen; die Meisten wurden unwiderstehlich zu ihm hingezogen und durch seine milde Freundlichkeit festgehalten. Bei dem frivolen Tone und der irreligiösen Gemüthsstimmung, welche damals zu Landshut unter einem großen Theile der Studirenden herrschte mußte es wohl ein freudiger und rührender Anblick sein, wenn Sailer oft nach einer begeisterten Vorlesung von der ganzen Schaar seiner Zuhörer mit geringer Ausnahme bis zur Thüre seiner Wohnung begleitet wurde. Kein anderer Lehrer der Universität hatte sich einer derartigen Ehrenbezeugung zu erfreuen, und der bloße Anblick hätte einem uneingeweihten Beobachter die Ueberzeugung nahe legen müssen, daß die Wirksamkeit dieses Lehrers weit über die Grenzen der Schule hinausrage.

Kanonikus Widmer zu Luzern hat einen Bericht hinterlassen, in welchem er die seltene Kunst und die väterliche Zärtlichkeit schildert, womit Sailer seine Schüler leitete und abgeirrte wieder in das rechte Geleise brachte. Widmer hatte im Herbste 1802 die Universität Landshut bezogen; Sailer, an den er empfohlen war, bereitete dem jungen Theologen nicht nur die freundlichste Aufnahme, sondern räumte ihm eines seiner drei Zimmer zur Wohnung ein. Durch ein zweijähriges, fast ausschließliches Studium der Kantischen Philosophie hatte Widmer den Glauben seiner Jugend eingebüßt und nach eigenem Geständnisse einen so entschiedenen Widerwillen nicht bloß

gegen alles Positive, sondern gegen den Geist des Christenthums überhaupt gefaßt, daß er nach ungefähr zwei Monaten Landshut wieder verlassen wollte, um in München unter Weiller und Salat seine Studien fortzusetzen. Nur Sailers außerordentliche Liebe hielt ihn zurück und diese geduldige Liebe heilte auch seine Seelenkrankheit. Mehrmal den Tag hindurch und meist ganz unvermuthet kam Sailer zu seinem Schüler in's Nebenzimmer; seine Fragen waren in der Regel sehr heiter und freundlich: nun, was treiben Sie denn? was studiren Sie da? wie gefällt Ihnen dies oder jenes? Später bediente er sich des vertraulicheren Du, und wenn Widmer noch so trocken, verdrießlich oder verkehrt antwortete, nie erfolgte ein hartes Gegenwort, nie sogleich eine Widerlegung. Ganz ruhig hörte Sailer die abgeschmacktesten Behauptungen an, machte einige unbefangene und freundliche Bemerkungen, über die er nachzudenken empfahl und entfernte sich dann plötzlich, wie er gekommen. Beim baldigen Wiedererscheinen war gewöhnlich das erste Wort: Nun, mein Lieber, wie steht die Sache? haben Sie es herausgefunden? Auf verneinende Antwort sprach er: Lassen wir es einstweilen gut sein, die Sache wird sich später von selbst geben. Unvermerkt war dann die Rede auf einen anderen Gegenstand gekommen, der auf den jedesmaligen Gemüthszustand des Jünglings berechnet war. Eine wohlgewählte Lectüre mußte vorzüglich dazu beitragen, Vorurtheile zu beschwichtigen und allmählich zu beseitigen. So suchte Sailer dem irre gewordenen Theologen unvermerkt einen anderen Sinn beizubringen und seinen Studien eine ganz neue, der bisherigen entgegen=

gesetzte Richtung zu geben. Vom Studium der Philosophie lenkte er ihn nicht hinweg, aber er kam immer wieder darauf zurück, daß auf dem Wege der tiefsten und schärfsten Speculation und nach jahrelangem Forschen über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit im glücklichsten Falle nicht mehr herausgebracht werde, als die christliche Offenbarung in einer allen Menschen verständlichen Sprachlehre enthalte. [1])

Ein paar Monate nach Widmer war auch dessen Landsmann Aloys Gügler in Landshut angekommen; sein alter Vater hatte ihn bis von Luzern herbegleitet, damit der schüchterne Jüngling nicht allein reisen mußte. Sailer war beim Anblick des alten Schweizerbauern, der persönlich ihm seinen einzigen Sohn vorstellte und mit ungewöhnlicher Vatersorgfalt empfahl, bis zu Thränen gerührt. Vater und Sohn wurden zum Mittagessen eingeladen; am folgenden Tage aber nahm Sailer den alten Schweizerbauern mit sich in den Hörsaal, stellte ihn den Akademikern vor und erzählte, was die christliche Vaterliebe dieses Mannes bereits gethan, um den Sohn vor dem Verderben zu bewahren. Seine Worte machten auf alle Zuhörer einen tiefen Eindruck, und Jeder wollte nach der Vorlesung den alten Schweizer sprechen.

Widmer und Gügler sind unter den schweizerischen Schülern Sailers die berühmtesten geworden und stehen deßhalb auch hier voran; der übrigen Söhne jenes Alpenlandes, die sich enger an ihn anschlossen, ist eine große Zahl. Seine Vorliebe zu den Schweizern konnte Sailer

---

[1]) Allg. Relig.- und Kirchenfr. 1847. Nr. 75.

nie verläugnen und er gestand sie oft auch in öffentlicher Vorlesung, indem er sich umständlich darüber rechtfertigte. Er besorgte ihnen Kost und Logis, zog sie in seine Nähe und führte treue Aufsicht, erkundigte sich fortwährend um ihr Wohlsein und sittliches Verhalten und regte sie zu geselligem Zusammenleben und Zusammenhalten an. „Ueberall suchten sie einander auf, so viel sie konnten waren sie beisammen, die meisten aus ihnen aßen bei einem Garkoch an Einem Tische und betrachteten sich unter einander wie Leute, die in Ein Haus und zu Einer Familie gehörten. Was sie an Geld von Hause mitbrachten oder an überschickten Wechseln versilberten, trugen sie zu Sailer, der darüber Rechnung führte. Das Geld wurde in die Schweizerkasse zusammengeworfen; wer davon nöthig hatte, begab sich zu Sailer und verlangte, soviel er bedurfte. So hatten Alle Geld, wenn nur Einer oder Einige welches hatten; über das Eingebrachte und Herausgenommene aber wurde so genau Buch geführt, daß keiner der Betheiligten um einen Kreuzer zu kurz kommen konnte."

„Wenn einer der Schweizer seinen Namenstag feierte, da war großes Fest. Sailer und Zimmer wurden nebst den Landsleuten in die Wohnung des Honorirten geladen und da mit Bier und Kaffee, oft sogar mit Chokolade oder Punsch gar stattlich regalirt, was dann Sailer und Zimmer erwiederten. Sailer anticipirte seinen eigenen Namenstag, der in die Herbstferien fiel. Er versammelte die Schweizer und eine größere oder geringere Anzahl seiner übrigen Schüler in seiner Wohnung, wo dann mit Fragen und Antworten, mit Necken und Anekdotenerzählen, Singen und Lachen ein fröhlicher Nachmittag verlebt

wurde. Sailer entfaltete bei solchen Gelegenheiten sein eminentes Talent, Alles zu erheitern und in aufgeräumter Stimmung zu erhalten.

„An jedem Sonntag Nachmittag kamen die Schweizer aller Facultäten bei Sailer zusammen. Vieles wurde da geordnet, verabredet, geplaudert und berichtet. Sailer brachte zuweilen Bücher herbei und veranstaltete damit eine Lotterie; wenn er dann Einen, der leer ausgegangen, verdutzt dastehen sah, so sagte er wohl: „Ei du Schelm, hast du nichts bekommen? Gleich mache mir ein lustig Gesicht" — worauf er ins Bücherzimmer ging und auch für die Niete noch eine Prämie holte. Oft forderte er einen der Gegenwärtigen auf, sogleich hinter den Tisch zu gehen und aus dem Stegreife zu predigen; er ermunterte dann den Zagenden und rief: „Bilde dir nur ein, du seiest aus uns Allen der Gescheidteste, predige keck und lache die Welt aus." Er legte auch zuweilen eine Pomeranze auf den Tisch und sagte: „Sieh, die Pomeranze bekommst du, wenn du uns predigest." Bei solchen Anlässen war Sailer kindlich froh und leicht zu befriedigen; und wenn etwa eine possirliche Rede in schweizerischer Mundart vordeklamirt wurde, saß er auf dem Boden und weinte vor Lachen.

„Wenn aber Sailer in den Erholungsstunden unter seinen Schülern ganz den Professor vergaß, vergaßen doch sie die Ehrfurcht nie, die sie dem Lehrer und treu besorgten Erzieher schuldig waren. Er nahm sich ihre einfältigsten und alltäglichsten Sorgen und Angelegenheiten zu Herzen und ließ keinen zweifelnden oder bekümmerten Schüler von sich, er habe ihm denn — ihn beim Rock-

flügel ergreifend und schnell mit ihm im Zimmer auf- und abschreitend — so lange zugeredet, bis aller Zweifel verschwunden und der entwichene Frohsinn zurückgekehrt war. Dann brach er plötzlich ab, machte die Thüre auf und schied mit der gewöhnten Phrase: „Jetzt geh', sei guten Muthes und lache die Welt aus.“ [1])

Zurechtweisungen wußte Sailer mit solcher Feinheit anzubringen, daß kein Vernünftiger sich dadurch verletzt oder abgestoßen fühlen konnte. Wenn z. B. Friedrich Wiedemann, der nachmalige Director des Georgianums, seinem Hange zur Satire recht die Zügel ließ und über Den oder Jenen seiner Spöttereien scharfe Lauge ergoß, da erhob Sailer warnend den Finger und sagte mit der ihm eigenen Liebe und Freundlichkeit: „Fritz, Fritz, du hast einen bösen Zahn; den mußt du dir ausbrechen lassen, sonst macht er dir noch viele Leiden.“ [2]) Ein andermal erzählte er, wie eine unvorsichtige Mutter ihr Kindlein habe fallen lassen, wie sich das Kindlein die Hirnschale gebrochen habe und ihm das Gehirn verschüttet worden. Die Mutter hebt es auf, nimmt ein Rasenstück, schiebt es an die Stelle des Gehirns, verstreicht die Wunde mit der Hand und der Knabe lebt und wächst auf, ohne Schaden genommen zu haben. Nun wendet sich Sailer plötzlich lachend an einen der gegenwärtigen Schüler, dessen eitle Gefallsucht er bestrafen will, mit den Worten: „und der Knabe bist du.“ [3])

---

[1]) Schiffmann bei Lütolf a. a. O. S. 16 ff.

[2]) Jocham, Lebensgesch. des G. Fr. Wiedemann 1864. S. 18.

[3]) Lütolf a. a. O. S. 18.

Durch Weisheit, Liebe und Ernst wirkte Sailer auf viele Studirende mit solcher Anziehungskraft, daß sie ihm ihr Gewissen in der Beicht enthüllten, und er war ihnen ein kundiger Seelenarzt. Professor Gügler hat in einem Tagebuche seine Beichten und Sailers Belehrungen aufgezeichnet und ein schönes Gemälde liebevoller Hirtensorge entworfen. „Schütze dich vor Eitelkeit," beginnt Sailer in der ersten Beicht. „Betrachte nur, welch ein elendes Leben das ist, wenn sich die Menschen so stoßen und drängen; strebe nach der Ruhe des Herzens und ziehe sie allem Anderen vor; fühle, wie sehr das Zutrauen der Guten ein der Welt abgestorbenes Herz belohnt. Wache, denn wenn der Mensch sein Bewußtsein stets erhält, taumelt er nicht so leicht in den Abgrund. Oft jedoch überfällt ihn gleichwohl der Reiz, also kämpfe, denn durch Kampf wird der Reiz besiegt und vermindert. Aber woher der Muth, immer zu wachen und zu kämpfen? Das ist ja unangenehm. Daher bete, denn das Gebet gibt Muth und Hoffnung zum Siege. Mache es wie der Schwache, der dreimal des Tages ordentlich ißt und zwischen den Mahlzeiten, wenn ihn hungert, wieder etwas zu sich nimmt: bete zur bestimmten Zeit mit ganzer Seele, lies, und wenn sich deine Empfindungen regen, so lege das Buch weg, und laß das Herz sprechen. Bete aber nicht nur zur bestimmten Zeit, sondern öfters im Tage erhebe Auge und Herz zu Gott, und Gott gibt dir Kraft. Heilige besonders die Erstlinge jedes Tages dem allmächtigen Gott, halte deinen künftigen Beruf im Auge, schließe dich an alle guten Seelen an und wähle dir Einen vor Allen zum Herzensfreund; sei aber auch freundlich

mit den irdisch Gesinnten, ohne dich ihnen ganz zu offenbaren oder dich an sie zu halten: denn dies bewahrt vor Druck und Verfolgung ..." Am Schlusse sprach Sailer ein langes Gebet aus tiefster Seele und sprach es voll Salbung in die Seele des Beichtenden. [1])

Schnell und ohne sich lange zu besinnen, schrieb Sailer seinen Schülern und Freunden christliche Lebensregeln und Sentenzen in auffallenden Antithesen und anschaulichen Bildern in Bücher, die er verschenkte, oder auf einzelne Blätter Papier, die er ihnen beim Abschied gab. So schrieb er seinem lieben Schiffmann den 7. Sept. 1808 in dessen Tagebuch: „Wer einmal von dem himmlischen Tranke der wahren Weisheit getrunken hat, der hat sich zugleich den richtigen Geschmack zur schnellen Beurtheilung aller nachgemachten oder verfälschten oder vergifteten Weisheitswaaren angeeignet. Wer aber jenen himmlischen Trank nur aus Büchern kennt, kann leicht das Opfer werden des Eigennutzes und der Herrschsucht, die mit Allem, also auch mit Waaren gemachter Weisheit handeln. Sie, Geliebter, gehören, will's Gott, zu den ersteren. Dabei bleiben Sie dann und Ihr Freund J. M. S. auch." [2])

Einem anderen Schüler schrieb er am 18. Februar 1806 in das Tagebuch: „Wohl dem Lande, in dem die Wahrheit Werth und Curs hat und Werth und Curs hat um ihretwillen. Wohl dem Menschen, in dem die

---

[1]) Schiffmann, Lebensgesch. des Chorh. und Prof. A. Gügler. Augsb. 1833. I, 79 ff.

[2]) Lütolf, Schiffmanns Leben S. 28.

Wahrheit den höchsten Werth und Curs hat, und um ihretwillen hat — und behauptet in seinem Leben."[1])

Vor mir liegt ein Stammbuchblatt, welches Sailer am 7. Sept. 1811 einem jüngst verstorbenen Pfarrer bei dessen Abschied von der Universität „zum freundlichen Andenken" gab mit den Worten: „Gott geleite Sie, mein Lieber, in Ihr neues Tagewerk: es ist göttlich, mit Gott arbeiten und für Gott arbeiten und an lauter göttlichen Dingen arbeiten d. h. Priester, Seelensorger sein."

„Runde dich", schrieb er wieder einem Anderen beim Scheiden auf ein Blatt, „damit du in alle Lagen taugest, ohne der Würde des Mannes etwas zu vergeben. Vergiß nie des allsehenden Blickes; hänge dich nie an einen verdächtigen, nicht offenbar tadellosen Menschen; betrübe keinen, auch den geringsten Nebenmenschen nicht und setze dein ganzes Vertrauen auf den Einen, der in allen Versuchungen bewahren und aus allen Nöthen erretten kann."[2])

4. Reisen und Bekanntschaften.

Die Ferien benützte Sailer alljährlich zu größeren oder kleineren Reisen; aber selbst in der Ferne vergaß er seiner Schüler nicht und blieb er mit seinen Lieblingen

[1]) Beibl. z. Landsh. Ztg. 1857. Nr. 14.

[2]) Erinn. an Geistes- und Gemüthsverwandte. Sämmtl. W. B. 39 S. 422.

in Verbindung. „Euer Schreiben habe ich im Harzgebirge erhalten, schreibt er den 26. Sept. 1807 von Wernigerode aus an vier schweizerische Theologen, die er auf einer Vergnügungsreise nach Salzburg wußte. Ich sehe Euch in den Salzburger Bergen wallen und freue mich Euerer Freude... Ich habe es gerne, wenn Schweizer zusammenhalten und wünschte, daß alle Menschen Schweizer wären. Seid recht froh: wer stets und gleich froh sein kann, hat alle seine Feinde ins Joch gespannt. Es ist in Landshut eine elende, böse Welt: bewahret Euch rein davor. Aber Apropos: Landshut ist überall, mehr oder weniger. Valete, amate, triumphate! Ich habe Euch alle und jeden insbesondere lieb, um Euertwegen, um Euerer Heimath und Eueres Berufes wegen." Einige Wochen später, am 18. Oktober, schreibt er an dieselben noch einmal von Wernigerode aus: „Dilectissimi Helveti! Euere Briefe haben mich richtig gefunden, und was ihr mir von Eueren Arbeiten und Freuden schreibet, ging Alles lieblich in mein Herz ein. Wir wollen das neue Schuljahr ein rechtes Saatjahr sein lassen, damit wir einst die schönsten Früchte der Weisheit einernten mögen. Die Weisheit ist zwar nur in Gott daheim, aber sie streckt ihre Zweige herab bis in die Tiefe des Menschenherzens, und wer das Zweiglein in sich aufnimmt, wird selbst ein Baum der Weisheit, von dem einst die Völker die Frucht des ewigen Lebens genießen mögen. Ihr seid mir unaussprechlich lieb, und da ich die Gefahren kenne, denen Euer Alter, Euer Verstand und Euer Herz ausgesetzt ist, so kann es der Liebe nicht fehlen am Stoffe der Arbeit. Trauet es mir nur Alle

zu, daß ich nicht Euer Lehrer, sondern Euer Mitzögling der Wahrheit, nicht Euer Führer, sondern Euer Mitwaller zum Ziele sein will..."[1])

Am liebsten reiste Sailer, wie wir wissen, in die Schweiz, und von einer solchen Fahrt erstattet Schiffmann, der ihn mit noch zwei anderen Studirenden einmal begleitete, gar anziehenden Bericht. „Mit allen Reisebequemlichkeiten wohl versehen und überall, wo er hinkam, bald und ganz zu Hause, wußte Sailer auch seine drei jungen Begleiter trefflich anzuleiten, wie sie sich in Allem zu benehmen hätten. Das Reisegeld wurde in eine gemeinsame Kasse geworfen und Einer zum Zahlmeister ernannt; ein Wagenmeister hatte für Fuhrwerk und Gepäck, ein Speisemeister für Quartier und Tisch zu sorgen. Auf dem Wege war Sailer immer bei heiterster Laune, durch welche dann wieder Würde und Ernst, wie die Sonnenstrahlen durch liebliches Abendgewölke, hindurchbrach; mit unermüdlich rühriger Geschäftigkeit ordnete er selber Alles an und war aufmerksam, daß keiner der von ihm Angestellten in etwas seine Pflicht versäumte.

„Jedermann auf der Straße laut grüßend, sich, wo er konnte, mit den Leuten freundlich unterhaltend, ließ er überall stille halten, wo Jemand auf der Straße eben fremder Hilfe bedurfte. So rief er einmal: „Halt Schwager!", machte den Schlag auf und half zwei Kindern das abgelaufene Rad an ihrem Handwagen wieder befestigen. Alle Kutschensäcke hatte er mit Büchern voll

---

[1]) Lütolf a. a. O. S. 29 ff.

gepackt, von denen er bald dieses, bald jenes hervorlangte, darin blätterte und mit dem Bleistifte daraus notirte; eine Zeit lang las er für sich, dann wieder laut und mit großer Begeisterung, oder er ließ durch einen Anderen vorlesen und unterbrach das Gelesene durch verschiedenartige Bemerkungen. Sailer fragte die Studenten über das Gelesene, erzählte Geschichten und Anekdoten, gab Räthsel auf, faltete dann die Hände, schlug die Augen nieder und betete lange still für sich, zuweilen auch laut und mit rührender Innigkeit. Er gab den angehenden Theologen herzliche Zusprüche, wie sie ihr Seelenheil wirken und Christo getreu nachfolgen sollten, wie wichtig und ernst ihr dereinstiger Beruf sei und mit welchem Fleiße sie sich auf denselben vorbereiten müßten." [1])

Sailers Reisen waren eine Art apostolischer Mission, und nirgends ging er wieder hinweg, ohne den göttlichen Samen in viele empfängliche Gemüther ausgestreut zu haben. Gewöhnlich ließ er ein gedrucktes Andenken zurück, in welchem er Wahrheiten aussprach, die auf das jedesmalige Zeitbedürfniß berechnet waren. Aus diesen interessanten Schriftchen leuchtet hervor, wie er in den mannigfaltigen Stürmen und Verirrungen der Zeit stets den Kopf oben behielt und in den Tagen der Parteiungen gerade das zu sagen wußte, was über jeden Parteigeist erhaben und für Alle gleich lehrreich und gleich erbaulich war. In den gemischtesten Gesellschaften fand sich stets Alles von seinen Worten durchdrungen und bewegt: die Katholischen wurden in ihrem

---

[1]) Lütolf a. a. O. S. 14 ff.

Glauben befestigt und die Nichtkatholischen mit Ehrfurcht gegen das katholische Priesterthum und gegen die katholische Kirche erfüllt, die solche Priester in ihrem Schooße hat.

Im Herbste 1813 kam Sailer mit Pfarrer Bayr von Dirlewang und dem frommen Stadtgerichtsdirektor Conrad Schmid aus Augsburg nach Pfronten im Allgäu. Pfarrer Wankmiller von Hindelang sah ihn dort zum ersten Male und seine Erzählung von diesem Besuche zeigt recht anschaulich, wie Sailer auch seine Erholungsreisen höheren Zwecken dienstbar machte. Als ein apostolischer Säemann ging er umher und streute den Samen himmlischer Lehre aus, wohin er kam; unaustilgbar war der Eindruck, den er auf Alle machte, die ihm begegneten.

„Anfangs," erzählt Pfarrer Wankmiller, „war ich etwas beklommen, da ich mit einem so berühmten Manne allein war; aber das liebevolle, zuvorkommende und zutrauliche Wesen, das Sailer in Worten, Mienen und Geberden offenbarte, verscheuchte bald alle Aengstlichkeit, und es war mir so wohl um das Herz, wie beim Wiedersehen eines bekannten, aber lange nicht mehr gesehenen Freundes. Das Aeußere des mehr als sechzigjährigen Mannes verräth Kraft und Leben. Sein Körper ist stark, sein Gang fest, die Stellung aufrecht, die Aktion sanft und bedeutungsvoll. Sailer fragte mich zuerst über meine Pfarrei; dann war die Rede von meiner schwächlichen Gesundheit, wobei er sehr viele medizinische Kenntnisse zeigte. Nun redeten wir über Religion und über das eigentliche positive Christenthum. Er fragte nach meinem

bisherigen geistigen Entwicklungsgang, wie ich selber zum Interesse an dem Einen Nothwendigen und zum Verständnisse der Heilswahrheiten gelangt sei; ferner wie ich die tröstlichen Wahrheiten des Heiles meinen Pfarrkindern vortrage und welche Empfänglichkeit sie dafür an den Tag legten. „O, der Herr ist so gut, so gut! rief er immer wieder aus. Er offenbart sich uns so gerne und auf verschiedene Weise, führt uns so liebevoll und gütig unserem Ziele entgegen. Er gibt sich Allen zu erkennen, auch denen, die ihn nicht suchen, wie er an Paulus gethan, obwohl diese Fälle Ausnahmen sind. Aber Allen offenbart er seine Liebe, die ihn von ganzem Herzen suchen. Und o wie selig ist man, wenn man ihn kennt; wie sieht man nicht Alles in einem ganz anderen Lichte! Wie arbeitet, betet und leidet man ganz anders!

„Jetzt war der Mann ganz in seinem Elemente. Er rieth mir noch die Lectüre guter Bücher, den Umgang mit eifrigen Mitbrüdern und begleitete mich, nachdem ich mich eine Stunde lang mit ihm unterhalten hatte, zu seinem Reisegefährten, dem Direktor Schmid. Es kamen einige Mädchen in den Pfarrhof, die uns Lieder vorsangen. Sailer war während des Gesanges sehr heiter und freudig und las nach demselben eine recht anmuthige Geschichte von einer frommen Person aus Amerika vor, die durch die Kraft des Gebetes wunderbarer Weise von schwerem Siechthum genesen . . .

„Nach verschiedenen Gesprächen ging man endlich zu Tische, und hier war Sailer der angenehmste Gesellschafter. Er erzählte allerlei Anekdoten und unterhielt uns mit Geschichten aus seinem früheren Leben, von seinen Reisen,

Verfolgungen u. dgl. Uebrigens war er bei diesen Erzählungen äußerst schonend, unterschied ausdrücklich die Gesinnungen von der Handlungsweise und entschuldigte den blinden Eifer, der überall Ketzerei fürchtete, wo keine war. Als man ihn fragte, ob wieder Zeiten der Verfolgung kommen könnten, antwortete er: „Die Gesinnungen haben sich geändert, aber die Leidenschaften schlafen nur und können bald wieder erwachen. Der gegenwärtige Krieg kann große Veränderungen hervorbringen. Vielleicht will man wieder die alte Ordnung der Dinge herbeiführen, und dann wird man auch wieder die alten, wenn gleich verkehrten Mittel und Werkzeuge zur Hand nehmen. Religion, Katholicismus muß gar Manchen zum Deckmantel dienen, unter dem sie weltliche und politische Zwecke zu erreichen streben. Man kennt das kanonische Recht viel zu wenig: die Weltlichen erlauben sich zu viel im Geistlichen und die Geistlichen machen Uebergriffe in's Weltliche. In gewissen Punkten kommen die geistlichen und weltlichen Politiker mit einander überein, wie Pilatus und Herodes: „und von diesem Tage an wurden sie Freunde." Wir müssen auf Alles gefaßt sein und nichts fürchten; vielleicht kommen die größten Verfolgungen, wie vorhergesagt ist, daß sie am Ende der Zeiten kommen werden.

„Sailer erzählte auch Vieles aus der Schweiz und lobte besonders den andächtigen, stillen, ernsten Gang der Leute in die Kirche; man sehe es ihnen an, daß sie sich zum Gebete sammeln. Dann erzählte er von schweizerischen Gelehrten und Künstlern, die zugleich aufrichtig fromm sind. Wissenschaften und Künste, sagte er, sind

vortreffliche Dinge und sind bestimmt, der Religion zu dienen. Sie können gar leicht den Menschen zerstreuen und von der Hauptsache abführen: nur wer beides — Frömmigkeit und Wissenschaft, Frömmigkeit und Kunst in sich vereinige, sei ein großer Mann und vermöge ins Weite zu wirken.

„Nach Tische las uns Sailer ein gar nettes Gespräch zwischen einem Kaplan und einem Schullehrer vor. Die Schulinspectoren, die Alles reformiren wollen, bekamen da ihre Lektion; auch von den Beweisen für das Dasein Gottes war Treffendes gesagt, man solle die Kinder nicht mit solchen Dingen plagen und verwirren. Wenn der Fisch aus seinem Elemente komme, so zapple er; so auch, wenn der Mensch das Leben aus Gott verloren habe, fange er zu zappeln d. h. das Dasein Gottes zu beweisen an. Der Verfasser dieses Gespräches ist ein junger Schweizer, der in Landshut die Theologie studirt, Namens Sigrist.

„Bis spät in die Nacht unterhielt uns Sailer mit Vorlesen und Erzählen. Es kam uns kein Gedanke ans Schlafen und wir hätten ihm gerne die ganze Nacht zugehört; er beherrschte uns Alle und fesselte unsere Sinne. Auch am folgenden Tage nach der Messe war der Lehrer wieder in Mitte seiner Schüler. Er redete vom Gebete, dann von der Theologie, wie sie ehedem gelehrt worden, wie sie jetzt gelehrt werde und wie sie gelehrt und gelernt werden sollte. Auch las er uns etwas vor über die drei Worte: oratio, meditatio, tentatio, sowie einen Brief an eine fromme Frau in Wien.

„Von der Kirchengeschichte sagte er, ihre Aufgabe sei, den ursprünglichen Geist des Christenthums darzustellen und zu zeigen, wie er sich in allen folgenden Zeiten erhalten und ausgestaltet habe, welche Hindernisse ihm entgegengetreten und welche Männer, von ihm belebt, zur Ausbreitung desselben am meisten gethan. Die Lebensgeschichten heiliger Lehrer und Bischöfe der Kirche bilden den wichtigsten Theil der Kirchengeschichte: aus ihnen lerne man das Leben und die Kämpfe der Kirche kennen.

„Von dem Worte der Apostel: „wir aber wollen dem Gebete und dem Dienste des Wortes beständig obliegen" (Apostelg. 6, 4) nahm er Veranlassung, eine Idee von der dreifachen Richtung der Orden in der Kirche zu entwickeln. Einige Menschen, sagte er, sind zu einem contemplativen Leben berufen: für diese muß man einen Orden haben, und aus diesem Bedürfnisse entstand ursprünglich der Benedictinerorden. Andere Menschen taugen nicht zu einem beschaulichen Leben, sie möchten in unausgesetzter Thätigkeit unter beständiger Zucht Gott dienen: für diese sei der Orden der Trinitarier zur Befreiung der Gefangenen, die Orden der barmherzigen Brüder und Schwestern und ähnliche eingeführt. Endlich gebe es Leute, welche das thätige und das beschauliche Leben mit einander vereinigen, die ebenso die Sorge für Andere, die Erziehung der Jugend u. dgl., wie die Heiligung des eigenen Lebens und das Fortschreiten auf dem Wege der Vollkommenheit sich zur Aufgabe setzen: und für solche sei besonders der Jesuitenorden gewesen...

„Darauf las uns Sailer eine Anleitung vor, wie man es beim Lesen des neuen Testamentes halten solle.

Wenn das Volk das neue Testament mit Nutzen lesen solle, so müsse es einen Seelsorger haben, bei dem es sich Raths erholen könne. Demüthige Leute werden jedoch oft durch innere Salbung belehrt und gelangen ohne anderen Unterricht zur Erkenntniß der höchsten Wahrheiten und der tiefsten Geheimnisse."

Schon Tags zuvor hatte Pfarrer Wankmiller vor dem Schlafengehen noch Alles notirt, was an jenem Nachmittag und Abende war gesprochen worden. Nachdem er nun von Sailer und allen Anwesenden herzlichen Abschied genommen und sich in seinen Wagen gesetzt hatte, recapitulirte er, was er an diesem Tage gehört. Oefters, erzählt er, wollte mein Schwager Simon während der Fahrt zu reden anfangen, allein ich konnte ihm nicht Antwort geben. Endlich begann er: „Den Herrn Professor habe ich gleich gekannt, obgleich ihn mir Niemand bezeichnet hat. Was doch das für ein Herr ist!. Mit solcher Andacht habe ich noch keinen Geistlichen die Messe lesen sehen; das müßte Einem zu Herzen gehen, wenn man auch sonst gar keine Andacht hätte. Ich habe immer denken müssen: zehn von Euch geben doch keinen solchen Mann ab. Nur der Weltliche, der ihm ministrirt hat (Conrad Schmid), der muß auch so etwas sein, wie er. Ich konnte kein Auge wegwenden von diesen zwei Herren und kann nicht sagen, ob mir der Messelesende größer vorgekommen oder der Ministrirende. Das sind Männer, wie Apostel." So redete mein Schwager, und ich konnte ihm nicht widersprechen. Auffallend war mir nur, daß der schlichte Bauersmann Sailers Ueberlegenheit über uns

gerade so fühlte und erkannte, wie ich selber. Mir aber war nach diesem Besuche, als käme ich von einer Hochschule her und als wäre ich erst jetzt in die Theologie eingeführt worden. Glückseliger Tag, der mich Sailer kennen lehrte! Glückselige Stunden, in denen ich diesen Mann Gottes reden hörte!" [1])

Die schlichte Erzählung des ehrwürdigen schwäbischen Pfarrers gibt uns reiche Aufschlüsse über jene unwiderstehliche Magie, die von Sailer ausging und Alle beherrschte, die irgendwo in seinen Kreis eintraten. Durch eine angeborne Genialität wußte er Allen Alles zu werden, Jeden zu verstehen und zu sich heranzuheben, der nur irgend empfänglich dafür war; sorgsam erspähte er in jedem Menschen die geistig gesunden, lichten Stellen; wie ein kundiger Bergmann verstand er bei Jedem die Adern des edlen Metalls aufzufinden und mit dem Scharfsinne der Liebe sie auszubeuten. Seine ganze Persönlichkeit wirkte; sein hoher Seelenfrieden theilte sich wie ein mildes Licht den Umgebenden mit, und es ist begreiflich, wie die meisten Menschen sich in seiner Nähe gehoben und gebessert fühlten und auch wirklich besser wurden. Man hat mit Recht jene Worte auf ihn angewendet, welche Plato den Aristides zu Sokrates sagen läßt: „ich machte Fortschritte, so oft ich bei dir war; mehr noch, wenn ich dich zugleich auch ansah, während du sprachest." [2])

---

[1]) Jocham, Franz Jos. Wankmillers Bildung, Charakter und Leben. Kempten 1860. S. 43 ff.

[2]) Bei Diepenbrock, Blumenstr. (3. A.) S. 28 f.

«Transiit benefaciendo» kann man auch von Sailer's Reisen sagen. Er kam als Spender reichen geistlichen Almosens und ließ überall, wenn er ging, ein lebhaftes desiderium sui zurück. Wer könnte bemessen, wie viel des Guten er auf solchen Fahrten gestiftet, wie Vielen er durch erbauendes Beispiel oder anregendes Wort ein Wohlthäter geworden?

Es ist natürlich, daß Sailer auf seinen Ferienreisen mit vielen hervorragenden Männern in näheren Verkehr trat; und da er zu jenen Sonntagskindern gehörte, denen Jeder freundlich gesinnt ist, mit denen Jeder gerne verkehrt, in deren Nähe Jeder sich wohl fühlt, so knüpften sich leicht vielfache Bande der Freundschaft. Nur eine und die andere dieser mehr oder minder intimen Verbindungen kann an diesem Orte erwähnt werden.

Wenn Sailer nach München kam, wohnte er gewöhnlich bei dem Präsidenten der Akademie, dem Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi. Lavater hatte diese beiden Männer bereits zu einer Zeit einander geistig nahe gebracht, da noch große räumliche Entfernungen zwischen ihnen lagen, indem der Eine in Dillingen, der andere in Pempelfort bei Düsseldorf lebte. [1]) Persönlich sahen sie sich zuerst, als Jacobi im Jahre 1804 nach Bayern berufen wurde; von nun an besuchten sie sich gegenseitig oftmals und es stellte sich zwischen ihnen ein sehr vertrauliches Verhältniß her, welches bis zu Jacobi's Tode (1819) fortdauerte. Sailer war der Wenigen Einer, mit denen Jacobi, der sich immer eines hohen Standpunktes

---

[1]) Salat, Denkwürdigk. S. 303 f.

bewußt blieb, als mit Ebenbürtigen verkehrte,[1]) und wir dürfen annehmen, daß der katholische Theologe nicht ohne Einfluß auf die Gesinnungen des Philosophen war. Jacobi hatte bei Gelegenheit der Conversion des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg einen grimmigen Haß und einen Fanatismus gegen die katholische Kirche an den Tag gelegt, der den Mann für alle Zeiten verunehren muß. Es war ihm „unmöglich gewesen, Stolbergs Ueberzeugung für eine redliche zu halten", er „glaubte das Hohngelächter der Hölle über diese fromme That zu hören und in derselben nicht einen unschuldigen Wahnsinn, sondern ein Gemisch von Leidenschaften" zu erblicken. Später jedoch versöhnte er sich wieder mit dem so sehr verkannten Freunde und legte (1802) das öffentliche Geständniß ab: „eine schönere Großmuth, ein reineres sich selbst Vergessen bei jeder persönlichen Beleidigung, mehr Zartheit und Adel als bei Stolberg fand ich in keines anderen Menschen Herz." Immer aber bleibt es ein eigener Anblick, Sailer in einem so vertrauten Verkehr mit einem Manne zu sehen, der einst über sich selbst an seinen Freund Reinhold schrieb: „du siehst, daß ich noch immer derselbe bin — durchaus ein Heide mit dem Verstande, mit dem ganzen Gemüthe ein Christ. So schwimme ich zwischen zwei Wassern, die sich mir nicht vereinigen wollen, daß sie mich gemeinschaftlich trügen: wie das eine mich unaufhörlich hebt, so versenkt mich unaufhörlich das andere."[2])

---

[1]) Ed. v. Schenk, Charitas 1838, S. 259.

[2]) Friedrich Perthes' Leben, von Cl. Th. Perthes. Hamb. u. Gotha 1848 — 55. 3 Bde. II, 401.

Auf einer Reise in das nördliche Deutschland wurde Sailer in Jena mit Schelling bekannt, der damals noch im ersten Feuer und in wahrhaft titanischer Kraft der Jugend stand. Der fromme, durch und durch christliche Geist des Theologen fühlte sich mächtig angezogen von dem Genius des Philosophen, der nicht bloß den Segnungen des Christenthums überhaupt, sondern auch der Großartigkeit und Schönheit des Katholicismus insbesondere eine damals noch ziemlich seltene Anerkennung zollte. Fester geknüpft wurde jene erst noch flüchtige Bekanntschaft beider Männer durch Schellings Uebersiedlung nach Bayern, indem derselbe zuerst nach Würzburg als Professor, dann im Jahre 1807 als Mitglied der Akademie der Wissenschaften [1]) nach München berufen wurde. Bis zu seinem Tode redete Sailer nie anders als mit inniger Verehrung und Liebe von Schelling; und während Jacobi und Schelling als Schriftsteller sich gegenseitig bekämpften, fühlten sie in ihrer Freundschaft für Sailer sich vereinigt. [2])

Unter den hervorragenden Geistern jener Zeit gebührt ein besonderer Ehrenplatz dem Buchhändler Friedrich Perthes in Hamburg, dem Verleger der Stolbergischen Religionsgeschichte. Eine herrrliche Kraft und ein seltener Fond männlicher Lebenstüchtigkeit war in diesem Manne mit dem edelsten Sinne und dem reichsten Gemüthe verbunden. Mit Nichts beginnend, hatte er durch

---

[1]) Ueber dieses interessante Institut vgl. hist.-polit. Bl. 1852. Bd. 30. S. 281 ff.

[2]) Schenk a. a. O. S. 268, 274.

frischen, unbesiegbaren Muth unendliche Schwierigkeiten überwunden und sich im deutschen Buchhandel eine bedeutende Stellung erobert; und obwohl ein widriges Geschick ihm alle gelehrte Bildung vorenthalten hatte, wußte er dennoch mit Würde den ersten Celebritäten der Gelehrtenwelt zu begegnen und stand mit den Besten seines Volkes in engem Verkehre. Sailer wurde mit diesem merkwürdigen Manne im Jahre 1802 in Leipzig bekannt, und Perthes schildert uns in einem Briefe an seine Frau den Eindruck, den er von dem berühmten Gelehrten empfing. „Sailer, schreibt er, hat mich hier aufgesucht: er hat mir sehr gefallen; ein überaus geistvoller Mann, sieht er sehr katholisch aus, aber, wie mich dünkt, nicht ohne einige Anstrengung.“[1]) — Mit vielen Anderen konnte auch Perthes sich nicht vorstellen, daß Graf Stolberg, obschon Katholik geworden, alle und jede Lehrsätze der katholischen Kirche als Inhalt seines christlichen Glaubens aufzunehmen vermöge. Er schrieb deßwegen im Jahre 1803 an Sailer und fragte ihn, ob es denn wirklich begründet sei, daß ein zur katholischen Kirche Uebertretender das ganze System als wahr anerkennen müsse. Sailer antwortete ihm von Landshut aus: „Vor Gott, im Gerichtshof des Gewissens und im Urtheile eines jeden vollendeten Selbstdenkers kann Niemand glauben, was er nicht glauben kann, soll es also auch nicht. Im Urtheile der buchstäblichen und absoluten Orthodoxie dürfte aber der Grundsatz anders lauten und, wenigstens in der Praxis, so ausgesprochen werden: dies ist wahr, dies muß vollstän-

---

[1]) Fr. Perthes Leben I, 132.

dig geglaubt werden, also glaube auch Du es. In der buchstäblichen Orthodoxie und in der Praxis dürfte wenig Unterschied gelten zwischen Glaubbarem und Unglaubbarem. Wer sich aber in seinem Gedankenreiche aus dieser Buchstaben-Orthodoxie und aus dieser durchaus absoluten Rechtgläubigkeit zu dem milden Geiste aller Orthodoxie hindurch gearbeitet hat, der wird im katholischen Kirchensystem so wenig als in irgend einem andern die Nothwendigkeit des Glaubens jemals über die Grenze der Ueberzeugung ausdehnen und er wird sich mit dem Dahingestelltseinlassen dessen, was der Andere nicht glauben kann, begnügen. Mehr weiß ich nicht zu schreiben. Sie sollten doch auch einmal die Edlen in der patriarchalischen Burg zu Wernigerode [1]) besuchen, fügte Sailer am Schlusse dieses Schreibens noch hinzu; Sie kommen jedes Mal angenehm um Ihres Schwiegervaters (Matthias Claudius) und um Ihrer eigenen Person wegen. Fenelons Werke (welche Claudius eben übersetzt und Perthes herausgegeben hatte) finden bei allen Freunden der Innigkeit Eingang; aber leider sind die innigen Menschen beinahe so selten, wie die weißen Raben." [2])

---

[1]) Diese Edlen sind Graf Christian Fridrich von Stolberg-Wernigerode, dessen Sohn Ferdinand, und die Gemahlin des letzteren, die älteste Tochter des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg. Diese Tochter (Agnes) war unter den Kindern des berühmten Convertiten das einzige, welches dem Vater nicht in den Frieden der Kirche folgte, ohne daß übrigens dadurch das Verhältniß gegenseitiger Liebe auch nur einen Augenblick gestört worden wäre.

[2]) Perthes a. a. O. I, 132 f.

Als Perthes im Jahre 1809 den Plan zu einer Zeitschrift entwarf, welche die deutschgesinnten Männer des zerrissenen Vaterlandes auf dem Boden der Kunst und Wissenschaft vereinigen und zur Weckung des deutschen Gemeingeistes das Nationale auf allen Gebieten in ihrem Inhalte hervorheben und pflegen sollte, da gehörte Sailer zu denjenigen, welche wie Görres, Arnim, Friedrich Leopold Stolberg, Savigny, Adam Müller, die Schlegel u. A. dem patriotischen Unternehmen mit freudiger Bereitwilligkeit beitraten. Die Zeitschrift erschien als „vaterländisches Museum," und Sailer übernahm die Aufgabe, demselben über das religiöse Leben der deutschen Katholiken zu berichten. Mit dem Falle Hamburgs, wo Perthes seinen Wohnsitz hatte, mußte jedoch die patriotische Zeitschrift nach kurzem Bestande wieder eingehen, ehe Sailer noch Gelegenheit gefunden hatte, die versprochenen Berichte zu liefern. [1])

Die wichtigste unter Sailers Reisen war diejenige, die er im Herbste 1818 an den Rhein und nach Westphalen unternahm, denn auf dieser Fahrt hat er sich selbst eine kostbare Stütze für die letzten Lebensjahre und der deutschen Kirche eine ihrer herrlichsten Zierden gewonnen. Eine eingehendere Geschichte dieser Reise wird deßhalb hier nicht am unrechten Orte sein.

Auf der Hinreise besuchte Sailer in Dülmen die ekstatische Augustiner-Nonne Anna Katharina Emmerich. An einem Freitage, den 23. Oktober, war er den ganzen Tag über meist allein bei ihr; er beobachtete

---

[1]) Ebendas. I, 206 — 217.

die Blutungen des Hauptes, ihrer Hände und Füße, und sie fand den mannigfachsten Trost bei ihm. Mit großer Rührung überzeugte er sich von ihren Verzückungen, von ihrem Gehorsam gegen geistlichen Befehl, auf welchen sie alsbald aus ihrer Verzückung zu erwachen pflegte und von ihrer gewaltigen Anregung durch priesterlichen Segen, durch Geweihtes und durch Reliquien. Sie beichtete bei ihm und empfing aus seinen Händen die heilige Communion. Er blieb bis zu ihrem Tode (9. Febr. 1824) ihr Freund, betete für sie und ersuchte sie in wichtigen Angelegenheiten um ihr Gebet.[1]) Sie sagte dem Dr. Wesener, daß ihr Sailers Besuch vielen Trost verschafft und von größtem inneren Nutzen gewesen sei. Sailer selbst aber äußerte in Münster gegen Dechant Kellermann: „sie ist über das, was ihr Gott in ihren Visionen mittheilt, äußerst verschwiegen und die Demuth selbst. Die Unschuld und Einfalt, in der sie erzählt, ist allein schon das beste und sicherste Beglaubigungsschreiben.“[2])

In Dülmen traf Sailer mit Clemens Brentano zusammen, den er schon vor Jahren zu Landshut kennen gelernt hatte. Dieser reichbegabte Geist hatte nach mannigfachen Irrfahrten erst kürzlich die Mutterhand der Kirche wieder mit warmer Liebe ergriffen und war nun von Berlin nach Dülmen gekommen, um die gottbegnadigte Nonne kennen zu lernen. Die Kranke hatte ihn mit

---

[1]) Krabbe, Erinn. an die sel. A. K. Emmerich. Münster 1860. S. 14.

[2]) Schick, Leben des Cl. Brentano, in A. Werfers Leben ausgezeichn. Katholiken. 16 Bdch. Schaffh. 1861. S. 86.

größter Freude empfangen und sogleich eine rührende Vertraulichkeit gegen ihn gezeigt; sie durchschaute sein Inneres und erkannte, daß er den Rest seiner Lebenstage einer Aufgabe widmen werde, die sie allein nicht hätte vollbringen können. Auf Sailers und Overbergs Rath hin blieb Brentano mit einer nur kleinen Unterbrechung von etlichen Monaten bis zum Tode der Emmerich in Dülmen, brachte täglich mehrere Stunden bei ihr zu, beobachtete sie und ließ sich von ihr über ihre inneren Erfahrungen Mittheilungen machen. Täglich schrieb er Alles nieder, was er an ihr bemerkte oder was sie ihm aus ihrem inneren oder äußeren Leben erzählte; aus diesen Mittheilungen entstanden das „bittere Leiden", das „Leben Mariä" und das „Leben Jesu", welche Bücher schon so reichen Segen gestiftet haben und noch stiften. Für Brentano selbst war der Aufenthalt in Dülmen und der Umgang mit der Emmerich von unschätzbarem Werthe, und als sie starb, fühlte er sich tief niedergebeugt. Einen Tag nach ihrem Tode schrieb er an „Vater Sailer": „Mein Herz ist sehr zerschmettert. Ich Gescheiterter war gerettet an der einsamen Höhle dieser wundervollsten, begnadigtesten ärmsten Seele; sie ist ausgeflogen und singt nicht mehr und bannt den Sturm nicht mehr. Ich fasse ihr Kreuz und flehe, daß die Welt mich nicht mehr verschlinge. O beten Sie für mich armen Diener unserer so treuen, so armen, so leidenden, so demüthigen Dienerin Gottes..." [1])

---

[1]) Krabbe a. a. O. S. 15, 25. Schick a. a. O. S. 90, 94, 112 f.

Von Dülmen reiste Sailer nach Münster, wo er am Sonntag den 25. Oktober im Dome die Predigt hielt.[1] Keine Stadt im deutschen Reiche besaß damals einen so glänzenden Kreis ausgezeichneter Männer, wie die Hauptstadt des Westphalenlandes, und es war ein wichtiger Tag in Sailers Leben, da er mit diesen gefeierten Großgeistern der Nation in persönliche Berührung trat. Den Mittelpunkt dieses Kreises bildete seit dem Tode der Fürstin Gallitzin der treffliche Weihbischof Kaspar Max Freiherr von Droste zu Vischering, ein klarer, fest bestimmter Geist, liberal im guten Sinne des viel mißbrauchten Wortes, an Liebe dem Lieblingsjünger Jesu vergleichbar. Zunächst um ihn gruppirten sich seine Brüder Clemens August und Franz — Clemens zu hoher innerer Würde herangereift, voll Kraft und Feuer, einfach und sicher, Franz scharf, lebhaft und sprühenden Geistes. Clemens August arbeitete schon damals mit Eifer für die Freiheit der Kirche, damit nicht auch das höhere geistige Leben und dessen freie Bewegung im Menschen unter Aufsicht des Staates und unter Controle der Polizei käme. Bei allen dreien trat redliche Gesinnung und Reinheit des Herzens hervor und prägte das Innere sich in den kräftigen Gestalten aus.[2] An dieses prächtige Kleeblatt von Brüdern reihten sich in engem Bunde deren Erzieher, der tiefsinnige Kirchenhistoriker Katerkamp, der ehrwürdige Regens Overberg mit seinem Subregens, dem nachherigen Bischofe

---

[1]) Homilien II, S. 251 ff.
[2]) Perthes Leben II, S. 205.

Melchers, Professor Brockmann und Dechant Kellermann, der würdige Freund und langjährige Hausgenosse des Grafen Friedrich Leopold Stolberg.

Mehrere Tage genoß Sailer den Umgang mit diesen Männern und reiste erst in den letzten Tagen des Oktober weiter nach Sondermühlen bei Osnabrück, wo Graf Stolberg im Kreise seiner Familie den Abend eines verdienstvollen Lebens feierte. Stolberg brachte dieser Besuch große Freude; er fand noch weit mehr an und in dem hochwürdigen Manne, als er erwartet hatte, und doch waren seine Erwartungen nicht gering gewesen. Sailers lebendiges Wort war für Stolberg noch kräftiger und wohlthuender, als Sailers Schriften. Eine schöne Seele blickte aus Sailers ganzem Wesen und ein diese Seele heiligender Geist gab derselben eine Würde, die mit außerordentlicher Milde, Freudigkeit und Heiterkeit verschmolzen, desto mehr Ehrerbietung gewann, da sie nicht imponiren wollte.[1]) Aber auch für Sailer war es höchst erfreulich, mit dem heiteren, klaren Greise einige Tage verleben zu können, der in unerschöpflicher Fülle von Gedanken und lebendigen Anschauungen lebte und alles Gute, alles Edle und Rechte mit grenzenloser Liebe umfaßte. Die Triebfeder von Stolbergs Leben war der Glaube an Jesus Christus, den Versöhner. Auf ihm ruhte seine ganze Seele mit innigstem Vertrauen, und darum konnte es nicht fehlen, daß zwischen Sailer und dem Grafen alsbald ein starkes Freundschaftsband sich wob. Ihre Herzen begegneten sich in Einer Liebe.

[1]) Nicolovius, Leben des Gr. Fr. L. Stolberg. Mainz 1846. S. 133 f.

Acht Tage blieb Sailer bei Stolberg und begab sich dann nach Holtwik bei Bocholt, wo der Hofkammerrath Anton Diepenbrock eben sich aufhielt. Sailer ahnte wohl nicht, wie wichtig für ihn und für Viele dieser Besuch werden sollte, den er als Werkzeug der göttlichen Gnade unternahm.

Der Herr Rath hatte einen zwanzigjährigen Sohn, dessen stürmisch unbändiges Naturell bis jetzt jeder Art von Disciplin spottete. Kein Lehrer hatte des jungen Melchior wildes Wesen zu zähmen vermocht; als Soldat war er in vielfache Streitigkeiten und Duelle verwickelt und endlich wegen Insubordination veranlaßt worden, seinen Abschied zu nehmen. Nun war er mit sich selbst völlig zerfallen und die Religion trat in den Hintergrund seiner Seele zurück; mit dem Gedanken an Selbstmord trug er sich wochenlang herum, unstät und ruhelos streifte er umher; er war ohne Lebenszweck und Ziel, und es schien ihm auch nicht der Mühe werth, dergleichen zu suchen und zu verfolgen.

„Als Sailer in Diepenbrocks Haus kam, suchte Melchior anfangs seines Vaters ehrwürdigen Gast, gegen den er bittere Vorurtheile hegte, zu vermeiden; er ging hinaus und konnte nur durch viele Bitten und Vorstellungen seines älteren Bruders Bernhard dahin gebracht werden, doch wenigstens bei Tische zu erscheinen. Aber er wußte sich dem geistlichen Herrn so ferne zu halten, daß dieser das Wort nicht an ihn zu richten vermochte. Gegen Ende der Mahlzeit stand Sailer plötzlich auf, nahete sich ihm und sagte, indem er ihn freundlich unter den Arm nahm: „Lieber Melchior, wollen wir nicht ein wenig

zusammen spazieren gehen?" — eine Aufforderung, welcher dieser stillschweigend und fast willenlos folgte. Dieser Spaziergang, der kaum eine halbe Stunde währte, bildete den Wendepunkt in Melchiors Leben, das von nun an eine andere Richtung und höhere Bedeutung gewann. Niemand außer den beiden Nächstbetheiligten hat jemals erfahren, wie Sailer eigentlich es angefangen, den bis dahin unbezwungenen Jüngling so schnell in seinen Kreis zu bannen. Am Tage nach dieser Unterredung ging Melchior zur Beichte und erschien nach langer Zeit zum ersten Male wieder am Tische des Herrn, fest entschlossen, den schmalen Weg, der zum Leben führt, nie mehr zu verlassen, — einen Weg, auf welchem er mit einem „Hilf mir, daß ich nicht sinke!" sich fest an Sailer anklammerte, der es wohl verstand, ihn auf jenen höheren Helfer hinzuweisen, an welchen einst Petrus auf den Wellen des galiläischen Meeres den ähnlichen Hilferuf gerichtet.

„Nach kurzem Aufenthalte nahm Sailer Abschied von der Familie Diepenbrock, der er so viel, von Melchior, dem er fast Alles geworden war und der sich in diese Trennung nicht zu finden wußte. „Ich fühlte mich, als Sailer fort war" — sagte er später — „so einsam und verlassen, wie ein Kind, das sich im Walde verirrt hat. Meine Sehnsucht nach ihm steigerte sich mit jedem Tage und nahm mich endlich so ganz und gar in Besitz, daß ich daran gestorben wäre, hätte ich ihrem mächtigen Zuge nicht folgen dürfen." Er durfte aber diesem Zuge folgen, denn der Vater gestattete ihm, nach Landshut zu gehen, um Cameralia zu hören. Melchior ging und kam nach

Landshut, wo er still und zurückgezogen nur in Sailers Umgang seinen Studien lebte.“ [1])

Früher haben wir gesehen, wie Sailer den steifen Nacken eines an das Laster gewöhnten Verbrechers beugte, den Wolf in ein Lamm umwandelte und mit dem warmen Sonnenblicke der Liebe die Eisrinde schmolz, welche das Herz jenes Missethäters erkältend umschloß. [2]) Hier sehen wir der nämlichen magischen Gewalt einen trotzigen Jüngling weichen, der bis dahin einem wilden Rosse glich, das jeden Zügels sich erwehrt und jeden Reiter abwirft. Es mußte doch etwas außerordentlich Großes und Edles in dem Manne sein, dem solche Macht über die Gemüther der Menschen verliehen war.

Mehrmals besuchte Sailer zur Wiederherstellung seiner Gesundheit das Karlsbad. Als er im Sommer 1799 das erste Mal dort war, schrieb er in sein Tagebuch: „Wie vielerlei Menschengestalten wandeln hier unter einander; sie suchen Alle Gesundheit, wie sie sagen, und nicht Alle finden, was sie suchen. Es steht mir die Urquelle des Lebens vor Augen. Das Christenthum ist ein göttlicher Gesundheitsbrunnen und hat auch das Loos eines solchen. Es kommen nicht alle Kranken zum Gesundheitsbrunnen; es kommen nicht Alle aus dem Triebe, gesund zu werden; es trinken nicht Alle aus dem Brunnen, wie sie könnten und sollten und es verhalten sich nicht alle Kurgäste vor und nach dem

---

[1]) Förster: Card. und Fürstbischof Melch. v. Diepenbrock. Bresl. 1859. (Miniaturausg.) S. 26 ff.

[2]) Oben S. 116 ff

Gebrauche der Quelle, wie sie sollen. Deßhalb macht der Gesundheitsbrunnen so Wenige gesund, und dies ist das Gericht, welches über der Christenwelt schwebt." [1])

In den Osterferien besuchte Sailer meistens seine Freunde in Bayern und Schwaben. Wir finden ihn bei Pfarrer Reiter in Ainring, bei Feneberg in Seeg und später in Vöhringen, bei Weber in Demingen, am öftesten aber auf seinem Frühmeßbeneficium in Aislingen; nur einmal begegnen wir ihm zu Ostern auf einer größeren Reise in Heidelberg, wo er am Charfreitag 1810 „in der Abendstunde vor der ganzen katholischen Jugend" einen erbaulichen Vortrag über das Kreuz Christi hielt. [2]) Wohin er kam, da pflegte er zu predigen, wie er denn z. B. in den Osterferien 1817 in Aislingen nicht weniger als achtmal gepredigt hat. [3]) Im Bürgersaale zu München hielt er 1815 einen Cyklus von Predigten; die dankbaren Bürger bezeugten ihm ihre Freude darüber durch Ueberreichung einer goldenen Medaille, welche die Aufschrift führte: Johanni Michaeli Sailer D. D. D. grata civium Monacensium Congregatio. 1815.

Während des Schuljahres machte Sailer häufig kleinere Ausflüge zu befreundeten Pfarrern in der Nähe von Landshut. Am liebsten sprach er bei dem frommen Pfarrer Simon Zollbrucker in Binabiburg zu, oder er fuhr nach Oberviehbach zu seinem lieben Franz Xaver Schwäbl, der einst sein Schüler ge-

---

[1]) Sämmtliche W. Bd. 39, S. 361.
[2]) Homilien I, 306 f.
[3]) Gottesgabe I, 56.

wesen und später sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Regensburg wurde; gerne ging er auch nach Altheim hinaus, wo der brave Pfarrer Johann Georg Walter, ein ehemaliger Cisterzienser von Gotteszell, den Tag seines Besuches stets als ein großes Freudenfest feierte. Oft nahm er auf solchen Ausflügen auch einige Studenten mit; Gügler erzählt, daß er 1804 Sailer einmal nach Binabiburg begleiten und dort im Pfarrhofe nach Tisch eine Probepredigt vortragen mußte. [1])

---

5. Sailers Abschied vom Lehramte.

Die beiden ersten Decennien dieses Jahrhunderts waren für Bayern in Beziehung auf alle kirchlichen Verhältnisse eine gar traurige Zeit. Fast alle Glieder der hierarchischen Ordnung waren gebrochen oder gelähmt; die bischöflichen Stühle verwaisten allmählich und die sie umgebenden Kapitel starben aus oder verstummten; die Pfarreien wurden mehr als Aemter des Staates denn der Kirche betrachtet und fast ohne Ausnahme nur vom Staate vergeben; die Klöster waren aufgehoben, und die geistlichen Bildungsanstalten, insbesondere die bischöflichen Klerikalseminarien, hatten gleiches Schicksal mit den Bischöfen gehabt. Die Kirche hatte alle irdische Basis verloren, sie war in der Erscheinung zu einem untergeordneten Institut des Staates geworden und zu einem Werkzeug seiner Zwecke, ihre innere Selbstständigkeit war unter-

[1]) Schiffmann, Güglers Leben I, 127.

gegangen in jener Dienstbarkeit. Jahre lang führte sie ein kümmerliches Leben, nur von Tag zu Tag sich fristend; die Quellwasser, die sonst so lebendig sie umrauscht, schlichen still in den verseichteten Betten und drohten gänzlich zu versiegen; der Weinberg, zur Staatsdomäne erklärt, fing zu verwildern an. In amtlichen Regierungserlassen wurde die Hoffnung ausgesprochen, „daß das Papstthum in bleibendem Kampfe mit der weltlichen Gewalt und mit dem Geiste des Jahrhunderts seinem Untergange entgegengehe, daß ferner eine Trennung zweier Gewalten, die über Staatsbürger herrschen wollen, gar nicht mehr denkbar sei, sondern daß Alles auf die vollkommenste Concentrirung der Herrschermacht hindeute.“ [1])

In solcher Bedrängniß der Kirche war die Stellung Sailers schnell entschieden gewesen. Bei aller ihm inwohnenden Klugheit, Mäßigung und Friedensliebe trat er, wenn auch nicht durch lauten, nichts frommenden Widerspruch, so durch offenes Bekenntniß seiner Ueberzeugung in Rede und Schrift auf die Seite der angefeindeten Kirche und vertheidigte mit nie nachlassendem Eifer deren Rechte gegenüber dem Drucke und den Uebergriffen einer gewissenlosen Staatsgewalt. Es beirrte ihn nicht, daß ein großer Theil der übrigen Professoren zu Landshut ihm in dieser Beziehung feindlich entgegenstanden und einige derselben ihn als Feind der herrschenden Grundsätze beim Ministerium, ja selbst bei den französischen Gewalthabern denuncirten. Eine Thatsache mag beweisen, wie bornirt der Fanatismus dieser Menschen

---

[1]) Concordat und Constitutionseid. Augsb. 1847. S. 25.

war. Eduard von Schenk, der im August 1811 zu Landshut den juristischen Doctorgrad nahm, hatte in seinen Promotionsthesen unter andern den Satz aufgestellt und vertheidigt: „die Kirche ist dem Staate nicht untergeordnet.“ Dieser Satz, in welchem man den Einfluß Sailers zu erkennen glaubte, erregte bei einigen Professoren und bei der Polizeibehörde in Landshut gewaltigen Lärm, ja selbst in München war man darüber verblüfft und glaubte man die Studirenden „vor den verderblichen Lehren Sailers“ warnen zu müssen. [1])

Wenige Jahre darauf erfolgten jene großen Weltereignisse, welche halb Europa und mit ihm die Kirche von langem schmählichen Drucke befreiten. Die siegreichen Völker und Regierungen suchten und sammelten wieder die zerstreuten Trümmer ihrer alten Ordnungen, die zerstörten oder vergessenen Gewährschaften ihrer Rechte und Freiheiten. Die Rechte der Völker erhielten durch landständische Verfassungen, die Rechte der Kirche durch Concordate mit dem wieder befreiten Papste öffentliche Geltung und Sicherheit, und jetzt bedurfte es keines großen Muthes mehr, um die ewigen Wahrheiten der christlichen Kirche zu vertheidigen.

Als nun in Bayern die Verhandlungen mit Rom über das Concordat und die Wiederbesetzung der verwaisten bischöflichen Stühle begannen, da drängten sich manche Geistliche, die früher offen oder im Stillen gegen die Kirche gesprochen und gewirkt hatten, ehren- und pfründehungrig herzu, um bei der neuen Einrichtung der

[1]) Ed. v. Schenk, Charitas 1838. S. 270, 276.

kirchlichen Angelegenheiten mitzuhelfen. Sailer blieb ruhig, schwieg und harrte des Ausganges. Er war der Wenigen Einer, über denen damals noch die Feuerzunge höherer Gabe leuchtete, aber er wurde in dieser großen Angelegenheit nicht befragt; und als Freunde auch seinen Namen nannten, erscholl auf einmal aus dem Munde seiner Gegner und Neider ein ganzer Strom von Beschuldigungen wider ihn. Sailer, von den Aufklärern vorhin als Obscurant, als Jesuit, als Römling verschrieen, wurde nun plötzlich als Mystiker, Separatist und heimlicher Protestant bei der römischen Curie und ihren Organen in Deutschland angeklagt.

Lange schwieg Sailer auch hierüber. Er dachte an die heilige Sache, die der Inhalt seines ganzen Lebens und Wirkens gewesen, nicht an seine Person; war nur jene geborgen, was kümmerte ihn diese? Sein Herz war schon dadurch getröstet und mit Freude erfüllt, daß der christliche Glaube, seiner äußeren Ketten entledigt, auch in das Innere so vieler ihm verschlossener Gemüther wieder einzog.[1]) Der Gerechte muß nun einmal die nahe und die ferne Welt über sich absprechen lassen können, oder er ist seines Namens nicht werth. Sailer sagte ja selbst oft: wer bei einem ausgebreiteten Wirkungskreise noch nie in einer Sündfluth von Lästerungen getauft worden, der sei kaum recht getauft.[2]) Es schien ihm in der Idee der Mannhaftigkeit zu liegen, daß der Mann zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre lang zu einer Lästerung

[1]) Schenk a. a. O. S. 277 f.

[2]) Sailer, Heggelins Leben. München 1803. S. 153.

schweigen könne; und wenn er durch öffentliche Schmähungen sich verwundet fühlte, so trug er sein Leid nicht dem großen Publikum zur Schau, sondern legte es seinem Heilande zu Füßen und betete zu Ihm:

„Du hast ein unermeßlich großes Herz
Und nichts als Liebe drin:
Drum leg' ich mich und all mein Thun
Und meinen ganzen Sinn,
Und alle Lust und allen, allen Schmerz
Und alle meine Freunde
Und alle meine Feinde
In diese Friedensstätt' hinein,
Um ganz allein darin zu ruh'n
Und froh und frei und Eins zu sein
Hier in der kurzen, trüben Zeit
Und dort in lichter Ewigkeit.“ [1])

Im August 1818 erhielt Sailer, dessen Name im übrigen Deutschland vielleicht noch höher als in Bayern selbst geachtet wurde, von dem k. preußischen Staatsministerium einen Ruf als Erzbischof von Köln. Alle Freunde der Kirche freuten sich über diesen Antrag, welcher der preußischen Regierung viele Ehre machte; Sailer aber lehnte aus Liebe zu seinem Vaterlande den glänzenden Ruf in einem herrlichen, sein ganzes Gemüth ausdrückenden Schreiben von sich ab. Viele und gerade die besten Männer waren mit dieser Ablehnung sehr unzufrieden. Graf Stolberg z. B. glaubte, jede Bedenklichkeit der Bescheidenheit und der Demuth hätte vor der höheren Betrachtung schwinden müssen, daß die Ernennung eines

---

[1]) Sämmtl. W. Bd. 39, S 356.

Mannes wie Sailer ein ebenso neues als folgenreiches Beispiel in Deutschland sein würde. Wenn Sailer die Annahme verweigere, so dünkte Stolberg, daß er nach Art und Weise der ersten Jahrhunderte dazu gezwungen werden müßte, was freilich nach gegenwärtiger Verfassung der Kirche nur der Papst thun könnte.[1])

Allein der Papst war so weit davon entfernt, Sailer, wie Graf Stolberg es wünschte, zur Uebernahme des erzbischöflichen Hirtenstabes aufzufordern, daß er denselben sogar rejicirte, als sein Name in Rom für einen andern Bischofsitz in Vorschlag gebracht wurde. Kronprinz Ludwig von Bayern nämlich erachtete nach jenem von Preußen aus an Sailer ergangenen Antrage dessen Erhebung auf einen bayerischen Bischofsitz für eine wahre Ehrensache des Vaterlandes und bewirkte, daß er von dem Könige Max Joseph im Jahre 1819 dem römischen Stuhle als Bischof von Augsburg bezeichnet wurde. Die Männer jedoch, welche das Vertrauen der Nuntiatur am Münchener Hofe besaßen, wußten es dahin zu bringen, daß jene Ernennung zurückgewiesen wurde und zwar auf Grund der oben angedeuteten Beschuldigungen.

Diese Zurückweisung war Sailer nicht gleichgiltig; sie schmerzte ihn weniger ihrer selbst, als ihrer Motive wegen. Sein stilles, frommes Gemüth und sein demüthiges Herz waren fern von der Sehnsucht nach einer Insel; aber drückend war ihm der Gedanke, von dem Oberhaupte der Kirche nicht für einen treuen Sohn der Kirche gehalten zu werden. Das Bewußtsein der Schuldlosig-

[1]) Nicolovius a. a. O. S. 133.

keit und das tiefste Gefühl des erlittenen Unrechtes veranlaßte ihn, endlich sein Schweigen zu brechen und eine Rechtfertigung über jene Anschuldigungen an seinem 69. Geburtstage (17. Nov. 1819) in sein Tagebuch niederzulegen. So weit diese Erklärung gegen den Vorwurf des Mysticismus gerichtet ist, haben wir sie bereits kennen gelernt [1]); der übrige Inhalt derselben ist hier am Platze.

„Heute", beginnt Sailer, „habe ich ein sonderbares Geburtstagsgeschenk erhalten, darüber ich meine Betrachtungen wie vor dem Auge der Wahrheit aufzuzeichnen gedrungen bin. Ich habe nämlich von mehreren Seiten die zuverlässigste Nachricht empfangen, daß der Minister des Innern unter Genehmigung Seiner Königlichen Majestät mich zum Bischofe von Augsburg vorgeschlagen, die Nuntiatur aber den Antrag zurückgewiesen habe.

„Im August 1818 erhielt ich durch den Minister von Hardenberg den wiederholten Ruf auf den erzbischöflichen Stuhl in Köln. Wie ich nun den Ruf von Preußen, aus Anhänglichkeit an Bayern abgelehnt und die wichtigste Angelegenheit gänzlich in die Hand der Kirche niedergelegt, so habe ich auch den Ruf zum Bischofe von Augsburg nicht gesucht. Gott weiß es und ist Zeuge von der Wahrheit dessen, was ich schreibe: ich verlange weder in Köln, noch in Augsburg, noch an einem andern Orte Bischof zu werden. Ich will nichts, als in meinem Vaterlande mit Wort und That lehren, was weise, fromm und selig macht, so lange Athem in mir ist, und dann als Frühmesser in Aislingen sterben — mehr verlange ich nicht.

---

[1]) Oben S. 322 f.

Dies ist der Gipfel meiner Wünsche und in dieser Rücksicht muß ich Denen, die mich vor der Kirchenbürde des Bischofsamtes bewahrt haben, noch dazu danken.

„Indessen lassen mich das Gefühl der Wahrheit und selbst der Respekt für die Kirche gegen die Zurückweisung nicht gleichgiltig sein und ich beschreibe hier bloß für mein und des verschwiegensten Freundes Auge den Eindruck, den sie auf mich gemacht und einige Bemerkungen, die sie veranlaßt hat.

„Ohne auf die Nuntiatur den geringsten Schatten werfen zu wollen, indem ich als katholischer Priester in der Person des Nuntius den heiligen Vater und in dem thätigen Manne, der die rechte Hand des Nuntius zu sein scheint, die Person des Nuntius ehre, so muß ich bloß bedauern, daß dieser thätige Mann bei seiner anerkannten Frömmigkeit und Gelehrsamkeit das Unglück gehabt hat, mit seinem Widerstande auf ein Subjekt zu stoßen, das eher Unterstützung als Widerstand verdient hätte, denn:

„1) Mein ächt priesterlicher Wandel ist von Freunden und Unfreunden als fleckenlos anerkannt. Das Zutrauen, das mir von Bayern, Schwaben, Schweiz, Oesterreich, Ungarn, Böhmen und den Rheinlanden entgegen kömmt und Herzen und Gewissen aufschließt, um Rath und Lehre und Trost zu finden, ist für jeden Kenner der richtigste Beweis, daß man meine Gesinnung und meinen Charakter für rein hält.

„2) Was die Schriften betrifft, die ich seit vierzig Jahren zur Aufnahme der Religion und Weisheit herausgegeben habe, so bin ich mir bewußt, nichts als Wahres

und Nützliches, Andacht und Gottesfurcht, Gehorsam und Unterwürfigkeit, Demuth und Selbstverläugnung gelehrt zu haben. Ich unterwaf meine Schriften, wie es jedem katholischen Priester ziemt, dem Urtheile der Kirche und unterwerfe sie noch und bin nach dem Beispiele Fenelons zum Widerrufe bereit, wenn die Kirche in meinen Schriften etwas als irrig in Glaubens- oder schädlich in Sittenlehren mißbilligen sollte. Daß dies mein ernster Wille sei, wissen Alle, die mich kennen, und du, mein Gott, bist auch hierin, wie in Allem, der vollgiltigste Zeuge...

„3) Das katholische Deutschland zählt mich unter die Wenigen, die seit 30 — 40 Jahren mit gesegnetem Erfolge für Christus und die katholische Kirche gesprochen' geschrieben und gehandelt haben und dies auch in jenen Tagen, wo Christus in Deutschland nicht sonderlich viele kräftige und freimüthige Sprecher für sich hatte. Wäre es denn zu viel gewesen, wenn man den stillen Wunsch gehegt hätte, daß man Männer eines solchen oder ähnlichen Rufes zur Selbsterklärung hätte kommen lassen, ehe man geradezu gegen sie gehandelt hätte? O in dieser Zerrissenheit der Dinge, da es um Herstellung einer Kirchenverfassung zu thun ist, kann man wohl kaum zu umsichtig und zu vorsichtig zu Werke gehen, um nicht einen Unwürdigen zu erheben und einen Würdigeren in den Staub zu werfen!

„4) Es ist eines der niederschlagendsten Ereignisse, wenn in Kriegszeiten der Kommandirende im Nebel auf seine tapferen Freunde schießen läßt, sie als Feinde behandelt und dadurch den Sieg selber erschwert. Nun sind

wir Alle als Priester und Lehrer der Kirche im Kampfe begriffen gegen Finsterniß, Irrthum und Sünde, — denn wenn wir dies nicht sind, ist unser Priesterleben eine Null. Es wäre also wohl höchst bedauerlich, wenn die wahrhaftesten Streiter für das Evangelium von ihren Führern selbst als Feinde behandelt und im Siegeslaufe gehemmt werden sollten.

„5) Es scheint überhaupt ein Unstern für Deutschland zu sein, daß diejenigen, die den apostolischen Nuntien beigegeben sind, viel zu wenig Kenntniß von der Lage, dem Bildungszustande und den Bedürfnissen des katholischen Deutschlands besitzen und nur zu oft einseitigen Erzählungen Gehör leihen, jenen aber das Ohr verschließen, die gerade so viel Licht als Pietät, so viel Pietät als Orthodoxie und so viel Orthodoxie als Sachkunde besitzen. O könnte ich nur einige Stunden mit dem heiligen Vater oder einem seiner verständigsten Cardinäle über die Lage des katholischen und selbst auch des protestantischen Deutschlands reden, ich würde im Stande sein, in der kürzesten Zeit die richtigsten und einflußreichsten Berichte, die auf andern Wegen mit dem besten Willen nicht so leicht gegeben werden können, zu ertheilen und zwar ohne der Wahrheit und der Gerechtigkeit nur das Geringste zu vergeben.

„6) Was ich hier in Erinnerung gebracht habe, scheint um so mehr Aufmerksamkeit und Würdigung zu verdienen, je zuverlässiger und durch Thatsachen erwiesener es ist, daß ich nicht das geringste Verlangen nach einer bischöflichen Würde habe und nur das Urtheil der Nuntiatur durch die reine Wahrheit geleitet wissen möchte, und dies

nicht so fast um meinet-, als um der Kirche willen. Denn wenn meine Zurückweisung in Deutschland bekannt wird, so werden nicht nur viele fromme katholische Christen in ihrem innersten Herzensgrunde betrübt, sondern erklärte Gegner der katholischen Kirche werden eine Art Triumph für sich darin finden, daß einer der kräftigsten Sprecher wider den Unglauben und die Lasterhaftigkeit der Zeit, wofür sie mich halten, verkannt und zurückgesetzt worden.... [1])

„7) Dieser Erklärung darf ich zur Steuer der Wahrheit und kraft meines innersten Selbstbewußtseins auch noch beisetzen, daß mir Gott, nachdem ich lange genug nach meinem besten Willen und Können für die göttliche Wahrheit, für Religion und Kirche gearbeitet und mitunter auch gelitten habe, nun auch den Muth geschenkt hat, nicht bloß für die Kirche, sondern auch von der Kirche zu leiden; allerdings nicht von ihr, der heiligen, der auserwählten Braut Christi selber, sondern bloß durch nicht unterrichtete Agenten derselben, die bei der reinsten Absicht und bei dem frömmsten Gemüthe einen Ungekannten zu verkennen das Loos haben.

„8) Vielleicht mag es nicht überflüssig sein, auch das noch zu bemerken, daß Napoleon mich durch seinen Gesandten in München bei unserem Könige als einen Römling und gefährlichen Anhänger des Papstes und somit als einen sehr gefährlichen Priester verdächtig machte, wie ich aus den nächsten Umgebungen des Königs selbst

---

[1]) Hier folgt die bereits mitgetheilte Erklärung gegen den Vorwurf des Mysticismus; s. oben S. 322 f.

erfahren habe und späterhin aus einigen Folgen der gemachten Beschuldigung überzeugt werden mußte. [1]) Doch tacere et pati sei mit der hl. Theresia mein Wahlspruch auch diesmal, wie er es von jeher war.

„Nur mit dir, mein Gott, nicht mit Menschen rede ich über dieses Ereigniß. Du mißverstehst mich nicht, du hast mich in den achtundsechzig Jahren meines Daseins wie deinen Augapfel bewahrt, du wirst noch ferner mein Hüter, mein Tröster, meine ganze Zuversicht, mein Alles sein. Du weißt es, daß ich durch deine Gnade bisher für Christus und für die Kirche gelebt habe, und deiner grenzenlosen Erbarmung traue ich zu, daß du mich in diesem entschlossenen Sinne bis zu meinem Lebensende erhalten werdest. [2])

Diese Erklärung theilte Sailer einigen seiner vertrautesten Freunde mit, und einer aus diesen, Eduard von Schenk, ließ eine lateinische Uebersetzung des Manuscriptes an die Nuntiatur in München gelangen, wo sie auch den beabsichtigten Eindruck nicht verfehlte. Aber nicht bloß im engeren Freundeskreise, sondern auch öffentlich vor aller Welt bekannte Sailer auf das Entschiedenste seine Rechtgläubigkeit und kirchliche Gesinnung, indem er ein Jahr später, an seinem siebenzigsten Geburtstage (17. Nov. 1820), eine kurze, aber ganz bestimmt gehaltene

---

[1]) Als Napoleon am 21. April 1809 in Landshut war, hatte er mit Sailer eine Unterredung, und bei dieser Gelegenheit geschah es wohl, daß er sich von dessen Anhänglichkeit an Rom überzeugte. Vgl. Schmid, Erinnerungen IV, 142.

[2]) E. v. Schenk a. a. O. S. 279 f., 330 ff.

Rechtfertigungsschrift durch den Druck veröffentlichte.[1]) „Mich schreckt keine Furcht," heißt es in diesem offenen und öffentlichen Glaubensbekenntnisse; „es lockt mich keine Hoffnung und es zwingt mich kein Machtbefehl, das Stillschweigen zu brechen, das ich mir bei mancherlei offenbar falschen Anschuldigungen geboten hatte und bisher gebieten durfte. Nachdem jedoch die Versicherung höchst glaubwürdiger Männer mir die Gewißheit verschaffte, daß jene Anschuldigungen den Weg bis zum heiligen Vater in Rom zu finden und dies mein — Gott weiß, daß ich die Wahrheit schreibe — Christo und der Kirche treu ergebenes Gemüth auf verschiedene Weise verdächtig zu machen wußten: so hielt ich es für unrecht, länger zu schweigen und glaubte es mir als Mitglied der katholischen Kirche, als Priester, als Doctor und öffentlicher Lehrer der Theologie schuldig zu sein, der Wahrheit das Zeugniß zu geben, das ich ihr in der ruhigsten Stunde meines Lebens mit heiterer Stirne und reinem Gemüthe, nach meinem innersten Bewußtsein und wie vor dem Auge der ewigen Wahrheit hiemit gebe." Die hierauf folgende Erklärung ist nur eine kürzere und präcisere Fassung der eben mitgetheilten. Sie „verdammt alle Grundsätze, Maximen und Lehren der Aftermystiker älterer und neuerer Zeit, die das gläubige Gemüth von der gesunden Vernunft zu den Täuschungen der Phantasie, von dem Geiste der Universalkirche zum Privatgeiste, von dem Gehorsame gegen geistliche und weltliche Obrigkeit zur falschen Freiheit des Gemüthes hinüberführen."

[1]) J. M. Sailer de se ipso. Landish. 1820; auch als Anhang zum 3. Hefte der „Reliquien". Münch. 1821.

Wenn Rom der Erhebung Sailers zu einer kirchlichen Dignität anfänglich sich widersetzte, so schwanden nach dessen unumwundenen Erklärungen alle Bedenken dahin. Nur für den bischöflichen Stuhl in Augsburg wurde er auch jetzt nicht zugelassen, und man wird zugeben müssen, daß Rom hierin von einem vollkommen richtigen Urtheile geleitet wurde. Das Bisthum Augsburg war der Hauptsitz des aftermystischen Uebels. Wer dort den bischöflichen Hirtenstab übernahm, der mußte in dieser Sache nach allen Seiten hin durchaus frei sein, um mit Energie an die Ausrottung des üppig aufgeschossenen Unkrautes gehen zu können. Sailer aber war, wenn auch für sich selbst frei von den Irrthümern der Aftermystiker, doch zu eng mit vielen Häuptern der Sekte persönlich befreundet. Die oberhirtliche Stellung hätte ihm aller Voraussicht nach die peinlichsten Verlegenheiten und die bittersten Conflikte zwischen der Stimme des Herzens und der Nöthigung bischöflicher Pflicht bereiten müssen, und er selbst hatte deßhalb alle Ursache, über die Bewahrung seines Greisenalters vor solchen Unannehmlichkeiten erfreut zu sein.

Im Jahre 1821 wurde Sailer zum Domkapitular in Regensburg ernannt. Am 12. Oktober dieses Jahres legte er das theologische Lehramt nieder und begab sich an den Ort seiner neuen Bestimmung. In sein Tagebuch schrieb er an diesem Tage folgende Worte, welche die damalige Stimmung seines Gemüthes ausdrücken: „Selig, daß ich glauben kann, es sei derselbe Gott voll Gnade und Erbarmung, der mich bisher geführt hat und noch führt; selig, daß ich hoffen kann, derselbe Gott, der mein Wort

in den Hörsälen der Schule so reichlich gesegnet hat an den Tausenden meiner Zuhörer, werde es auch in Führung des Kirchenamtes zum Heile der Gläubigen in der Diözese Regensburg wirksam werden lassen. In diesem Glauben und Vertrauen gehe ich getrost von der Isar an die Donau — denn die Erde ist überall des Herrn." [1])

Wohl konnte Sailer, als er seine so reich gesegnete Lehrthätigkeit beendigte, mit freudiger Genugthuung auf die Früchte seines Wirkens blicken. Seiner Seele mochte jenes Gebet entströmen, das er einst an einem traulichen Abende im Kreise geliebter Schüler gesprochen:

„Du aller Menschen Vater du!
Nicht Leibeskinder gabst du mir,
Doch Geisteskinder viel dafür:
Dir fliegen uns're Herzen zu.
Behalt' uns All' in deinem treuen Schooß,
Bis wir, in Hoffnung stark, in Liebe groß,
Des schönsten Looses uns erfreu'n,
Eins, ewig Eins mit dir zu sein!" [2])

VII. Sailer in Regensburg.

Sailer war ein siebenzigjähriger Greis, da er zu dem neuerrichteten Domkapitel in Regensburg als ältester Canonikus berufen wurde, aber er war noch voll Feuer, Thätigkeit und Kraft. Das Erste, was er in seinem neuen Aufenthalte suchte und leider nicht zu voller Genüge

[1]) Sämmtl. W. Bd. 39, S. 383.
[2]) Ebendas. S. 450.

fand, war ein auserwählter Kreis ganz vertrauter und gleichgesinnter Freunde, denn die Freundschaft gehörte nun einmal zu den wesentlichen Elementen seines Daseins. Was an seinen Wünschen in dieser Beziehung unbefriedigt blieb, suchte er durch Auffrischung seiner Erinnerungen zu ersetzen, indem er während der ersten Monate seines Aufenthaltes in Regensburg die Biographie seines Freundes Zimmer schrieb. Zimmer war vor einem Jahre, den 15. Oktober 1820, auf seiner Pfarrei Steinheim gestorben; Sailer hatte dem Sterbenden das letzte Lebewohl zugerufen und dem Verblichenen die Augen zugedrückt. Er fühlte sich unendlich einsam und verlassen, als er ohne den Freund nach Landshut zurückkehren mußte; die Wohnung, die er seit zwanzig Jahren mit Zimmer getheilt, schien ihm verödet und ausgestorben, und daß er mit Zimmer seinen wissenschaftlichen Stützpunkt in der Theologie, gleichsam seinen rechten Arm verloren habe, gestand er oft. „Ach Gott! wir haben in der Theologie keinen Zimmer mehr," sagte er zu einem Freunde.[1] Gerade dieses Gefühl der Vereinsamung war es auch, was für Sailer den Abschied von Landshut und vom Lehramte um Vieles leichter machte.

In Regensburg suchte er nun seine Erinnerungen an Zimmer zusammen und ließ den Verstorbenen in seinem Gedächtnisse wieder aufleben. Die auf solche Weise entstandene Biographie des Dahingegangenen widmete er dem deutschen und zunächst dem bayerischen Klerus, auf dessen Bildung ja der tiefe Geist des seligen Professors

---

[1] Widmer im allg. Relig.- und Kirchenfr. 1847, Nr. 76.

Zimmer in dem Laufe von mehr als dreißig Jahren so kräftig eingewirkt. „Der bayerische Klerus,“ sagt Sailer in dieser Widmung, „steht mir jetzt besonders nahe vor Auge und Gemüth, weil die Wiederherstellung der katholischen Kirche in dem Königreiche Bayern gerade in diese Tage fällt. Die erzbischöflichen Stühle sind besetzt, der Senat der Oberhirten in den Domkapiteln ist vollzählig gemacht. Die katholischen Völker schauen auf Bayern und harren mit schöner Ungeduld, ob sich der Geist der großen Apostel, der da ist ein Geist des Lichtes, der Liebe und des Lebens, in dem bayerischen Klerus mit neuer Kraft bewegen und überall göttliche Wahrheit ausstreuen, wahres bestehendes Heil einernten werde! Die Erfüllung dieser Erwartungen hängt größtentheils davon ab, daß die nachwachsenden Geistlichen in sich vereinigen lernen, was Zimmer mit allen wahren Theologen wollte und was in Vereinigung die Würde des Priesterstandes ausmacht: Wissenschaft und Glaube und himmlische Liebe und thätigen Gehorsam gegen das heilige Gesetz Gottes, der Kirche und des Staates.“ [1])

Freundlos war übrigens Sailer auch in Regensburg nicht. Vor Allen war da der ehrwürdige Regens und Dompfarrer Michael Wittmann, mit dem ihn schon seit vielen Jahren gleiche Gesinnung, gleiche Liebe verband. Bereits im Jahre 1797 treffen wir Sailer und Wittmann in Gesellschaft bei einem Besuche im Kloster Waldsassen, und fortan standen sie in ununterbrochenem

---

[1]) Sämmtl. W. Bd. 38, S. 240.

Briefwechsel.[1]) Wie sehr beide durch angeborne Eigenthümlichkeit, durch frühere Lebenswege und Schicksale, durch Beruf und Stellung verschieden sein mochten, es war dennoch Ein Streben und Ein Ziel, Ein Glaube, Eine Liebe, die sie vereinigte und einander innerlich nahe brachte. Sailer, von jeher mehr auf den offenen Schauplatz der Welt hingestellt, um ins Weite zu wirken, Wittmann durch seine Stellung auf einen engeren Kreis zu mehr intensiver Wirksamkeit angewiesen, arbeiteten sie beide für Gottes Reich, kämpften sie beide gegen Unglauben, Weltsinn und Finsterniß; der Eine ein Johannes, der Jünger der Liebe, mit dem zahmen Vöglein im Schooße, der andere ein Jakobus, der Gerechte, mit den Kameelschwielen an den Knieen vom unaufhörlichen Beten im Tempel[2]). Es war eine schöne und glückliche Fügung, daß diese zwei hochverdienten christlichen Weisen den Abend ihres Lebens bei einander zubringen durften.

Außer Wittmann schloß sich besonders der treffliche Domkapitular und nachmalige Domdechant Mac-Iver, ein säcularisirter Benedictiner aus dem Schottenkloster St. Jakob in Regensburg, mit herzlicher Hingebung an Sailer an. Sailer liebte den gewissenhaften, frommen und wohlthätigen Ehrenmann auf das Innigste, und nur der Tod machte dem gegenseitigen freundschaftlichen Verkehre ein Ende. Mac-Iver ging ein Vierteljahr früher als Sailer hinüber; er starb den 27. Februar 1832.

---

[1]) Mittermüller, Leben und Wirken des Bischofs M. Wittmann. Landsh. 1895. S. 46, 310.

[2]) Diepenbrock in der Trauerrede auf Wittmann.

Einen gar lieben Freund hatte Sailer ferner an dem fürstlich Taxis'schen geheimen Rathe Grafen von Westerholt. Schon seit einer Reihe von Jahren bestand diese Freundschaft, und oft hatte Sailer von Landshut aus den Grafen besucht. Westerholt war auch der vertrauteste Freund des Fürst-Primas Dalberg gewesen, der nach einem reichen Leben und mannigfachen Irrfahrten seine letzten Jahre in stiller Zurückgezogenheit zu Regensburg verlebte. Der ehemalige Kurfürst und Erzkanzler des Reiches, Großherzog von Frankfurt und Fürst-Primas von Deutschland, wohnte hier in einem gemietheten Hause, fuhr in einem gemietheten Wagen, schlief in einem gemietheten Bette und schränkte sich in Allem auf das Unentbehrlichste ein, um nur im Wohlthun möglichst wenig beschränkt zu sein. Die Abendstunden eines jeden Tages brachte er bei Westerholt zu, und hier war es auch, wo ihn an seinem 73. Geburtstage der Todesengel berührte. Er war an diesem Abende besonders heiter und brachte mit Steinwein Toaste aus: der erste Toast lautete „Lieben — Leben", der zweite „Gottes Wille!" Bei diesen Worten wurde das Opfer seiner selbst gebracht; er brach zusammen und mußte in seinen Wagen getragen werden. Als er 36 Stunden später (10. Februar 1817) seine Seele aushauchte, rief der Polizeidirektor Bohonowsky erschüttert aus: „Großer Gott, wer hilft jetzt meinen Armen!" [1]) Westerholt aber ließ zur Erinnerung an Dalberg die Worte „Lieben — Leben" in ein

---

[1]) Krämer, Erinnerung an Dalberg. Regensburg 1847. S. 78, 81.

Siegel stechen, und dieses Siegel erhielt nach des Grafen Tode unser Sailer.

Dies waren die Männer, mit denen Sailer in der ersten Zeit seines Aufenthalts zu Regensburg vorzüglich verkehrte. Unterdessen ließ sich Kronprinz Ludwig fortwährend angelegen sein, auch die äußere Stellung seines verehrten Lehrers glänzender zu gestalten: er ebnete nach Sailers eigenem Ausdrucke für ihn die Hügel in München und die Berge in Rom und machte seinen Namen wieder zum Wohlgeruche. Der bereits achtzigjährige Bischof Johann Nepomuk von Wolf bedurfte bei seiner Gebrechlichkeit eines Stellvertreters. Auf seinen Vorschlag wurde Sailer zum Coadjutor des Bisthums Regensburg mit der Anwartschaft auf unmittelbare Nachfolge ernannt und von Papst Pius VII. am 27. Sept. 1822 im geheimen Consistorium als Bischof von Germanicopolis in partibus präconisirt. Am Feste der heiligen Apostel Simon und Juda den 28. Okt. 1822 fand im hohen Dom zu Regensburg die Consecration statt. Der Erzbischof von München, Lothar Anselm Frhr. von Gebsattel, vollzog den feierlichen Akt unter Assistenz des Bischofes von Augsburg, Joseph Maria Frhrn. von Frauenberg und des Dompropstes zu München Ignaz von Streber, Bischofes von Birtha i. p. Sailer schrieb an diesem Feste in sein Tagebuch: „Gott schenkte mir heute wider all mein Verdienen die Andacht eines Apostels und den Beruf eines Apostels, indem ich im Namen des Herrn und nach der Ordnung der heiligen katholischen Kirche zum Bischofe consecrirt ward. Ehre dem Herrn! Dank den Werkzeugen der

Einen gar lieben Freund hatte Sailer ferner an dem fürstlich Taxis'schen geheimen Rathe Grafen von Westerholt. Schon seit einer Reihe von Jahren bestand diese Freundschaft, und oft hatte Sailer von Landshut aus den Grafen besucht. Westerholt war auch der vertrauteste Freund des Fürst-Primas Dalberg gewesen, der nach einem reichen Leben und mannigfachen Irrfahrten seine letzten Jahre in stiller Zurückgezogenheit zu Regensburg verlebte. Der ehemalige Kurfürst und Erzkanzler des Reiches, Großherzog von Frankfurt und Fürst-Primas von Deutschland, wohnte hier in einem gemietheten Hause, fuhr in einem gemietheten Wagen, schlief in einem gemietheten Bette und schränkte sich in Allem auf das Unentbehrlichste ein, um nur im Wohlthun möglichst wenig beschränkt zu sein. Die Abendstunden eines jeden Tages brachte er bei Westerholt zu, und hier war es auch, wo ihn an seinem 73. Geburtstage der Todesengel berührte. Er war an diesem Abende besonders heiter und brachte mit Steinwein Toaste aus: der erste Toast lautete „Lieben — Leben", der zweite „Gottes Wille!" Bei diesen Worten wurde das Opfer seiner selbst gebracht; er brach zusammen und mußte in seinen Wagen getragen werden. Als er 36 Stunden später (10. Februar 1817) seine Seele aushauchte, rief der Polizeidirektor Bohonowsky erschüttert aus: „Großer Gott, wer hilft jetzt meinen Armen!"[1]) Westerholt aber ließ zur Erinnerung an Dalberg die Worte „Lieben — Leben" in ein

---

[1]) Krämer, Erinnerung an Dalberg. Regensburg 1847. S. 78, 81.

Siegel stechen, und dieses Siegel erhielt nach des Grafen Tode unser Sailer.

Dies waren die Männer, mit denen Sailer in der ersten Zeit seines Aufenthalts zu Regensburg vorzüglich verkehrte. Unterdessen ließ sich Kronprinz Ludwig fortwährend angelegen sein, auch die äußere Stellung seines verehrten Lehrers glänzender zu gestalten: er ebnete nach Sailers eigenem Ausdrucke für ihn die Hügel in München und die Berge in Rom und machte seinen Namen wieder zum Wohlgeruche. Der bereits achtzigjährige Bischof Johann Nepomuk von Wolf bedurfte bei seiner Gebrechlichkeit eines Stellvertreters. Auf seinen Vorschlag wurde Sailer zum Coadjutor des Bisthums Regensburg mit der Anwartschaft auf unmittelbare Nachfolge ernannt und von Papst Pius VII. am 27. Sept. 1822 im geheimen Consistorium als Bischof von Germanicopolis in partibus präconisirt. Am Feste der heiligen Apostel Simon und Juda den 28. Okt. 1822 fand im hohen Dom zu Regensburg die Consecration statt. Der Erzbischof von München, Lothar Anselm Frhr. von Gebsattel, vollzog den feierlichen Akt unter Assistenz des Bischofes von Augsburg, Joseph Maria Frhrn. von Frauenberg und des Dompropstes zu München Ignaz von Streber, Bischofes von Birtha i. p. Sailer schrieb an diesem Feste in sein Tagebuch: „Gott schenkte mir heute wider all mein Verdienen die Andacht eines Apostels und den Beruf eines Apostels, indem ich im Namen des Herrn und nach der Ordnung der heiligen katholischen Kirche zum Bischofe consecrirt ward. Ehre dem Herrn! Dank den Werkzeugen der

göttlichen Huld! Hirtentreue mir! Heil und Segen der Diözese Regensburg.“ [1])

Bischof Wolf ernannte den eben consecrirten Coadjutor zum Generalvikar in spiritualibus et pontificalibus in der Art, daß derselbe in Regierung und Verwaltung der Diözese in Namen des Ordinarius in volle Wirksamkeit eintreten sollte. Bald nach der Uebernahme dieses Amtes erließ Sailer an den Diözesanklerus einige Pastoralerinnerungen, in der Absicht, daß nach Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung im Königreiche auch der Geist dieser Kirchenordnung in den Seelsorgern und den einzelnen Gliedern der christlichen Gemeinden erweckt und die Erneuerung des Inneren mit der Einrichtung des Aeußeren in Einklang gebracht werde. Er rief den Seelsorgern die eindringlichsten Mahnungen der apostolischen Sendschreiben ins Gedächtniß, durch deren Befolgung der Regensburger Klerus ein würdiges Schauspiel für Engel und Menschen darstellen würde. „In der Voraussetzung“, fährt er fort, „würden unsere älteren und neueren Diözesanverordnungen überall unbedingte Achtung und pünktlichen Gehorsam finden. Dann würde nicht mehr zu besorgen sein, daß unsere Mitarbeiter an der Seelsorge sich durch modischen Zuschnitt oder gar durch weibischen Putz auszuzeichnen strebten, als wenn sie sich schämten, durch Tonsur und die Farbe ihres Standes öffentlich zu bekennen, daß sie Geistliche seien. Dann würde nicht mehr zu besorgen sein, daß Priester sich dem verderbten Wandel ihrer Zeitgenossen gleichstell-

---

[1]) Sämmtl. W. Bd. 39, S. 383.

ten, in öffentlichen Gast- und Wirthshäusern bis in die späte Nacht verweilten, an vermischten Spiel- und Tanzgesellschaften Antheil nähmen, ärgerlichen Gesang und leichtfertige Handlungen mitmachten und durch entehrende Vertraulichkeit mit Personen des anderen Geschlechtes schreiendes Aergerniß anrichteten unter Denen, die sie vor Verführung bewahren sollten. Dann würde nicht mehr zu besorgen sein, daß Seelsorger ohne oberhirtliche Genehmigung von ihren Pfarrsprengeln auf längere Zeit sich entfernten und pflichtvergessen ihre Heerde ohne Hirtenaufsicht ließen, oder träg und kaltsinnig die Predigten und Christenlehren ihrer Bequemlichkeit opferten. Dann würde nicht mehr zu besorgen sein, daß Geistliche abgöttische Sklaven der Habsucht würden oder durch ihr Beispiel Zank- und Prozeßsucht unterhielten. Dann würde nicht mehr zu besorgen sein, daß Priester durch rohes, stolzes, auffahrendes und anmaßendes Betragen gegen Vorgesetzte oder gegen Mitgenossen derselben Bestimmung das Evangelium der Liebe öffentlicher Verachtung preis gäben, oder daß sie müde würden, den Eifer für die Reinheit des Gewissens mit dem Eifer für die Reinheit des Glaubens in heiliger Eintracht zu halten; wir würden dann nicht mehr nöthig haben, jene Verordnung zu erneuern, wie wir sie hiemit erneuert wissen wollen: daß nämlich die Geistlichen alle vierzehn Tage ihr Gewissen, Herz und Leben durch das Sakrament der Buße reinigen sollen." Am Schlusse dieser Ermahnungen erklärt Sailer, daß er, wo bloße Zusprüche nichts bewirken, Ahndung und Strafe eintreten lassen werde; alle Decane aber fordert er auf, der oberhirtlichen Stelle gewissenhaft

jene Priester namhaft zu machen, welche durch Wirthshausbesuch, Zuvieltrinken und Tanzbelustigungen, durch profane, eitle und weltliche Kleidungsweisen oder durch andere oben gerügte Vergehungen dem Geiste des göttlichen Erlösers, seiner Apostel und der Kirche wie immer widersprechen. [1])

Deutlich genug spricht sich in diesen Erinnerungen die ideale Auffassung des priesterlichen Charakters aus, welche Sailer eigen war. Es war ihm erste und ernsteste Herzensangelegenheit, alle Priester für die heilige Aufgabe ihres Berufes zu begeistern und den Verheerungen des Weltsinnes unter dem Klerus Einhalt zu thun. Der Geistliche soll ja dem Verderben der Zeit entgegenwirken, und dies vermag er nur, wenn er selbst davon rein und unberührt ist, wenn an ihm selbst der Weltgeist keinen Antheil hat. Der wäre ein schlechter, ehrloser Krieger, der mit dem Feinde im Einverständnisse lebte. Der Beruf des Priesters fordert Trennung von der Welt; obwohl in ihr lebend und mit ihren Kindern verkehrend, darf er doch niemals zu ihr sich halten, denn nur in so fern kann er auf sie wirken, als er außer ihr und über ihr steht.

Um die oberhirtliche Aufsicht erfolgreicher üben zu können, forderte Sailer von den Decanen zuverlässige Quartalberichte und schärfte denselben überhaupt ihre Pflichten hinsichtlich sämmtlicher in ihren Bezirken lebenden Geistlichen auf das Nachdrücklichste ein, da er „fest überzeugt war, daß so manche Uebel, worüber die Kirche

---

[1]) Lipf, oberhirtl. Verordn. f. d. Diözese Regbz. Regbz. 1853. S. 222 f.

seufzt, nur dadurch gehoben werden können, daß die locker gewordenen Bande der Disciplin, die erschlafften Muskeln des Kirchenleibes, wieder eine festere, lebenskräftigere Spannung erhalten." [1])

Ein großer Wohlthäter des Regensburgischen Klerus wurde Sailer gleich im Beginne seiner bischöflichen Wirksamkeit auch dadurch, daß er seinen Einfluß in München aufbot, um für das Klerikalseminar das prächtige Klostergebäude von Obermünster zu erlangen. Regens Wittmann hatte die Sache in Anregung gebracht und Bischof Wolf am 21. Sept. 1822 die entsprechende Bitte an den König gerichtet. Sailer reiste selbst nach München, um die wichtige Angelegenheit persönlich zu betreiben, und seine Bemühungen waren vom glücklichsten Erfolge gekrönt, indem durch allerhöchstes Rescript vom 25. Sept. 1823 das ganze Gebäude des vormaligen Reichsstiftes Obermünster, nebst Kirche und großem Garten dem Seminar als freies Eigenthum überlassen wurde. [2])

Das Jahr 1822 war ein vorzüglich glückliches für Sailer: nicht nur die bischöfliche Würde brachte es ihm, es verschönerte ihm auch noch durch ein anderes, nicht minder werthvolles Geschenk den Abend seines Lebens. Dieses Jahr brachte ihm Ersatz für so viele heimgegangene Freunde, indem es ihm aus dem äußersten Osten und Westen Deutschlands zwei junge Männer voll Geist, Wissenschaft und Frömmigkeit zuführte, die von nun an in seine Hausgenossenschaft eintraten und ihm bis zu seinem

---

[1]) A. a. O. S. 236, 254.

[2]) Mittermüller a. a. O. S. 67; Lipf. a. a. O. S. 226.

Ende ebenso hilfreich als liebevoll, der Eine als Sekretär, der Andere als Arzt zur Seite standen. Diepenbrock und Proske waren die Trefflichen.

Mit Diepenbrock haben wir bereits Bekanntschaft gemacht. Voll hoher, heiliger Begeisterung hatte derselbe den Entschluß gefaßt, Priester zu werden; in Münster und Mainz hatte er dem Studium der Theologie obgelegen, aber das tiefe und unabweisbare Verlangen, zu Sailers Füßen zu sitzen, zog ihn nach Regensburg. Diese Wiedervereinigung, die erst der Tod lösen sollte, war wichtig und folgenreich für Beide. Sailer gewann in dem jugendlichen Freunde einen Helfer, auf den sein Alter unter der Last großer, heiliger Pflichten sich stützen konnte, der ihm, wie er selbst sagte, seine Feder, seinen Kopf und sein Herz lieh und es ihm so mit der Gnade Gottes möglich machte, seinen Beruf mit Würde zu erfüllen. Diepenbrock hingegen fand an Sailer den Führer, dessen Hand ihn fest hielt auf der einmal betretenen Bahn seines Berufes und der es verstand, ihm aus der grauen Theorie theologischer Doctrinen einen grünen Baum hervorzuzaubern, an dem er sich immer wieder erfrischen konnte. Eilf Jahre hindurch lebte Diepenbrock von nun an im täglichen ununterbrochenen Verkehre mit Sailer, die letzten acht Jahre als dessen nächster Haus- und Tischgenosse, und er bezeugt, daß er ihn nie klein, nie sich ungleich, nie stolz oder eitel, nie gereizt oder entmuthigt, nie erzürnt oder verdrießlich, nie außer Fassung oder leidenschaftlich bewegt gesehen, daß er ihn stets seiner selbst würdig gefunden und ihn als Musterbild vor sich erblickt habe, an dem man sich erheben, erbauen und lernen konnte, ein

Mann, ein Christ zu sein.[1]) Gewiß, der Umgang und das Beispiel eines solchen Mannes mußte eine unvergleichliche Vorschule sein für die hohe Kirchenwürde, zu welcher Diepenbrock später erhoben wurde.

Es war am 21. Dezember, dem Feste des Apostels Thomas, im Jahre 1823, als Diepenbrock von seinem väterlichen Freunde die Subdiakonatsweihe erhielt. „Wie wunderbar sind Gottes Führungen," sprach Sailer; „er rief den Petrus und seine Gefährten von den Fischernetzen, den Matthäus von der Zollbank, den Saul von der blinden Verfolgung Christi zur Verbreitung des Evangeliums. Unser Melchior Diepenbrock aber wurde von der Kriegsfahne, die er in Frankreich trug, zum Streiter Christi, von den Cameralstudien in Landshut zur Verwaltung seiner Heilsgeheimnisse gerufen." Vier Tage darauf, am Feste des hl. Stephanus, folgte die Diakonatsweihe, und Sailer begrüßte seinen Liebling mit den Worten: „Gar schön fällt die Weihe unseres Subdiakons zum Diakon auf das Fest des ersten Diakons in der christlichen Kirche, auf das Fest des Mannes voll des Glaubens und des heiligen Geistes", und nun stellte er ihm den hl. Stephanus als Vorbild im Lehren, Leben und Sterben hin. Der folgende Tag, das Fest des hl. Apostels Johannes, war der Tag der Priesterweihe. An diesem Tage begann der fromme Bischof seine Anrede mit den Worten: „Wenn Sie mit dem hl. Apostel Thomas glauben und anbeten, wenn sie mit dem hl. Diakon Stephanus glauben, predigen und leiden, so müssen Sie auch mit dem hl. Jo-

---

[1]) Förster a. a. O. S. 31. Diepenbrock a. a. O. S. XII.

hannes, dem Evangelisten, Apostel und Propheten des neuen Bundes lieben lernen, mit ihm, den Jesus lieb hatte.“ [1])

Der zweite junge Freund, welchen Gott dem Greisenalter unseres Sailer zu Hilfe sandte, war Dr. Karl Proske aus Schlesien, der sich später als Restaurator der kirchlichen Musik einen großen Namen erworben hat. Im Jahre 1794 geboren, hatte derselbe bereits im 18. Jahre seines Lebens die medicinische Doctorwürde mit Ehren erworben und dann als Regimentsarzt die Feldzüge von 1813 und 1814 mitgemacht. Nach seinem Austritte aus dem Militär erhielt er das Amt eines Kreisphysikus in Blöst an der polnischen Grenze, das er bis zum Jahre 1822 mit aller Aufopferung versah. Im Anblicke vielfachen menschlichen Elendes erwachte in ihm stärker als je der schon früher genährte Wunsch, als Priester für das Heil der Seelen zu arbeiten, und er wandte sich gleich so vielen anderen geistesverwandten Männern und Jünglingen seiner Zeit an Sailer. Obgleich dieser mit seinem Rathe zurückhielt, konnte Proske dem höheren Rufe nicht mehr länger widerstehen; er verließ Alles, eilte zu Sailer nach Regensburg, studirte wie andere Candidaten am Lyceum die Theologie und wurde am 11. April 1826 zum Priester geweiht. Sailer liebte ihn. Proske war mit Diepenbrock sein Haus- und Tischgenosse, begleitete ihn auf seinen Reisen und rettete ihm in mehreren schweren Krankheiten durch seine reichen ärztlichen Kenntnisse sogar das Leben. Er wurde Canonikus

---

[1]) Förster, S. 33 f.

am Collegiatstift zur alten Kapelle in Regensburg (1830) und starb den 20. Dez. 1861.[1])

Im Frühling und Sommer des Jahres 1823 hielt Sailer als Weihbischof zum ersten Male die Firmungs- und Visitationsreisen, und diese Reisen waren Triumphzüge. Es liegen von manchen Orten ausführliche Berichte vor, worin oft in treuherzigster Weise der Jubel des Volkes geschildert ist, welches nach langer Zeit endlich wieder einmal einen Bischof in seiner Mitte sah. Am 18. Juli 1823 z. B. firmte Sailer in Cham, wohin seit 16 Jahren kein Bischof mehr gekommen war. „Ich fühle mich zu schwach, schreibt ein Berichterstatter[2]), die Freude des Volkes zu schildern und die Regsamkeit in allen Häusern, in allen Gassen und Straßen der Stadt, die herzliche Geschäftigkeit und das muntere Zusammenwirken von Groß und Klein zum würdigen Empfange des wegen seiner Weisheit und Frömmigkeit so hoch verehrten Gastes zu beschreiben. Schwerlich hat die Stadt Cham im Verlaufe von hundert Jahren je einen solchen Festtag gefeiert, schwerlich hat sie je solche Pracht entfaltet, wie an diesem Tage, an welchem uns die Ankunft des sehnlich erwarteten Oberhirten beglückt hat." Von Cham begab sich Sailer nach Kötzting. Als er hier in feierlichem Zuge in die Pfarrkirche geführt wurde, wendete er sich vom Altare aus an das zahlreich versammelte Volk, und nachdem er mit herzlichen Worten seinen Dank für den ehrenvollen Empfang ausgesprochen,

---

[1]) Nekrolog im Regensburger. Schemat. 1863. S. 182 ff.

[2]) Mag. f. kath. Religionsl. Lbsh. 1824. 2. Bd. S. 154 ff.

fuhr er fort: „Lange schon, seit vielen Jahren trage ich den Markt Kötzting unvergeßlich in meinem Herzen, denn ich habe demselben viel mehr zu verdanken, als Mancher hier denken mag. Kötzting hat einen Mann hervorgebracht, der mir als Lehrer unvergeßlich, der mir als Mitbruder, Freund und Rathgeber Alles war, dem ich Alles, was ich gegenwärtig bin und habe, nächst Gott am ersten schuldig bin und vor Allen zu verdanken habe. Dies ist kein anderer, als Benedikt Stattler, — o wie herzlich dankbar nenne ich hier an seiner Geburtsstätte seinen Namen! Dieser gelehrte und vortreffliche Mann war bis an das Ende seines Lebens mein innigster Freund, mein bester Lehrer, mein Führer und Wegweiser in verschiedenen Vorfällen meines Lebens; er ist es, dessen ich mich heute bei dem Anblicke seines Geburtsortes zuerst und lebhaft erinnerte. O möchten er und alle die Seinigen ruhen im Frieden Gottes!" [1])

Wie rüstig Sailer trotz seines hohen Alters noch immer war, zeigte sich auf diesen Reisen in auffallender Weise. In Cham ertheilte er 4000 Kindern das Sakrament der Firmung und auch in Kötzting stieg die Zahl der Firmlinge nahe an 3000. Dabei hielt er überall Reden an das Volk und richtete an die Kinder herzliche Worte der Mahnung. Kein Ort war ihm zu abgelegen und kein Weg zu beschwerlich: firmte er doch am 22. Juli dieses Jahres auch in der Lam, wo seit 58 Jahren kein Bischof mehr gesehen worden war. Allen war er zugänglich, gegen Jedermann voll Liebe und Freundlich-

[1]) Ebendas. S. 184 f.

keit und immer erbauend; der bloße Anblick des gottinnigen Greises ergriff alles Volk und ließ überall Gefühle tiefer Rührung zurück.

Am 11. Juli 1824 assistirte Sailer in München dem Erzbischofe Gebsattel bei der Consecration des neu ernannten Bischofes von Augsburg, Ignaz Albert Riegg. Um dieselbe Zeit schickte ihm die Kaiserin von Oesterreich zum Zeichen ihrer Verehrung durch ihren Beichtvater Sebastian Job einen prachtvollen Ring mit einem Amethyst und Brillanten-Einfassung. Auch seine letzte Reise in die Schweiz und zu den dortigen Freunden fällt in den Herbst dieses Jahres, und damit der eben erwähnten hohen Ehrenbezeugung der Gegensatz nicht fehle, knüpfte gemeine Schmähsucht an diese Reise ein aufgehäuftes Maß der infamsten Beschimpfungen. In der „Allgemeinen Zeitung" erschien am 12. Dezember 1824 ein vorbereitender und sondirender Artikel über eine angebliche geheime Gesellschaft der „Consistorialen", welche ihre beiden Hauptstützen zu Freiburg und Chur habe. Nur Personen der höheren Geistlichkeit oder sonst von großem Einflusse, hieß es, würden in die höheren Grade dieser heiligen Freimaurerei aufgenommen; kleine Congresse versammelten sich bei dem Pfarrer V. zu Genf, bei einem gewissen v. d. W. zu Freiburg im Uechtland und bei dem Professor Gügler in Luzern; die Gesellschaft der „Consistorialen" habe gleich den Freimaurern ihre besonderen Ordens- und Erkennungszeichen u. dgl. An diese Nachricht anknüpfend brachte sodann die Zeitschrift „Hesperus"[1])

---

[1]) 1825, Märzheft S. 216 f.

die schauerliche Kunde, jene Gesellschaft der Consistorialen sei zu Landshut organisirt und von da nach der Schweiz, nach dem Münster'schen und einem Theile von Holland verpflanzt worden, und erst im letzten Herbst habe Bischof Sailer mit seiner Haushälterin Therese[1]) und seinem Sekretär Diepenbrock, einem ehemaligen Dragoner, die Consistorialen in der Schweiz exorcirt. Diese bösartige Gesellschaft bereite den Thronen und der Ruhe der Völker ernste Gefahren; jedenfalls seien die consistorialen Umtriebe viel wichtiger als die burschenschaftlichen, denn sie gingen nicht von unbärtigen Jungen, sondern von schlauen Alten aus. Der Berichterstatter hält es natürlich für seine Pflicht, die preußische Regierung in Hinsicht auf das Münsterland, die niederländische in Hinsicht auf ihre katholischen neueren Erwerbungen und insbesondere die evangelischen Cantone der Schweiz auf die Wühlereien dieser im Finstern schleichenden Gesellschaft aufmerksam zu machen, damit nicht die Zeiten der Münster'schen und schweizerischen Unruhen in unserem Jahrhundert wiederkehrten. Glücklicher Weise waren in diesem verleumderischen Produkte die Farben so grell und mit so plumper Hand aufgetragen, daß kein vernünftiger Mensch über den Werth dieser Anklage im Zweifel sein konnte.

Am 6. Jänner 1825 starb zu Regensburg in dem hohen Alter von 81 Jahren der Dompropst Joseph

---

[1]) Daß diese „Haushälterin" eine Nichte Sailers, eine Tochter seiner einzigen Schwester Marianne Seitz war, ist in dem Aufsatze nicht erwähnt.

Benedict Graf von Thurn-Valsassina. Die Besetzung der Dompropstei ist im Concordat dem Papste vorbehalten, und Leo XII. verlieh dem zufolge die erledigte Dignität dem Domkapitular und Regens Wittmann. Der Akt der Ernennung war bereits der Nuntiatur in München angezeigt und in allen Zeitungen veröffentlicht; allein ehe die wirkliche Ausfertigung des Dekretes vor sich ging, traf in Rom eine mächtige Empfehlung aus München für Sailer ein, worauf der Papst die Ausfertigung für diesen anordnete. Der demüthige Wittmann war damit vollkommen zufrieden und blieb auch nach diesem unangenehmen Zwischenfalle Sailers Freund, wie er es zuvor gewesen.[1])

Am 23. September 1775 war Sailer im Dome zu Eichstätt zum Priester geweiht worden; er erreichte also nun das fünfzigste Jahr seines Wirkens im Dienste der Kirche. Bei diesem Anlasse richtete er an seine fernen Freunde folgendes Rundschreiben: „Da am 23. September l. J. (1825) das Jubeljahr meines Priesterthums beginnt, und ich diesen Tag ohne alles Gepränge bloß mit einem Dankamte in unserem Dome zu feiern vorhabe, so lade ich meine ferneren Freunde ein, daß sie (weil sie sich denn doch in der Domkirche zu Regensburg an diesem Tage nicht zusammenfinden können, wie sie in meinem Herzen zusammen leben) sich im Geiste mit mir vereinigen zum gemeinsamen Flehen, zum Bitten und zum Danken für mich und für einander — nach dem sinnvollen Worte, das so oft Seele und Inhalt unserer mündlichen Unter-

---

[1]) Mittermüller a. a. O. S. 324.

haltungen war, das den besten Wunsch, das seligste Geschäft und die schönste Hoffnung eines christlichen Gemüthes ausspricht: „Seid nicht ängstlich bekümmert, sondern in Allem lasset Euer Anliegen im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden, und der Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt, beschirme euere Herzen und eueren Sinn in Christo Jesu.“ Phil. 4, 6. 7.“ [1]) „Die fünfzig Jahre, die wie ein Morgentraum vorüber sind,“ schrieb er am 50. Jahrestage seiner Weihe, „sie geben mir das Infinitesimum von einem Ewigkeitsblicke, dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als ein Ganzes erscheinen, dessen Mittelpunkt Gnade, dessen Umkreis lauter Barmherzigkeit ist.“ [2])

Eine ganz neue Gestalt gewannen Sailers Verhältnisse, als am 13. Oktober dieses Jahres der ihn ehrende und liebende Kronprinz Ludwig den Thron bestieg. Die gereifte Weisheit des neuen Königs wollte alsbald in allen wichtigen Angelegenheiten der Kirche und der religiösen Erziehung den Rath Sailers hören. Die Gunst und das Vertrauen des Monarchen aber mußte nothwendig auch auf Sailers äußeres Ansehen in Regensburg zurückwirken, denn Viele ehren den Mann nicht nach dem, was er ist, sondern nach dem, was er gilt. [3]) Sailer säumte denn auch nicht, die Wünsche der Kirche zur Kenntniß des neuen Herrschers zu bringen, nur zog er zuvor noch seinen Freund Wittmann zu Rathe. Dieser schrieb ihm

---

[1]) Schenk, a. a. O. S. 344.
[2]) Sämmtl. W. Bd. 39, S. 386.
[3]) Schenk a. a. O. S. 286.

zurück: „Viele Veränderungen möchte ich nicht anrathen. Es ist genug, wenn der neue König Jesum in der katholischen Kirche ehrt und sich für Religionssachen einen gleichgesinnten Referenten wählt. Der König kann von dem eingeführten und in ganz Europa üblichen Gange der Dinge nicht abgehen. Daß das Concordat in Vollzug komme, fordert die königliche Würde; allein da das Aerar mit Geldmangel zu kämpfen hat, so sind neue Geldanweisungen für jetzt eine unthunliche und gefährliche Sache. Klöster müssen wir durchaus wieder haben..." [1]) Wir dürfen wohl annehmen, daß Sailers Vorstellungen dem Gedanken Wittmanns entsprachen.

Am 1. Jänner 1826 erhielt Sailer den Civil-Verdienstorden der bayerischen Krone, und noch manche andere Beweise königlicher Huld und Anerkennung brachte ihm dieses Jahr. Ein besonders angenehmes Geschenk machte ihm König Ludwig mit dem 2 Stunden von Regensburg entlegenen Schlosse Barbing, welches er ihm auf Lebensdauer zum Landsitze überließ. Hier brachte Sailer von nun an alljährlich die Herbstmonate zu und genoß da, eine edle Gastfreundschaft übend, seine schönsten Lebensabendstunden. Im Kreise geliebter Freunde, die sich aus Nähe und Ferne in Barbing einfanden, schien der von Allen wie auf den Händen getragene Greis seine Jugend wiederzufinden. Er war hier der vielen lästigen Besuche überhoben, die ihm in der Stadt keinen Augenblick Ruhe ließen und konnte jeden Moment günstiger Witterung zu heilsamem Spaziergange und Luftgenusse

---

[1]) Mittermüller a. a. O. S. 196.

verwenden, so daß ihm in Hinsicht auf Ruhe, Bequemlichkeit und Erholung der Aufenthalt in dem freundlichen Landhause zuträglicher war, als die schönste Reise.

König Ludwig hätte Sailer gerne aus seinem unfruchtbaren Bisthum Germanicopolis im Lande der Ungläubigen auf einen deutschen Bischofsstuhl geführt und ließ ihm daher, als der letzte Fürstbischof von Passau, Leopold IV. Graf von Thun, den 22. Oktober 1826 auf seinem Gute Cibulka bei Prag mit Tod abgegangen war, sogleich das erledigte Bisthum anbieten. Diese „überväterliche Vorsorge Sr. Majestät rührte Sailer durch und durch; war es ja, als ob der König nichts zu thun hätte, als für Sailers Wohl und Ehre zu sorgen.“ Dennoch aber lehnte er das Anerbieten ab: „Mein Herz ist an die Kirche Regensburg so fest angeklammert, schrieb er dem Minister Schenk zurück, daß mich nur der Tod von ihr trennen kann. Als ich Coadjutor wurde, da habe ich im Innersten des Gemüthes und des Gewissens das Wort ausgesprochen: liebe Kirche von Regensburg, dir weihe ich mein ganzes Leben, in deinem Dienste will ich sterben. Diese vor Gott eidliche Verpflichtung hat so tiefe Wurzel in mir geschlagen, daß ich sie mir nicht aus dem Herzen reißen kann; es ist mir also unmöglich, dem allerfreundlichsten Winke des Königs zu folgen.“ [1])

Sailer stand nun bereits in hohen Jahren. Der innere Friede und Gleichmuth hatte ihm eine seltene Frische an Körper und Geist bewahrt; die Sonne, die sein Gemüth durchglühte, wehrte den erstarrenden Winter des Al-

---

[1]) Schenk a. a. O. S. 346.

indem er in einer Fenstervertiefung Platz nahm: „Nun will ich mich in den Seelenzustand eines alten Landpfarrers versetzen. Ihr, meine Herren, stellt den übrigen Klerus, und unsere Damen die Laien vor. Also frisch, Melchior, laß dich hören". Und Melchior ließ sich hören und las unter steigendem Beifall. Sailer sah immer vergnügter aus seiner Ecke hervor; bald konnte er es dort nicht mehr aushalten, er stellte sich dicht hinter Diepenbrock, legte die Hand auf dessen Schulter und ließ sie allmählich bis zu seinem Herzen hinabgleiten, wo er zu den Worten, die aus seinem eigenen Herzen zu kommen schienen, glückselig den Takt schlug. Als der Hirtenbrief zu Ende war, fiel er dem geliebten Jünger um den Hals: „Wie thöricht wäre es doch von mir altem Manne, sagte er, wollte ich die eigenen Waffen aus der rostigen Scheide ziehen, nachdem mich Gott mit diesem wackeren Degen hier umgürtete. Ohne Diepenbrock dürfte ich in meinen Jahren den Bischofsstuhl nicht mehr besteigen, ohne ihn könnte ich ihn nicht behaupten." [1])

Sailer hat also jene zwei herrlichen Pastoralschreiben [2]) bei seinem Bisthumsantritte und kurz vor seinem Tode, welche bei ihrem Erscheinen so allgemeine Bewunderung erregten, nicht mehr selbst verfaßt; das kräftigere Genie seines jugendlichen Sekretärs hatte ihm Gedanken und Ausdruck geliehen. Dagegen legte er bei diesem Aufenthalte in Barbing selbst noch Hand an die Vollendung seiner letzten Schrift, der „Erinnerungen an

---

[1]) Förster a. a. O. S. 67 f.

[2]) Lipf a. a. O. S. 252 f., 270 ff.

und für Geistes- und Gemüthsverwandte." [1]) Auch beschäftigte ihn um diese Zeit eine andere höchst umfassende, wenn gleich nur reproductive literarische Arbeit, nämlich die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke, deren Verlag die Seidel'sche Buchhandlung in Sulzbach übernommen und für deren Sicherstellung gegen Nachdruck er von allen Regierungen des deutschen Bundes Privilegien erwirkt hatte. Thätige Hilfe leistete ihm hiebei außer Diepenbrock noch besonders einer seiner trefflichsten Schüler, der Chorherr und Professor Joseph Widmer in Luzern. Die ersten Bände erschienen im Jahre 1830 und machten Sailer auch in typographischer Hinsicht große Freude. In den 41 Bänden dieser gegesammelten Werke liegt der Welt Sailers Schaffen als Schriftsteller vor; und wenn diese Werke auch das Gepräge der Zeit tragen und meist mit breitem Kiel geschrieben sind, so ruht in denselben doch unläugbar ein reicher Schatz von Weisheit, Lebenserfahrung, Menschenkenntniß und gläubigem, erleuchtetem Christensinn.

Einer vollen Genesung sich erfreuend nahm Sailer am Jahrestage seiner Consecration, am 28. Oktober 1829, in feierlicher Weise von dem bischöflichen Stuhle Besitz. Zu seinem Nachfolger in der Dompropstei wurde vom Papste am 1. Oktober der Weihbischof Wittmann ernannt, welchem Sailer am 12. Februar des folgenden Jahres 1830 auch das Generalvikariat übertrug. Es war eine besondere Gunst des Himmels, daß dem greisen

---

[1]) Sulzb. 1829. Sämmtl. W. Bd. 39, S. 279 — 465.

ters ab. Noch immer konnte er auf seinem Spaziergange plötzlich mit hurtigen Schritten der Gesellschaft voraneilen, worauf er sich dann freundlich lächelnd umwendete, mit erhobenem Stock leichte Luftschwingungen machte und dabei fröhlich trillerte in heiterer sonniger Lerchenlust. Gleichwohl war es natürlich, daß er sich endlich nach größerer Ruhe sehnte, und daß ihm besonders die Firmungsreisen mit ihren mannigfachen Strapazen und Aufregungen beschwerlich fielen. Dies führte von selbst auf den Gedanken, auch ihm einen bischöflichen Gehilfen an die Seite zu setzen, wozu man keinen Würdigeren finden zu können glaubte, als den Regens Wittmann. Am 23. Mai 1829 wurde derselbe in Rom als Bischof von Comana i. p. präconisirt, und am 28. Juni sollte in Regensburg die feierliche Consecration stattfinden. Bereits waren alle Vorkehrungen getroffen, der Erzbischof von München als Consecrator war mit dem Weihbischof Streber angekommen, da wurde Bischof Sailer gegen alles Vermuthen von einer Krankheit befallen, welche die Weihe am folgenden Tage unmöglich zu machen drohte. Zum Glücke und wie aus besonderer Fügung Gottes kam gerade am Abende vor dem festgesetzten Tage der Bischof von Passau, Karl von Riccabona, in Regensburg an und die Bischofsweihe konnte ungehindert vollzogen werden.

Bald nach dieser Feier, am 23. August 1829, starb Bischof Wolf im siebenundachtzigsten Lebensjahre, und Sailer folgte ihm kraft des Rechtes der Nachfolge auf den Stuhl von Regensburg, ohne daß es einer päpstlichen oder königlichen Bestätigung mehr bedurfte. Er stand an jenem Tage schon in der zweiten Hälfte seines

78. Lebensjahres und hatte sich eben von einer gefährlichen Krankheit aufgerafft, die ihn noch an das Zimmer fesselte. Zwei Tage später, am Geburts- und Namensfeste des Königs, durfte er wieder das erste Glas auf das Wohl desselben trinken und den ersten Gang im Zimmer wagen. „So waren denn die lieblichen Fittige des greisen Adlers durch Alter und Krankheit geschwächt und wenn sich auch sein liebeglühendes Auge noch kühn zur Sonne erhob, so war doch die Zeit für ihn vorüber, in welcher der Mann noch durchgreifende und umfassende Verbesserungen in seinem Wirkungskreise vornehmen kann.“ [1])

Sein körperlicher Zustand bedurfte fortan der äußersten Schonung, und er konnte in diesem Jahre weder eine amtliche, noch eine gewöhnliche Badereise wagen; um so willkommener war ihm der Aufenthalt in Barbing, wo sich in diesem Herbste eine besonders erlesene Gesellschaft zusammenfand. Seinen Bisthumsantritt wollte Sailer in einem Hirtenbriefe verkünden und er beauftragte seinen lieben Diepenbrock mit der Abfassung desselben. In Barbing aber gab es keine Geheimnisse; wenn die kleine Schloßgesellschaft des Abends vom Spaziergange heimkehrte, sagte Diepenbrock: „Nun muß ich noch ein wenig an meinem Hirtenbriefe arbeiten“, und Sailer rief ihm lächelnd nach: „Machen Sie es fein hübsch und eindringlich!“ oder „Machen Sie es nur nicht allzu scharf, Herr Bischof! auf daß wir Ehre von Ihnen haben“. Es währte nicht lange, so war der Hirtenbrief fertig, und die Freunde versammelten sich, ihn vorlesen zu hören. Sailer sagte,

---

[1]) Schenk a. a. O. S. 291.

Wie der junge Herkules schon in seiner Wiege mit Schlangen rang, so mußte auch das neu errichtete Kloster noch mannigfache Kämpfe und Anfeindungen aller Art bestehen; aber es wuchs und erstarkte und Gottes Segen waltete über ihm. Heute ist Metten eine der blühendsten Abteien des glorreichen Benedictinerordens und die dortige Klosterschule die erste der Welt; der Antheil aber, den Sailer an der Restauration dieses Stiftes hatte, bildet eine der schönsten Perlen in seiner Ehrenkrone.[1])

Es lag Sailer sehr am Herzen, daß das Band der Eintracht in Lehre und Liebe zwischen ihm als dem Bischofe und seinem Klerus immer fester geschlungen werde, zu welchem Ende der Kirchenrath von Trient die Synoden von so großer Wichtigkeit erachtet hat. „Da aber in unseren Tagen eine solche Versammlung der Geistlichkeit um ihren Bischof wegen Kosten und Zeitaufwand und auch aus anderen Rücksichten großen Schwierigkeiten unterliegt," so traf Sailer die Anordnung, daß abwechselnd die Vorstände einiger Kapitel an den bischöflichen Sitz gerufen wurden, um mit ihnen kirchliche Angelegenheiten, die öffentliche Sittlichkeit und örtliche Bedürfnisse zu besprechen. Diese Unterredungen sollten theils als Vorbereitung zu den Visitationen, theils als Ergänzung derselben dienen, und am 14. Juli 1830 fand die erste Conferenz dieser Art mit den Vorständen der Dekanate Allersburg, Altheim und Atting statt.

---

[1]) Kurz vor seinem Tode schenkte er dem neuerrichteten Kloster den besten und werthvollsten Theil seiner reichen Bibliothek. Vgl. Relig.- und Kirchenf. 1833, Maiheft S. 280.

Wegen Strenge und langer Dauer des vorausgehenden Winters und einiger anderer Hindernisse konnte Sailer erst im Anfange Oktobers 1830 nach München reisen, um den im Concordate vorgeschriebenen Eid der Treue in die Hände des Königs abzulegen, dem er allein alle hohen Auszeichnungen seines hohen Alters verdankte. Die Feierlichkeit dieser Handlung, sowie die auch hier ihm wieder erwiesene königliche Gnade ergriff ihn tief, wirkte jedoch nicht nachtheilig auf seine Gesundheit. Er blieb nur wenige Tage in München, während welchen er viele alte Freunde wieder sah, auch einige neue Bekanntschaften knüpfte und überhaupt manche ihm wohlthuende geistige Anregung empfing.

Wenige Tage nach seiner Rückkehr von München ward ihm die Freude zu Theil, seinen König und zwar in Regensburg selbst wieder zu sehen. Dorthin kam König Ludwig am 16. Oktober 1830, das erste Mal seit seiner Thronbesteigung, um den Grundstein zur Walhalla zu legen. Heiter und herrlich waren diese Oktobertage und Sailer genoß sie in der ganzen doppelten Freude des Festes und seiner wieder gestärkten Gesundheit. Bei dem feierlichen Einzuge des Monarchen hatte er denselben unter freiem Himmel vor dem Portal des Domes erwartet und begrüßt; am darauf folgenden Sonntage hielt er in Gegenwart des Königs in dieser ehrwürdigen Kathedrale das Hochamt, und bei der Grundsteinlegung der Walhalla am Montag war er als Zuschauer gegenwärtig. Einen zarten Beweis von Sorge für Sailers Gesundheit gab hier der König, indem er aus eigenem Antriebe demselben allein gestattete, das Haupt zu be-

Oberhirten in Wittmann und Diepenbrock zwei so ausgezeichnete Helfer zur Seite standen.

Ein besonders freudiges Ereigniß war für Sailer im Jahre 1830 die Wiedereröffnung des Klosters Metten. Laut dem Zeugnisse der Geschichte trifft von jeher und überall mit der Wiedergeburt des christlichen Glaubens und Lebens auch eine Erneuerung der klösterlichen Institute zusammen; es besteht eine gewisse ehrenvolle Solidarität zwischen dem Blüthestande der Kirche und jenem der religiösen Orden. Wie die tiefste Erniedrigung Bayerns im Anfang dieses Jahrhunderts dadurch bezeichnet war, daß eine freimaurerische Regierung die Kirche zu knechten sich unterfing und mit brutaler Gewaltthätigkeit tausendjährige Stifte, Asyle der Frömmigkeit und volksfreundlichen Wirkens zerstörte, — so mußte die Restauration des kirchlichen Lebens durch neue klösterliche Einrichtungen inaugurirt werden. „Die Mönche sind jederzeit die Kerntruppen des Streiterheeres Christi, Bollwerk und Schmuck der christlichen und der bürgerlichen Gesellschaft.“ [1]) Im Artikel VII des Concordates verpflichtete sich denn auch die Krone Bayern, wenigstens theilweise den schmachvollen Raub und die sacrilegische Plünderung der Säcularisationsperiode dadurch zu sühnen, daß sie „einige Klöster der geistlichen Orden beiderlei Geschlechtes mit angemessener Dotation wieder herstelle.“ War es jedoch überhaupt um die Ausführung des Concordates von Seite der Staatsregierung schlimm beschaffen, so ließ sich insbesondere eine Beach-

---

[1]) P. Pius IX. in s. Encyclica vom 17. Juni 1847.

tung dieses Art. VII nicht erwarten, so lange Männern wie Feuerbach und Niethhammer entscheidender Einfluß gegönnt war, die sich „auf den Untergang des Katholicismus" zutrauten.[1]) Erst mit dem Regierungsantritte des Königs Ludwig kamen lichtere Grundsätze zur Geltung, und nun war Sailer der erste, der nach Wittmanns Rath dem neuen Könige die Bitte vortrug, das Concordat in Hinsicht auf Klöster zur Wahrheit zu machen. Eine günstige Constellation von Umständen kam dem Wunsche Sailers und der Geneigtheit des wohlwollenden Monarchen ermunternd entgegen. Ein wackerer altbayerischer Edelmann nämlich, Herr von Pronath auf Offenberg, hatte die Gebäude des säcularisirten Klosters Metten an sich gebracht mit der Absicht, sie dereinst, wenn der Zeitgeist wieder eine solchen Instituten günstigere Richtung nähme, ihrer Bestimmung zurückzugeben. Dieser wahrhaft adelige Herr wendete sich nun, durch Sailers Aufmunterung und Beifall in seinem früheren Vorhaben gestärkt, an den König und machte das Anerbieten einer unentgeltlichen Ueberlassung des ehemaligen Conventstockes in Metten. Das hochherzige Anerbieten wurde angenommen; aber auch jetzt noch bedurfte es der ganzen beharrlichen Energie des Königes, um die Wiederherstellung Mettens allen Gegenbemühungen des Unverstandes und der Bosheit zum Trotz in's Werk zu setzen, und erst am Pfingstdienstag des Jahres 1830 sollte Sailer die Freude zu Theil werden, das restaurirte Kloster zu eröffnen.[2])

---

[1]) Hist. polit. Bl. (1852) 30, S. 439.

[2]) Aichinger, Kloster Metten u. s. Umgeb. Landsh. 1859. S. 73 ff.

decken, während er selbst und alle Anwesenden die ganze Zeit des feierlichen Aktes hindurch mit entblößtem Haupte saßen oder standen. [1])

Gerade um dieselbe Zeit bereitete sich ein Kampf vor, der Sailers letzte Lebenstage verbittern; aber auch seine treue und unerschütterliche Anhänglichkeit an die Grundsätze der katholischen Kirche ins hellste Licht setzen sollte: — der Kampf um das Recht und die Freiheit der Kirche in Hinsicht der gemischten Ehen. Unterm 16. Juni 1830 war sämmtlichen Kreisregierungen ein allerhöchstes Rescript mitgetheilt worden, worin bestimmt wurde: „daß die katholischen Pfarrämter, wenn sich Personen verschiedenen Glaubensbekenntnisses zur ehelichen Einsegnung melden, nicht befugt seien, einen schriftlichen Revers oder eine eidliche Zusicherung über die Erziehung aller Kinder in der katholischen Religion zu verlangen, sondern daß sie sich darauf zu beschränken haben, die hinsichtlich der religiösen Erziehung der Kinder getroffene gerichtliche Uebereinkunft, im Falle nämlich eine solche besteht oder von den Brautleuten abgeschlossen werden will, sich vorlegen zu lassen und eine beglaubigte Abschrift derselben zu den Pfarrakten zu nehmen." [2]) Nun kann aber die katholische Kirche nie und nimmer zur Abschließung einer Ehe mitwirken, bei der die katholische Erziehung der Kinder nicht garantirt ist; sie würde sich selbst aufgeben und sich mit dem Grundprincip ihrer Existenz in Widerspruch setzen; der Staat aber, der solches von ihr fordern wollte, würde

---

[1]) Ed. v. Schenk a. a. O. S. 293 f.

[2]) Döllinger, Verordn.-Samml. VIII. S. 224.

sich der ärgsten Gewissenstyrannei schuldig machen. Als demnach im Oktober 1830 der protestantische Baron Gottlieb von Thon-Dittmer, damals Taxis'scher Herrschaftsgerichtsaktuar, mit der katholischen Baronesse von Rumel einen bürgerlichen Ehevertrag dahin einging, daß die Kinder protestantisch erzogen werden sollten, ließ Sailer durch seinen Generalvikar Wittmann sowohl dem Stadtpfarrer Weinzierl bei St. Emmeram in Regensburg, als auch dem Curaten von Nittendorf allen Antheil an der Eheabschließung verbieten. Um ferner alle Anstände zu verhüten, welche das oben erwähnte Ministerialrescript veranlassen konnte, ließ er sämmtlichen Pfarrvorständen erklären: „1) daß sie künftig einen schriftlichen Revers oder eine eidliche Zusicherung über die katholische Erziehung aller Kinder zwar nicht mehr verlangen sollen; 2) daß sie aber, wenn nicht eine gerichtliche Uebereinkunft der Brautleute über die katholische Taufe und Erziehung aller Kinder ihnen nachgewiesen und in beglaubigter Abschrift zur Hinterlegung übergeben wird, zu einer solchen Ehe weder durch Verkündung und Entlassung des katholischen Ehetheils, noch durch Trauung cooperiren dürfen, indem nach katholischen Grundsätzen, welche die Sicherstellung der katholischen Erziehung aller Kinder fordern, eine solche Ehe unerlaubt ist. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß durch das allerhöchste Rescript vom 16. Juni 1830 dem katholischen Seelsorger nicht verwehrt werden wolle, noch könne, als Gewissensrath des katholischen Ehecontrahenten seine Pflicht zu erfüllen, und denselben auf die zeitlichen und ewigen Gefahren der

gemischten Ehen überhaupt, und noch mehr einer ohne kirchliche Einsegnung eingegangenen Ehe (wobei „unter Umständen" sogar das Sakrament in Frage stehe) aufmerksam zu machen."[1])

Diese beiden Erlasse des Ordinariates Regensburg waren für einen gewissen Rabl Veranlassung, bei dem Landtage von 1831 eine Beschwerde wegen Verletzung der Verfassung einzubringen. Drei Tage hindurch dauerten die Verhandlungen, in denen man es darauf abgesehen zu haben schien, durch Abgeschmacktheit und seichte Rabulisterei zu glänzen. Endlich erklärte die Kammer zwar die Beschwerde jenes Rabl weder materiell noch formell für begründet, aber sie machte eifrigst einen Antrag: „daß die katholische Geistlichkeit zur Ausübung ihres Amtes bei gemischten Ehen, zur Vornahme der Proclamationen und Entlassung, sowie zur Assistenz bei dem Verehelichungsakte auch dann, wenn die Erziehung aller Kinder in der katholischen Religion nicht zugesichert werde, nöthigenfalls nach fruchtlosem Ablaufe von drei Tagen durch alle nach den Gesetzen zulässigen Mittel angehalten werde. Bei fernerem Entgegenwirken soll zu Zwangsmitteln und selbst zur Temporaliensperre geschritten werden."[2])

Welch krassen Unsinn die Kammer damit decretirte, weiß Jeder, der auch nur mit den ersten Elementen des Kirchenrechtes bekannt ist. Erklärt die Kirche das Ein-

---

[1]) Lipf a. a. O. S. 261.

[2]) Das Recht der Kirche und die Staatsgewalt in Bayern. Schaffh. 1852. S. 236. f.

gehen einer gemischten Ehe unter sündhaften Umständen für sündhaft, so kann und darf sie durch keinen Akt daran Theil nehmen. Nun sind aber die Proclamationen Vorbedingung zur künftigen Feier der Ehe und schließt also ihre Vornahme eine positive Mitwirkung ein.[1]) Die Dimissorialien sind Entlaßscheine mit Uebertragung der eigenen Amtsgewalt eines Pfarrers auf einen andern; wenn also der parochus proprius es mit seinem Gewissen nicht vereinbarlich findet, eine verbotene Ehe einzusegnen, so kann er natürlich auch einem anderen Geistlichen seine Jurisdictionsgewalt nicht übertragen. Und was den äußeren Zwang und die Temporaliensperre betrifft, so hielt der Minister Eduard von Schenk der Kammer selbst das Verfassungswidrige ihres Antrages vor: „Strafen gegen die Geistlichkeit, sagte er, sind hier schwer zu verhängen, denn dazu gehört ein förmliches Gesetz, und zu Strafen ohne Gesetz kann das Ministerium sich auf keinen Fall berechtigt halten."[2]) Die Temporaliensperre ist in der Verfassung nicht begründet; sie ist überhaupt nicht ein Vorschreiten auf dem Wege des Rechtes, sondern auf dem Wege schnöder Gewaltthat; sie ist eine Aufforderung, einen neuen Raubzug von Staatswegen gegen die Kirche zu begehen.

Nichtsdestoweniger erließ das Ministerium schon am Tage nach dem Kammerbeschlusse, am 31. Mai 1831, an

---

[1]) Pius VI. ad espisc. Belg. d. 13. Jul. 1782. ap. Denzinger, enchirid. (1854) p. 384. Später gab man in Rom, wie wir sehen werden, einer milderen Auffassung in Bezug auf die Proclamationen Raum.

[2]) Landtagsverh. 1831. XXX, 122.

die Kreisregierung von Regensburg zwei Rescripte, gemäß welchen „die bischöfliche Stelle, gegen welche die Nichteinholung des Placet ernstlich zu ahnden sei, das Circulare vom 4. Januar l. J. unverzüglich zurücknehmen sollte. Würde die Nachweisung hierüber in Zeit von vierzehn Tagen nicht zur Vorlage kommen, so solle die Kreisregierung durch die betreffenden Polizeistellen sämmtlichen Pfarrern bekannt machen lassen, daß die in jenem Circulare enthaltenen Anordnungen nicht vollzogen werden dürfen", d. h. die Pfarrer sollten offen zum Ungehorsam gegen den Bischof aufgefordert werden. „Es muß in hohem Grade mißbilligt werden, hieß es ferner, daß in jenem Circulare gemischte Ehen in dem Falle, wenn keine gerichtliche Uebereinkunft der Brautleute über die katholische Taufe und Erziehung aller Kinder vorliegt, als unerlaubt erklärt und die Pfarrer angewiesen worden sind, den katholischen Theil von der Eingehung solcher Ehen abzuhalten. Bei den verfassungsmäßigen Bestimmungen hinsichtlich der gemischten Ehen können weder die Verschiedenheit des kirchlichen Glaubensbekenntnisses, noch der Abgang einer gerichtlichen Uebereinkunft wegen Erziehung aller Kinder in der katholischen Religion als ein impedimentum impediens angesehen werden. Den kirchlichen Behörden komme nur unter der obersten Staatsaufsicht die Befugniß zu, nach der von der Staatsgewalt anerkannten Verfassung ihrer Kirche alle inneren Kirchenangelegenheiten selbst zu ordnen. Es müsse daher unnachsichtlich darauf bestanden werden, daß das bischöfliche Ordinariat Regensburg die den Pfarrern ertheilte Weisung, bei Eingehung solcher gemischten Ehen,

blieb jedoch die Lebendigkeit seines Geistes, die Innigkeit seines in Gott versenkten Gemüthes unverändert und selbst die Heiterkeit seiner Laune unverwüstlich. Er las und besprach die neuesten Erscheinungen der theologischen Literatur; er nahm an allen Angelegenheiten der Kirche, sowie an den politischen Ereignissen des Tages noch immer den lebendigsten und thätigsten Antheil; — der Briefwechsel mit seinen entfernten Freunden ging theils durch seine eigene Hand, theils durch die Feder seines treuen, ihn ganz verstehenden Diepenbrock ununterbrochen fort, und nur am Abende, nach vollbrachtem Werke des Tages, erlaubte er sich, wie früher, eine Erholung im Schachspiele mit ein paar Freunden. [1])

Er war eben von einem starken Anfalle des Uebels wieder aufgestanden, als er an seinem 81. Geburtstage, am 17. November 1831, eine neue hohe Auszeichnung von seinem huldvollen Könige empfing. Seine Majestät hatten ihm das Großkreuz des Civil-Verdienstordens der bayerischen Krone bestimmt und dem Regierungspräsidenten Eduard von Schenk den Auftrag ertheilt, ihm dasselbe einzuhändigen. Sailer wollte das königliche Geschenk durch eine dessen würdige feierliche Ueberreichung geehrt wissen; sie fand am genannten Tage im großen Saale seiner bischöflichen Wohnung, in Gegenwart des versammelten Klerus von Regensburg statt. Die Anrede des Präsidenten konnte er nur mit wenigen Worten erwiedern; tiefe Rührung erstickte seine Stimme und nur mit Thränen beantwortete er die Glückwünsche der Anwesenden. [1]) Zugleich mit

[1]) v. Schenk a. a. O. S. 295.

[2]) v. Schenk a. a. O. S. 295 f.

dem Ordensstern hatte Herr von Schenk dem Gefeierten auch ein eigenhändiges Schreiben Seiner Majestät des Königs zu überreichen, welches eben so sehr den Monarchen ehrt, der es schrieb, als den verdienstvollen Greis, an den es gerichtet war und welches als geschichtliches Dokument hier nicht fehlen darf. Der merkwürdige Brief lautete, wie folgt:

„Lieber, innigst geschätzter Sailer! Bayern wünsche Ich Glück, daß es Sie 80 Jahre besitzt, und wünsche, daß es Sie noch lange in der noch fortwährenden segenvoll wirkenden Geisteskraft besitzen möge. Als Merkmal meiner Gesinnung, meiner Gefühle für Sie empfangen Sie, der Verdienstreiche, des Verdienst-Ordens Großkreuz. Auf solch treuer Brust zu glänzen, das erhebt den Orden. Ja! treu dem Guten hat sich Sailer bewährt in allen Lagen des Lebens; zu jeder Zeit leuchtete er wohlthätig in den Jahren der Finsterniß, die für Licht der Wahn ausgab, und segenvoll wirkten Sie auf künftige Geschlechter durch die Männer, welche Sie bildeten, die andere bilden werden in gleicher Gesinnung, der unserer heiligen Religion. Lange Jahre noch für Staat und Kirche und Kirche und Staat leben Sie fort. Dieses wünscht der Ihren hohen Werth, mein sehr geachteter Bischof, erkennende Ludwig."

Dies war die letzte Geburtstagsfeier, welche Sailer zu Theil wurde; der Abschluß seines Lebens war nahe, und die wenigen Monate, die ihm noch beschieden waren, sollten unter Leiden und Kämpfen verlaufen. Der erste Tag des Jahres 1832 fand ihn wieder schwer erkrankt; doch seine immer noch kräftige Natur besiegte auch diesen Anfall und sein Geist blieb heiter und un-

geschwächt. Die Zwistigkeiten wegen der Mischehen zogen sich auch ins neue Jahr hinein, und Sailer stand fest auf seinem Posten, bis der Herr den Ablösungsruf an ihn ergehen ließ.

Der Papst hatte durch den Nuntius in München eine Erklärung übergeben lassen, des Inhalts, „daß keine der von der bayerischen Regierung gewünschten Concessionen in Sachen der gemischten Ehen gemacht werden könne; das gottlose und sakrilegische Attentat der Kammer, welche Freiheit für Alle, nur nicht für die katholische Kirche proklamire, habe Se. Heiligkeit nur in dem gefaßten Beschlusse bestärkt." Nichtsdestoweniger forderte Fürst Wallerstein, welcher mit dem Beginne des Jahres 1832 das Ministerium des Innern übernahm, schon Ende Januars die Bischöfe auf, ihrem Klerus durch förmliche Ausschreiben aufzutragen, die Proclamationen und die Ausstellung von Dimissorien vorzunehmen. In einem Ministerialerlaß vom 30. Jänner 1832 wurde verkündet, daß „in jedem einzelnen Falle auf Ausstellung der Dimissorialien und auf Abhaltung der Ausrufungen mit aller Strenge zu halten und die Abforderung von Reversen oder Zusagen bezüglich der religiösen Erziehung der Kinder durchaus nicht zu gestatten sei." [1]) Unterm 20. April erschien ein neues Ministerialrescript an sämmtliche Bischöfe, welches dieselben Forderungen wiederholte und mit den Worten würdig schloß: „Das Ministerium setzt voraus, der Bischof von N. werde nicht säumen, die entsprechenden Weisungen ungesäumt zu erlassen."

---

[1]) Döllinger VIII, S. 233.

Der Erzbischof von Bamberg, die Bischöfe von Augsburg und Eichstätt fügten sich; die Bischöfe von Würzburg und Speier hatten schon früher die Copulation gestattet, falls nur nicht alle Kinder protestantisch erzogen würden. Die Minorität dagegen, Bischof Sailer, der Erzbischof Gebsattel von München-Freising und Bischof Riccabona von Passau, wendeten sich nach Rom um eine Entscheidung: ob und in wie fern die vom Kirchenrath in Trient angeordneten Proclamationen und Dimissorialien auch bei gemischten Ehen mit akatholischer Erziehung in Anwendung kommen dürfen oder nicht.

Sailer sah mit Schmerz, wie unter den Bischöfen eine unheilvolle Spaltung einriß, und er befürchtete mit Recht, daß die Regierung das divide et impera noch weiter in Anwendung bringen möchte. Er wandte sich deßhalb an den Erzbischof von München-Freising mit dem Antrage, ein gemeinschaftliches Verhalten des gesammten bayerischen Episkopates anzubahnen und die päpstliche Entscheidung abzuwarten; der Erzbischof schrieb auch wirklich in diesem Sinne an sämmtliche Bischöfe, allein es war bereits zu spät. Da erhielt Sailer vom Ministerium des Innern unterm 12. Mai folgende drängende Zuschrift, wie es scheint, um ihn selbst von der Minorität loszureißen: „Dem Bischofe von Regensburg wird die Weisung vom 20. v. M. mit dem Bemerken in Erinnerung gebracht, daß man der schleunigsten Vorlage der auf Grund jener Weisung getroffenen Verfügung entgegensehe.“

Diese zudringliche Mahnung traf den greisen Bischof auf seinem Sterbebette. Ein Schlagfluß hatte ihn ge-

troffen; sein trefflicher und treuer Arzt Proske verzweifelte an neuer Genesung. Der Körper des Kranken war gelähmt, aber sein Geist noch licht und klar, und so benützte er seine letzte Kraft zum letzten Zeugnisse für das Recht der Kirche. Sich auf die beiden Ministerialrescripte vom 20. April und 12. Mai berufend schrieb er unterm 15. Mai an den König: „er halte es für seine heiligste Amtspflicht, die Entscheidung des kirchlichen Oberhauptes abzuwarten, und er hoffe mit Zuversicht, daß Se. kgl. Majestät nicht verlangen, noch dulden werde, daß seine durch die Staatsverfassung feierlich garantirte Gewissensfreiheit gekränkt und ihm etwas zugemuthet werde, das ihn in die Nothwendigkeit versetzen könnte, das Wort des Apostels auf sich anzuwenden: obedire oportet Deo magis quam hominibus." [1])

Mit diesem Akte schloß Sailer seine bischöfliche Amtsführung. Er hatte den Inhalt des Schreibens selbst angegeben, und es war das Letzte, was er mit schon zitternder Hand, aber mit voller Besinnung, fünf Tage vor seinem Tode unterzeichnete. Den Ausgang des Streites erlebte er nicht mehr [2]), aber der Ruhm eines treuen Zeugen ist ihm ungeschmälert, und derjenige wird immer

---

1) Das Recht der Kirche und die Staatsgewalt in Bayern. Schaffh. 1852. S. 260 f.

2) Die Sache wurde entschieden durch das Breve des Papstes Gregor XVI. „Sumo jugiter" 27. Mai 1832 und durch die Instruction des Staatssekretärs Bernetti vom 12. Sept. 1834. Beide wichtige Erlasse sind abgedruckt bei Denzinger, enchiridion p. 430 seqq.; Müller, Lexikon d. K.-R. II, 605 ff.; Kunstmann, d. gemischten Ehen. Regbg. 1839. S. 260 ff.

als Verleumder zu brandmarken sein, der Sailers unbefleckten Namen mit einem Verrathe an der Sache unserer heiligen Kirche in Verbindung zu bringen sich unterfängt.[1]) Er war kein Liebhaber oppositioneller Schritte, und der Friede zwischen Staat und Kirche lag ihm sehr am Herzen; nie aber ließ er sich mit jenem halben, faulen Frieden genügen, der nicht auf der Wahrheit und dem Rechte ruht. Wie er zu seiner Zeit die kirchlichen Grundsätze in Hinsicht der Mischehen verfocht und mit aller Energie für das Recht der Kirche in die Schranken trat, so würde er in diesem Augenblicke die Freiheit der Kirche in Erziehung ihres Klerus vertheidigen und würde dem Staate nimmermehr die Befugniß zugestehen, Theologie zu lehren.

Am Dienstag, den 15. Mai, hatte Sailer das Schreiben an den König unterzeichnet. In der Nacht vom 16. auf den 17. traf ihn ein neuer Schlaganfall; aber er blieb noch voll Besinnung, kannte alle Umstehenden und lächelte Jeden voll unaussprechlicher Liebe an. Am Samstag Morgen, den 19. Mai, empfing er aus Wittmanns Händen die heiligen Sterbsakramente. Reden konnte er nicht mehr, weil die Zunge nnd die ganze rechte Seite gelähmt war. Als aber Wittmann scheidend ihm dankte für alles Gute, das er dem Bisthum und ihm und allen seinen

---

[1]) Dies geschah erst kürzlich wieder in Nr. 328 (1864) der „A. A. Z.," indem Febronius, Wessenberg und Sailer dem Bischofe von Speier als Vorbilder zur Nachahmung empfohlen wurden. Diese perfide Zusammenstellung ist bereits nach Gebühr zurückgewiesen im „Mainzer Journal" 1865, Nr. 39.

Freunden erwiesen, führte er mit unaussprechlichem Liebesausdruck die halbgelähmte Hand an den Mund und dann gegen ihn hin, als wollte er ihm den letzten Friedenskuß bieten. Bis Samstag Nachmittag 3 Uhr kannte er noch alle Leute, lächelte Jeden freundlich an und stammelte dann und wann eine Sylbe, wie einen Ton der Liebe. Von 3 Uhr ab fiel er in Schlummer, und dies dauerte bis zu seinem Tode. Der Athem wurde kürzer, der Puls schwächer und so schlief er endlich ein, sanft und still, wie er gelebt. Am vierten Sonntag nach Ostern, den 20. Mai, Morgens 5 Uhr, als man eben das Angelus läutete, fing für ihn der ewige Sabbath an. Sein letzter Kampf war ausgerungen und seine Seele stand vor Gott, nach dessen Erkenntniß und Anschauung er sein ganzes Leben hindurch in Glauben und Liebe gestrebt hatte.[1])

Die ihn erwartende Seligkeit dieser Anschauung sprach schon aus seiner Leiche; schmerzloser Friede und der liebliche Todesernst des Christen lag in allen Zügen des entseelten Antlitzes, welches bis zur Bestattung unentstellt blieb.

Groß war die Theilnahme der Bewohner von Regensburg aus allen Ständen und Glaubensbekenntnissen bei seiner feierlichen Beerdigung, die am 23. Mai mit dem ganzen Pomp der Kirche stattfand. Auch jene, die seine Schriften nicht gelesen, seine Person nicht näher gekannt und sein Wirken nicht beobachtet hatten, wußten doch von seinem Ruhme und Alle sahen mit ihm die erste Leuchte der katholischen Kirche in Bayern zu Grabe

---

[1]) Diepenbrock b. Förster a. a. O. S. 77.

tragen.[1]) Sein Grab war im rechten Seitenschiffe seiner Domkirche bereitet; Weihbischof Wittmann sprach wenige, aber ergreifende Worte über seiner Gruft, in die er selbst ein Jahr später hinabsteigen sollte. Wittmann bedurfte wahrlich nicht des Anblicks eines offenen Grabes, um sich eitler Lobrednerei zu enthalten, und die inhaltsschweren Worte, die er bei diesem Anlasse redete, haben monumentale Bedeutung. „Sailer," so sprach er, „hat durch seine zahlreichen Schriften ganz Deutschland erbaut. Auf der Universität hat er viele hundert Jünglinge zu einem christlichen Lebenswandel gebildet, nicht nur im Hörsale, sondern auch in Privatunterredungen auf seinem Zimmer. Se. Majestät unser geliebter König hat ihn beharrlich als seinen Lehrer dankbar geehrt. Große Männer geistlichen und weltlichen Standes in Bayern, Oesterreich, Würtemberg und Baden, in der Schweiz und in den preußischen Ländern hat er gebildet. Als Bischof hat er das ganze Bisthum visitirt auf abgelegenen und oft sehr beschwerlichen Wegen. Er hat geistliche Versammlungen in der Diözese angeordnet und hier selbst gehalten. Er hat strenge Wachsamkeit über die Geistlichen durch vierteljährig von den Dekanen und Pfarrern einzusendende Sittenzeugnisse eingeführt. Seine Lebensweise war still und einsam; als Jesuiten-Novize hat er sie angefangen und bis zu seinem Ende fortgesetzt. Aus Liebe zum klösterlichen Leben hat er das Meiste zur Wiederherstellung des Klosters Metten mitgewirkt und für ein stilles, einsames Leben der angehenden Diözesan-Geist-

[1]) v. Schenk a. a. O. S. 297.

lichkeit hat er von dem höchstselig verstorbenen Könige das Stift Obermünster mit Kirche und Garten erlangt. Seine Verdienste werden für Regensburg noch lange bleiben."

So sprach Bischof Wittmann nach der Einsenkung der Leiche, und in einem Briefe an den Fürsten Alexander von Hohenlohe schrieb er: „Sailer hat dem Bisthum Regensburg viel genützt. Er hat dasselbe in seiner weiten Ausdehnung bereist; er schätzte und liebte die frommen Priester, nahm sich der jungen Kleriker im Seminar eifrig, väterlich und liebevoll an und haßte kraftvoll das Wirthshausgehen der Geistlichen. Als kurz vor seinem Tode ein Pfarrer nach Regensburg kam und sich im Gasthause betrank, war die vom Consistorium über denselben verhängte Strafe von vierzehntägigen Geistesübungen mit Einschickung der Betrachtungsnotate sammt Beichtzeugniß in Sailers Augen nicht genügend; er verfügte, daß derselbe seine Exercitien hier im Seminar mache. Gegen eine mächtige Partei, welche über die kirchliche Behandlung der gemischten Ehen aus weltlicher Macht gebieten will und bereits in einigen Bisthümern gefälligen Beifall erwirkt hat, berief er sich standhaft auf katholische Kirchenfreiheit und verlangte mit dem Erzbischofe von München eine päpstliche Erklärung, in deren Erwartung er mit bischöflichem Starkmuthe starb. Unter den Bischöfen dieser Diözese wird er nach Jahrhunderten noch groß dastehen." [1])

---

[1]) Mittermüller a. a. O. S. 414 f.

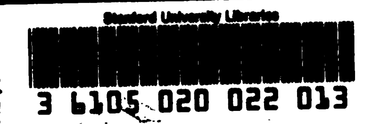
König Ludwig bewahrte auch dem Todten die hohe Achtung, die er dem Lebenden gewidmet hatte. Als er am 1. Juli 1832 nach Regensburg kam und die Domkirche besuchte, ließ er sich zuerst an Sailers Grab führen. In rührenden Worten sprach der edle Monarch an dieser Stelle seinen Schmerz über den Verlust des trefflichen Mannes aus und wendete sich dann an den Weihbischof Wittmann mit den Worten: „Sie, Herr Weihbischof! sind Sailers Freund gewesen, Sie sollen auch sein Nachfolger sein; ich weiß keinen Würdigeren.“

Auch das Denkmal an Sailers Grabe ließ König Ludwig durch die Hand des sinnigen Meisters Konrad Eberhard errichten, — als letzten Beweis liebender Verehrung für den Verewigten, der auf demselben im bischöflichen Ornate, sitzend, an einem Buche schreibend und zum Himmel emporblickend gleich einem Kirchenvater, dargestellt ist.

Am 2. September 1837 segnete Bischof Schwäbl dieses Denkmal feierlich ein, und die Worte, welche Sailers würdiger Nachfolger bei diesem Anlasse sprach, bilden den besten Schluß dieser Darstellung:

„Der Name Sailer wird nicht nur in Bayern, sondern in ganz Deutschland und wohl auch über Deutschlands Grenzen hinaus mit Liebe, mit Dank und mit Ehrfurcht genannt. Sailer hat länger als ein halbes Jahrhundert durch Wort und That, durch seine unzähligen Schriften, wie durch die schöne Harmonie seiner Lehre und seines Lebens auf seine Zeit und auf sein Vaterland in der segenvollsten Weise gewirkt. Gerade in jener trüben Zeit, da Glaubensschwäche und voller Unglaube sich unserer Jugend zu

bemächtigen anfing, hat er mit der hohen Kraft und mit dem ganzen Ernste seines Geistes eingegriffen und war er unablässig bemüht, unzählige junge Männer des In- und Auslandes von den Blendwerken und Verirrungen jener Zeit heimzuholen, die Heimgeholten für die heilige Sache unserer Religion und Kirche zu gewinnen, und die Gewonnenen für Glauben und Gottseligkeit zu begeistern. In verhängnißvoller Zeit glänzte Sailer wie ein leuchtender Stern aus dunklen Wolken, denn er war damals einer der vornehmsten Grundpfeiler christlicher Wahrheit und christlichen Lebens. Sein Andenken bleibt unter uns im Segen."


Stanford University Libraries
3 6105 020 022 013

